

Der wissenschaftliche Habitus unter der Bedingung des Wettbewerbs um Exzellenz

Dissertation

Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
zur Erlangung des Grades eines
„Doctor rerum Politicarum“ (Dr. rer. Pol.)

Eingereicht im April 2016 von

Frank Schröder

Erstgutachter: Prof. Dr. Richard Münch

Zweitgutachter: Prof. Dr. Andreas Wernet

Drittgutachter: Prof. Dr. Elmar Rieger

Tag der Disputation: 04.11.2016

Inhalt

| | | |
|-------|---|----|
| 1 | Einleitung | 3 |
| 2 | Feldtheorie..... | 9 |
| 2.1 | Wurzeln des Feldkonzepts..... | 9 |
| 2.2 | Grundlegende Charakteristika von Feldern | 13 |
| 2.3 | Differente Anwendungen des Feldkonzepts in der Soziologie | 16 |
| 2.4 | Zentrale Begriffe der Bourdieu'schen Feldtheorie: Nomos, Illusio, Habitus, Hysteresis..... | 17 |
| 2.4.1 | Nomos | 18 |
| 2.4.2 | Illusio..... | 19 |
| 2.4.3 | Habitus..... | 20 |
| 2.4.4 | Hysteresis..... | 23 |
| 3 | Das Feld der Wissenschaft..... | 25 |
| 3.1 | Die normative Struktur von Wissenschaft..... | 25 |
| 3.1.1 | Konstitutive habituelle Eigenschaften eines Wissenschaftlers..... | 26 |
| 3.2 | Die Humboldtsche Universität: Einheit von Forschung und Lehre und Freiheit der Forschung | 29 |
| 3.3 | Die unternehmerische Universität..... | 32 |
| 3.3.1 | Zur Akkumulation von Kapital durch die unternehmerische Universität | 36 |
| 3.4 | Zur neoliberalen Transformation der Bildungspolitik | 44 |
| 3.4.1 | Zur Exzellenzinitiative | 50 |
| 4 | Das Feld der Wirtschaft | 56 |
| 4.1 | Zum idealtypischen Wirkungsmechanismus der unsichtbaren Hand auf Märkten..... | 56 |
| 4.2 | Zur empirischen Konstitution von Märkten – dynamischer Wettbewerb in oligopolistischen Strukturen | 58 |
| 4.3 | Zum Problem der Inszenierung von Marktwettbewerben..... | 60 |
| 4.4 | Zur Differenz zwischen wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Feld..... | 65 |
| 5 | Methodologie | 67 |
| 5.1 | Zur Methode der Objektiven Hermeneutik..... | 67 |
| 5.2 | Zur Auswahl der Fälle | 71 |
| 5.3 | Notationskonventionen | 73 |
| 6 | Fallrekonstruktionen..... | 74 |
| 6.1 | Zum Phänomen des Layering am Beispiel der Außendarstellungen zweier Exzellenzcluster..... | 75 |
| 6.1.1 | Zur Rahmung des Videos | 77 |
| 6.1.2 | Zur Übernahme der Logiken des ökonomischen und medialen Feldes im wissenschaftlichen (Videoanalyse)..... | 79 |
| 6.1.3 | Standortpolitik statt Förderung der Wissensentwicklung..... | 91 |

| | | |
|--------|--|-----|
| 6.1.4 | Zur Darstellung von institutionellem und sozialem Kapital zur Attraktion wissenschaftlichen Nachwuchses..... | 103 |
| 6.1.5 | Zur Behinderung des Prozesses der Wissensevolution im nationalen wissenschaftlichen Feld durch institutionellen Wettbewerb (Webseitenanalyse)..... | 114 |
| 6.2 | Interviewanalysen..... | 122 |
| 6.2.1 | Der reine Forscherhabitus | 123 |
| 6.2.2 | Der Exzellenzcluster als politisch motiviertes Instrument zur Forschungsförderung..... | 126 |
| 6.2.3 | Zur Übernahme von für das ökonomische und mediale Feld konstitutiver Erfolgskriterien für das wissenschaftliche | 128 |
| 6.2.4 | Zur Bedeutung des symbolischen und ökonomischen Kapitals des Exzellenzclusters für das Präsidium | 137 |
| 6.2.5 | Wissenschaftliches Kapital als Quelle der Attraktivität für den wissenschaftlichen Nachwuchs | 147 |
| 6.2.6 | Zum Spannungsverhältnis zwischen Exzellenzrhetorik und den Spielregeln des akademischen Feldes..... | 149 |
| 6.2.7 | Exzellenz als Auszeichnung für vergangene Forschungsleistungen | 157 |
| 6.2.8 | Zur Exzellenzetikettierung als invalidem Kriterium für die Qualität von Forschern | 164 |
| 6.2.9 | Zur Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation | 169 |
| 6.2.10 | Zur Artifizialität des Forschungsverbunds des Exzellenzclusters | 184 |
| 6.2.11 | Akkumuliertes wissenschaftliches Kapital als Grundlage für Exzellenz..... | 195 |
| 6.2.12 | Zur strukturellen Definitionsmacht der Forscher an den Exzellenzclustern..... | 205 |
| 6.2.13 | Zur Ressourcenkonzentration als Kriterium für Exzellenz | 214 |
| 6.2.14 | Plädoyer für die Stratifizierung des wissenschaftlichen Feldes | 217 |
| 6.3 | Ergebnisse der Fallanalysen der Interviews mit den Leitern der Nachwuchsforschergruppen sowie den Doktoranden | 220 |
| 7 | Schlussbetrachtung..... | 222 |

1 Einleitung

Viele wissenschaftliche Beobachter konstatieren eine Ökonomisierung des Wissenschaftsfelds (Münch 2011, Hoffmann/Neumann 2003, Krücken 2003, Meier/Müller 2006, Nowotny et al. 2001, Slaughter/Leslie 1997, Slaughter/Rhoades 2004, Weingart 2001). Im Zentrum dieser Beobachtung steht dabei die Universität als korporativer Akteur, die sich an den Praktiken eines Wirtschaftsunternehmens orientiert und versucht, die als Konkurrenten auf einem Markt wahrgenommenen übrigen Universitäten im Kampf um ökonomisches, kulturelles und symbolisches Kapital aus dem Feld zu schlagen. Dazu bedient sie sich der im wirtschaftlichen Feld gängigen Praktiken des Marketings und der Werbung.

Die im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geschaffenen Exzellenzcluster stellen eine Neuerung in der deutschen Wissenschaftslandschaft insbesondere insofern dar, als sie im Namen der Institution eine für die Wissenschaft untypische, unbescheidene Selbstbeschreibung tragen. Auch wenn die Namensgebung nicht auf einer Initiative der in diesen Wissenschaftsinstitutionen forschenden Wissenschaftler gründet, sondern vielmehr auf die Idee des ehemaligen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft zurückgeht, tritt eine Forschungseinrichtung hier zum ersten Mal in der Weise auf, dass sie gegenüber der Fach- wie auch der sie alimentierenden Öffentlichkeit qua Namensgebung kommuniziert, die eigenen Forschungsleistungen als exzellent einzustufen. Auch wenn aufgrund der Namensgebung unklar ist, ob die Exzellenzcluster diesen Namen aufgrund der in der Vergangenheit von den Forschern¹ erbrachten oder der von diesen zukünftig erwarteten Leistungen tragen, so steht er in maximalem Kontrast zu den bisher für Wissenschaftsinstitutionen verwendeten neutralen, sachhaltigen, bescheidenen, lediglich die sich in der Institution vollziehenden Handlungen benennenden Namen wie Sonderforschungsbereich oder Forschergruppe.

Die Benennung einer Forschungsinstitution als Exzellenzcluster widerspricht dem von Merton (Vgl. 1973 [1942]) für die Wissenschaft intuitiv rekonstruierten Gebot der Bescheidenheit, das sich auf die Einsicht gründet, ein Wissenschaftler baue immer auf dem Wissen der vorherigen Generationen von Wissenschaftlern auf. Ferner kann zu Beginn eines Forschungsprojekts aufgrund der Entdeckung von Neuem, die sich während des Forschungsprozesses möglicherweise vollzieht, noch nicht klar benannt werden, ob das Ergebnis

¹ Im gesamten Text wird der Begriff Forscher nur in seiner männlichen Form verwendet. Die weibliche Form ist stets mitadressiert, wird aber aus Gründen der Lesbarkeit des Textes sowie der Anonymisierung der interviewten Forscherinnen und Forscher nicht mehr gesondert aufgeführt.

zum Projektende als exzellent bezeichnet werden kann.² Darüber haben stets die wissenschaftlichen Kollegen retrospektiv auf der Grundlage eines auf einer genuinen Rekonstruktionsleistung beruhenden Urteils zu entscheiden. Aufgrund ihrer Namensgebung können die Exzellenzcluster als Speerspitze eines Ökonomisierungsprozesses im akademischen Feld auf Seiten der temporär finanzierten Forschungseinrichtungen gelten. Welche Auswirkungen dies auf die von Merton für das Wissenschaftsfeld idealtypisch beschriebenen ethischen Prinzipien des „universalism“, des „organized scepticism“, sowie insbesondere des „communism“ und der „desinterestedness“ (Merton 1973 [1942]) hat, wird im Rahmen der Arbeit geklärt werden. Darüber hinaus wird auch die Frage beantwortet, ob die sich in der Namensgebung zeigende Ökonomisierung auch im Habitus (Bourdieu 1974, Oevermann 2001, S. 45) der in den Exzellenzclustern forschenden Wissenschaftler ihren Niederschlag findet oder ob sich aufgrund des von Bourdieu und Wacquant beschriebenen Hysteresiseffekts (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 133) eine Anpassung an die unternehmerischen Erwartungen der Förderinstitutionen sowie der Universität nicht oder nur sehr langsam einstellt, die Wissenschaftler sozusagen sozialisatorisch Resistenzen gegen die Übernahme dieser Erwartungen ausgebildet haben. Dass die Agenten im wissenschaftlichen Feld sich in ihrem Handeln nicht mehr ausschließlich am von Merton beschriebenen Prinzipium des Kommunismus orientieren, zeigt sich an einer Untersuchung der Lebens- und Materialwissenschaft in Japan (Shibyama et al. 2012). In dieser konnte gezeigt werden, dass sich bei einer stärkeren Ausrichtung der wissenschaftlichen Agenten im Feld an unternehmerischen Handlungsmustern eine Transformation vollzieht von einem generellen Teilen von Ressourcen hin zu einem Teilen von Ressourcen ausschließlich innerhalb strategischer Allianzen, die dem eigenen Vorteil dienen.

Die Exzellenzinitiative ist bisher in mehrerlei Hinsichten untersucht. So setzt Gerhards (2010) sich mit den aus seiner Sicht zu behebenden organisationalen sowie institutionellen Mängeln, die den Exzellenzclustern anhaften, als auch den durch diese erzielten Erfolgen, auseinander. Münch (2007) hat die Entwicklung hin zu einer Verengung der Forschung auf Normalwissenschaft und der damit einhergehenden Verhinderung von Innovation bemängelt, die durch eine Konzentrierung der Forschungsgelder auf wenige Standorte, wie sie im Rahmen der Exzellenzinitiative stattfindet, hervorgerufen wird. Er sieht allerdings die Exzellenzinitiative nicht als Ursache hierfür. Diese liegt aus seiner Sicht vielmehr in der seit den 80er Jahren beginnenden und seitdem stark zunehmenden Orientierung der Universitäten an den Leitlinien des New

²Das sich in dem Begriff Exzellenzcluster zeigende Handlungsmuster ist vielmehr das eines „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007), das sich auch im akademischen Feld auszubreiten scheint. Als Handlungsmuster wird es hier in Anlehnung an Searle bezeichnet, weil für diesen ein Sprechakt immer auch eine Handlung darstellt.

Public Management. Die dadurch hervorgerufene institutionelle Entwicklung der Universität zu einem Unternehmen und die daraus sich ergebenden negativen Entwicklungen für die Wissensrevolution beschreibt Münch in zwei weiteren Schriften (2009, 2011). Die negativen Effekte für die Wissensrevolution sind seiner Auffassung nach ein Ergebnis der verstärkten Orientierung der Universitäten an wissenschaftsexternen Messgrößen zur Bewertung der wissenschaftlichen Leistung, die der betriebswirtschaftlichen Outputmessung entnommen sind.³ Dass sich auch vereinzelt durchaus reaktive Handlungsmuster bezogen auf die an die Agenten des wissenschaftlichen Feldes gerichteten unternehmerischen Erwartungen ergeben, wurde von Espeland und Sauder am Beispiel eines Rankings US-amerikanischer Law Schools gezeigt (Espeland & Sauder 2007; Sauder & Espeland 2009). Die sich in der zuvor beschriebenen Entwicklung manifestierende zunehmende Einschränkung der Autonomie der akademischen Profession (Schimank 2005), die eine Folge der Änderung des Modus, von einem weitgehend grundfinanzierten System hin zu einem in hohem Maße auf Drittmittel angewiesenen System, darstellt, kann als eine Verbetriebswirtschaftlichung und weiter gefasst als eine Ökonomisierung des Wissenschaftsfeldes gelesen werden (Gibbons et al. 1997).⁴

Weitere Arbeiten, die eine verstärkte Orientierung des akademischen Feldes am wirtschaftlichen Feld konstatieren, fokussieren sich häufig auf die Schnittstelle zwischen der Organisation Universität und ihrer Umwelt. So beschäftigten sich die Arbeiten zum „Academic Capitalism“ (Slaughter/Leslie 1997, Slaughter/Rhoades 2004) mit dem Trend seitens der Politik, Wissenschaftspolitik als Teil der Wirtschaftspolitik zu begreifen. Aufgrund ihrer Analyse US-amerikanischer Universitäten kommen die Autoren zu dem Schluss, dass zwischen den Universitäten mehr Wettbewerb um externe Fördermittel entsteht, z. B. durch profitorientierte Partnerschaften zwischen Universitäten und Unternehmen. Dass eine verstärkte Anwendungsorientierung des wissenschaftlichen Feldes als Folge der Orientierung desselben an ökonomischen Imperativen auch Ineffizienzen hervorbringt und damit einen Rationalitätsmythos (Meyer Rowan 1977) des New Public Management enttarnt, konnte empirisch bereits gezeigt werden (Baumeler 2009, S. 82).

Ferner konnte Baumeler eine Entkopplung der Handlungen der Forscher in der untersuchten Organisation, deren Mitglieder sich in einem interdisziplinären Forschungsprojekt Fragen des „Wearable Computing“ widmeten, von den wissenschaftsexternen Normen beobachten (ebd., S. 81). Die Wissenschaftler orientierten sich in der von Baumeler untersuchten

³Zur Zunahme der Macht der blanken Zahl bei der wissenschaftlichen Leistungsbeurteilung aber auch der Beurteilung anderer gesellschaftlicher Teilsysteme und den daraus sich ergebenden nichtintendierten Effekten siehe Angermüller 2009, Barré 2001, Power 1997, 2008.

⁴Vor einer solchen wurde von Weingart 2001 bereits gewarnt.

Gruppe intern weiterhin an den nach Merton für Wissenschaftler aller Disziplinen gültigen Normen (Merton 1973 [1942]), offenbarten also einen reinen wissenschaftlichen Habitus, d. h., sie interessierten sich vielmehr für die Klärung von für die Disziplin interessanten Fragen und deren Publikation als für die Herstellung einer aus Sicht des wissenschaftlichen Fortschritts wertlosen Maschine, die zur Demonstration der Anwendungsorientiertheit der Forschung diene. Die Produktion der Maschine hatte lediglich die Funktion, die wissenschaftlichen Handlungen, die sich in der Organisation Universität vollziehen, vor der gesellschaftlichen Umwelt zu legitimieren, die von den Forschern als Gegenleistung für ihre Alimentierung gegenwärtig Anwendungsorientierung erwarten.

Die Normen der akademischen Profession⁵ erwiesen sich in der Untersuchung von Baumeler als insoweit resistent gegenüber den professionsexternen Anforderungen, als dies den professionellen Praxiskern nicht elementar gefährdete. Jedoch entstanden durch die Erfüllung der professionsexternen Umwelterwartungen erhebliche Ineffizienzen im Forschungsprozess. Die für die Bedienung derselben erforderlichen Ressourcen hätten ebenso gut für den Kern der professionellen Praxis, die reine Suche nach Erkenntnis, aufgewendet werden können.

Im Anschluss an die Untersuchungen von Münch (2007, 2009, 2012) und Baumeler (2009), aber auch an die professionssoziologisch ausgerichteten Untersuchungen von Franzmann (2012) und Torke (2009) sowie die von Weingart (2001) möchte ich in meiner Arbeit folgende übergeordnete Frage zu klären versuchen:

Wie wirken sich die auf die Forscher der Exzellenzcluster in gesteigertem Maße einströmenden Umwelterwartungen, die maßgeblich durch das aus dem wirtschaftlichen Feld hervorgehende New Public Management geprägt sind, auf deren wissenschaftlichen Habitus und deren wissenschaftliche Praxis aus?

Untergeordnet werden in meiner Arbeit folgende Fragen zu beantworten versucht:

- 1a) In welcher Weise übernehmen die Exzellenzcluster in ihren Außendarstellungen (Video, Internetseite) gegenüber der interessierten Öffentlichkeit die sich in dem Begriff des Exzellenzclusters auch verbergende Immunsierung gegenüber einem Scheitern von Forschung?
- 1b) Inwiefern zeigt sich eine solche mögliche Immunsierung auf der Ebene des Habitus seitens der in den Exzellenzclustern forschenden Wissenschaftler?
- 2a) Ist bei den an den Exzellenzclustern forschenden Wissenschaftlern eine starke Orientierung an der für das New Public Management charakteristischen Stratifizierung zu erkennen?

⁵ Zur Professionssoziologie siehe Abbott 1988, Freidson 1986, Parsons 1968, Oevermann 2002.

2b) Lässt sich eine Erosion der für die akademische Profession so wichtigen Kollegialität beobachten, indem die Forscher der wörtlichen Teilung in exzellente und nicht-exzellente Forscher folgen?

Bei meiner Untersuchung stütze ich mich auf die Feldtheorie Pierre Bourdieus (Kapitel 2). Die Universitäten wie auch die an diesen forschenden und lehrenden Wissenschaftler sind im Verständnis der Bourdieu'schen Feldtheorie Agenten des wissenschaftlichen Feldes. Im Rahmen eines Sozialisationsprozesses im Feld inkorporieren sie die Regeln des wissenschaftlichen Feldes und bilden akademische Habitus aus. Das wissenschaftliche Feld existiert jedoch nicht autonom, sondern sieht sich in jüngerer Vergangenheit zunehmend Einflüssen aus dem wirtschaftlichen, präziser dem betriebswirtschaftlichen, Feld ausgesetzt; insbesondere durch das Programm des New Public Management, dessen Umsetzung von staatlicher Seite als Voraussetzung für den Erhalt von Ressourcen durch Agenten des wissenschaftlichen Feldes betrachtet wird. Dies gründet sich darauf, dass diese Art der Führung einer Organisation der öffentlichen Verwaltung als die gesellschaftlich zum gegenwärtigen Zeitpunkt effizienteste gilt.

Die grundlegenden Charakteristika des wissenschaftlichen Feldes werden im Anschluss an die Ausführungen zur Feldtheorie im dritten Kapitel beschrieben. Neben der von Merton beschriebenen normativen Struktur von Wissenschaft werden auch die konstitutiven habituellen Eigenschaften eines Wissenschaftlers bestimmt. Darüber hinaus wird die für die Humboldtsche Universität charakteristische Einheit von Forschung und Lehre sowie die für diese Form der Universität konstitutive Freiheit der Forschung skizziert. Die zu dieser Form der Universität in Kontrast stehende unternehmerische Universität sowie der Prozess der Kapitalakkumulation derselben wird in diesem Kapitel ebenfalls beschrieben. Im Anschluss daran erfolgt die Erörterung der neoliberalen Transformation der Bildungspolitik mit besonderem Fokus auf der in diesem Zusammenhang sich vollziehenden Transformation der Hochschulpolitik. Das Kapitel schließt mit der Charakterisierung der essentiellen Bestandteile der Exzellenzinitiative, die als ein Ergebnis der neoliberalen Transformation der Bildungspolitik betrachtet werden kann.

Der Konstitution des wirtschaftlichen Feldes wird sich im vierten Kapitel dieser Arbeit angenommen. Dabei geht es zunächst um den idealtypischen Wirkungsmechanismus der unsichtbaren Hand auf Märkten. Zu diesem in gewisser Weise in Kontrast steht die empirische Konstitution von Märkten. Auf diesen findet in vielen Fällen ein dynamischer Wettbewerb in oligopolistischen Strukturen statt. Bevor die grundlegenden Differenzen zwischen wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Feld abschließend herausgearbeitet werden, wird das Problem der Inszenierung von Marktwettbewerben noch behandelt.

In Kapitel fünf wird die zur Analyse der Protokolle der Außendarstellungen sowie der Interviews verwendete Methode der Objektiven Hermeneutik erläutert. Ferner erfolgt eine Erklärung der Auswahl der Fälle, die für die Fallrekonstruktionen herangezogen wurden.

Mit den detaillierten Sequenzanalysen beschäftigt sich dann das sechste Kapitel. Insgesamt zeigen die Sequenzanalysen mit den an den Exzellenzclustern tätigen Forschern eine große Hysterese des akademischen Habitus gegenüber den Einflüssen des wirtschaftlichen Feldes. Diese Hysterese sorgt dafür, dass sie in unterschiedlich stark ausgeprägter Form nach Wegen suchen, die wissenschaftliche Praxis in ihrem Nomos so weit wie möglich zu erhalten. Im Sinne des Layering (Streeck/Thelen 2005) lässt sich davon sprechen, dass sich die strukturfernden, dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnenden Elemente an die vorhandene institutionelle Struktur der akademischen Spielregeln anlagern. Deren Kern wird jedoch den Ergebnissen der Interviewanalysen folgend noch nicht berührt. Eine sehr starke Anlagerung dieser Elemente findet hingegen im Falle des Videos des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* statt. Der Kern der institutionellen Struktur des wissenschaftlichen Handelns ist dabei nur noch schwerlich erkennbar.

Im siebten Kapitel werden schließlich die zentralen Ergebnisse der einzelnen Fallrekonstruktionen noch einmal zusammengefasst.

2 Feldtheorie

Auf die Bourdieu'sche Feldtheorie wird nachfolgend eingegangen, weil sich mit ihr die für die vorliegende Arbeit interessierenden Fragestellungen theoretisch adäquat fassen lassen. Zunächst werden dazu die Wurzeln des Feldkonzepts dargelegt, die in der Physik liegen (2.1). Im Anschluss daran wird auf die grundlegenden Charakteristika von Feldern eingegangen (2.2), bevor dann die differenten Anwendungen des Feldkonzepts in der Soziologie, die Bourdieu'sche und die Fligstein'sche, mit dem klaren Fokus auf der Bourdieu'schen umrissen werden. Abschließend werden dann die zentralen Begriffe der Feldtheorie, Nomos, Illusio und Habitus (2.4.1 - 3) sowie der der Hyteresis erläutert (2.4.4).

2.1 Wurzeln des Feldkonzepts

Wissenschaftshistorisch betrachtet liegen die Ursprünge des Feldkonzepts in der Physik des frühen 19. Jahrhunderts und müssen in deren Bemühen um eine Abgrenzung von der klassischen Newton'schen Mechanik verstanden werden. Dieses von Newton Ende des 17. Jahrhunderts entwickelte Konzept diente der Erklärung der Dynamik von Himmelskörpern und Sternen. Der zentrale Anknüpfungspunkt für die spätere Feldtheorie liegt dabei in der wechselseitigen Übertragung einer Kraft, der Gravitation, über Raumabstände hinweg auf Körper. Das dritte Newton'sche Gesetz hat präzise zum Inhalt, dass die Ausübung einer Kraft, der sogenannten *actio*, auch immer das Entstehen einer gleich großen aber entgegengesetzt wirkenden Kraft, der *reactio*, zur Folge hat (Newton 1999 [1687], S. 34). Das aus diesem Zusammenhang nahezu zwangsläufig resultierende mechanistische Weltbild ergibt sich aufgrund der unmittelbaren Wechselwirkung von Körpern über den leeren Raum und das Fehlen einer zeitlichen Komponente.

Das Gegenstück zur Newton'schen Theorie repräsentierte der Dynamismus, der sich als Gegenbewegung zum von Newton geprägten mechanistischen Weltbild verstand. Im Zentrum des Dynamismus steht die Annahme, dass es sich bei der Welt um ein ineinander verwobenes Spiel verschiedener Kräfte handelt. Insbesondere bei Flüssigkeiten und Gasen, also an sich schon aufgrund ihrer Verfasstheit von inhärent dynamischen Substanzen, stoßen die Newton'schen Bewegungsgesetze an ihre empirischen Grenzen (Mey 1972, S. 3). Als beispielhaft für die Bewegung der Dynamisten kann der erste thermodynamische Satz, aufgestellt von Robert Mayer, gelten. Mayer stellte in diesem basierend auf der Beobachtung der Bewegung des Meeres und der von dieser ausgehenden Temperatursteigerung fest, dass sich Bewegung in Wärme transformiere. Die Energie, so die Schlussfolgerung Mayers, habe sich in diesem Fall dann in ihrer Erscheinungsform gewandelt (Römer & Forger 1993, S. 4f.).

Auf den Überlegungen Mayers sowie der anderer Dynamisten ruhen die Überlegungen der physikalischen Feldtheorie auf. Michael Faraday war der erste Physiker der intendiert und in einer der heutigen Verwendung des Feldbegriffs vergleichbaren Weise von Feld gesprochen hat. Der britische Experimentator war der erste, der die Idee postulierte, es gebe ein Etwas zwischen zwei Körpern, das für sich genommen schon bestimmte Eigenschaften besitze, die sich auf die Körper auswirkten (Mey 1972, S. 4). Eine Reihe von Experimenten zur elektromagnetischen Induktion und damit der Influenz elektrischer Ladungen durch ein Feld bilden die Grundlage für seine Überlegungen. Mit Hilfe dieser Versuche konnte er zum Beispiel nachweisen, dass bei der Annäherung zweier Körper, die beide negativ geladen sind, eine Abstoßung der negativen Ladungsteilchen voneinander erfolgt, ohne dass sich die beiden Körper tatsächlich berühren. Veranschaulichen lässt sich dies am sogenannten Faraday'schen Käfig, einer Konstruktion, die eine aus einem elektrischen Leiter bestehende Hülle besitzt. Dadurch wird der Innenraum der Konstruktion von äußeren elektrischen Ladungen infolge der Influenz abgeschirmt. Das Vorhandensein eines elektrisch (weitestgehend) „freien“ Feldes hat Faraday vermutlich dazu veranlasst darüber nachzudenken, ob Felder sich gegenseitig beeinflussen können. Ferner muss die Frage aufgeworfen worden sein, ob ein Magnetfeld durch den Einsatz von Strom auch kontrolliert umgekehrt werden könne. Ein freibeweglicher Träger beispielsweise, der in einem konstanten Magnetfeld positioniert ist und durch den Strom geleitet wird, sorgt in Abhängigkeit von der Richtung des Magnetfeldes dafür, dass der Träger in das Magnetfeld hineingezogen oder herausgedrängt wird. Da sich Magnet und Leiter nicht berühren, der Leiter sich jedoch trotzdem bewegt, kann dies nur durch die Interaktion des elektrischen Feldes des Leiters mit dem des Magneten erklärt werden (Mey 1972, S. 7). Die mit Faraday aufkommende Vorstellung dieser Kraftfelder, die ohne ein direktes Aufeinandertreffen einen physikalischen Effekt produzieren, war eine gänzlich neuartige Überlegung, die in dieser Form in der Punktmechanik nicht existierte (Römer & Forger 1993, S. 6).

Der Physiker Maxwell setzte die Ideen und Experimente Faradays in vier formale mathematische Gleichungen um. Diese vier Gleichungen werden weithin als der Ursprung des Elektromagnetismus verstanden (Klingbeil 2010, S. 35). Nach Maxwell ist ein Objekt innerhalb eines elektrischen Feldes durch zwei Mechanismen bestimmt. Einerseits ist es determiniert durch seine eigene Ladung, sprich der gegebenen Reaktionsaffinität, die sich aus den jeweiligen materiellen Eigenschaften des Objekts ergibt. Andererseits ist es determiniert durch die Position der Objekte relativ zu sich selbst (Mey 1972, S. 8).

Die heutige Physik kennt vier fundamentale Wechselwirkungen zwischen den Elementarteilchen. Nur die gravitative und die elektromagnetische machen sich dabei makroskopisch bemerkbar. Ausschließlich auf der Ebene von sehr kleinen Elementen, der der

Quanten, sind die schwache und die starke Wechselwirkung nachvollziehbar. Um das Zusammenspiel dieser Kräfte präzise fassen zu können, benötigt man den Feldbegriff bzw. das Konzept von einem Feld. Der Feldbegriff ist daher nach Römer & Forger das einzig brauchbare Mittel zur Beschreibung kontinuierlicher Systeme (Römer & Forger 1993, S. 11). Das sogenannte Standardmodell geht dementsprechend zum gegenwärtigen Zeitpunkt von Feldern und Teilchen als zentralen Objekten aus, die in ihren jeweiligen Wechselwirkungen zueinander untersucht werden. Sowohl die Felder als auch die Teilchen werden analog behandelt, indem sie quantisiert werden. Das Einzige, was im Standardmodell nicht berücksichtigt wird, ist die Gravitation (Wilczek 1999). An der Konzeption der Quantenfeldtheorie ist der relativistische Turn, den die Physik seit Newton genommen hat, zu erkennen.

Das sogenannte Doppelspaltexperiment verdeutlicht diesen Zusammenhang. Dabei fallen zwei Elektronen auf eine Blende mit zwei Spalten, bei der zunächst jeweils eine Sichtspalte geschlossen bleibt. Mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit verteilen sich die Elektronen auf dem dahinterliegenden Schirm. Die Intensitäten beider Verteilungen verstärken sich, wenn man beide Spalten öffnet. Die Summe der beiden vorherigen Intensitäten beider Verteilungen ergibt jedoch nicht die Gesamtintensität. Diese ergibt sich unter Hinzuziehung eines dritten Summanden, des Interferenzterms (Schwabl 1992, S. 13). Daraus folgt, dass es nicht möglich ist, Bewegungen direkt zu messen, sondern nur als statistische und approximative Abbildungen in einem Interferenzmuster zur Darstellung zu bringen. Messbar ist Bewegung also nur probabilistisch über die Position der Objekte in einem Feld.

Eine weitere Entdeckung, die sich komplementär zu den damaligen Erkenntnissen der Quantenphysik bewegte, ist die Heisenberg'sche Unschärferelation. Im Zentrum des Heisenberg'schen Aufsatzes steht die Aussage, dass die Position eines einzelnen Teilchens empirisch nicht genau bestimmbar sei. Diese Unschärfe resultiert daraus, dass das Teilchen durch das aufprallende Licht seine Position zum Zeitpunkt t_0 minimal geändert hat, so dass diese Position zum Zeitpunkt t_1 , sprich während der Informationsverarbeitung, nicht mehr die korrekte aktuelle Position des Teilchens benennt. In Abhängigkeit von der Wellenlänge des Lichts verändert sich die Position des Teilchens. Je kürzer (und damit schärfer) die Wellenlänge des Lichts ist, desto höher ist dessen Geschwindigkeit, der Impuls, den das Licht auf das Teilchen ausübt und damit dann auch die Veränderung der Position des Teilchens. Heisenberg folgend sind also der Ort und der Impuls eines Projekts gleichzeitig theoretisch nicht beliebig genau zu bestimmen. Daher lässt sich für den Beobachter „die Gegenwart in allen Bestimmungsstücken prinzipiell nicht kennenlernen. Deshalb ist alles Wahrnehmen eine Auswahl aus einer Fülle von

Möglichkeiten und eine Beschränkung des zukünftig Möglichen“ (Heisenberg 1927, S. 197).⁶ Als Erklärung für die Unschärfe dient in der Quanten-Mechanik der „Wellen-Teilchen Dualismus“. Dieser erfährt dadurch eine Auflösung, dass Teilchen durch eine Wellenfunktion beschrieben und nur als Auftretenswahrscheinlichkeit definiert werden. Sie sind demnach nur experimentell quantifizierbar. Heisenberg kann also als große epistemologische Leistung für sich verbuchen, dass er auf die immanente Ungenauigkeit eines jeden Messprozesses hingewiesen hat.

Die zur damaligen Zeit vorliegende Darstellung der Maxwell'schen Gleichung muss rückblickend als ungenau bezeichnet werden. Der bewegte Teil der elektromagnetischen Gleichung wurde wie selbstverständlich dem Magnetfeld zugerechnet. Für diesen Fall kann die Schlussfolgerung der durch das Feld bewegten Teilchen auch Gültigkeit beanspruchen. Die Frage, die jedoch bei dieser Gleichung unbeantwortet bleibt, ist die nach dem Grund dafür, dass sich die gleichen elektrischen Strömungen auch messen lassen, wenn der Leiter sich nur relativ zu dem Magneten bewegt, sprich ohne, dass eine veränderte magnetische Kraft an der Stelle wirkt. Die Feststellung dieser Ungenauigkeit im Modell der zu diesem Zeitpunkt führenden Elektrodynamik bildet den Startpunkt für die Einstein'sche Relativitätstheorie (Einstein 1905, S. 891). Einstein begründet auf dieser Folie die Notwendigkeit des Relativitätsprinzips:

„Die Gesetze, nach denen sich die Zustände der physikalischen Systeme ändern, sind unabhängig davon, auf welches von zwei relativ zueinander in gleichförmiger Translationsbewegung befindlichen Koordinatensystemen diese Zustandsänderungen bezogen werden“ (Einstein 1905, S. 895).

Einstein folgend gelten für unbeschleunigte Systeme, auch Inertialsysteme genannt, die selben Naturgesetze wie für alle anderen Systeme. Bezogen auf die unbeschleunigten Systeme müssen sie jedoch in einer relativen Art und Weise auf Raum und Zeit bezogen werden.

Um diese etwas komplex anmutenden Ausführungen etwas zugänglicher zu gestalten, soll anhand eines Beispiels das zuvor Dargelegte demonstriert werden. Das Beispiel soll auf zwei Uhren zweier Inertialsysteme fokussieren. Diese Uhren bewegen sich nach dem Relativitätsprinzip. Die beiden Uhren des hier verwendeten Beispiels müssten also, setzt man voraus, dass sie synchron gestellt sind, die identische Zeit anzeigen. Bei dieser Vorstellung wird dabei jedoch außer Acht gelassen, dass beide Systeme einer Bewegung unterliegen und aufgrund dessen die zur Messung notwendigen zwei Zeitpunkte sich an unterschiedlichen Orten befinden. Dazwischen können nun diverse Dinge auftreten, die die Messung beeinträchtigen. Dies können zum einen so triviale Dinge wie eine leere Batterie sein, die die Messung der Zeit beeinträchtigen.

⁶ Die Heisenberg'sche Maxime besitzt epistemologisch betrachtet nach wie vor Gültigkeit. Experimentell wurde hingegen die universelle Gültigkeit der ursprünglichen Formulierung widerlegt. (Erhart et al. 2012)

Einstein hingegen fokussierte jedoch auf den Einfluss der Geschwindigkeit des Lichtes, welchem die Funktion eines universellen Informationsträgers innewohnt. Für die beiden Beobachter in den Inertialsystemen gehen die Uhren des jeweils anderen daher langsamer, da das Licht einen relativ betrachtet längeren Weg zurückzulegen hat (Vgl. Pössel 2005).

Der Schluss, der aus der Relativität von Gleichzeitigkeit für die vorliegende Arbeit vorrangig zu ziehen ist, besteht in der Relativität von Positionen in einem Feld. Jede Position besitzt nämlich Einstein folgend nur in ihrem jeweiligen Bezugssystem Gültigkeit (Einstein 1905, S. 897). Die Einstein'schen Zweifel an der Absolutheit von physikalischen Prozessen sind auf solche Prozesse gemünzt, die bei Geschwindigkeiten auftreten, die sich relativ nahe an der Lichtgeschwindigkeit bewegen. Für die Alltagswahrnehmung sind sie daher nicht von Belang. Der Bezugspunkt sozialer Relationen ist dagegen ein wesentliches Theorieelement, dem als Eigenlogik bzw. der Kultur eines Feldes herausgehobene Bedeutung in der nachfolgenden Analyse beigemessen wird.

Die Übertragung von physikalischen Wellen über Felder und ihre daraus hervorgehende Bedeutung für die soziale Welt, soll abschließend anhand eines Beispiels nochmals aufgezeigt werden. Im Zentrum des Beispiels steht die Beobachtung, dass Gerüchte von Washington nach New York diffundieren. Dabei gilt jedoch die Einschränkung, dass keine Person zwischen beiden Städten hin- und herreist. Die Weitergabe des Gerüchtes kann sich dabei durch eine Reihe von Zwischenschritten vollziehen. Drei Phänomene müssen dabei grundsätzlich voneinander unterschieden werden: Relationen (sprich im physikalischen Sinne Wellen), Agenten (Objekte) und eine die Agenten umgebende Struktur, das sogenannte Feld. Im Sinne des Feldkonzepts sind alle drei Phänomene getrennt jedoch nicht unabhängig voneinander zu betrachten. Ein Feld wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit im Anschluss an Einstein verstanden als „eine Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die als gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden“ (zitiert nach Lewin 1963, S. 273).

2.2 Grundlegende Charakteristika von Feldern

Nachfolgend sollen zunächst vier generelle Eigenschaften der Feldtheorie in Anlehnung an John Levy Martin (2003, S. 4-8) benannt werden, da der allgemeine physikalische Ansatz als Einstieg für eine Untersuchung der Konstitution einer allgemeinen Feldtheorie dient. Diese soll auf der Grundlage von relevanten soziologischen Adaptionen als Basis für die Erklärung des in der vorliegenden Untersuchung zu untersuchenden Phänomens, der Verfasstheit des wissenschaftlichen Habitus unter Bedingungen des Wettbewerbs um Exzellenz, dienen. Die eingangs genannten Eigenschaften einer allgemeinen Feldtheorie sollen dabei zunächst in

Beziehung zu den voranstehenden physikalischen Ausführungen gesetzt werden und an kurzen Beispielen ihre Interpretation bezogen auf die soziale Welt erläutert werden.

1) Die Emergenz der Änderung des Zustands eines Objekts hat nicht die Änderung in anderen Objekten zur Bedingung.

Die Feldtheorie operiert nicht mit der Annahme einer einfachen Ursache-Wirkungs-Beziehung, sondern verweist vielmehr auf das relationale Argument der jeweiligen Position des entsprechenden Objekts im Feld. Im Einstein'schen Sinne der „gleichzeitig bestehenden Tatsachen“ und ihrer „gegenseitigen Abhängigkeit“ stellt die erweiterte Kausalbeziehung den Versuch dar, eine Situation möglichst vollständig zu beschreiben und das gesamte Feld als Ursachenquelle mitzudenken. Als Ursache ist dabei der Feldmodus zu denken, jedoch nicht im kausalanalytischen Sinne. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass „not every cause is a force but every force is the cause of something“ (Mey 1972, S. 10). Entscheidend für den Zustand der Objekte ist die Relation der Objekte zueinander, also deren Positionen im Feld. Die Objekte müssen also wie in der Physik Faradays nicht mehr direkt miteinander in Verbindung stehen, um sich zu bedingen. Die Entstehung von Dynamik erfolgt somit nicht durch singuläre Zustandsänderungen sondern aufeinander bezogene Positionsänderungen.

2) Verantwortlich für die Zustandsänderung eines Objekts ist die Wechselwirkung zwischen dem Feld und dem Zustand seiner Objekte.

Eine Entsprechung für diese zweite Aussage besteht in einer Abstoßung eines negativen Ladungsträgers durch das ihn umgebende, ebenfalls negativ aufgeladene Feld. Die aufeinander reagierenden Eigenschaften des Feldes und mindestens eines seiner Objekte erwirken eine Interaktion. Die Bewegung der Teilchen wird dabei nicht durch den Magneten selbst erzeugt, sondern durch das magnetische Feld. Das wiederum bedeutet, dass der potentielle Einfluss nicht im Objekt selbst liegt, sondern durch das Feld hervorgerufen wird. Das Feld selbst ist dabei also nur durch die von ihm erzeugten Effekte und nicht als eigene Entität messbar. Das bedeutet, dass ein Feld einen Möglichkeitsspielraum für Zustandsänderungen bereitstellt und nicht für einzelne Objekte.

Feldeinflüsse sind in der Soziologie durch Möglichkeitsspielräume repräsentiert, die Handlungen erst ermöglichen oder das Auftreten einer Handlung als wahrscheinlich erscheinen lassen. Als Beispiel für die Aufspannung eines solchen Möglichkeitsspielraums lässt sich die technologische Entwicklung begreifen. Sie erweitert die Handlungsmöglichkeiten innerhalb eines

Sozialraums, indem Handlungen möglich werden, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellbar oder zumindest unwahrscheinlich waren (Schulze 2003). Die Kommunikationstechnologie hat beispielsweise zu einer noch vor 30 Jahren extrem unwahrscheinlichen weltweiten Vernetzung geführt, die die Herstellung einer Verbindung von Sprache und Bildern über nahezu alle erdenklichen Distanzen ermöglicht. Der Möglichkeitsraum innerhalb des sozialen Feldes wurde damit also durch die Erfindung der Technologie erweitert. Dies wiederum führte dann zu Zustandsänderungen, die sich in der sozialen Welt in veränderten und zuvor so noch nicht dagewesen Handlungsmustern der Agenten in einem jeweiligen Feld niederschlugen.

3) Die Konstitution eines Objektes beeinflusst die Wirkung des Feldeffekts auf dasselbe und damit die Wahrscheinlichkeit einer Zustandsänderung des Objekts selbst.

Die Bewegung negativer Teilchen ist abhängig von deren Ladung. Diese wiederum ist abhängig von der jeweiligen Reaktionsaffinität des Stoffes. Ein Nichtleiter reagiert beispielsweise überhaupt nicht auf ein sich annäherndes elektrisches Feld. Der Einfluss, den ein Feld auf ein Objekt ausübt, ist demnach abhängig von der Stärke des Feldeffekts sowie mindestens einer Eigenschaft des Objekts.

Überträgt man dies auf die Welt des Sozialen handelt es sich im Regelfall um die Eigenschaften von Agenten, sprich die Attribute von Individuen, Institutionen oder Nationen. Hierzu zählen beispielsweise das Geschlecht, der Organisationstyp oder die Kultur. Beispielhaft lässt sich dies an der differentiellen Fähigkeit zur Adaption sich verändernder ökonomischer Bedingungen unterschiedlicher Nationen illustrieren. Die während der industriellen Revolution sich vollziehende Transformation des ökonomischen Feldes konnte von unterschiedlichen Staaten in ganz unterschiedlicher Weise in globalen Einfluss und wirtschaftliche Macht umgemünzt werden. Dies war abhängig von den jeweiligen Eigenschaften der Agenten wie bspw. der Bevölkerungszahl, militärischer Macht, dem Ausbildungsniveau, der politischen Stabilität und der militärischen Organisation (Kennedy 1989).

4) Ein Feld verfügt über eine organisationale Struktur, ist also organisiert.

Das bedeutet, dass die einzelnen Bestandteile eines Feldes „feste“ Positionen einnehmen und diese Ordnung sich nicht zufällig hergestellt hat. Nur so differenziert sich ein Feld von einem chaotischen Zustand, der auf einer zufälligen Anordnung der einzelnen Elemente beruht und deren Elemente daher nicht als gegenseitig voneinander abhängig verstanden werden können. Auch wenn bei natürlichen Phänomenen über die Zeit hinweg die Relativität und Ungenauigkeit

von Aussagen bestehen bleibt, begünstigt die Stabilität natürlicher Phänomene die Naturwissenschaft bezogen auf den zuvor genannten Umstand, weil die Felder in diesem Fall ein so hohes Maß an Stabilität aufweisen, dass sie über eine kurzfristige Stabilität verfügen und damit als reproduzierbar gelten können.

Die Organisation eines Feldes und seiner Objekte ist für das Fach Soziologie jedoch noch etwas schwieriger zu umreißen. In Abhängigkeit von der jeweils eingenommenen Forschungsperspektive wird ein Feld als Struktur, Organismus oder System charakterisiert.

2.3 Differente Anwendungen des Feldkonzepts in der Soziologie

Die Psychologie stellte die Pioniere in der Übertragung der Feldtheorie in die Sozialwissenschaften. Zuvorderst zu nennen ist hierbei Kurt Lewin. In Form der „Gestalt“ beabsichtigte er, die Theorie für ein möglichst holistisches Konzept des Menschen zu nutzen (Fröhlich & Rehbein 2009). Die Kategorie des Verhaltens ergibt sich diesem Ansatz zu Folge aus einer Mischung von Persönlichkeit und der Umwelt einer Situation. Beide Faktoren interagieren dabei miteinander und beeinflussen sich im Rahmen dieses Modells gegenseitig. Die Persönlichkeit eines Menschen ergibt sich also durch eine Vielzahl von Einflüssen in einem Feld, die in ihm auf ihn einwirken und dadurch dann Persönlichkeit konstituieren (Martin 2003, S. 16). Die Interaktion von zwei und mehr Menschen interessierte jedoch Lewin als Psychologe nicht vornehmlich. Vielmehr rückte er die verschiedenen Effekte auf Einzelpersonen und deren psychische Verfasstheit in den Fokus seines Interesses.

Den Weg in die Soziologie fand das Konzept der Feldtheorie in zwei unterschiedlichen Formen der Adaption. Eine der beiden erfolgte durch den amerikanischen Soziologen Neil Fligstein, die andere durch den französischen Soziologen Pierre Bourdieu.

Die amerikanische Variante der Feldtheorie des Sozialen wurde auf der Grundlage von Aufsätzen entwickelt, die in den führenden Journals des angelsächsischen Sprachraums erschienen (Fligstein 1996). Im Unterschied zum Fligstein'schen Ansatz entwickelte sich die Feldtheorie Bourdieus, die für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist, vor dem Hintergrund des französischen akademischen Feldes. Bourdieu rückte die methodische Herleitung in den Fokus seines Interesses und entwickelte auf der Grundlage von Buchpublikationen oder vereinzelt Aufsätzen in einer von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift darüber hinaus auch eine Reihe von innovativen Konzepten und Begriffen.

2.4 Zentrale Begriffe der Bourdieu'schen Feldtheorie: Nomos, Illusio, Habitus, Hysteresis

Im Zentrum von Bourdieus Feldtheorie steht die Grundannahme, dass es sich bei dem zu untersuchenden sozialen Gefüge um einen Kampfplatz oder eine Arena handelt. Auf diesem Kampfplatz veranstalten die an diesem Kampf sich beteiligenden Agenten einen Wettstreit um die bestmöglichen Positionen. Alle sich an diesem Kampf in einem bestimmten Feld beteiligenden Agenten verfügen über eine gewisse Ausstattung an feldadäquaten Mitteln, um diesen Kampf zu bestreiten. Die Position, die ein Agent in einem Feld einnimmt, findet ihre Entsprechung in den ihm im Kampf, der in diesem Feld stattfindet, zur Verfügung stehenden Mitteln. Die einzelnen Agenten in einem Feld versuchen dementsprechend das Feld in eine Richtung zu transformieren, in der die ihnen zum Kampf zur Verfügung stehenden Ressourcen am besten zur Geltung kommen. Die vorderste Kampflinie in dem Feld zwischen den einzelnen Kombattanten verläuft dabei vertikal zwischen den oberen und unteren Rängen der Angehörigen des Felds (Bourdieu 1998a, S. 20f.).

Der Einsatz und die Ressourcen, die den Kombattanten zur Verfügung stehen, sind für Bourdieu immer abhängig von dem Feld, auf dem sie sich bewegen. Grundlegend aber unterscheidet Bourdieu über alle Felder hinweg drei Kapitalsorten: 1) das kulturelle Kapital, das den Besitz von Kulturgütern, Bildung und Hochsprache beziffert, 2) das soziale Kapital, welches Aufschluss über Qualität und Anzahl der Sozialbeziehungen liefert, über die ein Agent auf einem Feld verfügt sowie 3) das ökonomische Kapital, das den Besitz von Produktionswerten und Tauschgütern repräsentiert (Vgl. Bourdieu 1986). Um Besitz, Verteilung, Akkumulation, sowie Akkumulationsregeln dieser drei Kapitalsorten finden auf den unterschiedlichen Feldern Kämpfe statt. Die Kapitalausstattung eines jeden Agenten ist dabei abhängig vom Erwerb und der Anwendung des jeweiligen Kapitals. Die Positionen, die die Agenten im Feld einnehmen und deren Reproduktion, hängen von der Allokation des feldspezifischen Kapitals ab (Bourdieu 1998a, S. 25). Das je spezifisch zu erwerbende Kapital ist so different wie die Felder, in denen es erworben wird.

Eine vierte Kapitalsorte, das symbolische Kapital, trägt einen anderen Charakter als die zuvor genannten Kapitalsorten. Es ist definiert als „beliebige Eigenschaft, wenn sie von sozialen Akteuren wahrgenommen wird, deren Wahrnehmungskategorien so beschaffen sind, dass sie zum erkennen und anerkennen [...] imstande sind“ (Bourdieu 1998, S. 108f.). Das bedeutet, dass es eine Kapitalsorte ist, die anderen Kapitalsorten eine Bedeutung verleiht, die dazu genutzt werden kann, die Spielregeln des einzelnen Feldes – damit zusammenhängend auch die Akkumulations- und Reproduktionsbedingungen – entscheidend zu beeinflussen. Diese Tatsache verleiht dem symbolischen Kapital in gewisser Weise eine übergeordnete Form. Im Kern fasst

Bourdieu unter das symbolische Kapital Zuschreibungen von anderen Agenten und die Fähigkeit eines Agenten, sein feldspezifisches Kapital zu transzendieren, so dass es auch Agenten aus anderen Feldern wahrnehmen und anerkennen. Hinter den Symbolen, in die das Kapital überführt wird, verbergen sich in der Praxis beispielsweise Wertschätzung und Status. Diese werden durch öffentliche Handlungen wie beispielsweise Auftritte in Fernsehsendungen oder durch die öffentliche Wahrnehmung von Spenden generiert und vermehrt (vgl. Bourdieu 1987, S. 245).

2.4.1 Nomos

In jedem Feld variiert jedoch nicht nur das zu erwerbende Kapital, sondern auch die Eigengesetzlichkeit eines jeden Feldes, der Nomos, ist zwischen den einzelnen Feldern different. Der Nomos ist also die spezifische Logik der Praxis eines jeden Feldes, die für es charakteristisch ist und dieses konstituiert. Er muss daher Bourdieu folgend verstanden werden „als Prinzip der auf alle fundamentalen Aspekte des Daseins applizierbaren legitimierten Ordnung, die das Denkbare vom Undenkbaren, das Vorgeschiedene vom Verbotenen scheidet“ (Bourdieu 2001, S. 122). Die internen Gesetze des Feldes verarbeiten alle im oder außerhalb des Feldes auftretenden Handlungen und unterziehen diese einer einheitlichen Bewertung. Es herrscht also innerhalb eines Feldes weitgehender Konsens darüber, welche Praxis innerhalb des Feldes anzustreben ist. Diese Praxis herrscht dann im Feld vor. Die Spezifität der in einem jeweils bestehenden Feld dominanten Praxis konstituiert das Feld und grenzt es von anderen Feldern ab. Darüber hinaus sorgt die Orientierung aller Agenten eines Feldes an der für das Feld charakteristischen Praxis für eine gewisse Erwartbarkeit der Handlungen der Agenten in einem Feld. Soziale Ordnung entwickelt sich somit innerhalb eines Feldes aus der ständigen Wiederholung tendenziell ähnlicher, symbolisch abgesicherter Handlungen, die erkannt und anerkannt werden. Sie ermöglicht den Agenten innerhalb eines Feldes hierdurch, die Handlungen der anderen zu dem Feld gehörenden Agenten einschätzen und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit prognostizieren zu können. Die dadurch entstehende Struktur von legitimen Handlungsmustern in einem Feld legt fest, welche Handlungen in einem Feld als legitim gelten. Diese Struktur wird jedoch nicht einmal festgelegt und hat dann für immer Bestand, sondern befindet sich aufgrund der in dem Feld stattfindenden Deutungs- und Positionskämpfe in einem permanenten Prozess der dynamischen Reproduktion (vgl. Bourdieu 1985, S. 734). Die relationale Positionierung der Agenten zueinander in einem Feld, die objektiven Beziehungen, konstituieren die Struktur des Feldes (vgl. Bourdieu & Wacquant 1992, S. 97). Die Relationen der Positionen fußen auf der Verteilung von Ressourcen wie bspw. Bildung (= Vektor der drei kulturellen Kapitalformen) oder Geld (= Teil ökonomischen Kapitals). Mit den auf einem Feld

stattfindenden Interaktionen sind sie jedoch nicht identisch, sondern die Interaktionen sind selbst Teil des Kampfes um die bestmöglichen Positionen auf einem Feld. Wie zuvor schon angemerkt, beeinflussen die Strukturen eines Feldes, ob und in welcher Häufigkeit bestimmte Verhaltensweisen auftreten. Ebenfalls wird durch die Strukturen eines Feldes die Wahrnehmung von Handlungen durch die Agenten des Feldes beeinflusst (Bourdieu & Wacquant 1992, S. 99).

2.4.2 Illusio

Mit dem Begriff der Illusio beschreibt Bourdieu die Stärke des Glaubens eines Agenten an die Sinnhaftigkeit des Spiels, das innerhalb eines Feldes gespielt wird (Bourdieu 2010[1993], S. 122f.). Mit zunehmender Zeit, in der sich ein Agent im Feld bewegt, internalisiert er Zielsetzungen, strukturierte und strukturierende Handlungen und legitime Verhaltensmöglichkeiten. Er wird dadurch zum Träger des Spiels, ohne es permanent rational begründen oder sich vergegenwärtigen zu müssen. So heißt es:

„Dagegen entscheidet man sich in sozialen Feldern, die im Ergebnis eines langwierigen und langsamen Verselbständigungsprozesses sozusagen Spiele an sich und nicht für sich selbst sind, nicht bewußt zur Teilnahme, sondern wird in dieses Spiel hineingeboren, mit dem Spiel geboren, und ist das Verhältnis des Glaubens, der Illusio und des Einsatzes um so totaler und bedingungsloser, je weniger es als solches anerkannt wird“. (Bourdieu 2010[1993], S. 123).

Folglich ist die Möglichkeit des Erreichens von Zielen in einem Feld an die Anwendung der dafür eingeübten Verhaltensweisen gekoppelt. Sind die Agenten innerhalb dieses Spieles, der Ziele und Kämpfe, gefangen, so entwickeln sie ein Interesse daran, das Spiel am Laufen zu halten. Dies hat zur Folge, dass man die Illusio als Interesse eines sozialen Agenten am Fortbestand eines Feldes verstehen kann. Dieser Fortbestand des Feldes ist an die Wahrnehmung und den Glaube der Agenten an den feldspezifischen Einsatz und die entsprechenden Regeln gebunden (Bourdieu & Wacquant 1992, S. 117). Die Illusio ist dabei nicht zu verstehen als ein rein utilitaristisches, von ökonomischen Interessen dominiertes Handlungsmodell, sondern sie umfasst auch Unmotiviertheit oder Indifferenz gegenüber den Regeln, Zielen oder Einsätzen eines Feldes (Bourdieu & Wacquant 1992, S. 115 f.).

Die Illusio kann auch beschrieben werden als der Glaube der Agenten eines Feldes an dessen Legitimität und damit verbunden auch an die Legitimität der in diesem Feld existierenden Hierarchie und der für das Zustandekommen dieser Hierarchie verantwortlichen Regeln. Je stärker dieser Glaube ist, desto eher wird die Reproduktion der aktuell dominanten Spielregeln in einem Feld unterstützt. Als Beispiel für eine Illusio kann der Glaube an die Macht der Logik des besseren Arguments gelten, die im wissenschaftlichen Feld wirksam ist. Einzig der Wettbewerb um Wahrheit und Erkenntnis entscheidet der Illusio folgend über die Vergabe von Positionen im Feld der Wissenschaft.

Die Positionskämpfe in Bourdieus Theorie lassen sich am besten illustrieren, wenn man sich einer Spielanalogie bedient. Das Äquivalent der sozialen Strukturen eines Feldes wären in einem Spiel die diesem zugrunde liegenden Regeln. Zur Änderung der Strukturen eines Feldes ist es nicht ausreichend, die Positionskämpfe erfolgreich zu bestreiten. Analog zu einem sportlichen Wettstreit haben die unterschiedlichen Siege, die errungen werden, sprich die unterschiedlichen gewonnenen Kämpfe, unterschiedliche Stellenwerte. Es geht nicht nur darum, die Kämpfe überhaupt erfolgreich zu gestalten, sondern vielmehr darum, dies auch auf eine für die übrigen Feldteilnehmer möglichst überzeugende Art und Weise zu realisieren. Das ist dann die Voraussetzung dafür, dass die differente Handlungsstrategie von den anderen Feldteilnehmern als überlegenes Modell für die Zukunft anerkannt wird und sich dadurch eine Transformation der für das Feld gültigen Regeln einstellt.

Diese Annahme der Feldtheorie lässt sich anhand des hier thematischen Feldes der Wissenschaft veranschaulichen. Das Selbstverständnis und die Handlungsweise amerikanischer Stiftungsuniversitäten als korporative Akteure, die als Bildungsunternehmen ihrem Verständnis nach auf einem Bildungsmarkt miteinander konkurrieren und sich auf diesem aufgrund dieses Selbstverständnisses dann erfolgreich positionieren, indem sie vordere Plätze in internationalen Rankings belegen, hat als role model aufgrund des damit in den Rankings erzielten Erfolgs auch in Deutschland Schule gemacht. Ausnahmslos verfügen die Universitäten in Deutschland inzwischen über Marketingabteilungen und begreifen sich selbst als unternehmerische Universitäten. Die Struktur des Feldes wandelte sich also aufgrund der Pionierrolle, die die Stiftungsuniversitäten einnahmen und dem sich mit dieser Einnahme verbindenden Erfolg der Universitäten im Feld.

2.4.3 Habitus

Der Habitus ist als eine unbewusste Komposition von Dispositionen zur Wahrnehmung der Welt zu verstehen, die auch die Handlungsdispositionen der Subjekte beeinflusst und nimmt insofern eine wichtige Position in der Organisation des sozialen Spiels ein. Aufgrund der Erfahrungen, die mit Blick auf einen bestimmten Ausschnitt des Feldes gemacht werden können, ist der Habitus immer an eine gewisse Feldposition geknüpft und übernimmt dadurch die Funktion eines verbindenden Elements zwischen Struktur und Praxis. Unter den Begriff Habitus lassen sich dann Bräuche, Gewohnheiten, Einstellungen oder kulturelle Gepflogenheiten subsumieren, die den Umgang mit der Illusio des Feldes strukturieren und dadurch das Feld, mitsamt dem Nomos, reproduzieren. Konkreter ließe sich formulieren, dass sich im Habitus erlernte und regelmäßig angewandte Handlungstendenzen zeigen (Bourdieu 1977, S. 79-83).

Der Habitus ermöglicht es durch die Internalisierung regelmäßiger Handlungstendenzen in gewisser Weise, Handlungen von Agenten vorherzusagen. Er kann als die praktische Realisierung der Inskription übergeordneter sozialer Strukturen gelten. In ihm drücken sich alle sozialen Felder, denen ein Agent angehört, auch aus (Bourdieu 1977, S. 83). Von methodologischer Relevanz ist dabei, dass der Habitus probabilistisch gedacht werden muss, da Mitglieder einer Gruppe vielfach, insbesondere in Abgrenzung zu anderen Gruppen, ähnliche Erfahrungen sammeln. Welche Erfahrungen durch eine Gruppe im sozialen Raum gesammelt werden, hängt ganz maßgeblich davon ab, von welchen sozialen Strukturen die Gruppe umgeben ist. Die nahezu identischen sozialen Strukturen, die die Mitglieder einer Gruppe umgeben, führen dann zu einer Tendenz nach sehr ähnlichen, wenn auch nicht identischen Habitus der Gruppenmitglieder (Bourdieu 1977, S. 85f.). Der Habitus stellt also somit eine Inkorporation der die Agenten umgebenden sozialen Struktur dar. Die bevorzugten Handlungsstrategien im Umgang mit ihrer Position und entsprechenden Chancen und Ressourcen von Agenten repräsentieren sich im Habitus. Diese bilden sich durch im Lebensverlauf unbewusst und ganz selbstverständlich angeeignete Handlungsmuster. Der Habitus von Agenten, die aus ähnlichen sozialen Strukturen stammen, ähneln sich häufig sehr stark und drücken sich in weitgehend identischen Verhaltensweisen und Interessen aus.

Methodologisch betrachtet muss Bourdieus Leistung der Reflektion von objektivistischen und subjektivistischen soziologischen Erklärungen für die Feldtheorie gewürdigt werden. Für Bourdieu stehen sich beide Erklärungsmuster komplementär gegenüber und werden in seinem theoretischen Konzept miteinander verknüpft (Bourdieu 1988, S. 17f.). Im Zentrum von Bourdieus Theorie steht dabei die Rückkopplung von Relationalität an eine Auffassung von Reflexivität, die sich am besten damit umschreiben lässt, dass ein Beobachter im Hinblick auf seine eigene Beobachtung immer eine Beobachterposition einnimmt, die stets in Relation zur jeweiligen Feldstruktur steht. Alle Aussagen von Agenten im Feld beinhalten somit immer Elemente der von den Agenten je eingenommenen Perspektive und können nur verstanden werden, wenn man sie in Relation zu der Position im Feld setzt, von der aus sie getätigt wurde (Martin 2003, S. 25). Aufgrund dessen inkludiert Bourdieu sowohl handlungspraktische Logiken – Gewohnheiten oder Traditionen – als auch strukturalistische Zwänge und Ziele eines Kollektivs in seine Analyse. Am Ende steht dann der Versuch, sie in ihrer Wechselwirkung zueinander zu verstehen.

Bourdieu folgend stellt sich Praxis als eine Annäherung zwischen individuellem Handeln und strukturell vorgegebenen Bedingungen dar und lässt sich dann auch nur mit Blick auf diese Annäherung erklären. Einzig der Versuch der möglichst präzisen Rekonstruktion der objektiven Strukturen ermöglicht es, einen Zugang zu den Mechanismen zu erhalten, die die Beziehungen

zwischen den beobachtbaren Praktiken (sowie deren symbolische Repräsentationen) und den eingangs genannten Strukturen bedingen (Bourdieu 1977, S. 72). Die in einem Feld vorherrschende Praxis trägt unabhängig vom wahren Interesse der Agenten zur Art und Weise, wie Agenten die soziale Welt wahrnehmen, bei. „The dialectic of the internalisation of externality and the externalisation of internality, or, more simply, of incorporation and objectification“ (Bourdieu 1977, S. 72) ist charakteristisch für eine Theorie der Praxis.

Die einem Agent in einer je konkreten sozialen Situation zur Verfügung stehenden Anschlussmöglichkeiten sind folglich abhängig von den objektiv gegebenen Anschlussmöglichkeiten und den im Habitus festgeschriebenen je individuellen Dispositionen zur Auswahl einer dieser Möglichkeiten. In der alltäglichen Handlungsroutine findet allerdings keine permanente allumfassende Abwägung darüber statt, welcher Handlungsanschluss gerade gewählt werden kann. Vielmehr sorgt die internalisierte Dispositionsstruktur, die auf vergangenen Erfahrungen beruht, dafür, dass nur noch ein kleiner Teil des Universums an potentiell vorstellbaren Handlungsanschlüssen erhalten bleibt. Dies führt dazu, dass zumeist eine Passung zwischen objektiven Möglichkeiten und der subjektiven Aspiration der handelnden Agenten besteht. Dies hat zur Folge, dass „the most improbable practices are excluded (...) as unthinkable“ (Bourdieu 1977, S. 77).

Bourdieu's Konzept lässt sich wie folgt zusammenfassen: Ein Feld ist eine spezielle Art von Spiel, die sich von anderen Spielen durch die für es typische Eigenlogik abhebt. Jeder Teilnehmer an einem Spiel versucht unter der Einhaltung der geltenden Regeln eines Feldes seine Position in demselben zu verbessern. Die Chancen auf eine Verbesserung dieser Position variieren in Abhängigkeit von den bereits akkumulierten Ressourcen eines Spielers sowie seinen Fähigkeiten. Die gesellschaftliche Sozialisation sorgt in der Folge für die Herausbildung eines Gerüsts von kulturellen Selbstverständlichkeiten, die durch den Habitus repräsentiert werden. Daraus resultiert im Habitus eine für ein bestimmtes Feld charakteristische gruppenspezifisch kohärente Form des Vollziehens von Praxis. Die den Handlungen der Praxis vorausgehende angelernte unbewusste Wahrnehmung der Welt mündet schließlich in Handlungen und stellt dadurch in einem sich ständig wiederholenden Prozess die für einen Kulturkreis charakteristische Praxis dar. Durch Wiederholung oder auch Defektion wird so die entsprechende Struktur des Feldes reproduziert.

Die herauspräparierten vier Charakteristika der allgemeinen Feldtheorie finden sich alle bei Bourdieu wieder und lassen sich wie folgt auf die soziale Welt angewendet wiedergeben:

- 1) Ein soziales Feld ist als eine Arena zu verstehen, in der Effekte auf die Feldposition eines Agenten nicht zwangsläufig mit einer Positionsänderung eines anderen Agenten in eins fallen müssen.
- 2) Das soziale Feld ist geprägt von den Effekten, die über das Feld bzw. unter dessen

Restriktionen wirken sowie den individuellen Eigenschaften der Agenten, die die Reaktivität derselben gegenüber dem Feld determinieren. 3) Die Strukturen eines Feldes definieren den denkbaren Möglichkeitsraum desselben. 4) Die Struktur eines Feldes folgt durch regelhafte Praxis einer relativ stabilen und vorhersehbaren Ordnung, in der Positionen eindeutig verteilt sind.

Ein soziales Feld und die Struktur desselben beschränken nicht nur die Handlungsoptionen der Agenten in einem Feld, sondern werden durch die Handlungen der Spieler auf dem Feld selbst ständig hergestellt und wiederhergestellt. Eine Transformation von Strukturen in einem Feld ist daher nichts anderes als eine Form des sozialen Wandels. Aufgrund dessen lässt sich folgende Aussage formulieren:

Die in einem Feld stattfindenden Handlungen reproduzieren die Struktur eines Feldes. Struktur und Handlungen in einem Feld beeinflussen sich wechselseitig.

Bei Bourdieu ist nur wenig ausgearbeitet, wie sich die einzelnen Logiken unterschiedlicher Felder ineinander übersetzen lassen, wie die Felder sozusagen miteinander kommunizieren. Dies rührt vermutlich daher, dass die meisten Arbeiten Bourdieus auf einzelne soziale Felder wie bspw. das Feld der Kunst, der Wissenschaft oder des französischen Häusermarkts fokussieren (Bourdieu 1988, 1999a, 1999b). Eine Beeinflussung sozialer Felder kann sich einerseits durch Intrusion vollziehen. Darunter ist zu verstehen, dass *Illusio* und *Nomos* von einem in ein anderes Feld eindringen – im hier vorliegenden Fall am heteronomen Pol des wissenschaftlichen Feldes – und diesem ihre Spielregeln zumindest teilweise überstülpen. Dabei handelt es sich stets um einen Konflikt um die Deutungshoheit über den *Nomos* des Feldes. Die Möglichkeit der Intrusion resultiert daraus, dass Felder immer nur relativ autonom sind. Zum anderen gibt es das Feld der Macht, in dem um die Wechselkurse von Kapitalien – auch symbolischen – gerungen wird. Auf diese Weise werden in dem Bereich der Gesellschaft, den man nur mit höchstem Kapitalvolumen betreten kann, Feldlogiken gegeneinander abgewogen und definiert, welche Kapitalform die wertvollste ist (z.B. ökonomisches Kapital als nichtsymbolische sowie symbolische Form anhand des ökonomischen Feldes).

2.4.4 Hysteresis

Prinzipiell gilt es zu berücksichtigen, dass die Aneignung von Erfahrung im Feld Zeit kostet. Die objektive Struktur, die ein Subjekt qua Existenz in einem Feld erfahren hat, ist immer eine historische. Hysteresis ist auch so zu verstehen, dass es zu keinem Zeitpunkt eine Entsprechung zwischen objektivem Feld und der Beschreibung dieses Feldes geben kann. Dies wäre nur unter der gedankenexperimentellen Konstruktion eines vollkommen statischen Feldes näherungsweise möglich. Eine solche Statik käme jedoch nur zustande, wenn alle kapitalstarken Positionen über einen identischen Erfahrungshorizont verfügten. Da es jedoch in jedem Feld „Kämpfe, also

Geschichte“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 133) gibt, tritt dieser Fall in der sozialen Realität nicht ein. Die Hysteresis ist als eine logische Folge der Zeitlichkeit des Sozialen zu verstehen. Mit ihr verwoben ist die Beständigkeitsannahme, die Bourdieu wie folgt ausdrückt:

„In Wahrheit ist das Problem der Genese des sozialisierten biologischen Individuums also das Problem der sozialen Bedingungen der Entstehung und des Erwerbs der generativen Präferenzstrukturen, aus denen der Habitus als das inkorporierte Soziale besteht, äußerst komplex. Meiner Meinung nach ist dieser Prozeß schon aus logischen Gründen relativ irreversibel: Alle Stimuli und alle konditionierenden Erfahrungen werden in jedem Augenblick über Kategorien wahrgenommen, die bereits von früheren Erfahrungen konstruiert wurden. Daraus ergibt sich ganz unvermeidlich eine Bevorzugung dieser ursprünglichen Erfahrungen und, als Folge davon, eine relative Geschlossenheit des für den Habitus konstitutiven Dispositionensystems.“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 168)

Je weniger Transformationen in einem Feld seit der Sozialisation eines in diesem Feld aktiven Subjekts stattfinden, desto leichter bewegt es sich im Feld:

„Immer nämlich, wenn der Habitus mit Verhältnissen konfrontiert ist, die den Verhältnissen, deren Produkt er ist, objektiv gleich oder ähnlich sind, ist er ohne jedes bewusste, absichtsvolle Streben nach Anpassung perfekt angepaßt.“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 163)

Unterliegt jedoch ein Feld einem manifesten Wandel, wie dies für das akademische Feld behauptet werden kann, entsprechen die in der Sozialisation in diesem Feld erfahrenen und erlernten Logiken, die die Subjekte internalisiert haben, nicht mehr zwingend den zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt gültigen Logiken der Produktion wissenschaftlichen Kapitals. Dies kann zu Irritationen älterer Feldteilnehmer und Anpassungsschwierigkeiten an die neuen Bedingungen führen, wenn bspw. das von ihnen akkumulierte Kapital abgewertet wird und neue Agenten Umstrukturierungen im Feld vornehmen, die ihrer Produktionsweise von Kapital entgegen kommt. Die sich dadurch ergebenden Diskrepanzen können zu epistemologischen Brüchen führen. Hysteresis zeigt in diesem Fall die historisch bedingte Form des symbolischen Kapitals. Dessen Wirkung ist nicht trans-historisch, sondern kann nur unter den jeweiligen historischen Bedingungen des Feldes auch in Wert verwandelt werden. Die Unsicherheit über die Gültigkeit der angewendeten Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsschemata führt zur Kontingenz des jeweils aktuellen Feldes.

3 Das Feld der Wissenschaft

Im nachfolgenden Kapitel soll das Feld der Wissenschaft einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden. Dazu wird zunächst die institutionelle normative Struktur von Wissenschaft in Anlehnung an Merton beschrieben (3.1). In deren Zentrum stehen der Universalismus, der Kommunismus, die Uneigennützigkeit sowie der organisierte Skeptizismus. Auf der individuellen habituellen Ebene (3.1.1) sieht Merton für den Wissenschaftler Bescheidenheit und Integrität als notwendig an. Die Integrität ergibt sich dabei aus der institutionellen Norm der Uneigennützigkeit. Daraufhin wird eingehend die Charakteristik der Humboldt'schen Universität, in deren Zentrum die Freiheit von Forschung und Lehre steht, beschrieben (3.2). In Abgrenzung zu dieser wird im Anschluss auf die Eigenheiten der unternehmerischen Universität eingegangen (3.3). Die unternehmerischen Universitäten begreifen sich als im Wettbewerb zu anderen Universitäten um Studenten, Forscher, Lehrer und öffentliche Ressourcen stehend. Das Ziel der unternehmerischen Universität besteht darin, in dem ökonomisierten wissenschaftlichen Feld so viel Kapital wie möglich zu akkumulieren (3.3.1). Die von der Politik betriebene Transformation in der Bildungspolitik hin zu einer neoliberalen ebensolchen, die die Strukturvoraussetzungen zur Emergenz der unternehmerischen Universität geschaffen hat, steht in einem weiteren Abschnitt im Fokus (3.4). Abschließend beschäftigt sich das nachfolgende Kapitel mit der Konstitution der Exzellenzinitiative als einem Ergebnis der neoliberaler Bildungspolitik (3.4.1).

3.1 Die normative Struktur von Wissenschaft

In seiner Schrift „Die normative Struktur der Wissenschaft“ geht es Merton um die Benennung der Verhaltensmaßregeln, dem Ethos der Wissenschaft, denen sich die Wissenschaftler in ihrer Praxis unterwerfen (Merton 1985, S. 88). Das Ethos der Wissenschaft ist nach Merton „jener affektiv getönte Komplex von Werten und Normen, der als für den Wissenschaftler bindend betrachtet wird“ (Merton 1985, S. 88). Dieses Ethos weist den Charakter von Verboten und Geboten, Grundsätzen und Vorschriften auf und gibt an, welches wissenschaftliche Handeln erwünscht und welches unerwünscht ist. Ihre Legitimität beziehen diese Werte daraus, dass sie institutionalisiert sind. Diese von jedem einzelnen Wissenschaftler in unterschiedlichem Maße verinnerlichte Werte und Normen konstituieren das wissenschaftliche Gewissen des Forschers. Merton verweist explizit darauf, dass es sich bei dem von ihm formulierten wissenschaftlichen Ethos um kein kodifiziertes handelt, sondern um eines, das sich aus dem moralischen Konsens der Wissenschaftler, der sich bspw. in den unzähligen Schriften über den Geist der Wissenschaft zeige, erschließen lasse. Die es konstituierenden Werte und Normen verschreiben sich ausschließlich dem institutionellen Ziel von Wissenschaft, der Erweiterung abgesicherten Wissens

und leiten sich von diesem ab (Merton 1985, S. 89). Die institutionellen Normen, an denen sich die Wissenschaftler orientieren sollten, besitzen auch eine methodologische Grundlage, sind jedoch auch deshalb bindend, weil sie für richtig und gut erachtet werden und nicht nur aufgrund ihrer prozeduralen Effizienz.

Merton benennt vier Komplexe der zuvor thematisierten institutionellen Normen, nämlich Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit und organisierten Skeptizismus. Mit dem Komplex des Universalismus bestimmt Merton das Gebot, dass wissenschaftliche Erkenntnisse, die den Anspruch erheben, wahr zu sein, unabhängig von ihrer Herkunft vorab aufgestellten unpersönlichen Kriterien unterworfen werden und diesen genügen müssen. Ferner muss dem Gebot des Universalismus insofern entsprochen werden, als einer zu einer wissenschaftlichen Karriere befähigten Person eine solche nicht aufgrund ihrer Herkunft verwehrt werden darf, da andernfalls die Erweiterung von Wissen und Erkenntnis behindert werde (Merton 1985, S. 91 f.).

Die zweite der vier das wissenschaftliche Ethos konstituierenden Normen, die Merton nennt, ist der des Kommunismus. Hierunter versteht er den gemeinsamen Besitz von Gütern, im hier vorliegenden Fall den des Gutes *Wissen*. Die aus der wissenschaftlichen Arbeit entstandenen Erkenntnisse konstituieren ein gemeinsames Erbe, auf das der Produzent dieses Wissens nur sehr begrenzte Ansprüche erheben kann. Den Grundsätzen der wissenschaftlichen Ethik folgend haben Eigentumsrechte innerhalb der Wissenschaft weitgehend beschränkte Geltung. Für die Erzeugung neuen Wissens erhält der Wissenschaftler lediglich Anerkennung und Ansehen, die im Falle des Funktionierens des Wissenschaftssystems seinen erbrachten Leistungen entspricht (Merton 1985, S. 94). Da die Anerkennung für wissenschaftliche Leistungen die einzige Form des Besitzrechts des Wissenschaftlers darstellt, ergibt sich aus ihr die Sorge um die Priorität der Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Form von wissenschaftlichen Arbeiten. Diese wiederum ist eine Folge des für die Wissenschaft konstitutiven Primats der Originalität. Aus dieser Struktur ergibt sich eine *konkurrenzorientierte Kooperation*. Die aus dieser Kooperation entstehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse werden der Gemeinschaft zugeführt, die Anerkennung jedoch erhält der Produzent dieser Erkenntnis.

3.1.1 Konstitutive habituelle Eigenschaften eines Wissenschaftlers

Implizit klingt bei Merton (1985, S. 94. f) an, dass die Eigenschaft der Bescheidenheit auf der persönlichen Ebene eine für einen Wissenschaftler erstrebenswerte ist, wenn sie nicht mit der Verpflichtung zur Teilung des Wissens mit der scientific community kollidiert, weil sie in diesem Fall das institutionelle Ziel von Wissenschaft, die Verbreitung methodisch gesicherten Wissens, behindert. Das Bewusstsein, ein Bestandteil einer sich ständig weiterentwickelnden

wissenschaftlichen Gemeinschaft zu sein, die dem Schumpeter'schen Prinzip der produktiven Zerstörung folgt (Schumpeter 1997 [1911]), mündet Merton folgend idealerweise in die Ausbildung ebenjener Eigenschaft der Bescheidenheit. Newton drückte dies mit seinem berühmten Satz aus, dass er nur so weit habe sehen können, weil er auf den Schultern von Riesen gestanden habe. Merton formuliert dies wie folgt:

„The humility of scientific genius is not simply culturally appropriate but results from the realization that scientific advance involves the collaboration of past and present generations.“ (Merton 1968 [1949], S. 612)

Für die Erzielung dieses Fortschritts ist es in diesem Zusammenhang wichtig, dass die erfahreneren Wissenschaftler sich darum bemühen, gegenüber der sie alimentierenden Öffentlichkeit Legitimation herzustellen, um dadurch dafür zu sorgen, dass die nachfolgenden Wissenschaftlergenerationen von der politischen Vergemeinschaftung auch weiterhin Mittel zur Fortsetzung der Forschung erhalten. Zur Herstellung dieser Legitimation kann es auch erforderlich sein, den wissenschaftlichen Anstrengungen einen formalen organisationalen Rahmen zu verleihen, der im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen als ein legitimer gilt, weil er beispielsweise als besonders effizient angesehen wird. Für die im Rahmen dieser Untersuchung im Fokus stehenden Exzellenzcluster bedeutet dies, dass die in diesen aktiven Wissenschaftler organisational einer gewissen Form entsprechen müssen, wenn sie die Chancen auf den Erhalt oder die Verlängerung eines Clusters wahren möchten.

Neben der Bescheidenheit führt Merton implizit für die personale Ebene des Wissenschaftlers ins Feld, dass dieser über ein hohes Maß an Integrität verfügen müsse. Dies ergibt sich Merton folgend aus der institutionellen Norm der Uneigennützigkeit der Wissenschaft, deren Einhaltung durch die permanente Kontrolle der Ergebnisse seitens der wissenschaftlichen Kollegen sicherzustellen versucht wird und bei einem Verstoß gegen dieselben zu Sanktionen seitens der Gemeinschaft führe. Wissenschaftler handeln nach Merton auch deswegen uneigennützig, weil sie ihren Kollegen gegenüber rechenschaftspflichtig sind und diese die Einhaltung der Norm der Uneigennützigkeit überwachen. Dadurch werde beispielsweise verhindert, dass ungerechtfertigte Ansprüche eine große Bedeutung und große Wirkung entfalten.

Einen Grund für die Einschätzung von Laien, dass Wissenschaftler über ein hohes Maß an Integrität verfügen, sieht Merton darin, dass sich für diese die Integrität der Wissenschaftler durch die Emergenz neuer Technologien zeige.

Eine Zuwiderhandlung gegen die Norm der Uneigennützigkeit, die hier meint, sich ganz in den Dienst der Fortentwicklung des Wissens zu stellen, sieht Merton im Gegensatz zu anderen Professionen in der Wissenschaft erheblich erschwert, da sich der Wissenschaftler zunächst

einmal mit seinen Ergebnissen gegenüber einer Fachöffentlichkeit legitimieren muss und deren Kontrolle unterliegt. Demgegenüber sieht Merton bei anderen Professionsangehörigen wie bspw. Ärzten oder Anwälten eine Zuwiderhandlung gegen diese Norm als leichter herstellbar, da es sich bei ihren Patienten bzw. Klienten um Laien handelt und diese die Qualität der erbrachten Dienstleistung erheblich schlechter einschätzen können als die Wissenschaftler die Leistungen ihrer Fachkollegen.

Auf individueller Ebene sollte sich die Norm des organisierten Skeptizismus in der Weise niederschlagen, dass der Wissenschaftler keine Rücksicht nimmt auf die Trennung zwischen sakralen Gegenständen, die nicht untersucht werden dürfen und profanen Gegenständen, deren objektive Untersuchung aus Sicht der politischen Vergemeinschaftung oder einzelner diese Gruppe konstituierende Individuen gestattet ist (Vgl. Merton 1985, S. 98).

Ferner sind die Wissenschaftler generell zur Originalität verpflichtet.

Weber konstatiert für den Wissenschaftler eine Haltung, die dem von ihm beschriebenen Prinzip der Werturteilsfreiheit in der Wissenschaft korrespondiert. Dieses ähnelt dem Merton'schen Prinzip der Uneigennützigkeit, da damit auch die reine Orientierung an der Wahrheit und nicht an der Durchsetzung eigener Überzeugungen beschrieben ist.

Weber hatte mit seinem Aufsatz *Wissenschaft als Beruf* die Bestimmung der Struktureigenschaften und Gesetze wissenschaftlichen Handelns im Sinn, die fächerübergreifend Gültigkeit beanspruchen können. Er fordert in diesem Aufsatz den Wissenschaftler zu einem Verzicht auf Sinngebung durch Wissenschaft auf (Vgl. Weber 1988 [1919], S. 605).

Die Autonomie der Wissenschaft zeigt sich darin, dass sie nicht nur die Praxis akut beschäftigende Probleme bewältigt, sondern autonom ihre Untersuchungsgegenstände auswählt und dabei auch vor der Überprüfung von Überzeugungen der Praxis nicht halt macht (Vgl. Oevermann 2005, S. 28). Oevermann folgend lässt sich Forschung fassen „als ein in sich widersprüchliches Zusammenspiel von standardisierten Methoden, Techniken und theoretischen Wissens-elementen einerseits und nicht-standardisierbaren Komponenten des Erahmens, der Gestalterfassung und der erfahrungsgesättigten Strukturkenntnis andererseits“ (Oevermann 2005, S. 30). Ferner handelt es sich Oevermann folgend bei wissenschaftlichem Handeln um etwas, das nicht rollenförmig betrieben werden kann, sondern letztlich den ganzen Menschen erfordert:

„Das Argument der Nicht-Standardisierbarkeit impliziert hier, daß die Verfügung über diese Komponente eine Funktion der konkreten Totalität der Person des Forschers mit ihrer unverwechselbaren Lebensgeschichte ist und als solche ohne Rest in der Erfahrung einer anderen rollenidentischen Person nicht aufgeht.“ (Oevermann 2005, S. 30)

3.2 Die Humboldtsche Universität: Einheit von Forschung und Lehre und Freiheit der Forschung

Im traditionellen oder auch als klassisch zu bezeichnenden Universitätsmodell stellt sich der Wettstreit zwischen wissenschaftlichen Kollegen in Form eines Gabentauschs her (vgl. Mauss 1968). Charakteristisch ist dabei für den Gabentausch, dass ein jedes Mitglied der wissenschaftlichen Gemeinschaft zunächst einmal einen Vertrauensvorschuss von dem die wissenschaftliche Gemeinschaft konstituierenden Forscherkollektiv erhält. So stellt beispielsweise die Unterstützung eines Doktoranden bei der Erstellung seiner Doktorarbeit einen Vertrauensvorschuss seitens des erfahrenen Professors gegenüber dem Novizen dar. Indem der Professor ihn als Kollegen ernst nimmt und darauf vertraut, dass der Doktorand über die Fähigkeiten verfügt, die Arbeit fertigzustellen, schenkt er ihm Vertrauen, das dieser dann zu einem nicht genau festgelegten Zeitpunkt in der Zukunft zurückzahlen kann, ohne dass der Professor jedoch Gewissheit über den genauen Zeitpunkt des Gegengeschenks hat und auch keinen Anspruch auf Schadenersatz im Falle der Nichterstellung der Arbeit, wie dies in einem vertragsförmigen Verhältnis zwischen Rollenträgern der Fall wäre. Die fertiggestellte Doktorarbeit kann dann eventuell schon einen Beitrag zur Erweiterung des Wissensbestandes des Faches leisten. Bei der Beziehung zwischen Professoren und Doktoranden, wie im Beispiel konstruiert, handelt es sich also nicht um eine klassische Beziehung auf einem Markt, in der sich ein Kollektiv von Rollenträgern auf einem Markt begegnet, um auf diesem Güter zu feststehenden Preisen zu tauschen, auch wenn diese zuvor durch Angebot und Nachfrage austariert wurden. Die Zahlung des Preises wie auch die Lieferung der Ware muss dabei zu einem zuvor festgelegten Zeitpunkt erfolgen, an den sich beide Parteien jeweils in Form eines Vertrages binden. Das Modell des Güteraustauschs auf einem Markt steht also dem Modell des Gabentauschs, der sich immer innerhalb eines Kollektivs von ganzen Menschen vollzieht, diametral gegenüber.

Das Modell des Gabentauschs zwischen wissenschaftlichen Kollegen ist also konstitutiv für das traditionale Universitätsmodell, der sogenannten Humboldt Universität. Diese wurde 1810 vom preußischen Kaiser auf maßgeblichen Einfluss Humboldts, aber auch im Vorgang den Fichtes und Schleiermachers, gegründet. Im Zentrum dieses Universitätsmodells steht die Einheit von Forschung und Lehre. Das organisationale Ziel bestand in der zweckfreien Bildung von Persönlichkeiten, die dann dem Staate dienen sollten. Ein weiteres Kernelement neben der Einheit von Forschung und Lehre besteht in der Autonomie der Wissenschaft von externen Einflüssen, seien sie staatlicher oder kirchlicher Art. Die Reformen, die die Humboldt'sche Universität zur Folge hatten, waren somit „Teil einer Rationalisierung und Neuordnung der Staatsaufgaben sowie eines reformabsolutistischen Machtausbaus, der den Einfluss von Kirche

und anderen Korporationen zurückdrängen sollte.“ (Palatschek 2007, S. 12) Im Zuge der Umsetzung der Reformen wurden die Universitäten zu staatlichen Anstalten erklärt. Sie verloren ihre finanzielle Autonomie und erhielten fortan ausschließlich staatliche Alimentierung. Das Interesse der deutschen Staaten an akademisch gebildeten Staatsdienern stieg an, ganz im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus. Für die Ausbildung von Gymnasiallehrern waren die philosophischen Fakultäten zuständig. Darüber hinaus verlangte der Staat jedoch vor allem nach der Ausbildung von Theologen, Juristen, Kameralisten und Medizinern. Deren Ausbildung erfolgte an der Humboldt-Universität dann stärker nach staatlichen Vorgaben als dies zuvor der Fall war. Die Theoretisierung der wissenschaftlichen Autonomie nahm genau in dieser Zeit stetig zu. Dies kann als eine Reaktionsbildung auf das gestiegene Interesse seitens neuzeitlicher Herrschaftszusammenhänge an der akademischen Wissensproduktion und -reproduktion gedeutet werden. Der an den Universitäten vertretene Freiheitsbegriff verschob sich auf ein bestimmtes Verständnis einer idealistischen Freiheit der Wissenschaft. Institutionell betrachtet verlor die Universität jedoch einige weltliche Freiheiten wie bspw. die eigene Gerichtsbarkeit über Angehörige der Universität sowie die Steuerbefreiung (ebd.). Der deutsche Idealismus konnte diesen „emphatischen Wissenschaftsbegriff der unbedingten Wahrheitsuche“ „in der philosophischen Fakultät“ verorten, „in der noch Natur- und Geisteswissenschaften zusammen untergebracht waren und die als einzige zu diesem Zeitpunkt nicht der akademischen Berufsbildung diente“: In akademischer Perspektive wurde aus der „unteren Fakultät“ die „überwölbende Einheit der an der Universität versammelten Disziplinen“ (Paletschek 2007, S.12). Aus staatlicher Perspektive blieb sie jedoch stets die untere. An dieser Phase der modernen akademischen Identitätsfindung orientieren sich aktuelle Wissenschaftstheoretiker und -politiker bis zum heutigen Tage. Mittelstraß bezieht dazu wie folgt Position:

„Idee und Theorie der Universität – das war die sich aus der mittelalterlichen Universität entwickelnde Vorstellung einer Gelehrtenrepublik, die, so die Humboldtsche konkrete Version, in ihren Mitgliedern in Einsamkeit, soll heißen: zuallererst auf sich selbst bezogen, und Freiheit, soll heißen: selbstbestimmt, der Einhaltung von Forschung und Wissenschaft diene und eben darin der Gesellschaft gab, was diese von der Universität erwartete: Wissen, Einsicht, Orientierung und eine Ausbildung, die diesen Vorstellungen entsprach“ (Mittelstraß 2011, S. 61).

Die moderne Forschungsuniversität entwickelte sich auf diesem Anspruch, den schon Humboldt ursprünglich prägte. Die vier wichtigsten Prinzipien der Humboldt-Universität sind, folgt man Nida Rümelin, erstens der Vorrang der Persönlichkeitsbildung vor der Berufsausbildung an den Universitäten. Zweitens ist seitens des Staates für die Wahrung institutioneller Autonomie zu sorgen, so dass eine Instrumentalisierung der Universität verhindert wird. Die Universitäten müssten ferner drittens vor dem Hintergrund der Anerkennung ihrer Autonomie staatlich finanziert sein. Und viertens sei auf die Einheit von Forschung und Lehre zu achten und diese zu

bewahren (Nida-Rümelin 2005, S. 26). Diesen Grundsätzen liegt ein Bildungsverständnis zugrunde, das akademische Tätigkeit in „engagierten wissenschaftlichen Persönlichkeiten“ verortet (ebd., S. 26). Die Ermöglichung der Genese eines autonomen Subjekts steht im Zentrum der idealistischen Position (Mittelstraß 2011, S. 60). Hierfür sollte die Universität den organisatorischen Rahmen bereitstellen. Dieser sollte dem bürgerlichen Gelehrten in Forschung und Lehre ermöglichen, „so viel Welt als möglich zu ergreifen und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden“ (Humboldt 1903, S. 255). In der Schrift *Über die innere und äußere Organisation der Höheren Wissenschaftlichen Anstalten in Berlin* (1810) betont Humboldt vor allem, dass die Universität der Ort bürgerlicher Zweckfreiheit sein solle. Der Staat solle dabei

„sich eben immer bewusst bleiben, dass er nicht eigentlich dies bewirkt noch bewirken kann, ja, dass er vielmehr immer hinderlich ist, sobald er sich hineinmischt, dass die Sache an sich ohne ihn unendlich besser gehen würde, und dass es sich eigentlich nur so damit verhält: dass, da es nun einmal in der positiven Gesellschaft äussere Formen und Mittel für jedes irgend ausgebreitete Wirken geben muss, er die Pflicht hat, diese auch für die Bearbeitung der Wissenschaft herbeizuschaffen; dass etwa nicht bloss die Art, wie er diese Formen und Mittel beschafft, dem Wesen der Sache selbst schädlich werden kann, sondern der Umstand selbst, dass es überhaupt solche äußeren Formen und Mittel für etwas ganz Fremdes gibt, immer nothwendig nachtheilig einwirkt und das Geistige und Hohe in die materielle und niedere Wirklichkeit herabzieht“ (Humboldt 2002 [1810], S. 257).

Als institutionelles Ergebnis der Humboldt'schen Reform an deutschen Universitäten lässt sich festhalten, dass dort fortan nicht mehr nur ausschließlich gelehrt wurde, sondern auch geforscht. Ferner wurden damit also auch nicht nur Bücher rezipiert, sondern diese auch produziert. Wissenschaft wird im Zuge dieser Entwicklung etwas, das exklusiv an Universitäten von professionalisierten Gelehrten hergestellt und durch diese dann auch vermittelt wird. Aus der mittelalterlichen Korporation, die durch den Papst oder den Kaiser eingesetzt wurde, entsteht die staatlich finanzierte Forschungsuniversität, die statt der traditionellen Lehre von kulturellen Glaubens- und Wissensbeständen den neuesten Stand der Forschung in einer zu realisieren beabsichtigenden Einheit der Forschenden und Lehrenden als staatliche Anstalt zu vermitteln sucht. Im Anschluss kommt es an deutschen Universitäten zu einem „ungeheuren Schub der Verwissenschaftlichung, des Ausbaus der Disziplinen und der Steigerung der Studentenzahlen. Zum Selbstverständnis und zur Aufgabe der Hochschulen gehörte es nun, neues Wissen zu erarbeiten, und nicht mehr nur, wie in der alteuropäischen Universität, das vorhandene Wissen zu sichern und weiterzugeben“ (Paletschek 2007a, S. 44). Die zuvor explizierten Humboldt'schen Prinzipien der Forschungsuniversität bestimmen auch im heutigen 21. Jahrhundert nach wie vor zu großen Teilen die Vorstellung davon, wie die ideale Universität ausgestattet sein sollte:

„War die alte Universität hierarchisch konzipiert mit einer Rangfolge der oberen Fakultäten und ihren gemeinsamen Opponenten, der unteren, philosophischen Fakultät, ist die Campus-Universität egalitär. Es spielt für sie das Oben und Unten keine Rolle, und die Anordnung in der numerischen Abfolge ist nur eine Frage der Verwaltung und des Vorlesungsverzeichnisses, nicht die von Vorrang und höherer oder niederer

Würde. Jede Überlegung zur jetzigen und künftigen Universität muss von dieser egalitären Struktur bestimmt sein. Das bedeutet auch: Es lässt sich nicht nostalgisch an Kants Vernunftidee oder an Humboldt appellieren; es lassen sich allenfalls bestimmte Teilstücke für die jetzige Universität und ihre neuen Rahmenbedingungen fruchtbar machen. Dazu gehören sicher die Freiheit und der kosmopolitische Charakter der Forschung und der zur Forschung hinführenden Lehre, dazu gehören begründete Kritik und argumentative Auseinandersetzung in und zwischen den Disziplinen – Kants Streitidee in ihrer modernen Version“ (Brandt 2005, S. 39f.).

3.3 Die unternehmerische Universität

Die Exzellenzinitiative drückt als Forschungsförderungsprogramm des Bundes und der Länder mit seinem Namen einen sich im wissenschaftlichen Feld vollziehenden Wandel aus. Der Kern dieses Wandels besteht in der Substitution der eigentlich für das wissenschaftliche Feld konstitutiven Treuhänderschaft der scientific community für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und dessen gesellschaftliche Verbreitung durch einen Markt. Auf diesem Markt treten Universitäten, die unternehmerisch geführt werden, gegeneinander an und konkurrieren um Marktanteile, stehen also als Institutionen in Wettbewerb zueinander. Bei den Gütern, um die die Wettbewerber konkurrieren, handelt es sich um Forschungsgelder, Wissenschaftler und Studierende (Clark 1998). Für einen Wettbewerb auf einem Markt ist es konstitutiv, dass es – und dies trifft insbesondere für die Exzellenzinitiative zu – einige wenige Sieger, die den Wettbewerb dominierenden Agenten, und eine Vielzahl von Besiegten gibt. Hierin besteht eine zentrale Differenz zwischen dem Wettbewerb von Marktteilnehmern – im hier vorliegenden Fall den Universitäten, die jeweils idealtypisch betrachtet analog zu einem Unternehmen Monopolstellungen auf diesem Markt anstreben – und dem Wettbewerb der Forscher um Anerkennung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft, die sich konstituiert durch die Vielzahl von Kollegen, die am Erkenntnisfortschritt arbeiten. Dieser kommt und kann nur dann zu Stande kommen, wenn wissenschaftliche Kollegen, die an ähnlichen Fragestellungen arbeiten, den durch einen wissenschaftlichen Kollegen geleisteten Erkenntnisfortschritt auch anerkennen und der Beitrag des Forschers somit als ein Beitrag zum Kollektivgut Wissen von der Gemeinschaft der Kollegen angesehen wird. Die Beiträge zur Erweiterung dieses Kollektivguts verstehen die Forscher als ein Geschenk, das als eine Erwidern für die Ehre zu verstehen ist, Teil dieser sehr angesehenen Gemeinschaft sein zu dürfen (Mauss 1968; Merton 1973 [1942], S. 267-278).

Im Unterschied zur Konkurrenz der unternehmerisch agierenden Universitäten auf einem Markt, auf dem diese um die knappen Ressourcen wie Forschungsgelder, Wissenschaftler und Studierende miteinander konkurrieren, ist der Wettbewerb um das bessere Argument im Rahmen der idealen Sprechsituation (Habermas 1971), der Wettstreit um eine neue Erkenntnis immer angewiesen auf die Anerkennung dieses Arguments durch die wissenschaftlichen Kollegen. Eine

Monopolbildung, wie diese die unternehmerisch agierenden Universitäten im Kampf um Ressourcen anstreben, würde damit zwangsläufig zum Stillstand des Wissensfortschritts führen und die Vergrößerung des Kollektivguts Wissen verunmöglichen.

Im Sinne der Illusio des wissenschaftlichen Feldes kennt der Wettbewerb um Anerkennung der Forscher weder Gewinner noch Verlierer, da auch der kleinste Beitrag eine Erweiterung des Kollektivguts Wissen, über das ein jeweiliges Fach verfügt, bedeutet, und ein jeder, der dazu beigetragen hat, auch seinen Anteil an der der gesamten Gemeinschaft zuteil werdenden Ehre erhält. Neben dem reinen Streben nach Erkenntnis gibt es jedoch nichts desto trotz auch weiterhin Kämpfe um Prestige im wissenschaftlichen Feld, deren vordringliches Ziel nicht in der Erhöhung der wissenschaftlichen Erkenntnis eines jeweiligen Faches, der Erhöhung des rein wissenschaftlichen Kapitals besteht, sondern in der Verbesserung von Machtpositionen im Feld. Dieser neben der reinen Illusio sich auch immer vollziehende Kampf im Feld wurde jedoch bis zur neoliberalen Transformation des wissenschaftlichen Feldes von „einer vitalen wissenschaftlichen Gemeinschaft“ immer in so weit gezähmt, als er die Gewährleistung des Erkenntnisfortschritts nicht gefährdete. Die für die Erzielung von Erkenntnisfortschritten notwendige Kollegialität wurde stets aufrechterhalten. Denn nur die Kollegen vermögen aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz einzuschätzen und zu beurteilen, ob es sich tatsächlich um einen Erkenntnisfortschritt bei der Publikation einer vermeintlichen wissenschaftlichen Neuheit handelt. In einer bis in die kleinste Einheit hinein unternehmerisch operierenden Universität kann Kollegialität keinen Platz mehr finden. Das Voranschreiten des Erkenntnisfortschritts würde in einer solchen Institution behindert, wenn nicht gar vollständig zum Erliegen gebracht.

Die betriebswirtschaftliche Rhetorik wird in die akademische Welt implementiert und findet insbesondere Anwendung durch die administrativen Leitungsorgane. Ein Modell von Treuhänderschaft der Fachgesellschaften, akademischer Selbstverwaltung und einer funktional ausdifferenzierten Wissenschaft ist in dem ökonomischen Modell von Welt nicht repräsentiert, das im akademischen Feld und in der unternehmerischen Universität Anwendung findet. Dieses Modell von Welt setzt sich vielmehr ausschließlich zusammen aus Hierarchien und Märkten. An dem Umbau des wissenschaftlichen Feldes gemäß den Prinzipien des New Public Managements verdeutlicht sich auf der Makroebene die dominante Position von Ökonomie und Managementlehre im Feld der Gesellschaftswissenschaften durch die Einnahme einer zentralen Position in der wissenschaftlichen Politikberatung. Die politische Praxis wird so einseitig von Erkenntnissen anderer gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen abgeschirmt und fundiert seine Entscheidungen ausschließlich auf dem ökonomischen Herrschaftswissen. Auf diese Weise gerät die Ökonomisierung der Wissenschaft zu einer self-fulfilling-prophecy der Ökonomie. Wissenschaft wird damit zur ideologischen Grundlage der ökonomischen Praxis (Vgl. Parsons

1979). Durch eine einseitige politische Beratung gelingt es der Ökonomie, sich ihre eigene ökonomische Realität zu erschaffen. Zur Erklärung dieser genuin ökonomischen Realität bedarf es dann wiederum selbstverständlich der Ökonomie, um diese Vorgänge zu erklären. Geht man davon aus, dass ausdifferenzierte Funktionssysteme als Charakteristikum für die Moderne gelten müssen, so kann der beobachtete Prozess als ein Übergang in eine Postmoderne gedeutet werden, die nur noch von einem Funktionssystem beherrscht wird, dem der Ökonomie. Dieser Prozess lässt sich als ein Vorgang der Entdifferenzierung und Kolonisierung fassen (Power 1997, Meyer Rowan 1977). Kolonisiert werden dabei alle gesellschaftlichen Funktionsbereiche durch die Gesetzmäßigkeiten und das Vokabular der Ökonomie. Die Umgestaltung des wissenschaftlichen Feldes in einen unvollkommenen Markt hat als zentrale Neuerung zur Folge, dass die Universität den Status eines Akteurs erhält. Sie wird als Akteur im Sinne eines Wirtschaftsunternehmens begrifflich erfasst und so verstanden, dass sie mit den anderen Akteuren, die auf dem Markt aktiv sind, um knappe Ressourcen konkurriert (Meier 2009). Wie bei einem privatwirtschaftlichen Unternehmen ist es daher für die Universitäten notwendig, sich der Instrumente des strategischen und operativen Managements zu bedienen. Um dieses Ziel der erfolgreichen Positionierung auf einem Markt auch erreichen zu können, benötigt die Universitätsleitung Durchgriffsrechte, über die sie in der Humboldt'schen Universität bei weitem nicht in der Weise verfügte. Nur diese Durchgriffsrechte ermöglichen es der Universitätsleitung der dem NPM zugrundeliegenden ökonomischen Logik folgend, sicherzustellen, dass die der Universität zur Verfügung stehenden Ressourcen möglichst effizient allokalisiert werden. Effizient bedeutet in dem Fall dann die zur Verfügung stehenden Ressourcen in Forschungs- und Lehrfelder zu investieren, die für den Akteur Universität möglichst viel Kapital zu generieren versprechen. Gegenläufig muss die Universitätsleitung die Ressourcen aus den Feldern abziehen, die keine Kapitalakkumulation versprechen. Um dies im operativen Bereich auch realisieren zu können, muss sich die universitäre Führung dann auch von der akademischen Selbstverwaltung, wie sie funktional Bestand hatte, trennen, um sich einen Durchgriff in alle Abteilungen verschaffen zu können – beispielsweise um Einfluss auf Berufungsentscheidungen ausüben zu können. Wurden diese Entscheidungen früher häufig von den Fachbereichen getroffen, so schaltet sich hierin heute auch die Universitätsleitung ein. Nicht nur bei der Berufung neuer Kollegen, sondern auch bei der Einstellung neuer Mitarbeiter an einem Lehrstuhl räumt sich die Universitätsleitung ein Mitspracherecht ein, obwohl dies früher einzig Sache der Lehrstuhlinhaber war. Die Professoren handeln in der unternehmerischen Universität dann nicht mehr eigenverantwortlich, sondern agieren als Angestellte der Universitätsleitung.

Die Universitätsleitung bedient sich zur Stärkung ihrer Angestellten der aktuell angesagten, international wirksamen Rationalitätsmodelle. Den Professoren fällt in diesem

Modell die Rolle derjenigen zu, die sich auf der Grundlage der institutionalisierten Accountability sagen lassen müssen, wie sie zu handeln haben, wenn sie innerhalb des Systems erfolgreich sein möchten, sprich Punkte erzielen wollen.

Den Universitäten und somit den in diesen handelnden Agenten wird per Gesetz eine Kosten-Leistungsrechnung auferlegt. Dem Agenten der unternehmerischen Universität, der sich durch die vielen in ihm handelnden wissenschaftlich sowie administrativ tätigen Agenten konstituiert, wird ein von der Universitätsleitung gesteuertes und überwachtes Prozessmanagement überstülpt. Über die Güte der produzierten Güter urteilen die Konsumenten derselben, die Studenten und die Wissensverwerter, die am Ende zufriedengestellt werden müssen, will man sie als Kunden nicht verlieren. An ihrer Befriedigung orientiert sich die unternehmerische Universität und die in ihr operierenden Agenten von der Universitätsleitung über die Verwaltung bis zum einzelnen Forscher und Lehrer. Ziel dieser Umgestaltung der Wissenschaft nach betriebswirtschaftlichen Kriterien ist die Herstellung von messbaren Effizienzgewinnen in mehrerlei Hinsicht. Auf der Seite der Forschung sind dies die Emergenz von einer größeren Anzahl wissenschaftlicher Durchbrüche sowie auf Seiten der Lehre die Ausbildung von erfolgreicheren und reflektierteren Absolventen in kürzerer Zeit. Der so beschriebene Prozess kann als die Unterwerfung der wissenschaftlichen Profession unter externe Kontrolle beschrieben werden, die nach standardisierten Kriterien Leistung zu messen versucht, obwohl diese nur durch professionelle Kollegen in einem rekonstruktiven Prozess erfolgen kann. Entstehendes Neues, für dessen Schaffung bzw. dessen Entstehung die Wissenschaft zuständig ist, wird also versucht mit standardisierten Kontrollinstrumenten zu erfassen.

Zur Entstehung der Leistungen der Wissenschaftler in Forschung und Lehre bedarf es der Institutionalisierung eines permanent auszuweitenden administrativen Kontrollapparats. Die Zeit, die die Wissenschaftler mit dem Ausfüllen von Kontrollinstrumenten zubringen, können sie jedoch nicht für Forschung und Lehre investieren. Als Konsequenz davon ist ein Anwachsen des Verwaltungsapparats und ein Schrumpfen von Forschung und Lehre zu beobachten. Als Erklärung für den Siegeszug von NPM tragen die offensichtlich nicht generierten Effizienzgewinne daher nicht. Unter Rückgriff auf neoinstitutionalistische Erklärungsmuster (Meyer & Rowan 1977) lässt sich der Siegeszug des NPM wie folgt erklären: zunächst einmal wird von den Agenten des NPM die Ineffizienz öffentlicher Einrichtungen angeprangert und ihnen zur Kurierung dieses Mißstandes die Implementierung von NPM empfohlen. Die Erfahrung aus der bisherigen Führung der öffentlichen Einrichtung wird damit als unzureichend deklariert. Die durch die Abwertung der bestehenden Praktiken entstehende Unsicherheit wird dadurch kompensiert, dass die Verantwortlichen der Glaubenslehre des NPM folgen. Das neue Paradigma des NPM übernimmt daher die Funktion eines globalen Rationalitätsmodells und

stiftet seinen Anwendern eine neue Sicherheit des Entscheidens. Zur Folge hat dies dann in Bezug auf die Universitäten, dass die Qualität von Forschung und Lehre jetzt über zu implementierende Verfahren des Qualitätsmanagements sicherzustellen ist (Power 1997). Der Verwaltung fällt dabei nicht mehr die Funktion zu, dem Kern der Universität, den Forschern und Professoren zu dienen, sondern vielmehr tritt sie als operatives Kontrollorgan der Universitätsleitung auf. Ein Anstieg der administrativen Belastung für die wissenschaftlichen Agenten ist auch insofern zu beobachten, als Verwaltungstätigkeiten, wie bspw. die Führung von Prüfungsakten und die Buchführung über eingenommene und angegebene Drittmittel und neue Aufgaben der Administration von den Lehrstühlen übernommen werden müssen. Hierzu zählt Münch (2011: 74) folgend beispielsweise die Dokumentation von Forschungs- und Lehrtätigkeit, um dem Universitätsmanagement die Kontrolle darüber zu ermöglichen. Dies bindet zusätzliche zeitliche Ressourcen für die als progressiv wahrgenommene neue Form der Verwaltung auf Seiten von Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Sekretariaten. Ferner sehen sich die Wissenschaftler im Dienste der strategischen Positionierung der Universitätsunternehmen, an denen sie beschäftigt sind, dazu veranlasst, einen wachsenden Aufwand bei der Initiierung, Beantragung, Koordination, Dokumentation, Vor-, Begleit- und Nachevaluation von Forschungsverbänden zu betreiben. Darüber hinaus sehen sie sich regelmäßig Anfragen als Gutachter für die Evaluation anderer Forschungsverbände gegenüber (Liessmann 2006: 88-103; Frey 2008). Ebenfalls zur Kompensation der zunehmend ansteigenden zeitlichen Belastung bei der Produktion wissenschaftlichen Kapitals werden Zentren gegründet, in denen sich reputierte Wissenschaftler einzig auf Forschung fokussieren können. Jedoch wird damit dann die traditionell vorhandene Verknüpfung von Forschung und Lehre getrennt und beraubt die Wissenschaft in gewisser Hinsicht einer wesentlichen Ressource ihrer permanenten Erneuerung.

3.3.1 Zur Akkumulation von Kapital durch die unternehmerische Universität

Die Universität ist in der ökonomisierten Welt der Wissenschaft ein Unternehmen, das ausschließlich nach dem Prinzip der organisationalen Nutzenmaximierung operiert. Der Ressourceneinsatz erfolgt nach ökonomischen Kriterien und hat zum Ziel, im Wettbewerb um Gelder, Forscher, Lehrer und Studenten so viele Marktanteile wie möglich zu generieren. Die angestrebte Profitmaximierung der unternehmerischen Universität drückt sich aus bzw. wird zählbar durch die Einnahme von Forschungsgeldern, die Rekrutierung angesehener Forscher, die Anzahl der Bewerber um einen Studienplatz sowie die Platzierung in Rankings. Somit kann die Universität dann als ein Unternehmen betrachtet werden, das Kapital akkumuliert (Münch 2011a, S. 75; Slaughter und Leslie 1997; Slaughter und Rhoades 2004; Washburn 2005). In Abhängigkeit davon, wie viel Kapital sie zu akkumulieren in der Lage ist, kann die Universität in den Rankings

aufsteigen, abrutschen und bei ganz schlechter Performance gar möglicherweise geschlossen werden, sollte der Staat zur weiteren Bereitstellung finanzieller Ressourcen nicht bereit sein, da er aus der Sicht der Ökonomie ebenfalls als Unternehmen zu betrachten ist. Bei einer unzureichenden Performanz einer seiner Töchter – sprich einer der von ihm finanzierten Universitäten – ist er diese auch zu schließen bereit ist bzw. dem ökonomischen Diktum folgend dazu geradezu gezwungen ist als rational handelnder, der Effizienz verpflichteter Akteur. Die Universitäten sind also dazu verpflichtet, sich der Logik der Kapitalakkumulation zu unterwerfen und im Rahmen dieser Logik zu punkten (Vgl. Münch 2009a, S. 148-164). Abgelöst hat diese Logik der Kapitalakkumulation die Logik einer akademischen Gemeinschaft, die treuhänderisch nach bestem Wissen und Gewissen für das Vorantreiben des Erkenntnisprozesses sorgt.

Die Logik, in der Universitäten Kapital akkumulieren, weist eine Spezifität auf. In ihrem Zentrum steht an der Spitze nicht das Kriterium der Effizienz, sondern vielmehr das der Exklusivität. Dies lässt sich am globalen Wettbewerb zwischen den Universitäten um das Gut der Sichtbarkeit illustrieren. Um diesen Wettbewerb erfolgreich bestreiten zu können, bedarf es eines hohen Maßes an Investitionen sowohl sachlicher als auch personeller Ressourcen, da der Wettbewerb seinem Charakter nach ein Überbietungswettbewerb ist. In ihm können sich nur die Universitäten Erfolgchancen ausrechnen, die über das meiste Kapital verfügen. Exklusivität rückt bei diesem Wettbewerb deswegen in den Fokus, weil die Rankings, ganz gleich welcher Provenienz, absolute Zahlen bewerten. Im Wettbewerb um Sichtbarkeit sind die für die Aufwendung der Erzielung von Sichtbarkeit notwendigen Ressourcen irrelevant, weil es um die Akkumulation von Prestige geht. Je mehr materielle Ressourcen zum Erwerb von Prestige eingesetzt werden müssen, desto wertvoller ist das auf diesem Wege eingeworbene Prestige. Nimmt man den Kampf um Sichtbarkeit als Exempel für die Art von Kapitalakkumulation, die die unternehmerischen Universitäten betreiben müssen, so lässt sich auf dieser Grundlage konstatieren, dass es sich dabei um eine Übernahme von für das ökonomische Feld konstitutiven Praktiken durch Agenten des wissenschaftlichen handelt. Aus systemtheoretischem Blickwinkel bedeutet dies eine Entdifferenzierung von Wissenschaft und Wirtschaft oder aber auch eine zunehmende Überlagerung des wissenschaftlichen durch das wirtschaftliche Feld. In diesem Modell arbeiten die Forscher nicht aus intrinsischer Motivation zur Steigerung der Erkenntnisse des Fachs, sondern vielmehr um individuelle Forschungs- und Bildungsrechte zu erwirtschaften. In ihrem ausschließlich an der Maximierung des eigenen Nutzen orientierten Handeln müssen sie durch die Hochschulleitung mittels geschickter Anreizsetzung und Kontrolle so gelenkt werden, dass sie den für das Unternehmen Universität maximalen Ertrag an Kapital erwirtschaften. Dazu bedarf es der Aufrechterhaltung der zirkulären Akkumulation von materiellem und symbolischem Kapital.

Das Kapital wiederum müssen sie investieren in Bildung und Forschung, um daraus neuerlich Renditen erzielen zu können. Für die Universitäten rechnet sich das Geschäft mit Bildung und Forschung nicht unmittelbar durch die Einnahme von Studiengebühren und Patenten, sondern nur indirekt durch die Steigerung der Protagonisten der Universität als Marke, die dazu führt, dass Staat, Stiftungen, Privatunternehmen und individuelle Sponsoren bereit sind, Ressourcen für die Universität bereitzustellen. Ziel all dieser Bemühungen muss es im Sinne der unternehmerischen Universität sein, materielles und symbolisches Kapital zu akkumulieren. Dies findet in einem zirkulären Prozess statt. Eine neu mit ihrem Globalhaushalt in die Autonomie entlassene Universität versteht das ihr überantwortete Kapital nicht mehr kameralistisch als einen Betrag, der bis zum Jahresende verausgabt werden muss, um im Folgejahr neuerlich die Ausstattung durch das Ministerium zu erhalten. Zur Erreichung dieses Ziels werben die Investoren um Sponsoren, deren Investment in der Weise zurückgezahlt wird, dass sie durch die Benennung von Professuren, Bibliotheken, Gebäuden und Forschungszentren nach ihrem Namen geehrt werden. Ferner bemühen sich die Universitäten um die Anwerbung renommierter Forscher, da man sich durch sie erhofft, den Name der Universität durch aufsehenerregende Publikationen prominenter in der Öffentlichkeit positionieren oder aber in hohem Umfang Drittmittel einwerben zu können. Als Studenten sucht die unternehmerische Universität klassischerweise diejenigen, die schon ein hohes Maß an kulturellem Kapital mitbringen, um die Universität dann zukünftig in führenden Positionen von Wissenschaft, Wirtschaft, Medien, Politik und Verwaltung zu repräsentieren (Karabel 2005; Douglas 2007; Soares 2007). Realisierbar ist dies jedoch nur für die Universitäten, die schon über eine kritische Masse an materiellem und symbolischem Kapital verfügen. Allen anderen ist die Teilnahme an diesem Wettbewerb versagt.

Die Analogie zur Exzellenzinitiative und insbesondere zur Einwerbung von Exzellenzclustern von unternehmerisch operierenden Universitäten liegt nahe. Auch hier kann nur die Universität in den Wettbewerb um einen Exzellenzcluster eintreten, die über eine entsprechende Größe, die für das Füllen des Formats des Clusters erforderlich ist, verfügt und auch über entsprechend reputierte Forscher, die bei der Bewertung des Antrags die für eine Zusage notwendigen Punkte einbringen können. Auch hier kommt es also auf das Vorhandensein einer entsprechenden kritischen Masse symbolischen und auch materiellen Kapitals an. In gleicher Weise werden die Cluster bestrebt sein, möglichst reputierte junge Forscher für ihr Cluster zu gewinnen, um so das Kapital, das durch die Einwerbung des Clusters generiert wurde, zu mehren und die Evaluation des Clusters erfolgreich durchlaufen zu können.

Studiengänge werden im Falle der unternehmerischen Universität als ein auf einem Markt zu platzierendes Produkt verstanden. Die Studierenden sind in diesem Modell nicht mehr Teil

der akademischen Gemeinschaft, die in der Gestaltung des Studiums eine Mitverantwortung tragen. Vielmehr sind sie Kunden, von deren Zufriedenstellung es abhängt, ob die Universität sie als Kunden auch wird behalten können. Dazu werden Programme aufgelegt, die die Zufriedenheit der studentischen Kunden sicherstellen sollen wie bspw. Kommunikations- und Sprachkurse, die der Selbstvermarktung dienen sollen. Dies wiederum erfordert die Investition in Begleitprogramme. Die Ressourcen, die für die Finanzierung derselben aufgewendet werden, können jedoch dann der akademischen Lehre nicht mehr zu Gute kommen, geht man von einer strukturellen Ressourcenknappheit aus (Espeland & Sauder 2007). Dies führt dazu, dass der Versuch der Erhöhung der Attraktivität von Studiengängen unter der Voraussetzung knapper monetärer Ressourcen mit der Verringerung ihrer wissenschaftlichen Qualität in eins fällt. Der Wettstreit der Universitäten um die besten Studenten ist dementsprechend ein Überbietungswettbewerb. Dieser hat letztlich zur Konsequenz, dass die Kosten für ein Studium steigen.

Die hier getroffenen Beobachtungen, die auf der Grundlage der US-amerikanischen Bildungsinstitutionen entstanden sind, jedoch inzwischen auch im europäischen Bildungskontext zu finden, lassen auf dem universitären Bildungsmarkt eine Stratifikation erkennen. Ergebnis dieser Stratifikation ist die Entstehung eines Premiumsegments der teuren Elitenbildung, eine etwas preisgünstigere standardisierte Ausbildung für die Mittelschichten sowie die Herausbildung einer sehr günstigen Notbildung für eine neue Unterschicht. Den Markt für das Premiumsegment beherrschen in den USA die privaten Universitätsunternehmen sowie einige staatliche Universitätsunternehmen. Diese verlangen sehr hohe Studiengebühren. Der Großteil der Staatsuniversitäten erstellt das Angebot für die Mittelklasse und die Community Colleges versorgen die unterste Bildungsschicht (Newfield 2008).

Entscheidend für die Positionierung in einem dieser Segmente ist einzig das Kapital – das materielle und symbolische –, über das die Universität verfügt. Ein Wettbewerb findet hier, wenn überhaupt, nur zwischen Privatuniversitäten und einigen Staatsuniversitäten statt, die in den Überbietungswettkampf um Studenten, die durch luxuriöse Studienbedingungen und den Prestigewert der von den Universitäten offerierten Abschlüsse attrahiert werden sollen, überhaupt einsteigen können. Aufgrund der Konstitution des US-amerikanischen wissenschaftlichen Feldes findet eine eigentlich angestrebte Profilbildung durch eine Spezialisierung nicht statt. Die Zielgruppen sind sowohl segmentär als auch regional aufgeteilt. Es kann daher nicht von einer Differenzierung durch Wettbewerb ausgegangen werden. Vielmehr handelt es sich um eine segmentäre, regionale und lokale Beschränkung des Wettbewerbs.

Ein weiteres Merkmal der unternehmerischen Universität und deren strategischen Managements ist die Selbstvermarktung der Universität als Marke (Hellmann 2003). Der

Wettbewerb mit privaten Anbietern hat in den USA dazu geführt, dass auch die staatlichen Universitäten dazu gezwungen wurden, mehr Finanzmittel über ihre Universität als Marke einzuwerben. Hierzu werden neben den bewährten Mitteln wie bspw. einem erfolgreichen Football-Team auch weitere Einnahmequellen eingesetzt wie bspw. die Universitätskliniken, die Business-Schools, für deren MBA-Abschlüsse hohe Summen entrichtet werden müssen sowie patentfähige Ergebnisse naturwissenschaftlich technischer Forschung (Ruch 2001; Kirp 2003; Geiger 2004; Stein 2004; Massy 2006; Priest und St. John 2006). Die Orientierung der Universitäten richtet sich nach dem jährlich veröffentlichten Ranking von US News & World Report. Sie bauen, um im Ranking einen besseren Platz zu erzielen, erfolgsträchtige Geschäftsfelder aus. Demgegenüber werden im Gegenzug Geschäftsfelder, die weniger erfolgreich sind, abgebaut. Die Ziele sind dabei auf der Grundlage des jährlichen Erreichens des Rankings immer sehr kurzfristiger Natur. Dies zieht eine Investitionspolitik nach sich, die immer sehr stark an der Erzielung kurzfristiger Erfolge orientiert ist. Dies kann zu einer Investitionsisomorphie führen. Investiert wird dann in Bereiche, die auch andernorts Erfolge gezeigt haben, ohne dabei jedoch zu berücksichtigen, ob eine solche Investition in der je spezifischen Umwelt überhaupt sinnvoll ist. Ein Beispiel für einen solchen Investitionsisomorphismus findet sich in US-Technologietransferzentren, die vielerorts ausgebaut wurden, ganz gleich, ob dafür ein industrielles Umfeld an den jeweiligen Standorten vorhanden war. Als Folge davon stellte sich der erhoffte Erfolg vielfach nicht ein (Washburn 2009, S. 171-197). Die Positionierung einer Universität auf dem Bildungsmarkt als Marke hat ihren Ausgangspunkt in der Entstehung eines so genannten „Corporate Designs“, erfordert darüber hinaus eine Corporate Identity, einen Internetauftritt, der den Studenten als Kunden visuell anspricht sowie schließlich eine auf Hochglanzpapier gedruckte Universitätszeitschrift, in der sich die Universität gegenüber der an ihr interessierten Öffentlichkeit präsentiert. Zur Erstellung all dieser wettbewerbsrelevanten Werkzeuge werden auf Seiten der Universitäten Mitarbeiter eingestellt, die für die Erstellung derselben zuständig sind. Auch sie binden Ressourcen, die für Forschung und Lehre nicht mehr aufgewendet werden können. Aufgrund einer großen Ähnlichkeit der Ausbildung der für das Design an den jeweiligen Universitäten verantwortlichen Mitarbeiter zeigt sich als Ergebnis eine sehr starke Angleichung der Außendarstellungen der unterschiedlichen Universitäten, die allesamt bestrebt sind, über ihre Corporate Identity ihre Einzigartigkeit zu betonen. Vorderhand ist in der Außendarstellung der unternehmerischen Universität die Sprache des Managements präsent. Als Eigenart dieser Sprache lässt sich die ritualistische Verwendung von im Managementjargon gerade angesagter Vokabeln konstatieren. In der Verwendung dieser Sprache wird vielfach schon die Lösung der Probleme gesehen.

Ferner sehen sich die unternehmerischen Universitäten gezwungen, wollen sie auf dem Bildungsmarkt bestehen, sich ein unverwechselbares Profil zuzulegen, das ihnen idealerweise die institutionelle Alleinstellung sichert. Ein weiterer Fokus der sogenannten Profilbildung der unternehmerisch operierenden Universität besteht darin, dass sich die Universitäten bei ihrer Ressourcenallokation daran orientieren, sich möglichst auf besonders starke, das heißt in der Regel auch besser ausgestattete Fächer zu fokussieren. Zum Zwecke der Erreichung einer Alleinstellung soll das Universitätsmanagement Fächer, die innerhalb der Universität keine starke Position aufweisen, schließen und bereits starke Fächer fördern. Zentral ist dabei die Erreichung der sogenannten internationalen Sichtbarkeit. Erreichbar ist eine solche internationale Sichtbarkeit jedoch in der Hauptsache in den Fächern, die bereits internationalisiert sind. Die Bedeutung von Fachkulturen und die Verwurzelung in nationalen Traditionen wird somit zunehmend nivelliert. Für ein steigendes Maß der Konzentration von Forschungsgebieten auf einige wenige Standorte sorgt die Vergabe von Sonderforschungsbereichen und Exzellenzclustern. Der vermeintlich zu befördernde Wettbewerb wird dann nicht befördert, sondern durch die Konzentration, sprich die Monopolisierung, geradezu behindert, wenn nicht gänzlich eingeschränkt. Dies führt dazu, dass sich an den dominanten Standorten mit einem sinkenden Grenznutzen ein großes Maß an Forschungskapital ansammelt. Die mittleren und kleineren Universitäten können in diesem Kampf um Sichtbarkeit nicht mithalten. Die Profilbildung führt auf Seiten der unternehmerischen Universität dazu, dass Universitäten gar nicht mehr als Universitäten operieren können – sondern vielmehr nur noch ein eingeschränktes Lehrangebot offerieren können. Dies lässt sie letztlich zu so etwas wie Spezialhochschulen mit limitiertem Lehrangebot und Forschungsprofil werden. Der Profilierungswettbewerb tendiert letztlich zur Konzentration von Forschungsressourcen auf einige wenige Zentren. Dies resultiert daraus, dass es sich bei dem zuvor beschriebenen Wettbewerb um einen Überbietungswettbewerb handelt. Im Fokus dieses Wettbewerbs steht Effektivität und nicht Effizienz. Erfolgreich im Aufbau symbolischer Macht ist in diesem Wettbewerb nicht die effizientere, sondern die durch ihre Größe und ihr Kapital sichtbarere Institution. In diesem Wettbewerb werben die an Ressourcen reicheren Universitäten den ärmeren die Forscher ab. Eine Möglichkeit, trotzdem in diesem Wettbewerb zu bestehen, kann für mittlere und kleine Universitäten nur in einer Spezialisierung auf wenige Fächer bestehen. Der Wettbewerb zwischen universitären Unternehmen unterscheidet sich also fundamental von dem der wissenschaftlichen Gemeinschaft von Forschern und Lehrern um Anerkennung durch die akademische und wissenschaftliche Gemeinschaft. Eine mögliche Form der Fortsetzung der Existenz von Universitäten, die nicht mit großen Ressourcen ausgestattet sind, besteht in einer extremen Spezialisierung. Der Wettbewerb, der zwischen den unternehmerisch operierenden Universitäten stattfindet,

betrachtet die Forscher und Lehrer nicht als selbständige Agenten, sondern vielmehr als Humankapital, das von einem starken Universitätsmanagement zur Erzielung von Rendite eingesetzt wird. Die Entscheidung über die Schwerpunktsetzung in Forschung und Lehre muss dann folgerichtig auch von der Universitätsleitung getroffen werden. Forschung findet dementsprechend in Forschungsverbänden statt, die die Möglichkeit zur Akkumulation umfangreicher Drittmittel bieten. Trotz der Rhetorik der Profilbildung werden in Abhängigkeit vom öffentlichen Interesse vielerorts nahezu identische Zentren aufgebaut, die auf öffentliche und private Drittmittelgeber Attraktivität ausüben sollen. Fällt das Angebot an Studiengängen vollständig dem strategischen Management zu und die Fachgesellschaften überwachen es nicht mehr, leidet die Vielfalt des Studienangebots.

Ein weiterer Aspekt, der sich nach Münch im Wettbewerb der Universitäten beobachten lässt und übergeordnet formuliert in den Prozess der Ökonomisierung der Wissenschaft mündet, ist die strategische Verwertung von Forschungsergebnissen für Patente (Münch 2011b, S. 81f.). Die Erlöse, die aus den Patenten generiert werden, nutzen die Universitätsleitungen zur Bildung von Kapital. Den Ursprung dieser Einnahmequelle bildet der 1980 in den USA erlassene Bayh-Dole Act. Dieser ermöglichte den Universitäten, Patente zu verwerten, die aus staatlich geförderten Forschungsprojekten heraus generiert wurden. Als Folge davon stieg die Zahl der von Universitäten angemeldeten Patente rasant an (Slaughter und Leslie 1997; Slaughter und Rhoades 2004; Washburn 2005; Rudy et al. 2007; Greenberg 2007). Der Prozess, der sich dabei als etwas gänzlich Neues in der Wissenschaftslandschaft vollzieht – wenn auch in Deutschland erst 25 Jahre später – ist die tendenzielle Transformation von wissenschaftlichem Wissen als einem kollektiven Gut (Merton 1973 [1942]) in ein privates Gut. Die Erträge dieses privaten Guts werden dann seitens des universitären Unternehmens, an dem es generiert wurde, exklusiv vermarktet (Heller und Eisenberg 1998; Bollier 2002a, 2002b; Nelson 2003; Triggler 2005; Murray und Stern 2007). Daraus ergibt sich, dass die Forscher dem Interesse der Universität an der monetären Verwertung der Ergebnisse den Vortritt vor der Erstveröffentlichung ihrer Ergebnisse überlassen muss. Damit werden die Forscher seitens der Universitätsleitung nicht mehr als Mitglieder einer akademischen Gemeinschaft behandelt. Vielmehr wird ihnen der Status eines Unternehmensmitarbeiters zugewiesen.⁷ Dieser muss dann immer erst einmal zum Wohle des Unternehmens handeln und nicht zum Wohle der wissenschaftlichen Gemeinschaft (vgl.

⁷ Hier ergibt sich eine Analogie zu der Art und Weise der Antragsstellung bei einem der beiden untersuchten Exzellenzcluster. Bei diesem wurde der Clustersprecher letztlich auch als ein Mitarbeiter seitens der Universitätsleitung zur Einreichung eines Antrags für einen Exzellenzcluster aufgefordert. Organisationssoziologisch zeigt sich daran die Umkehrung der Verfasstheit der Universität von einer Bottom-Up zu einer Top-Down Organisation.

Deem 2001; Renault 2006; Glenna et al. 2007; Mendoza 2007).⁸ Als Ergebnis bedeutet dies, dass die akademische Gemeinschaft entmachtet wird und die Universitätsleitung stattdessen ihre Position einnimmt. Diese bewertet wissenschaftliches Wissen und akademische Bildung einzig unter dem Aspekt der Kapitalerträge, die sich mit diesen Dingen erzielen lassen. Als Folge davon kommt es zur „Einschränkung der akademischen Freiheit im Interesse der unternehmerischen Kapitalakkumulation im Innenverhältnis der Wissenschaft und zur Instrumentalisierung für externe Zwecke im Außenverhältnis.“ Die Universität verliert dadurch „die innere Freiheit und die äußere Balance“ (Münch 2011b, S. 88).

„Die Forscher im inneren Kern sind nicht mehr Herren des Verfahrens, sondern verwertbares Humankapital. Die Lehrenden und Studierenden sind nicht mehr Teil einer akademischen Gemeinschaft, die autonom bestimmt, was es zu wissen gilt. Die einen werden zu Verkäufern die anderen zu Käufern eines Bildungszertifikats, über dessen Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr der Sachwert, sondern der Prestigewert entscheidet. Die akademische Bildung in der Hand der akademischen Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden weicht einem segmentär, regional und lokal differenzierten Bildungsmarkt“ (Münch 2011b, S. 89).

Ferner ist zu beobachten, dass der Transfer des wissenschaftlichen Wissens in die Praxis die Anbindung an die Grundlagenforschung verliert, sich verselbständigt und unter das Diktat der externen Verwertungsinteressen fällt. Das heißt, es resultiert eine Grundlagenforschung, die nicht mehr von der Suche nach Erkenntnis geleitet ist, sondern immer schon die Frage zu beantworten sucht, inwiefern die Fragen auch zu praktisch verwertbaren Ergebnissen führen. Das Ineinsfallen von Grundlagenforschung und angewandter Forschung wird vielfach von Protagonisten dieses Wandels als Phänomen beschrieben, das unabänderlich sei, jedoch kein Problem darstelle. Vom Mode 1 der Wissensproduktion gelangt man dann zum Mode 2 derselben. Mode 1 und Mode 2 unterscheiden sich wie folgt voneinander: Ersterer ist durch eine klare Trennung von Grundlagen- und Anwendungsforschung charakterisiert. Letzterer hingegen zeichnet sich durch eine Überschneidung dieser beiden Formen der Wissensproduktion aus. Das Zusammenfallen von Grundlagen- und angewandter Forschung wird jedoch vielfach nicht als Problem wahrgenommen (Gibbons et al. 1994; Owen-Smith 2003; Rhoades und Slaughter 2005). Das Triple Helix Modell beschreibt als eine Art Erweiterung dieses Modells den Mode 2 der Wissenschaft. In ihm fallen staatliche Innovationspolitik, wissenschaftliche Forschung und wirtschaftliche Innovation zusammen (Etzkowitz 2003).

⁸ Ein Exempel hierfür findet sich in dem Interview mit dem Sprecher des Münchener Exzellenzclusters als dieser darauf verweist, dass er ohne den Exzellenzcluster einige der Entdeckungen nicht habe in München machen können, sondern dieselben Forscher dieselben vielmehr in Harvard gemacht hätten, wenn der Exzellenzcluster nicht eingeworben worden wäre.

3.4 Zur neoliberalen Transformation der Bildungspolitik

In den 90er Jahren setzt sich im Bereich der Bildungspolitik ein neues Paradigma staatlicher Steuerung durch. Wurde bis dahin die Bildungspolitik hauptsächlich durch die Bereitstellung staatlicher Fördergelder zur Sicherung der Grundfinanzierung der Universitäten betrieben, folgt man seitens des Staates nun den Leitlinien des New Public Management. Dadurch schränken sich die Möglichkeiten zu einer Weiterfinanzierung der seit den 60er Jahren voranschreitenden Bildungsexpansion ein. Weiterhin tragen geringere Steuereinnahmen sowie die daraus hervorgehende Sparpolitik zu einer Kürzung des Bildungsetats bei. Im Zentrum des New Public Management und damit übergeordnet einer neoliberalen Politik steht die Herstellung von ökonomischer Effizienz staatlicher Politikbereiche. Soziale Umverteilung gesellschaftlicher Güter spielt hingegen kaum noch eine Rolle.

Als Folge davon sehen sich auch im Bildungssektor insbesondere Kindertagesstätten, Grund- und Hauptschulen empfindlichen Kürzungen gegenüber. Es lässt sich also formulieren, dass das Paradigma des Wohlfahrtsstaates durch das der Marktformigkeit ersetzt wird (vgl. Reichard 2002). Aber auch im Bereich der Universitäten wurde das neue Steuerungsparadigma implementiert und die Institutionen einer Mittelkürzung unterzogen. Anhand der Positionen des Wissenschaftsrates soll in der Folge die Implementierung des New Public Management in den Universitätsbetrieb erörtert werden. Der Wissenschaftsrat wurde von Bund und Ländern gegründet und befindet sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft. Seine Mitglieder werden vom Bundespräsidenten ausgewählt und berufen. Das bedeutet, dass bei der Auswahl der Mitglieder des Wissenschaftsrates eine politische Rationale entscheidend ist. Die durch den Wissenschaftsrat vertretenen Positionen sind aufgrund der institutionellen Macht ihrer Mitglieder in anderen hochschulpolitischen Zusammenhängen sehr einflussreich.

Schon in den 90er Jahren stellte der Hochschulpolitiker Konow eine über das normale Maß hinausgehende Krise der Universitäten fest. Als Ursache hierfür sieht er die im Rahmen der Bildungsexpansion steigenden Studierendenzahlen sowie die generelle Unterfinanzierung der Universität:

„Negativ ist vor allem die Unterfinanzierung des Hochschulwesens zu bewerten. Den 70% mehr Studienanfängern stehen lediglich 6 % mehr Personal, 10 % mehr räumliche Studienplätze und 4 % mehr laufende Mittel (real) gegenüber. Nicht nur die Hochschulrektoren-Konferenz (HRK) spricht von dem aufgetretenen Milliardenloch. Schon 1992 hat eine unter meinem Vorsitz tätige Arbeitsgruppe der KMK [Kultusministerkonferenz, FS] und der Finanzminister-Konferenz (FMK) die Finanzlücke im Hochschulwesen der alten Länder mit 3 bis 4 Milliarden DM beziffert, wobei keineswegs eine lineare Fortschreibung der Verhältnisse von 1977 zugrunde gelegt wurde. Als Folge der chronischen Unterfinanzierung und der ständig steigenden Studentenzahlen hat sich zwangsläufig eine Vermassung und Nivellierung ergeben, weil alle Ressourcen für die Erhöhung der Ausbildungskapazitäten eingesetzt werden mußten. Für Profil- und Niveaupflege war kein Raum. Auf diesem Hintergrund kann der im Hochschulwesen eingetretene Reformstau nicht überraschen. Die einzige wirkliche Reformleistung unseres Hochschulwesens, die Einführung der Fachhochschulen, kam nicht voll zur Entfaltung. Weil insbesondere

der Bund nicht in der Lage war, die notwendigen Ressourcen für den Ausbau der Fachhochschulen zur Verfügung zu stellen.“ (Konow 1997, S. 52)

Zur Behebung dieses Missstandes schlägt Konow die Umsetzung eines Programms vor, das in der Folge unter dem Titel „New Public Management“ Bekanntheit erlangen sollte. Ziel dieses Programms ist die Ausweitung der Autonomie der Hochschulleitung gegenüber ihren Mitgliedern und eine in diesem Zuge zu erhöhende Steigerung der Disziplinierungs- und Steuerungsmöglichkeiten der Hochschule gegenüber ihren Mitgliedern. Dies stellt Konow als eine Reaktion auf die Verweigerung der Erhöhung der Grundmittel im Rahmen eines Bildungsgipfels dar. Aufgrund der Verweigerung der Erhöhung der Grundmittel sei es unabdingbar, die Autonomie der Hochschulen neu zu verfassen. Um dieses Ziel zu erreichen, fordert er einen neoliberalen Umbau der Hochschule, der die Nebenfolge der Beendigung der kollegialen Gruppenuniversität aufweist:

„Hochschulen, die ein eigenes Profil entwickeln sollen und um knappe Ressourcen, Forschungsprojekte, Professoren und Studenten konkurrieren, brauchen mehr institutionelle Autonomie im Verhältnis zum Staat und Leitungsstrukturen mit mehr Durchgriffs- und Steuerungsmöglichkeiten auf die Fakultäten und Fächer. Das derzeitige System weitgehender staatlicher Steuerung mit relativ bescheidenen Kompetenzen der Rektoren und Dekane muß allmählich verändert werden. Der Staat sollte Experimente erlauben, z.B. auch den Betrieb von Hochschulen in privatwirtschaftlichen Formen als Eigenbetrieb. Generell sind die Leitungsorgane Rektor und Dekane zu stärken (...). Aus Mitbestimmung, die oftmals Verantwortlichkeiten verwischt, muß Kontrolle werden, die ggf. auch ein konstruktives Mißtrauensvotum einschließt (Konow 1997, S. 56).

Die Hochschulrektorenkonferenz wie auch der Wissenschaftsrat konzentrierten sich in ihrer politischen Praxis in der Folge bis heute an diesem Programm. Auch die privatwirtschaftlichen Unternehmen und Stiftungen, wie CHE, HIS, etc., verfolgen ausnahmslos dieses Programm. Die Population dieser der Privatwirtschaft zuzurechnenden Institutionen hat sich im Zuge der dem New Public Management zugrunde liegenden Logik des Outsourcings ehemals durch staatliche Institutionen erbrachter Dienstleistungen – zu denken ist hierbei an Akkreditierungsagenturen, Evaluations- und Qualitätsmanagementsysteme – sukzessive erhöht. Der Reformprozess, dem sich die deutschen Universitäten unterwerfen, ist allerdings nicht auf diese beschränkt, sondern vollzieht sich auf globaler Ebene in strukturell sehr ähnlicher Art und Weise. Ziel ist immer ein Umbau der Universitäten im Sinne des New Public Managements, d.h. die Herstellung von Universitäten als aktiven Akteuren im Sinne des NPM sowie die Steigerung der Studierendenzahlen an den jeweiligen Universitäten (Stock 2003; Lenhardt et al. 2007). Die Effekte einer zunehmend internationalen Bildungspolitik zeigen sich auch anhand der Initiativen der OECD und des Bologna-Prozesses (OECD 2007, insbes. S. 179ff. vgl. S. 57-77). Die genannten Einflussfaktoren lösten im bis dato trägen Bildungssystem eine enorme Dynamik aus. Wie auch alle anderen sozialen Felder steht die Wissenschaft unter dem Druck, zunehmend die

Effizienz der von ihr allokalisierten Steuermittel unter Beweis zu stellen. Dies hat Power (1997) folgend die Entstehung einer neuen Kulturtechnik, der des *comforting*, zur Folge. Die wissenschaftlich Handelnden müssen sich mehr und mehr damit auseinandersetzen, für die Beruhigung privater Kontrollinstanzen, die durch die öffentliche Hand eingesetzt wurden, zu sorgen. Pechar (2006, S. 71) sieht darin die „Erosion der Hochschultraditionen.“

In Anlehnung an diese Deregulierungsagenda fordert Konow schon 1997, dass neben einer nötigen „wissenschaftlichen und politischen Diskussion dabei das Experiment in der Praxis stehen“ sollte (Konow 1997, S. 56). Zwei dieser von Konow geforderten Experimente sollen in der Folge näher beleuchtet werden – die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder sowie das „Forschungsrating“ des Wissenschaftsrats. Dabei soll sich auf die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik konzentriert und privatwirtschaftliche Interessen nachrangig behandelt werden.

Im Falle der neuen Steuerungsinstrumente muss unterschieden werden zwischen Besoldungsinstrumenten der leistungsbezogenen Mittelvergabe (LOM), Evaluationen und Akkreditierungen usw. Zuvorderst lässt sich konstatieren, dass bedeutende Impulse dieser Reformen vom Wissenschaftsrat ausgehen:

„Der Wissenschaftsrat ist ein Instrument des kooperativen Föderalismus und der Politikberatung in Deutschland. Diese Kombination in einer einzigen Institution zeichnet ihn gegenüber anderen Gremien aus, die entweder der einen oder der anderen Aufgabe dienen. Politikberatung durch den Wissenschaftsrat erfolgt in praktizierter Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Staat. Politik und Administration auf der einen (in der Verwaltungskommission die zuständigen Minister von Bund und jedem Bundesland) und Wissenschaft auf der anderen Seite (vom Bundespräsidenten ad personam berufene Wissenschaftler) sitzen an einem Tisch, diskutieren miteinander und bemühen sich meist erfolgreich um einvernehmliche Beschlüsse. Beide Seiten sind gleich stark vertreten, so daß der Kompromiß zur Grundlage erfolgreicher Arbeit wird. Aufgabe des Wissenschaftsrats ist es, Empfehlungen zur inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung unter Berücksichtigung der Erfordernisse des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens zu erarbeiten.“ (Benz 1997, S. 139)

Die einzelnen Wissenschaftler, die den Wissenschaftsrat konstituieren, werden durch den Bundespräsidenten vorgeschlagen. Die Regierung entscheidet also letztlich über die aus ihrer Sicht gegebene Eignung eines Kandidaten. In seinem Papier „Empfehlungen zur künftigen Rolle der Universitäten im Wissenschaftssystem“ spricht sich der Wissenschaftsrat für die partielle Entkopplung von Forschung und Lehre zur Förderung der Spitzenuniversitäten aus:

„Universitäten sollten in der Lage sein, international sichtbare Spitzenforschung zu betreiben. Dazu sollten sie bedeutende Forschungsschwerpunkte auch gemeinsam mit anderen Einrichtungen aufbauen können, ohne dadurch zugleich die Lehrkapazität auszuweiten [...] Dazu sind neue, getrennte Wege der Organisation und Steuerung von Forschung und Lehre und neue Regelungen zur Bestimmung der Aufgabenprofile des wissenschaftlichen Personals notwendig“ (Wissenschaftsrat 2006a, S. 49).

Der Wissenschaftsrat begreift die Autonomie der Hochschulen nun als die Möglichkeit der Hochschulen, strategisch handeln zu können. Voraussetzung dafür ist ein starker Präsident, der über die entsprechenden Durchgriffsrechte verfügt. Die Handlungsfreiheit der Universitäten sollte durch den Staat im Sinne des Wissenschaftsrats nur noch indirekt eingeschränkt werden. Die staatliche Einschränkung ist insofern indirekt, als die Universitäten Zielvereinbarungen mit den Ministerien abschließen müssen. Die Steuerung erfolgt also outputorientiert. Die idealtypischen Steuerungsinstrumente des Staates sind „Indikatorensteuerung und Kontraktmanagement“. Die konkrete Schwerpunktsetzung bleibt der Universitätsleitung überlassen, da sie über ein Globalbudget verfügt (Wissenschaftsrat 2006a, S. 25). Unter der Bedingung der Unterfinanzierung der Universitäten wird somit die Kürzungsstrategie zur autonomen Chance auf Profilbildung erklärt. In diesem Zuge werden individuelle Forschungs- und Lehrstrategien problematisiert und auch die Einheit von Forschung und Lehre in Frage gestellt:

„Die akademische Selbstverwaltung mit dem Lehrstuhlprinzip, der Fakultätsstruktur und einer strukturell schwachen Hochschulleitung ließ viel Raum für disziplinäre Differenzierung. Administrative und ressourcenbezogene Entscheidungen wurden von den akademischen Entscheidungen getrennt. Solange die Erwartungen in die institutionelle Handlungsfähigkeit der Universitäten gering waren und der Selbstregulierung der wissenschaftlichen Qualität nach Maßgabe der professionellen Standards der Disziplinen Vertrauen entgegen gebracht wurde, galt diese Form von ideeller Einheit, die keine Handlungseinheit war, als unproblematisch“ (Wissenschaftsrat 2006a, S. 34).

Das Vertrauen in die professionelle Selbstkontrolle der Wissenschaftler wird nun ersetzt durch „die leistungsbezogene, indikatorengestützte Mittelvergabe“. Diese erzeugt eine erhebliche „inneruniversitäre Konkurrenz“ zwischen den Forschern. Die Universitätsleitungen sind im Rahmen dieser Logik dazu gezwungen, „Stärken und Schwächen“ zu identifizieren und die der Universität zur Verfügung stehenden Mittel dementsprechend zu allokalisieren. Dies sorgt dafür, dass „es sich auch die starken Fachbereiche nicht mehr leisten können, den weniger leistungsfähigen gegenüber indifferent zu bleiben. All dies erzeugt ein Klima, in dem fächerübergreifend verglichen wird und ein Anreiz entsteht, sich auf seine jeweiligen Stärken zu konzentrieren“ (Wissenschaftsrat 2006a, S. 35). Kollegialität, so die aus diesem Papier hervorgehende implizite Hoffnung, wird in einem solchen Rahmen ausgemerzt und durch bedingungslosen Wettbewerb ersetzt. Dieser wiederum erfordert sodann auch gerade eine Universitätsleitung mit umfassenden Durchgriffsrechten, da die aufkommenden Konflikte zwischen den Mitgliedern der professoralen Statusgruppe, innerhalb derer sich aufgrund des Wettbewerbs massive Statusunterschiede herausbilden werden, befriedet werden müssen. Die Befriedung solle dann durch eine Steigerung des „Engagement(s) der Universitätsangehörigen für

das institutionelle Interesse“ erreicht werden. Auf welche Weise dies gelingen soll, bleibt auf der Grundlage des Papiers des Wissenschaftsrats offen.

Ähnlich dem Wissenschaftsrat teilt auch Mittelstraß (1994) die Einschätzung einer elementaren strukturellen Krise, in der sich das Wissenschaftssystem befindet:

„Nahezu überall stecken die Universitätssysteme heute in einer tiefen Strukturkrise, die auch eine Modernisierungskrise ist. Dafür gibt es in Deutschland äußere Gründe, zu denen vor allem Überlast und Unterfinanzierung zählen, und innere Gründe, nämlich eine drohende, wenn nicht schon eingetretene strukturelle Reformunfähigkeit. Diese drückt sich unter anderem darin aus, daß sich die Universität schon selbst als eine Bildungsinstitution begreift, in der der Notstand Normalität, der verändernde Wille schwach und die Identifikation der Lehrenden, Lernenden und Forschenden mit ihrer Hochschule kaum mehr erkennbar ist (...) Kein Zweifel, ob man die äußeren Gründe oder die inneren hervorhebt: Die Universitäten sind aus einer kurzen Humboldt'schen Idylle, zu der nicht nur die Einheit von Forschung und Lehre, sondern auch Bildung durch Wissenschaft und Forschen in Einsamkeit und Freiheit gehörten, in das schwere Wetter eines Ausbildungssystems geraten, das in aufgezwungener und eigener Maßlosigkeit alles, was sich einmal mit ihrer (idealistischen) Idee verband, zu verschlingen droht und in dem ein Denken in Quantitäten alle Maßstäbe, auch die strukturellen, besetzt“ (1994, S. 13).

Den Bezug auf Humboldt hält Mittelstraß dann einige Jahre später „für eine vordergründige historische Reminiszenz, die sich überlebt hat“. Den Bologna-Prozess wiederum beschreibt er als „eine momentane Entgleisung, die ohne Folgen bleiben soll“ (Mittelstraß 2011: 51). Mittelstraß setzt sich dabei für eine Rückbesinnung auf eine stärkere Trennung von Fachhochschule und Universität ein (1994, S. 13 ff.). Auf der Grundlage der Einsicht in die Notwendigkeit einer stärkeren Differenzierung des Hochschulsystems, entspringt die Idee der Elitehochschule. Diese Idee kann durchaus als eine des Wissenschaftsrats verstanden werden.

Die privatwirtschaftlichen Akteure, hier insbesondere das Centrum für Hochschulentwicklung, das dem Bertelsmann Verlag zuzurechnen ist, bringen die Forderung zur Entwicklung hin zu einer „entfesselten Hochschule“⁹ (Müller-Böling 2000) noch deutlicher zum Ausdruck. Deutlicher bedeutet dabei auch eine geringere Rücksichtnahme auf bisherige akademische Gepflogenheiten. Die Fähigkeit zur autonomen professionellen Selbststeuerung durch das Professorenkollegium wird von den privatwirtschaftlichen Akteuren immer weiter in Frage gestellt. Dies drückt sich exemplarisch in folgender Aussage aus:

„Allerdings stößt die Steuerkapazität der „professionellen“ Organisation Universität an ihre Grenzen, wenn sie ausschließlich auf den Normen und historisch gewachsenen, stark an der Logik der Disziplinen orientierten Sozialisations- und Selektionsprozessen der *scientific community* beruht“ (Neyses 1998, S. 183).

⁹ Auch wenn das CHE formell betrachtet der Privatwirtschaft zuzuordnen ist, lässt sich eine Nähe zur Hochschulrektorenkonferenz doch nicht leugnen: „Besonders verbunden bin ich jedoch dem Präsidium der Hochschulrektorenkonferenz, namentlich Hans-Uwe Erichsen und Klaus Landfried. Ohne ihre anregende und schützende Wacht hätte sich das CHE nicht zu der Denkfabrik entwickeln können, die derart entfesselte Modelle zu entwerfen in der Lage ist. Diese Denkfabrik umfasst dank der Bertelsmann Stiftung mittlerweile über 20 Mitarbeiter, die als Team maßgeblich die Inhalte dieses Buches mitgestaltet haben.“ (Müller-Böling 1999, S. 11)

Die sich darin ausdrückende moderne „Mode 1“ der Wissenschaftsorganisation wird von den privatwirtschaftlichen Akteuren als ineffektiv, unflexibel und bürokratisch kritisiert. Auf dieser Grundlage entspringt dann die Forderung nach einer „postmoderne(n) Wissenschaftslandschaft“, die sich maßgeblich orientiert an organisationaler Flexibilisierung, Anwendungsforschung, Transdisziplinarität und schließlich „multidimensionaler Qualitätskontrolle“. Um das zuvor genannte Ziel zu erreichen, bedürfe es der „Führungskonzepte“ des „Mode 2“. Diese seien zu implementieren, da sie „stark reflexiv hinsichtlich ökonomischer, politischer und sozialer Zustände“ seien und man somit zusätzliche Forschungsmittel für „übergreifende Forschungsprojekte attrahieren und eine sinnvolle universitätsinterne Ressourcenallokation sicherstellen“ könne (Neyses 1998, S. 183f.). Das vorgestellte Konzept weist hinsichtlich der Autonomievorstellung erhebliche Gegensätze zu den zuvor genannten Wissenschaftsidealen auf. Die privatwirtschaftlichen Akteure begreifen Autonomie im Sinne von Rentabilität: „Entfesselung der Hochschule aus einem rigiden System der staatlichen Mittelzuweisung und ihre Entlassung in die Freiheit autonomen – und damit auch wirtschaftlichen Handelns“ (Müller-Böling 1999, S. 175; vgl. S. 19-32; S. 35-78). Die Dysfunktionalität einer Blockade der akademischen Innenorientierung an Kollegialität und Berufsethos ist den Vertretern dieser Position jedoch bewusst. Als Lösung für dieses Problem schlagen sie sodann eine unternehmerisch operierende, jedoch kollegial legitimierte Hochschulleitung vor, „die kontextuelle Steuerung betreibt im Sinne der Schaffung von Rahmenbedingungen und eines Klimas, das Forschungsaktivitäten sowohl nach Mode 1 als auch nach Mode 2 gedeihen läßt. Eine solche kollegiale Hochschulleitung ist von der Einsicht geprägt, dass die Steuerung des Wissenschaftsbetriebs nur durch die Partizipation aller Leitungsmitglieder erfolgen kann, weil nur so Akzeptanzprobleme, Widerstände und Durchsetzungsschwierigkeiten ausgeräumt werden können. Die zukünftige Leitungsstruktur der Universität hat sich nicht an den traditionellen Organisationsstrukturen und Führungskonzepten industrieller Unternehmen zu orientieren, sondern an den Organisationsmodellen innovativer Dienstleistungsunternehmen, die auf den sogenannten wissensbasierten Wettbewerb ausgerichtet sind“ (ebd. S. 184). Dem zwischen den beiden Modi entstehenden „Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsfreiheit und Leitungseffektivität“ ist der von Bertelsmann unterstützte „Kanzler-Arbeitskreis Qualität und Effizienz der Hochschulverwaltung der Universitätskanzler der Bundesrepublik Deutschland“ durch Deregulierung und verstärkte „integrationsstiftende, inneruniversitäre Kommunikation“ bestrebt, gerecht zu werden. Die Umstellung der Steuerung von Mode 1 auf Mode 2 bedeutet faktisch einen Wechsel der Steuerung von „Input“ auf „Output-Steuerung“ sowie gleichlautend von „Ex-ante“ auf „Ex-post-Steuerung“ (Müller-Böling 2000, S. 180f.). Dies lässt dann eine

umfassende Evaluierung von Forschungsleistungen unabdingbar erscheinen, da nur so die Relation von Investition und erbrachter Leistung, die Forschungseffizienz, ermittelt werden kann. Ein Instrument, das sich einer solchen Outputsteuerung verpflichtet, soll in der Folge näher beleuchtet werden, die Exzellenzinitiative.

3.4.1 Zur Exzellenzinitiative

Die Exzellenzinitiative und die an ihr beteiligten Akteure sind wie folgt zu benennen: „DFG und WR sind die operativ entscheidenden Akteure der EI, und man darf unterstellen, dass sie an der öffentlichen Wahrnehmung ihres Gelingens ein institutionelles Eigeninteresse besitzen“ (Neidhardt 2010, S. 54). Die DFG als Drittmittelkoordinator und der Wissenschaftsrat als vermittelnde Instanz zur föderalen Bildungspolitik betreiben auch im Rahmen der Exzellenzinitiative Hochschulpolitik. Gemäß der interdisziplinären Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative befördert diese Hochschulpolitik „eine wettbewerbliche, forschungsorientierte Differenzierung des Hochschulsystems. Sie differenziert horizontal durch die Profilierung fachlicher Schwerpunkte und vertikal durch das Herausheben einiger besonders geförderter Zukunftskonzepte“ (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative (IAE) 2010, S. 35f.).

Die Exzellenzinitiative setzt sich zusammen aus Wettbewerbsrunden um Drittmitteltöpfe und damit einhergehenden symbolischen Exzellenztiteln, die den in diesem Wettbewerb siegreichen Institutionen verliehen werden. Die Initiative gliedert sich in drei Förderlinien. Diese sind „Graduiertenschulen“, „Exzellenzcluster“ und „Zukunftskonzepte“. ¹⁰ Während „Exzellenzcluster“ auf professoraler Ebene Forschungszusammenhänge herstellen und finanzieren sollen, dienen „Graduiertenschulen“ der Ermöglichung fachübergreifender Promotionsprogramme.¹¹ Die dritte Säule umfasst die Förderung sogenannter Zukunftskonzepte, die die Prämierung institutioneller Reformen zur Erzeugung von für die Spitzenforschung geeigneteren Strukturen zum Gegenstand haben (Neidhardt 2010, S. 53). Global betrachtet hat die Exzellenzinitiative die Aktivierung der strategischen Ressourcen der unternehmerisch

¹⁰ „Anders als bei früheren Reformversuchen gelang ein Durchgriff der Politik (Bund/Länder) auf Forscher und Forschergruppen in den Universitäten, vermittelt über die in der deutschen Wissenschaft wichtigsten Akteure: die Deutsche Forschungsgemeinschaft und den Wissenschaftsrat. 39 Graduiertenschulen (223,7 Mio. Euro) wurden eingerichtet mit dem Ziel, für Promovierende bessere akademische Betreuung im Rahmen fachübergreifend angelegter Ausbildungsprogramme zu gewährleisten. 37 Exzellenzcluster werden gefördert (1.179,8 Mio. Euro), um interdisziplinär und außeruniversitär kooperierende Forschungsschwerpunkte in den Hochschulen zu unterstützen. Schließlich wurden an neun Universitäten Zukunftskonzepte (565,6 Mio. Euro) prämiert, welche mit institutionellen Reformen bessere Rahmenbedingungen für universitäre Spitzenforschung schaffen wollen“ (Neidhardt 2010, S. 53).

¹¹ „Die Förderlinie Exzellenzcluster stellt dabei die wissenschaftliche Forschung zu einem Themenkomplex an einem Standort in den Vordergrund. Ziel der Förderung ist es, nicht nur ein spezielles Fach zu fördern, sondern die Kooperation verschiedener Disziplinen zu einer bestimmten Frage- und Problemstellung. Mit dieser thematischen Förderung verfolgt die DFG das Ziel, »an deutschen Universitätsstandorten international sichtbare und konkurrenzfähige Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen« zu etablieren. Jedes Cluster sollte dabei mit ca. 6,5 Mio. Euro pro Jahr gefördert werden.“ (Gerhards 2010, S. 115)

operierenden Universitäten zum Ziel. Sie soll also letztlich als Anreiz zur Profilbildung der Universität dienen. Am Ende dieses Prozesses soll dann eine Schichtung des Universitätssystems stehen. Ferner „eine stärkere Spezialisierung der Universitäten auf bestimmte Themenfelder, in denen sie exzellent sind, und damit verbunden eine Schichtung des Systems in sehr gute und international sichtbare Bereiche einerseits sowie ein Mittelfeld und eine Peripherie andererseits“ (Gerhards 2010, S. 117). Die erste Phase der Förderung der Exzellenzinitiative erstreckt sich von 2005 bis 2011/12, die zweite von 2012 bis 2017. Im Anschluss an die Exzellenzinitiative werden die im Rahmen der Initiative im Umfeld großer finanzpolitischer Einschnitte zur Verfügung gestellten Mittel wieder im Rahmen der Grundförderung erbracht werden müssen (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative (IAE) 2010, S. 36). Das Ziel der Exzellenzinitiative besteht also in der Erzeugung eines Mobilisierungseffekts in Bezug auf die Universitäten. 1,97 Mrd. Euro sollen dafür bis zum Jahr 2012 ausgegeben werden und 2,7 Mrd. Euro von 2012 bis 2017 (Neidhardt 2010, S. 54). Steuerungspolitisches Ziel ist dabei eine Weiterentwicklung der Organisation und Arbeitsweise von Universitäten. Insbesondere steht dabei die Förderung ihrer „Eigenverantwortung“ im Fokus sowie ihre „Fähigkeit zu erfolgreicher Selbststeuerung.“¹²

Trotz der Konzentration der im Rahmen der Exzellenzinitiative verausgabten Gelder auf nur wenige Standorte, bei denen es sich zumeist um große Universitäten handelt, erhofften sich die Initiatoren der Initiative, dass auch die nicht erfolgreichen Standorte einen Lerneffekt bezüglich der zuvor angesprochenen Punkte verbuchen (Münch 2007).¹³

Diese „Lerneffekte der EI könnten auch nicht erfolgreiche Antragssteller deutlich besser nutzen, wenn ihnen die Bewertung der Anträge möglichst rasch mitgeteilt und die Ablehnungsgründe nachvollziehbar dargelegt würden“ (Wissenschaftsrat, nach Hartmann 2011, S. 29). Als langfristiger Effekt soll die EI in der Hochschullandschaft einen Mobilisierungsschwung nach sich ziehen:

„Die EI ist ein wichtiges Experimentierfeld für forschungspolitisch dringliche Maßnahmen an den Universitäten. Sie hat eine große Mobilisierungswirkung und eine Vielzahl institutioneller Neuerungen hervorgebracht, die sich für die Entwicklung von Spitzenforschung an den Universitäten als förderlich erweisen können. Dazu gehören Innovationen in deren Aufbau- und Ablauforganisation, neue thematische Schwerpunktbildungen sowie zahlreiche interdisziplinäre, außeruniversitäre und internationale Kooperationen, die erheblich zur Stärkung von Forschungspotentialen, zur gezielten Qualifizierung von

¹² Hochschulpolitisch positioniert man sich hierzu eindeutig: „Es ist daher vorbehaltlos zu begrüßen, dass die EI mit diesem Ziel und einem entsprechenden Zuschnitt ihrer Förderlinien fortgesetzt werden soll“ (IAG 2010, S. 37). Vgl. wissenschaftsrat.de/texte/exzellenzvereinbarung_zwei.pdf

¹³ Hubert Markl, früherer Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Max-Planck-Gesellschaft attestierte den nur drei Gewinnern in der ersten Runde, dass sie „die zeitgeistschlüpfriegen Bewerbungsanträge zu formulieren vermochten“ (Turner 2007, S. 437).

Nachwuchskräften sowie zum Abbau von Versäulungen in der Wissenschaftslandschaft beitragen“ (IAE 2010, S. 281).

Managerial gesteigert werden kann die Exzellenz durch die Rekrutierung exzellenter Forscher einerseits, die durch die flexiblen Besoldungsregeln ermöglicht werden sowie andererseits die Entlastung der als exzellent erachteten Forscher in der Lehre durch andere, weniger sichtbare Kollegen, die es den exzellenten Kollegen aufgrund der größeren ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen ermöglichen, mehr exzellenten Output zu produzieren.

„Im Vergleich zu vielen anderen Ländern ist das Lehrdeputat an deutschen Universitäten sehr hoch; dies geht zu Lasten der Zeit, die für Forschungszwecke zur Verfügung steht. Das Lehrdeputat spielt nach Auskunft der interviewten Clustervertreter für den Erfolg beziehungsweise Misserfolg bei der Rekrutierung exzellenter Forscher aber keine entscheidende Rolle. Der Grund ist einfach: Fast alle Cluster haben das Lehrdeputat für die neu rekrutierten Professoren um 50 Prozent, häufig auch noch mehr, reduziert. Ohne diese Reduktion des Lehrdeputats ist man im Wettbewerb um gute Leute nicht konkurrenzfähig. Entsprechend sollte man zukünftig daran festhalten“ (Gerhards 2010, S. 124).

Dies erzeugt Konflikte zwischen Clustern, Universitäten und Fakultäten (ebd. S. 128f.), die um die durch den Wettbewerb verknüpften Ressourcen – im hier vorliegenden Fall die Professoren – konkurrieren. Durch ebenjene Konkurrenz steigt jedoch auch kehrseitig der Evaluationsbedarf, da nur mit Hilfe der Evaluationen der Logik des NPM folgend festgestellt werden kann, wer im Wettbewerb gerade welchen Platz belegt.

Dieser Argumentation zufolge ist für die Aushandlung des exzellenten Werts wissenschaftlicher Forschung einzig der Markt zuständig. Die Preise auf diesem Markt bilden sich durch die Anzahl der verfassten Publikationen eines Forschers in peer-reviewten Journals sowie den eingeworbenen Drittmitteln. Kornadt fordert am Beispiel der zu implementierenden Konkurrenz um Studierende und attraktive Lehrangebote:

„Sofern die erforderlichen Rahmenbedingungen gegeben und die nötigen Kontrollen gesichert sind, wird sich auf diese Weise in einem längeren Prozeß der Wechselwirkung die erforderliche Differenzierung und Neuanpassung an die jeweiligen Erfordernisse herausbilden. Dieser Prozeß, der natürlich für einzelne Hochschulen oder Fächer auch das Risiko des Scheiterns mit einschließt, wird mit Sicherheit allemal besser und adaptiver auf die eingetretenen Veränderungen reagieren als jede geplante Hochschulreform von oben“ (Kornadt 1997, S. 155).

Um all dies zu realisieren, verweist Kornadt in einer zusätzlichen Fußnote darauf, dass zur Erreichung dieses Zieles „externe Qualitätskontrollen unerlässlich sind. Die akademischen Selbstverwaltungs- und Kollegialorgane werden die erforderlichen Umstrukturierungen allein nicht bewältigen können: Gegebenenfalls unvermeidliche Verzichte oder Sanktionen (z.B. bei Noteninflation) können gerade wegen der Kollegialität kaum beschlossen werden“ (ebd.: FN 2, S. 175).

Die für die Erzeugung von Erkenntnis unerlässliche Kollegialität, denn nur Kollegen können die Güte einer wissenschaftlichen Arbeit beurteilen, auf der neben der Möglichkeit für den einzelnen Forscher interessegeleitet seinem Erkenntnisstreben nachzugehen, der gesamte wissenschaftliche Fortschritt beruht, wird somit zum wettbewerbsverzerrenden Element. Sie muss letztlich als eine Bedrohung der institutionellen und strategischen Autonomie der Hochschulleitung begriffen werden. Autonomie wird in diesem Verständnis dann nicht mehr als die des einzelnen Forschers verstanden, sondern vielmehr als die Autonomie der Universität auf einem Markt (vgl. Mittelstraß 2011, S. 60ff.). In der der Exzellenzinitiative zugrunde liegenden institutionellen Wettbewerbslogik findet die für das wissenschaftliche Feld und den wissenschaftlichen Fortschritt so wichtige Kollegialität keinen Platz mehr. In diesem Modell gibt es nur noch Wettbewerber jedoch keine Kollegen mehr.

Zur Folge hat diese Verstärkung des Wettbewerbs zwischen den Hochschulen eine stärkere Differenzierung zwischen denselben. Dem Wissenschaftsrat folgend ist es zu begrüßen, wenn sich von der Fiktion einer vermeintlichen Gleichheit zwischen allen Hochschulen verabschiedet wird (Wissenschaftsrat 2006a, S. 18). Um sich in diesem Wettbewerb behaupten zu können, müssen die strategisch operierenden Universitätsleitungen für mehr institutionelle Autonomie kämpfen. Einen höheren Grad an Autonomie erreichen sie, indem sie gegenüber den Mitgliedern der Hochschule eine Flexibilisierung der Personal- und Budgethoheit, eine leistungsabhängige Vergütung sowie eine stärkere Einbindung der vorhandenen Institute in Profilbildungsprozesse und andere die Erreichung dieses Ziels befördernde Maßnahmen durchsetzen (Konegen-Grenier 2006).¹⁴ Zu diesen Instrumenten gehört dann ebenfalls die Abschaffung des Beamtenstatus für Professoren. Dieser muss dann ersetzt werden durch den Angestelltenstatus für Professoren und Juniorprofessoren. Die Verbeamtung auf Lebenszeit stellt eine „zu langfristige Bindung dar“, die die Effektivität von Zwischenevaluationen untergräbt (Konegen-Grenier 2006, S. 19).

Autonomie wird in diesem Zusammenhang verstanden als ein Medium zur Herstellung von „Balance zwischen individuellen Freiräumen und institutioneller Verpflichtung“, für die es „die Überzeugungskraft eines gemeinsamen Leitbilds“ braucht. Letzteres könne jedoch nur entwickelt werden, wenn autonome Gestaltungsspielräume vorhanden seien. Insofern bilde Autonomie im selben Maße die Voraussetzung für den Aufbau einer internen Steuerung, wie die interne Steuerung die Voraussetzung für die institutionelle Verwirklichung von Autonomie darstelle (Konegen-Grenier 2006, S. 20).

¹⁴ Zur Diskussion der juristischen Möglichkeiten im Rahmen der Novellierung im Rahmen des Hochschulrahmengesetzes im Jahre 1998 vgl. Konegen-Grenier 2006, S. 8 ff.

Privatwirtschaftliche Akteure, insbesondere die Bertelsmann-Stiftung, beziehen zu der Wirkung von Instrumenten wie der Exzellenzinitiative wie folgt Position: „Profilbildung ist dazu vonnöten; aber die ist nur mit größerer korporativer Autonomie zu erzielen.“ (Müller-Böling 2000, S. 11). Insgesamt sind sich die Befürworter der deregulierenden Reformen einig darüber, dass die Marktkräfte stärker als Regulativ eingesetzt werden müssen, um die Autonomie des einzelnen forschenden Subjekts stärker zu bremsen:

„Institutionelle Autonomie benötigt als Gegengewicht gegen die Wirkungskraft von Individualinteressen eine wettbewerbliche Vergabe von staatlichen und privaten Mitteln. Wesentliche Voraussetzung für den Aufbau eines solchen Wettbewerbsrahmens ist neben der Erhöhung privater Finanzierungsanteile (...) eine Umsteuerung in der Vergabe öffentlicher Mittel von einer angebotsorientierten Ex-ante-Finanzierung zur leistungsbezogenen Ex-post-Finanzierung“ (Konegen-Grenier 2006, S. 24).¹⁵

Die Erhaltung einer solchen Form von Autonomie erfordert zum einen, dass die Universitäten die Fähigkeiten erwerben, sich zu präsentieren und im Vorgang überhaupt erkennen, welches ihre Stärken, die sie dann präsentieren sollen, sind. Dies erfordert dann eine Konstruktion davon, was eigentlich exzellent ist. In der Folge können dann die einzelnen Fachbereiche und Lehrstühle im Hinblick auf die Erfüllung dieser Kriterien überprüft werden (Münch 2007, S. 47-160). Weder das Rektorat im alten Universitätssystem als *primus inter pares*, noch das jüngere Universitätspräsidium, das im Bereich der Qualitätsentwicklung noch einiges zu kompensieren hat, haben diese Funktion erfüllt (Wissenschaftsrat 2006a, S. 71). Zur Grundvoraussetzung institutioneller Autonomie werden so Akkreditierung und Evaluation.

Der Begriff Akkreditierung wird allgemein beschrieben als „ein Verfahren zur formellen Anerkennung der Kompetenz einer Organisation, spezifische Leistungen auszuführen“ (Bretschneider 2007, S. 396). Dabei sind grundlegend vier Arten der Akkreditierung zu unterscheiden: die Programmakkreditierung, die Clusterakkreditierung, die Prozessakkreditierung sowie die institutionelle Akkreditierung. Für letztere muss eine hochschulinterne Evaluationsfähigkeit nachgewiesen werden. Die ersten drei der genannten Formen funktionieren extern. Das Konzept rückt damit enger an die Evaluation, die sowohl intern als auch extern ablaufen kann (Bretschneider 2005, S. 12ff.) In den meisten Fällen haben sich solche externen Formen der Qualitätssicherung inzwischen internalisiert, indem sie in Form von Stäben an den Universitätspräsidien integriert wurden. Diese wiederum haben im Rahmen der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes die Rektorate in der Gruppenuniversität ersetzt (ebd. S. 97f.). Die externen Erwartungen zum legitimen Erhalt von Mitteln wurden inzwischen von den

¹⁵ Über die DFG leistet die Bundesrepublik ca. 66% des gesamten Drittmittelvolumens. Der Staat kommt diesem Steuerungsparadigma also seit den 1990er Jahren zunehmend nach (Braun 2001, S. 13).

Universitäten sogar internalisiert und sind somit, vorausgesetzt man zählt alle Bestandteile, die formell zu den Universitäten gehören, auch zum wissenschaftlichen Feld, auch zu diesem gehörend. Das Handwörterbuch verweist darauf, dass im Zuge „leistungsorientierter Besoldung“ die Bewertung der Forschung mittels Evaluationen auf große Widerstände stoße – „stärker noch als bei der Evaluation“ – und daher zur Legitimitätssicherung zunehmend auf die Internalisierung der Evaluation in Form von „peer-reviews“ zurückgegriffen werde. Diese besteht dann in einem schriftlichen quantitativen und qualitativen „Selbstreport“, der durch „Begehungen“ und „Gespräche“ ergänzt wird. Darüber hinaus wird angekündigt, dass es im Rahmen des NPM auch in zunehmendem Maße Evaluationen von lehr- und forschungsunterstützenden Verwaltungsleistungen geben solle (ebd. S. 66). Um zu verdeutlichen, dass die Anträge, die im Rahmen der Exzellenzinitiative von den Universitäten eingereicht werden, auch tatsächlich über ein basales Maß von Güte verfügen, ist es notwendiger Teil der sogenannten institutionellen Autonomie, einen solchen Selbstreport aufzubauen.

4 Das Feld der Wirtschaft

Da es für die im Rahmen dieser Arbeit zu beantwortende Forschungsfrage von herausgehobener Bedeutung ist, die Differenzen zwischen der Verfasstheit der Felder und den Handlungspraktiken der in diesen Feldern handelnden Akteure, des wissenschaftlichen und des wirtschaftlichen Feldes, zu markieren, sollen nachrangig die Konstitution des wirtschaftlichen Feldes und die typischen Handlungspraktiken der in ihm handelnden Agenten erläutert werden. Ferner sollen Gemeinsamkeiten und Differenzen des wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Feldes herausgearbeitet werden.

Dazu wird zunächst der idealtypische Wirkungsmechanismus der unsichtbaren Hand auf Märkten skizziert (4.1). Im Anschluss daran erfolgt in Abgrenzung zu der idealtypischen Konstruktion die Beschreibung der empirischen Konstitution von Märkten, auf denen ein dynamischer Wettbewerb in oligopolistischen Strukturen stattfindet (4.2). Auf das Problem der Inszenierung von Marktwettbewerben in Feldern, in denen gemäß der theoretischen Definition keine Märkte bestehen, wird daran anschließend eingegangen (4.3), bevor schließlich die Differenzen zwischen dem wirtschaftlichen und dem wissenschaftlichen Feld herausgearbeitet werden (4.4).

4.1 Zum idealtypischen Wirkungsmechanismus der unsichtbaren Hand auf Märkten

Den Kern des wirtschaftlichen Feldes bilden Märkte. Auf diesen treffen sich den klassischen ökonomischen Theorien folgend Anbieter und Nachfrager zum Tausch von Waren. Jeder Akteur, der auf einem Markt auftritt, verhält sich der ökonomischen Theorie gemäß eigennutzorientiert, repräsentiert also den sogenannten homo oeconomicus. Das eigennützige Verhalten hat bei den beiden idealtypisch auf einem Markt agierenden Gruppen folgende Wirkungen. Die Nachfrager maximieren durch dasselbe ihren Nutzen, während die Anbieter bzw. Produzenten von Gütern ihren Gewinn maximieren. Dieser Theorie folgend wird es im Interesse der Produzenten liegen, möglichst kostengünstig zu produzieren, um dadurch ihren Gewinn zu maximieren. Dies setzt einen Einsatz der knappen Produktionsfaktoren (Arbeit, Kapital, natürliche Ressourcen) in der Weise voraus, dass möglichst viele Güter und Dienstleistungen aus diesen Produktionsfaktoren produziert werden können. Auf diesem Wege wird ein effizienter Einsatz von Produktionsfaktoren gesichert. Ein zweites Selektionskriterium bei der Auswahl der zu produzierenden Güter und Dienstleistungen besteht in dem zu erzielenden Preis. Dieser sollte möglichst hoch sein. Die Nachfrager ihrerseits werden jedoch nur für die Produkte einen hohen Preis zu zahlen bereit sein, die ihnen einen hohen Nutzen zu

stiften versprechen. Prinzipiell sind sie nämlich bestrebt, ihre Bedürfnisse optimal zu befriedigen. Sofern auf einem Markt nun das Angebot der Produzenten auf die Nachfrage der Konsumenten trifft und es infolge dessen zu einer Preisbildung auf dem Markt kommt, so hat dies zur Folge, dass „die Prinzipien von Gewinnmaximierung und Nutzenmaximierung“ zur Produktion dessen führen, „was die Bedürfnisse der Konsumenten am besten befriedigt“ (Binswanger 2010, S. 28). Daraus resultiert dann das bestmögliche Ergebnis: optimale Produktion und optimale Bedürfnisbefriedigung. Über das System der Preisbildung führt der Wettbewerb auf einem Markt, so die Schlussfolgerung, zur Wirkung der von Adam Smith erstmals beschriebenen unsichtbaren Hand (Ménard 1995, S. 170). Ferner ermöglicht die freie Preisbildung auf einem Markt Produzenten und Konsumenten die Möglichkeit der optimalen Durchsetzung ihrer Eigeninteressen. Die Preise spiegeln sowohl die Knappheit als auch den Nutzen der Güter wider. Durch die exakte Ausrichtung der Produktion auf die Bedürfnisse und der gleichzeitigen Produktion der größtmöglichen Menge an Gütern und Dienstleistungen mit den vorhandenen Produktionsfaktoren werde das Wohl aller gesteigert. Die Märkte sind demgemäß effizient und durch die Förderung des Gemeinwohls ist die Effizienzsteigerung auch ethisch gerechtfertigt. Sie verschafft allen Marktteilnehmern einen Vorteil. Binswanger sieht darin den Grund dafür, „dass der Begriff der Effizienz zum eigentlichen Schlüsselbegriff heutiger wirtschaftlicher Diskussionen geworden ist und von vielen Marktenthusiasten wie ein goldenes Kalb angebetet wird.“ (Binswanger 2010, S. 28)

Die beschriebene Effizienz des Marktes gilt jedoch a priori nur für eine Idealwelt, in der eine ganze Reihe von Bedingungen erfüllt sein müssen. In der Realität werden diese Bedingungen jedoch häufig nicht erfüllt, die die Vertreter der neoklassischen allgemeinen Gleichgewichtstheorie (z. B. Walras 1874) als Bedingung für die Gültigkeit des Gesetzes formulierten, dass die Konstitution eines Marktes das Gemeinwohl fördert. Zu diesen Bedingungen zählt die Möglichkeit Eigentum an allen verfügbaren Gütern und Dienstleistungen erwerben zu können (vollständige Verfügungsrechte). Nur auf diese Weise kann sich auf dem Markt ein Preis bilden. Da die Erfüllung dieser Bedingung für öffentliche Güter nicht möglich ist, sind sie von der Markteffizienz ausgeschlossen. Sie gilt ausschließlich für private Güter. Diese müssen darüber hinaus die folgenden Bedingungen erfüllen:

1. Es muss unbeschränkter Marktzutritt möglich sein, und es muss eine große Zahl von Anbietern und Nachfragern auf dem Markt vertreten sein. In diesem Fall herrscht das Prinzip der vollständigen Konkurrenz, welches den Marktwettbewerb ermöglicht.
2. Alle Marktteilnehmer müssen vollständige Informationen über die Marktbedingungen besitzen, wodurch die Märkte vollständig transparent werden.
3. Die Marktteilnehmer dürfen keine sachlichen oder persönlichen Präferenzen gegenüber anderen Marktteilnehmern besitzen. Nur der Preis entscheidet darüber, wo und bei wem ein gleichartiges Produkt gekauft wird.

4. Alle Marktteilnehmer müssen sich rational verhalten. Das bedeutet, dass alle Anbieter den Gewinn und alle Nachfrager den Nutzen maximieren – und das unabhängig voneinander (jeder schaut nur für sich selbst).“ (Binswanger 2010, S. 30)

Zusätzlich gehen die Vertreter der neoklassischen Position davon aus, dass es mit jeder zusätzlich produzierten Einheit eines Gutes zu einer Zunahme der Kosten kommt. Dieses Phänomen ist auch bekannt unter dem Prinzip der steigenden Grenzkosten. Ebenso wird von einem mit jeder zusätzlich produzierten Einheit abnehmendem Nutzen ausgegangen, dem sogenannten Prinzip des abnehmenden Grenznutzens (Binswanger 2010, S. 31).

4.2 Zur empirischen Konstitution von Märkten – dynamischer Wettbewerb in oligopolistischen Strukturen

Viele der genannten Bedingungen für die Existenz eines allgemeinen Marktgleichgewichts sind jedoch in der sozialen Realität immer nur unzureichend erfüllt. So bietet bspw. nur in wenigen Bereichen eine große Anzahl von Anbietern dasselbe Produkt an. Typisch ist vielmehr eine Oligopolstruktur auf dem Markt, bei der die einzelnen Teilnehmer darum bemüht sind, nicht exakt dieselben Güter wie ihre Konkurrenten zu produzieren, um so die Vergleichbarkeit der Preise für die Konsumenten zu erschweren. Auch verfügen die Konsumenten aufgrund der Vielzahl von Optionen in vielen Fällen nicht über die nötigen zeitlichen Ressourcen um dort, wo die Möglichkeit von vollständiger Information aufgrund der Struktur des Marktes gegeben ist, diese auch herzustellen. Des Weiteren orientieren sich die Konsumenten in der Realität häufig auf der Grundlage bestehender persönlicher oder sachlicher Präferenzen, besuchen aus Gewohnheit immer denselben Frisör oder dasselbe Restaurant, obwohl dieselbe Dienstleistung anderswo billiger angeboten wird. Die Effizienz des Marktes ist somit immer nur mehr oder weniger gegeben. Ob der Markt das jeweils geeignetste Verteilungssystem ist, muss im Einzelfall entschieden werden. Zumeist führt ein Markt jedoch zu effizienteren Lösungen als die planwirtschaftliche Zuteilung von Gütern.

Im Unterschied dazu spricht Smith in seiner *Theory of moral sentiments* nur davon, dass das Gemeinwohl durch die unsichtbare Hand häufig gefördert werde, geht also nicht wie die Vertreter der Neoklassik von der Existenz einer Gesetzmäßigkeit aus (Vgl. Smith 1985 [1770]). Das Zusammentreffen von Markt und Wettbewerb ist der ökonomischen Theorie gemäß nur dann gegeben, wenn der zuvor beschriebene Idealfall der vollständigen Konkurrenz gilt. Wie beschrieben ist dies in der Empirie jedoch nur selten der Fall. Vielmehr ist dort in vielen Fällen eine Situation beobachtbar, wie sie Schumpeter (1980 [1942]; 1990 [1912]) beschrieben hat. So gibt es in Volkswirtschaften heute kaum mehr einen Marktwettbewerb bei vollständiger Konkurrenz. Vielmehr findet in der Regel ein stetiger Verdrängungswettbewerb zwischen

Anbietern statt, der die Erreichung einer Oligopol- oder Monopolposition auf dem Markt zum Ziel hat. Der Kampf ist vielmehr einer um Marktanteile und um die Erschließung neuer Märkte. Die Anbieter, die in der Wirtschaft der Moderne häufig Großunternehmen sind, fungieren dabei häufig als eine dynamische Antriebskraft des real existierenden Marktwettbewerbs. Nach Schumpeter (1980 [1942], S. 138) vollzieht sich die Konkurrenz zwischen den Unternehmen als ein oligopolistischer Wettbewerb im Prozess permanenter Bewegung. Unternehmen (bei Schumpeter noch Unternehmer) verschaffen sich Schumpeter gemäß durch Innovationen einen Vorteil gegenüber ihren Konkurrenten auf diesem Markt. Dies nennt Schumpeter dann den Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ (Schumpeter 1980 [1942], S. 137f.). Der Ertrag, den sie dafür erhalten, besteht in dem zeitlich begrenzten Monopolgewinn aus dem Innovationsvorsprung gegenüber der Konkurrenz. Nur eine weitere Innovation kann diesen Monopolgewinn dann restituieren. Ein Zustand, in dem sich ein ökonomisches Gleichgewicht einstellt, existiert in diesem Fall nicht mehr.

Das vorgestellte Modell Schumpeters kann für die heutige Wirtschaft als sehr viel realistischer gelten als das Modell des Marktwettbewerbs unter der Bedingung der vollständigen Konkurrenz, indem den Anbietern kein Innovationsgeist zugesprochen wird (Vgl. Swedberg 1994, S. 49). Es besteht jedoch in diesem Fall keine Sicherheit dahingehend, dass es durch den Wettbewerb und den mit ihm einhergehenden Innovationen auch tatsächlich zu einer Steigerung des Allgemeinwohls kommt. Die Anstrengungen der einzelnen Anbieter auf einem Markt zur Verbesserung ihrer Marktposition können sich auch gegenseitig neutralisieren, ohne einen zusätzlichen Nutzen für den Konsumenten zu stiften. Häufig führen Innovationen jedoch zu einem dem Konsumenten einen höheren Nutzen stiftenden Angebot, wodurch sich das wirtschaftliche Wachstum erhöht und dies wiederum zu einer Steigerung des materiellen Wohlstands führt. Der von Schumpeter beschriebene dynamische Wettbewerb stiftet also erheblich mehr Wohlstand als der statische Marktwettbewerb der vollständigen Konkurrenz.

Für den Fall des dynamischen Wettbewerbs lässt sich konstatieren, dass bei diesem die Macht der Unternehmen erheblich größer ist als im Modell des Marktgleichgewichts. Die Bedürfnisse der Konsumenten dominieren im Modell des Marktgleichgewichts und die Anbieter müssen sich diesen anpassen. Bei der Erstellung des Angebots stehen jedoch die Präferenzen der Konsumenten nicht zwangsläufig im Fokus der Anbieter, wenn sie auch nicht vollständig an ihnen vorbei produzieren können. Mobilfunkgesellschaften erfinden beispielsweise permanent neue Tarifmodelle, um die Übersicht sowie die Vergleichbarkeit der Tarife für den Konsumenten zu erschweren. Dies steigert nicht das Wohl des Konsumenten, sondern verhilft den Anbietern zu höheren Renditen. Der Konsument steht diesem Prozess machtlos gegenüber. Der Konsument als dominante Figur eines Marktgleichgewichts wird somit entmachtet. Die maximale

Bedürfnisbefriedigung des Konsumenten rückt damit in den Hintergrund (Vgl. Deutschmann 1996, S. 326).

Im Kontrast hierzu steht der Ansatz der ordoliberalen Ökonomen um Eucken (1959). Diese sahen den Leistungswettbewerb durch die Absicht der Anbieter, andere Anbieter zu behindern oder zu schädigen, gefährdet und wandten sich gegen die Entstehung von Oligopolen auf Märkten. Als ideal im Sinne des Leistungswettbewerbs galt für sie die Existenz vieler kleiner Anbieter, deren Ziel nicht darin bestehen sollte, Wettbewerber direkt auszuschalten, sondern eine bessere Leistung als der Wettbewerber zu erbringen (Eucken 1959, S. 155). Diese Idealisierung des Wettbewerbs im Sinne eines aggressionsgehemmten ebensolchen durch die Ordoliberalen weist jedoch das Problem auf, dass sie dem tatsächlich auf den Märkten sich vollziehenden Wettbewerb nicht entspricht. Es liegt hier kein echter Leistungswettbewerb mehr vor, sondern einer, der auf die Verdrängung und Vernichtung der Konkurrenz ausgelegt ist. Dieser Wettkampf führt jedoch im Unterschied zu dem von Eucken skizzierten Modell zu Innovationen und Wirtschaftswachstum (Binswanger 2010, S. 39).

Es existieren differente Formen der Anwendung des Begriffes Marktwettbewerb in der akademischen Ökonomie. Einige Vertreter verstehen hierunter wie gezeigt die Existenz eines Zustands der vollständigen Konkurrenz. Die unsichtbare Hand führt unter der Voraussetzung der Erfüllung einiger anderer Bedingungen zu einem Zustand, in dem alle Marktteilnehmer ihren Nutzen maximieren. Dieser Zustand ist jedoch in entwickelten Volkswirtschaften kaum noch existent. Empirisch findet sich vielmehr ein harter Verdrängungswettbewerb zwischen den Anbietern auf einem Markt, der dann ebenfalls mit dem Begriff des Marktwettbewerbs umschrieben wird. Dieser führt jedoch zu keinem Gleichgewicht. Auch lassen sich für ihn keine Optimalitätsbedingungen benennen.

4.3 Zum Problem der Inszenierung von Marktwettbewerben

Die Anhänger von Märkten sind häufig der Ansicht, die positiven Effekte der unsichtbaren Hand ließen sich auf alle Bereiche des Lebens übertragen, obwohl es dort einer Inszenierung bedarf, um überhaupt einen Markt herzustellen. So wird heute beispielsweise von Forschungsmärkten und Bildungsmärkten gesprochen. Bei näherer Betrachtung muss man jedoch konstatieren, dass es sich hierbei nicht um Märkte im oben dargestellten Sinne der ökonomischen Theorie handelt. Auf diesen sogenannten Märkten „treffen keine voneinander unabhängigen Anbieter und Nachfrager aufeinander, aus deren Angebot und Nachfrage dann ein Marktpreis resultiert“ (Binswanger 2010, S. 40). Vielmehr existieren auf diesen künstlichen Märkten entweder keine oder nur außerhalb der inszenierten Märkte festgelegte Preise. Angebot und Nachfrage werden somit

auch nicht über das Preissystem gesteuert. Vielmehr steht der Begriff Markt dann als ein Synonym dafür, dass ein Wettbewerb um beschränkte Mittel in irgendeiner Form stattfindet (ebd. S. 40).

Bei Wettbewerben ohne Markt gibt es, wie oben erläutert, keinen Preismechanismus. Vielmehr sind Wettbewerbe außerhalb des Marktes durch ein unveränderliches Angebot eines begehrten und gleichzeitig knappen Gutes, wie beispielsweise einer Trophäe bei sportlichen Wettbewerben, gekennzeichnet, welche die Teilnehmer an diesem Wettbewerb zu erringen suchen. In diesem Sinne kämpfen auch die Wissenschaftler im wissenschaftlichen Feld um den Sieg im Wettbewerb um das knappe Gut des Zuschlags für ein Forschungsprojekt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang nicht nur die große Begeisterung für Märkte, sondern auch die mit ihr einhergehende Begeisterung für Wettbewerbe. Von Wettbewerben wird sich automatisch eine Effizienzsteigerung versprochen. Darüber hinaus mehr Wachstum und mehr Innovation, insgesamt also eine Erhöhung des Volkswohls, den sich auch politische Akteure von mehr Wettbewerb versprechen, auch wenn gar keine Märkte existieren, auf denen diese Wettbewerbe stattfinden. Das Hauptproblem dieser sogenannten Wettbewerbe ohne Markt besteht darin, dass die Bedürfnisse der Nachfrager oder Konsumenten einer Leistung oder eines Produkts nicht berücksichtigt werden. Vielmehr gibt im hier vorliegenden Fall der Exzellenzinitiative eine staatliche Behörde gewisse Leistungsziele vor, die anhand von Indikatoren gemessen werden. Um die Erreichung der Leistungsziele müssen sich die einzelnen Standorte dann einen Wettbewerb liefern. Es existiert jedoch kein Marktpreis, in dem sich die Nachfrage der Konsumenten zeigt und der zur Produktion der Güter beiträgt, die von den Konsumenten tatsächlich auch gewünscht werden.

Die Grundlage für einen Wettbewerb ohne Markt ist die Messung einer Leistung, die die Teilnehmer an einem Wettbewerb erbringen müssen. Auf der Grundlage der erbrachten Leistungen können dann, wie im Sport beobachtbar, Rangreihen gebildet werden, die den Teilnehmern an dem Wettbewerb dann entsprechend ihrer Leistung eine Platzierung zuweisen. Im Wettbewerb ohne Markt ist häufig dann jedoch nicht mehr die erbrachte Leistung als solche zentral, sondern lediglich die in Relation zu den anderen Teilnehmern am Wettbewerb errungene Platzierung. Wird der Wettbewerb jedoch, wie von Rosa (2006) konstatiert, zum Selbstzweck, so können sich daraus negative Effekte insbesondere für die Bereiche ergeben, bei denen eine Leistungsmessung aufgrund der Beschaffenheit der Leistungen nur schwierig möglich erscheint. Qualitativ erbrachte Leistungen werden dabei einer quantitativen Leistungsmessung unterzogen, weil andernfalls kein Wettbewerb inszeniert werden kann. Dies funktioniert nur über den Zwischenschritt einer Indikatorenbildung, die dann schließlich die Möglichkeit der Messung der qualitativen Leistung in quantitativen Einheiten gewährleisten soll. All dies führt dann zu einer

Illusion der Messbarkeit qualitativ erbrachter Leistungen. Für die Wissenschaft lässt sich beispielsweise konstatieren, dass sich ein Wettbewerb um wissenschaftliche Leistungen oder Bildung direkt nicht inszenieren lässt, weil diese Begriffe dafür viel zu wenig präzise sind, und sich wissenschaftliche Leistung nicht quantifizierend messen lässt. Für die Wissenschaft verwendet man u.a. den quantitativ messbaren Indikator der Anzahl der Publikationen in gewissen Zeitschriften. Daraus geht dann ein Wettbewerb um immer mehr Aufsätze in wissenschaftlichen Journalen hervor. Das Problem bei diesen Indikatoren besteht jedoch darin, dass die Indikatoren die zu messende Qualität einer wissenschaftlichen Leistung nicht abbilden können, wie sie es zu leisten können vorgeben. Die wissenschaftliche Qualität einer Arbeit kann einzig von den wissenschaftlichen Kollegen in einem nichtstandardisierten, rekonstruktiv ablaufenden Prozess festgestellt werden. Ob die dadurch erzeugte Steigerung von Publikationen auch zu einer tatsächlichen Steigerung der wissenschaftlichen Erkenntnis führt, darf bezweifelt werden (Binswanger 2010, 57).

Diese Form der Wettkämpfe setzen für die Teilnehmer externe Anreize und verleiten sie zu einer im Sinne des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts unproduktiven „Produktion quantitativ messbarer Produkte und Leistungen“ (Binswanger 2010, ebd.). Dies führt Binswanger gemäß zu einer ineffizienten Verwendung verschiedenster Ressourcen wie u.a. Zeit. Der beschriebene Prozess wirkt sich sodann negativ auf die intrinsische Motivation der Akteure im wissenschaftlichen Feld aus, die durch die externen Anreize verdrängt wird. Diese ist jedoch die Voraussetzung für die Erbringung wissenschaftlicher Leistungen, die intrinsisch von der Erweiterung des Wissens des jeweiligen Faches und der Befriedigung des individuellen Erkenntnistrebens getrieben sind. Nur auf diese Weise motivierte Leistungen versprechen, den Erkenntnisgewinn entscheidend zu mehren.

Ein weiteres Instrument, das ebenfalls zur Steigerung der Effizienz der eingesetzten Ressourcen beitragen soll und im Bereich der öffentlichen Verwaltung eingesetzt wird, ist das des Benchmarking. Dieses Instrument, das bei privaten Unternehmen aufgrund der Existenz eines Marktes noch Wirksamkeit im oben angesprochenen Sinne erzielen kann, versagt jedoch im Falle von Organisationen, die Leistungen außerhalb eines Marktes bereitstellen. Die sogenannten Besten sind in dieser Konstruktion jene, die bei willkürlich festgelegten Kennzahlen am besten abschneiden. Eine sogenannte Best Practice zu erlernen, bedeutet in diesem Falle dann keine Effizienzsteigerung. Die Ermittlung der besten erfolgt in diesem Falle über die bestmögliche Erfüllung von willkürlich festgelegten Kennzahlen. Das Benchmarking hat in diesem Zusammenhang die Funktion, künstlich Wettbewerbe zu inszenieren, um so das Fehlen von Märkten zu kompensieren. Bei diesen künstlich inszenierten Wettbewerben müssen sich dann alle mit den artifiziell erzeugten Besten messen und sich auf diese Weise verbessern. Dies führt

jedoch aufgrund der willkürlich erkorenen Kennzahlen, an denen sich die Organisationen orientieren sollen, zu einer ineffizienten Allokation von Ressourcen (Vgl. Binswanger 2010, S. 78). Benchmarking dient letztlich der Herstellung der Normierung von Leistungen, so dass auf der Grundlage dieser Normierung dann Rankings erstellt werden können. So ist es beabsichtigt, dass sich weltweit Universitäten in Relation setzen zu Princeton, Harvard oder Yale, die aufgrund ihres Erfolges als Best-Practice Beispiele des wissenschaftlichen Feldes gelten können. „Der Kennzahlwert des Klassenbesten wird zum SOLL-Wert, mit dem der eigene IST-Wert zu vergleichen ist.“ (ebd. S.78) Als ein Ergebnis des Benchmarking im wissenschaftlichen Feld kann die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder betrachtet werden, die sich zum Ziel gesetzt hat, die internationale Sichtbarkeit der deutschen Universitäten zu erhöhen. Als Benchmark hierfür dienen die zuvor erwähnten amerikanischen Eliteuniversitäten, die im globalen akademischen Feld über eine enorme Strahlkraft verfügen.

Neben der zuvor erwähnten Messbarkeitsillusion soll auch die Motivationsillusion Erwähnung finden. Die Illusion besteht in dem Glaube vieler in Führungspositionen befindlicher Akteure aus Staat und Wirtschaft, dass durch das Setzen externer Anreize die Möglichkeit besteht, die Hervorbringung auch kreativer Leistungen zu fördern. Insgesamt liegt dieser Einschätzung der Glaube an die Möglichkeit der Steuerung des Outputs von kreativen Leistungen zugrunde. Dies ist jedoch insofern nicht möglich, als Belohnungen auch bei an und für sich kreativen Arbeiten dazu verleiten, sich schnell lösbaren und quantitativ messbaren Aufgaben und deren Lösungen zuzuwenden. Wie die empirische Forschung zeigt, funktioniert eine Steigerung des Outputs durch die Verstärkung externer Anreize nur, wenn es sich um Routinetätigkeiten, wie beispielsweise das Einsetzen von Windschutzscheiben handelt (Vgl. Lazear 2000). Die zunehmende Förderung extrinsischer Motivation kann jedoch zu einer Verdrängung der für die Erbringung kreativer Leistungen so wichtigen intrinsischen Motivation mit den beschriebenen Folgen führen. Nachdem nun zuvor der Ort beschrieben wurde, an dem die für das wirtschaftliche Feld zentralen Tauschhandlungen stattfinden, wird sich in der Folge ebendiesen Tauschhandlungen zugewendet.

Im Zentrum eines jeden Marktes im wirtschaftlichen Feld steht schon bei Weber und Simmel als Grundoperation der Tausch. Sie rücken damit die wechselseitigen Interaktionsbeziehungen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung bei der subjektiv zu bewertenden Objekten überpersönliche und vergleichbare Werte zugewiesen werden. Die semantische Bezeichnung für den Ort, an dem diese Handlungen stattfinden, ist dabei der Markt. Als Erklärung für das Zustandekommen eines erfolgreichen Geschäftsabschlusses auf einem Markt ist für Bourdieu wie auch für Simmel, der die gesamte Gesellschaft als dritte Partei in einen Tausch involviert sieht, ein singuläres Verständnis von Angebot und Nachfrage unzureichend.

Für Bourdieu sind Interaktionen auf einem Markt immer an ein Feld rückgekoppelt: „A two-way relation that is always in fact a three way relation, between the two agents and the social space within which they are located“ (Bourdieu 2005b: 148). Sowohl Simmel als auch Bourdieu rücken also die Bedeutung der den Markt umgebenden gesellschaftlichen Struktur für das Funktionieren desselben in den Mittelpunkt ihres Interesses. Das notwendige Vertrauen, das es überhaupt erst ermöglicht, sich auf Tauschakte einzulassen, kann erst durch das notwendige Zwischenschalten eines Kollektivs erzeugt werden (Swedberg 2013). Je weiter die soziale, räumliche oder emotionale Distanz zwischen Käufer und Verkäufer ist, desto mehr kann dieses Argument Gültigkeit beanspruchen. Wenn man diese Distanz hinsichtlich eines Sozialraums interpretiert, so lässt sich ein Markt als „a social arena where sellers and buyers meet“ (Fligstein 2001: 31) fassen. Ein bestimmtes begehrtes Objekt, das angeboten oder nachgefragt wird, ist der Einsatz in dieser Arena. Weber folgend lässt sich hier noch anfügen, dass sich mindestens auf einer Seite mehr Tauschteilnehmer als Tauschmöglichkeiten einfinden müssen. Nur unter diesen Bedingungen herrschen dann Konkurrenz, Anonymität und ein bestimmter Grad an Wettbewerb (Weber 1980: 382). Typischerweise handelt es sich bei den auf einem Marktfeld miteinander in Konkurrenz tretenden Akteuren um Unternehmen, die Güter produzieren und diese dort verkaufen oder auch kaufen.

Die Gemeinsamkeit all dieser Feldkonzeptionen besteht darin, dass die Interaktionen unter dem Einfluss des sie umgebenden sozialen Felds und dessen Struktur stehen (Beckert 2010: 609). Diese Struktur und die daraus sich ergebende Position jedes einzelnen Unternehmens ist Bourdieu folgend abhängig vom je akkumulierten ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapital des Unternehmens. In Abhängigkeit von ihrer Position im Feld und der ihnen zur Verfügung stehenden Kapitalia kämpfen sie um die besten Positionen auf dem Feld. Das Feld dominierende Firmen verfügen über eine interpretative Entscheidungsgewalt die Praxis auf einem jeweiligen Feld betreffend. Ein Analogon für das wissenschaftliche Feld zu diesen dominanten Firmen im wirtschaftlichen Feld kann in den amerikanischen Eliteuniversitäten gesehen werden, an denen sich alle anderen Institutionen im wissenschaftlichen Feld orientieren. Die von den dominanten Unternehmen dominierten Unternehmen müssen sich dieser unterordnen. Die Gewohnheiten des wirtschaftlichen Spiels werden durch die mächtigen Akteure im Feld definiert. In Koalition mit dem Staat definieren dieselben teilweise sogar die Regeln des jeweiligen wirtschaftlichen Spiels. Um ihre Position im Feld zu verbessern oder zu behaupten, müssen die an dem Spiel beteiligten unternehmerischen Akteure einem Dauerdruck bestehend aus Konkurrenz, Preiskämpfen und Innovationsanforderungen standhalten. Darauf können sie auf zweierlei Weise reagieren: Sie können einerseits versuchen, die Position des gesamten Feldes

zu verbessern oder aber ihre eigene Position gegenüber den anderen Feldakteuren verbessern, indem sie diesen Marktanteile streitig machen (Bourdieu 2005a: 76 & 79).

Zu welchem der beiden genannten Schritte sich ein Unternehmen entscheidet, hängt von der Position, die ein Unternehmen auf dem Feld einnimmt und der Wahrnehmung des Unternehmens ab. Je bedeutsamer ein Unternehmen für ein Feld ist, desto eher rücken übergeordnete Strukturen und die dort aktiven staatlichen Akteure in den Blick der Unternehmen.

4.4 Zur Differenz zwischen wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Feld

Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Feld verfügen die Agenten des ökonomischen Feldes über kein gemeinsames Ziel der Herstellung eines Kollektivguts. Allenfalls hegen sie ein Interesse an der Steigerung von Marktanteilen. Ein solches Kollektivgut, bei dem nur die Anerkennung für die Hervorbringung des Gutes jedoch nicht das Gut selbst individuelle Zurechnung erfährt, ist das im Forschungsprozess von den Agenten des wissenschaftlichen Feldes hervorgebrachte Wissen. Das wissenschaftliche Kapital ergibt sich also aus der Hervorbringung eines kollektiv nutzbaren und individuell nur in der Entdeckerschaft zurechenbaren Gutes. Für die Entdeckung einer Erkenntnis und die Vergrößerung des Wissensbestandes der wissenschaftlichen Gemeinschaft lässt diese dem Entdecker Anerkennung in Form von Reputation zukommen, die sich auch in institutionellem und symbolischem Kapital niederschlagen kann (Marginson 2007). In Abgrenzung dazu wird das ökonomische Kapital im wirtschaftlichen Feld immer durch Individuen oder Organisationen akkumuliert und trägt den Charakter eines privaten Guts. Es ist Eigentum von Individuen oder Organisationen, die es auf einem Markt erworben haben. Zur Erweiterung des Kollektivgutes Wissen im wissenschaftlichen Feld zur Produktion dieses Gutes – wobei der Produktionsprozess kein routinisiert ablaufender Prozess, sondern ein krisenhafter ist – bedarf es der wissenschaftlichen Kollegen, da nur diese im Sinne von *Propositio* und *Oppositio* zu einem möglichen Erkenntnisfortschritt im Dienste der wissenschaftlichen Gemeinschaft beitragen können. Ferner sind sie auch als einzige in der Lage, ob es sich bei dem von Kollegen präsentierten Beitrag tatsächlich um einen Wissensfortschritt handelt. Eine Monopolstellung eines Agenten im wissenschaftlichen Feld würde den Wissensfortschritt daher nahezu zum Erliegen bringen und damit auch das wissenschaftliche Kapital des wissenschaftlichen Feldes insgesamt nur sehr viel weniger stark mehren, als im Falle der Koexistenz und Konkurrenz vieler einigermaßen gleich starker Agenten im wissenschaftlichen

Feld, denen es im Sinne Euckens nur um die Erbringung besserer Leistungen, nicht jedoch um eine Vernichtung der Konkurrenten auf einem Markt im Schumpeter'schen Sinne geht.¹⁶ Aber auch individuell behinderte es den Wissensfortschritt des Monopolisten im wissenschaftlichen Feld, da auch er das von ihm hervorgebrachte Wissen dann nicht durch unabhängige Kollegen prüfen oder durch Kritik dieser Kollegen weiterentwickeln kann. Ferner bedarf es zum Erwerb der als wissenschaftliches Kapital zu bezeichnenden Reputation auch der wissenschaftlichen Kollegen, da nur sie nach einem fallrekonstruktiv verlaufenden Prozess, der nicht standardisierbar ist, die Reputation zusprechen oder verweigern können. Das Wissen, das im wirtschaftlichen Feld von Akteuren, sprich Unternehmen bzw. deren Mitarbeitern produziert wird, dient immer als Mittel zum Zweck der Erhöhung der Produktion und Akkumulation wirtschaftlichen Kapitals. Es wird in diesem Feld immer ein privates Gut darstellen, das zur Maximierung ökonomischen Kapitals eingesetzt wird. Wissen wird in diesem Feld allenfalls geteilt, weil man sich von der Teilung dieses Wissens mit Konkurrenten Vorteile im Sinne des Erhalts von nützlichem Wissen oder anderer für das Unternehmen nützlicher Güter erhofft oder aber eine gemeinsame Entwicklung von Produkten, beispielsweise Motoren im Falle eines Automobilkonzerns, als günstiger einschätzt als eine genuin operierende Entwicklungsabteilung. Kooperationen werden in diesem Fall nur unter der Annahme von Effizienzgewinnen gegenüber einem eigenständigen Vorgehen vorgenommen.

¹⁶ Zur idealen Wettbewerbssituation siehe Hayek (1969)

5 Methodologie

Bevor im sechsten Kapitel eine eingehende Auswertung der erhobenen Interviews sowie der Außendarstellungen erfolgt, soll zuvor noch auf die der Auswertung zugrundeliegende Methode der Objektiven Hermeneutik, in deren Zentrum die Sequenzanalyse steht, eingegangen werden (5.1). Als für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit besonders geeignet muss sie gelten, da sich mit ihr sowohl die manifesten als auch die latenten Sinnstrukturen analysieren lassen und sich insbesondere die Analyse letzterer zur Bestimmung des Habitus der untersuchten Forscher als wichtiger Schlüssel erweisen werden. Die Logiken des ökonomischen wie auch des politischen Feldes, die sich in die Habitus der Forscher teilweise einschleichen, lassen sich mit Hilfe der Methode intersubjektiv überprüfbar rekonstruieren.

Die Auswahl der Fälle (5.2) orientiert sich an der Hypothese, dass eine Anlagerung der für das ökonomische und politische Feld konstitutiven Logiken, wenn sie sich denn überhaupt ereignet, dem Konzept des Layering folgend, zunächst einmal an den äußeren Strukturen des Clusters stattfindet. Daher wurde jeweils eine Außendarstellung eines der beiden Exzellenzcluster ausgewählt, um sie einer eingehenden Sequenzanalyse zu unterziehen. Neben den Außendarstellungen wurden Interviews mit Forschern auf den unterschiedlichen Hierarchieebenen innerhalb des Clusters geführt, um die Auswirkungen einer möglichen Diffusion der Logiken des ökonomischen Felds in das wissenschaftliche auf die Habitus der Forscher zu überprüfen. Diese wurden nach den unter 5.3 aufgeführten Notationskonventionen mit dem Ziel der Erstellung möglichst natürlicher Protokolle transkribiert.

5.1 Zur Methode der Objektiven Hermeneutik

Methodisch folgt die Interpretation der nachfolgend analysierten Datenmaterialien, zu denen ein Video, eine Internetseite und Interviews gehören, den Prinzipien der Methode der Objektiven Hermeneutik, in deren Zentrum die Sequenzanalyse steht. Die Methode wurde auf der Grundlage des Problems der adäquaten Auswertung von Tonbandprotokollen familialer Interaktion entwickelt. In der Folge erfolgte eine Ausweitung der Methode hin zu einer allgemeinen Methode der Interpretation verschiedener Praxisprotokolle (Vgl. Oevermann et al. 1979). Das Attribut objektiv wendet sich gegen die vielfach verbreitete Auffassung, zur Aufschließung von Protokollen humaner Praxis bedürfe es des subjektiven Sinns, der in ihnen zu bestimmen sei. Dies lässt sich auch so ausdrücken, dass nicht das von einem jeweiligen Erzeuger einer Aussage Gemeinte im Fokus der objektiv-hermeneutischen Analyse steht. Vielmehr wird im Rahmen der Objektiven Hermeneutik die Position vertreten, dass in Protokollen humaner Praxis objektive Bedeutungsstrukturen enthalten sind, die sich als solche explizieren lassen, wenn man

bestimmte methodische Prinzipien befolgt. Die humane Praxis selbst verkörpert sich den Überzeugungen der Objektiven Hermeneutik gemäß in den Protokollen ebendieser. Dabei realisiert jede Handlung und jede Interaktion eine objektive Bedeutungsstruktur, die dem oder den Handelnden selbst nicht bewusst sein oder von ihm qua Handlungsabsicht kontrolliert werden muss. Die Verstehenslehre der Objektiven Hermeneutik basiert auf der Annahme, dass sich Sinnstrukturen qua sprachlicher Bedeutungsfunktion unabhängig vom Willen und Bewusstsein der Agenten nach geltenden Regeln realisieren und damit die Subjektivität der handelnden Personen nicht den entscheidenden Zugang zur Bestimmung des Sinns der Handlungen – hierin eingeschlossen sind selbstverständlich Sprechakte als eine eigene Handlungsform, die Ausdrucksgestalten hervorbringt – eröffnet, sondern nur eine Explikation der Regeln, nach denen der Sinn sich im Handeln konstituiert.¹⁷

Da jede Form von Praxis einer zeitlichen Struktur der sequenziellen Abfolge unterliegt, ist über die von der Einbettung in einen Kontext unabhängigen Bedeutungsdimensionen hinaus die Sequenzfolge der Handlungen ein eigenes wesentliches Moment der Bedeutungsgenerierung. Die Sequenzanalyse bildet daher das Zentrum des objektiv-hermeneutischen Verstehens. Im Rahmen der Objektiven Hermeneutik bedeutet Sequenzanalyse, dass keine auf die auszudeutende Sequenzstelle folgende Sequenzstelle zur Interpretation der Ausdrucksgestalten, die erstere beinhaltet, herangezogen werden darf. Lediglich die Ergebnisse der bereits zuvor analysierten Sequenzstellen unter der Voraussetzung, dass es sich nicht um die erste zu analysierende Sequenzstelle handelt, sind in die Deutung der zu analysierenden Sequenzstelle miteinzubeziehen. Prinzipiell werden dabei zwei Parameter unterschieden: Parameter eins bestimmt bezüglich der zu untersuchenden Sequenzstelle, welche Anschlussmöglichkeiten gemäß den bedeutungserzeugenden Regeln durch sie eröffnet werden bzw. welche durch sie ausgeschlossen wurden.¹⁸ Der zweite Parameter bezeichnet die durch die Fallstruktur einer Praxis manifestierte Auswahl aus den durch den ersten Parameter an einer konkreten Sequenzstelle eröffneten Möglichkeiten. Jedoch wird die Bedeutung eines Interakts nicht unabhängig von seiner Einbettung in eine Sequenzfolge bestimmt, sondern die Sequenzposition selbst ist für die Erzeugung von Bedeutung konstitutiv. Die Entscheidung für eine bestimmte Handlungsmöglichkeit realisiert eine durch allgemeine Regeln eröffnete Option und damit eine für eine bestimmte Praxis spezifische Fallstruktur. Eine identische Äußerung kann an

¹⁷ Hierin konvergiert die Objektive Hermeneutik mit Marx. Dieser äußert sich hierzu wie folgt: „Und wie man im Privatleben unterscheidet zwischen dem, was ein Mensch von sich meint und sagt, und dem was er wirklich ist und thut, so muss man noch mehr in geschichtlichen Kämpfen die Phrasen und Einbildungen der Parteien von ihrer wirklichen Organisation und ihren wirklichen Interessen, ihre Vorstellung von ihrer Realität unterscheiden.“ Marx 2007 (1852), S. 41

¹⁸ Vgl. zum Regelbegriff Oevermann 2003.

unterschiedlichen Sequenzpositionen unterschiedliche Bedeutungen aufweisen. Methodisch betrachtet erzwingt diese Annahme, dass man an jeder Sequenzstelle hypothetisch Anschlussmöglichkeiten bzw. Äußerungskontexte explizieren muss. Erst auf der Grundlage dessen lässt sich dann die Bedeutung des Ausschlusses anderer eröffneter Möglichkeiten explizieren. Folgt man der Methode der Objektiven Hermeneutik und der in ihrem Zentrum stehenden Sequenzanalyse, so entwirft man hypothetisch Anschlussmöglichkeiten, die nach geltenden Regeln gewählt werden könnten, um die spezifische Auswahl daraufhin zu bestimmen, welche Bedeutung allein durch ihre fallspezifische Auswahl erzeugt wird.¹⁹

Der Interpretationsprozess erfolgt im Rahmen der Objektiven Hermeneutik gerichtet kumulativ. Das bedeutet, es werden zur Interpretation einer Sequenzstelle keine Informationen darüber verwendet, welche Anschlussmöglichkeiten an den nachfolgenden Sequenzstellen faktisch ausgewählt wurden. Mit dieser methodologischen Grundhaltung verbindet sich die Forderung der Einnahme der Position einer „künstlichen Naivität“²⁰. Dieses Prinzip zwingt den Interpreten dazu, alle sich an einer Sequenzstelle eröffnenden Möglichkeiten zu explizieren. Hinsichtlich der Interpretation der einzelnen Sequenzen sind darüber hinaus das Totalitäts-, das Wörtlichkeitsprinzip und die Sparsamkeitsregel bei der Durchführung derselben zu beachten.²¹

Das Totalitätsprinzip verpflichtet den Interpreten dazu, alle im Protokoll enthaltenen und erkennbaren Differenzierungsmerkmale möglichst umfassend zu berücksichtigen und als für die Konstitution von Bedeutung relevant zu unterstellen. Bezogen auf die Interpretation von audiovisuellen Ausdrucksgestalten wie dem im Anschluss analysierten Video, in dem sich eines der beiden zu analysierenden Exzellenzcluster präsentiert, bedeutet dies, dass die im Video dargestellten Ausdrucksgestalten einer Sequenz möglichst vollständig ausgedeutet werden müssen, da alle unterscheidbaren Teile der Ausdrucksgestalt als motiviert und somit relevant für die Bedeutung des durch das Video dargestellten Gegenstandes unterstellt werden. Das Totalitätsprinzip gilt in der Objektiven Hermeneutik grundsätzlich für alle Datenmaterialien, das heißt, jedes beobachtbare Detail einer Ausdrucksgestalt muss als motiviert gelten, jenseits der Frage, ob es vom Produzenten der Ausdrucksgestalt bewusst oder unbewusst erzeugt wurde.

¹⁹ Hierin ähnelt die Vorgehensweise der Objektiven Hermeneutik derjenigen Freuds in seiner Analyse des Witzes und seiner Beziehung zum Unbewussten. Freud ergründet darin etwa mit der gedankenexperimentellen Substitution des Namens Rousseau durch Racine das Funktionieren eines Witzes. Dieser bedient sich der Technik der zweifachen Verwendung ein- und desselben Wortes. Vgl. Freud 1999a, S. 30f.

²⁰ Vgl. Oevermann 2000, S. 41, Wernet 2006, S. 23.

²¹ Bezogen auf die Analyse audiovisueller Ausdrucksgestalten formuliert Arnheim ein Analogon zur Sparsamkeitsregel, wenn er schreibt: „In einem Film nämlich darf es keine uncharakteristischen Ausschnitte geben. Der Zuschauer ist verpflichtet, das, was ihm von einem Vorgang gezeigt wird, als das Wesentliche dieses Vorgangs anzusehen und nicht etwa noch Dinge hinzuzudichten, für die der Film keinen Anhalt bietet. Wird nichts gezeigt als ein Arbeiter, der aus einem Fabriktor tritt, so hat der Zuschauer das Recht und die Pflicht, diesen Mann für einen Arbeiter zu halten.“ Arnheim 2002, S. 154.

Das Wörtlichkeitsprinzip verpflichtet den Interpreten, die Äußerungen immer so zu interpretieren, wie sie sich wörtlich im Datenmaterial wiederfinden. Die Sparsamkeitsregel hat zum Inhalt, dass immer diejenige Lesart aus der an einer je spezifischen Sequenzstelle durch die unter Parameter eins subsumierten Erzeugungsregeln sich eröffnenden Lesarten ausgewählt werden muss, die mit den wenigsten Zusatzannahmen auskommt (Vgl. Oevermann 2000).

Protokolle humaner Praxis bestehen aus Ausdrucksgestalten, die durch eine bestimmte Ausdrucksmaterialität geprägt sind. Audiovisuelle Ausdrucksgestalten wie unter anderem das im Rahmen dieser Arbeit analysierte Video zur Selbstdarstellung des Exzellenzclusters verknüpfen verschiedene Ausdrucksmaterialitäten miteinander, die in der Protokollierung und Analyse voneinander unterschieden werden müssen. Zum einen gilt es, das sowohl sprachliche als auch nichtsprachliche Handeln zu berücksichtigen; zweitens gilt es, die Geräusche, die im Video zu hören sind, zu interpretieren; drittens muss die Musik, die im Video verwendet wird, interpretiert werden; viertens muss das Gesamt an technischen Möglichkeiten des vor der Kamera Inszenierten berücksichtigt werden (Kader, Objektivbrennweite, Belichtung, etc.); fünftens und letztens ist das Gesamt an non-akustischen Ausdrucksmöglichkeiten der Inszenierung vor der Kamera (Mise en Scene) zu interpretieren.²² Methodisch gesehen lässt sich jede Ausdrucksmaterialität immanent als eine Totalität betrachten, so dass das methodische Prinzip der Totalität für die jeweilige Ausdrucksmaterialität auch Gültigkeit beanspruchen kann. Für die Analyse des Videos, das nachfolgend analysiert wird, kann nur ein Teil der Ausdrucksgestalten dem zuvor explizierten Prinzip der Totalität unterworfen werden.

Der Schwerpunkt der Analyse des Videos liegt jedoch auf der Analyse der sprachlichen Ausdrucksgestalten, darunter auch die Dialoge der Protagonisten des Videos. Die in dem Video realisierte Sprache der Protagonisten wird nicht nur als ein Ausdrucksmittel unter vielen anderen betrachtet, wie dies bspw. von vielen Autoren, die sich mit der Analyse filmischer Kunstwerke beschäftigen, gesehen wird, sondern es wird davon ausgegangen, dass die sprachliche Gestaltung für die Konstitution des Videogegenstandes und seiner Bedeutungsstruktur von elementarer Bedeutung ist. Die verschiedenen Ausdrucksmaterialitäten stellen hinsichtlich der verschiedenen sinnlichen Darstellungsmodi reichhaltige Entsprechungen her, die sich auf der Grundlage der Interpretation der Dialoge erschließen lassen.

Die Interviewanalysen folgen wie auch die Analyse der Außendarstellung ebenfalls den Prinzipien der Methode der Objektiven Hermeneutik, wobei im Falle der Interviews lediglich die Analyse der auditiven Protokollanteile geleistet wird.

²² Vgl. hierzu die systematische Darstellung in Bornstar et. Al. 2008, S. 114ff.

Da sich der Habitus dem Bewusstsein seines Trägers zu großen Teilen entzieht, erscheint die Objektive Hermeneutik mit der ihr eigenen Analyse der latenten Sinnstrukturen die angemessene Methode, um die Habitus der untersuchten Forscher zu bestimmen. Das im Zentrum der Methode der Objektiven Hermeneutik stehende Verfahren der Sequenzanalyse ermöglicht ferner etwaige Strukturtransformationen des Habitus im Verlaufe eines Interviews zu erkennen und den Habitus insgesamt somit präziser rekonstruieren zu können.

Für die Länge der Durchführung existiert bei den Sequenzanalysen kein Patentrezept. Vielmehr gilt, dass eine Sequenzanalyse immer so lange durchgeführt werden sollte, bis sich die herauspräparierte Fallstruktur reproduziert bzw. keine weitere Transformation der Fallstruktur beobachtet werden kann. Die unterschiedliche Länge und auch Häufigkeit der nachfolgend an den Interviewprotokollen durchgeführten Sequenzanalysen ergibt sich hieraus.

5.2 Zur Auswahl der Fälle

Die Interviewpartner wurden der Annahme folgend, dass eine mögliche Kolonisierung des wissenschaftlichen Feldes durch für das wirtschaftliche Feld konstitutive Praktiken von außen nach innen erfolgt, ausgewählt. Dies bedeutet, dass der Auswahl der Interviewten die Annahme zu Grunde lag, diejenigen Forscher des Exzellenzclusters, die sich gezwungen sehen, den Exzellenzcluster auch nach außen zu vertreten und die gleichzeitig in der internen Clusterhierarchie die mächtigsten Positionen einnehmen, sähen sich habituell am ehesten einer solchen Kolonisierung unterworfen, da sie die Exzellenzrhetorik, die der Cluster qua Namen vorgibt, auch gegenüber einer Öffentlichkeit, die an dem Cluster interessiert ist, immer wieder vertreten müssen. Dieser Annahme folgend wurde davon ausgegangen, dass sich bei den Interviewten auf den niedrigeren Hierarchieebenen eine Kolonisierung des Habitus der Forscher zu einem geringeren Grad nachweisen lässt. Die Untersuchung des Maßes an Kolonialisierung, den der Habitus der organisationalen Außendarstellung aufweist, beruht auf der Hypothese, dass sich die Außendarstellung der Exzellenzcluster am ehesten den für das wirtschaftliche Feld konstitutiven Praktiken angleichen wird.

Da nicht zu erwarten war, dass sich der Habitus der Forscher intersubjektiv überprüfbar durch standardisierte Befragungen ermitteln lassen würde, wurden teilstrukturierte Experteninterviews mit den an den Exzellenzclustern tätigen Forschern geführt. Ausgewählt wurden ein Exzellenzcluster der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie ein Exzellenzcluster der Physik, um so Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Disziplinen bezüglich der Diffusion der Logiken des wirtschaftlichen in das wissenschaftliche Feld feststellen zu können. Mit einem physikalischen Cluster und einem sozial- und geisteswissenschaftlichen stehen sich

jeweils ein Vertreter der Wissenschaft von der nichtsinnstrukturierten und einer der sinnstrukturierten Welt gegenüber.

Ferner wurde, wie eingangs erwähnt, bei der Auswahl der Fälle dem Gedanken gefolgt, dass sich die den unterschiedlichen Disziplinen angehörenden Forscher hinsichtlich des Grades der Beeinflussung ihres Habitus durch Logiken des wirtschaftlichen Feldes in Abhängigkeit von der von ihnen in dem Exzellenzcluster eingenommenen Position unterscheiden. Das Interviewsample umfasst daher Forscher aller in dem Cluster vorhandenen Hierarchieebenen. Im Falle des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* wurden insgesamt 14 Forscher interviewt. Zwölf davon wurden mit Forschern, die Leitungsfunktionen auf unterschiedlichen Ebenen innerhalb des Clusters inne haben, geführt sowie zwei mit Doktoranden, die im Rahmen des Exzellenzclusters promovieren.

Am Exzellenzcluster *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wurden insgesamt zehn Interviews erhoben. Das Sample umfasst acht Leitungspersonen sowie zwei Doktoranden. In der Summe beider Cluster umfasst das Sample also 24 Interviews. Die leicht ungleiche Verteilung ergibt sich daraus, dass in dem Exzellenzcluster *Die Herausbildung normativer Ordnungen* die Bereitschaft zum Führen eines Interviews auf Seiten der Leiter der Forschungsfelder geringer ausgeprägt war.

Die Interviews wurden im Zeitraum von September 2009 bis Juli 2011 vom Verfasser dieser Arbeit geführt. Die Cluster befanden sich in diesem Zeitraum jeweils noch in der ersten Phase der Finanzierung und hatten beide noch keinen Bescheid über eine Weiterfinanzierung des Clusters erhalten.

Die Kontaktaufnahme zu den Forschern erfolgte in den meisten Fällen durch eine persönliche Kontaktaufnahme im Rahmen der Sprechstunde der Forscher oder im Anschluss an eine Seminarveranstaltung derselben, da die per Email gestellten Anfragen in den meisten Fällen unbeantwortet blieben. Die Gespräche fanden ausnahmslos auf Wunsch der Forscher ohne Beteiligung dritter Personen in ihren Büros statt. Auf der Ebene der Doktoranden erfolgte die Kontaktaufnahme per Email.

Die Länge der Interviews variierte in einem Rahmen von einer halben Stunde, dies betraf die Interviews mit den Doktoranden, die sich aufgrund von deren geringerer Felderfahrung und der damit zusammenhängend geringer ausgeprägten Möglichkeit zur Stellungnahme zu den interessierenden Fragen kürzer gestaltete, bis hin zu zwei Stunden mit Forschern in Leitungsfunktionen.

5.3 Notationskonventionen

Die Interviews wurden im Sinne der Erstellung möglichst natürlicher Protokolle transkribiert. Natürlich meint hierbei die Protokollierung aller sprachlichen Ausdrucksgestalten in der Form, wie diese auf dem Tonbandprotokoll zu hören sind. Anders ausgedrückt ließe sich auch formulieren, dass keine der auf dem Tonbandprotokoll hörbaren sprachlichen Ausdrucksgestalten bei der Transkription geglättet wurde, da jede dieser Ausdrucksgestalten im Rahmen der Objektiven Hermeneutik als motiviert gelten und daher für die Bestimmung des Habitus der Forscher von Bedeutung sein kann.

Folgenden Notationskonventionen wurde bei der Transkription gefolgt:

| | |
|----------|---|
| I | Interviewer |
| F | Forscher |
| (I: ...) | Aussage des Interviewers während eines Redebeitrags des befragten Forschers |
| (F: ...) | Aussage des Forschers während eines Redebeitrags des Interviewers |
| (betont) | betont gesprochene Passage |
| # | Abbruch der Rede |
| (.) | eine Sekunde Pause |
| (..) | zwei Sekunden Pause |
| (...) | drei Sekunden Pause |
| ((...)) | gleichzeitig gesprochen |

6 Fallrekonstruktionen

Im nachfolgenden Kapitel soll mittels Fallrekonstruktionen von Außendarstellungen – eines Videos sowie einer Internetpräsentation – von zwei Exzellenzclustern sowie von Interviews, die mit den Forschern in den beiden Exzellenzclustern auf unterschiedlichen Hierarchieebenen geführt wurden, überprüft werden, inwieweit durch die im Rahmen von NPM herbeigeführten Reformen eine Überlagerung der Spielregeln und des Habitus der Agenten des wissenschaftlichen Feldes durch das ökonomische an den beiden Exzellenzclustern stattfindet. Ferner soll die Frage beantwortet werden, ob dies auch zu einer Beeinträchtigung des Nomos des wissenschaftlichen Feldes führt. Damit ist von Interesse, wie die Wissenschaftler mit der Überlagerung der Spielregeln und der Praxis des wissenschaftlichen durch das wirtschaftliche Feld umgehen, so diese sich denn, wie angenommen, zeigt. Als Hypothese wäre hier anzunehmen, dass die Hysterisis ihres akademischen Habitus die Forscher nach Wegen suchen lässt, der beschriebenen Überlagerung so zu begegnen, dass die wissenschaftliche Praxis und auch der wissenschaftliche Habitus, so weit wie unter den gegebenen Bedingungen möglich, erhalten bleiben.

Zunächst werden zwei Außendarstellungen der beiden zu untersuchenden Exzellenzcluster analysiert (6.1 - 6.1.4.5), da hier die Diffusion der Logiken des wirtschaftlichen Feldes in das wissenschaftliche, sofern vorhanden, sich als am größten erweisen sollte. Im Anschluss daran erfolgt die Sequenzanalyse des Interviews mit dem Leiter eines Forschungsfeldes des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* (6.2.1 - 6.2.2.1), der einen reinen Forscherhabitus aufweist und als Kontrastfolie für die nach ihm folgenden Sequenzanalysen der Interviews mit zwei Forscher mit leitender und repräsentierender Funktion (6.2.3 – 6.2.9.1) dient. Bei diesen zeigen sich unterschiedlich stark ausgeprägte Beharrungseffekte des akademischen Habitus, die auf Seiten der Leitungsperson des Exzellenzclusters in der Physik stärker ausgeprägt sind. Nach diesen folgen die Analysen von weiteren Interviewprotokollen mit weiteren Leitungspersonen der beiden Cluster (LF 2, 3 und 4). LF 2 fühlt sich dem akademischen Ethos verpflichtet (6.2.10 - 6.2.10.1) und lehnt eine Aussage über die eigene wissenschaftliche Qualität ab, obwohl er von deren Vorhandensein, wie die Analyse heben kann, überzeugt ist. Sehr viel offensiver diesen Punkt betreffend äußert sich LF 3 (6.2.11 – 6.2.12.1). Dieser bemüht sich zwar oberflächlich teilweise ebenfalls um eine marginale Distanzierung von der Exzellenzrhetorik, es existieren also noch Restbestände einer Hysterisis des akademischen Habitus, lässt jedoch andererseits unmissverständlich durchscheinen, dass er von der wissenschaftlichen Exzellenz der Forscher an dem Cluster überzeugt ist. Das Exzellenzetikett kommt aus seiner Sicht berechtigt dadurch zu Stande, dass sich die individuelle Exzellenz der einzelnen Forscher mit den durch den Cluster gegebenen Kooperationsmöglichkeiten paart.

Ferner zeigt er sich gänzlich unbescheiden, wenn er von der Neubestimmung der den Exzellenzcluster konstituierenden Fächer durch denselben spricht.

Die Sequenzanalyse von LF 4 (6.2.14 – 6.2.15.1) kontrastiert mit der von LF 3 insofern, als der Forscher die Exzellenzrhetorik eindeutig dem Feld der Wirtschaft zurechnet, wenn er auch auf darauf verweist, dass sich der Cluster im Unterschied zu der in der Wirtschaft gängigen Marketingpraxis nicht selbst so genannt, sondern das Exzellenz etikett erst nach einem scharfen Auswahlverfahren erhalten habe. Das Kriterium für Exzellenz besteht für ihn in der Konzentration von Ressourcen an einem Standort und der intellektuellen Überlegenheit der dort ansässigen Forscher gegenüber anderen Forschern. Folgerichtig spricht er sich für die Stratifizierung des wissenschaftlichen Feldes zur effizienteren Distribution der staatlichen Ressourcen aus.

Unter 6.3 finden sich die Analyseergebnisse der mit den Leitern der Nachwuchsforschergruppen und den Doktoranden geführten Interviews. Diese affirmieren die Exzellenzrhetorik sowohl manifest als auch latent zu einem geringeren Anteil als die Leiter der Forschungsfelder und die Personen mit Leitungsfunktion. Die Doktoranden zeigen sich zufrieden darüber, überhaupt eine Förderung zu erhalten.

Am Ende der Sequenzanalysen der Außendarstellungen der beiden Cluster sowie der jeweiligen Interviewausschnitte wird jeweils eine Zusammenfassung der vorangehenden detaillierten Analyse stehen, in der die wichtigsten Analyseergebnisse noch einmal kurz zusammengefasst werden.

6.1 Zum Phänomen des Layering am Beispiel der Außendarstellungen zweier Exzellenzcluster

Bei den nachfolgend durchgeführten Analysen von Außendarstellungen der beiden Exzellenzcluster ist das Phänomen des Layering von besonderem Interesse. In Anlehnung an Streeck/Thelen (2005) soll darunter die Anlagerung von neuen strukturfremden Elementen an eine bestehende institutionelle Struktur verstanden werden. Diese Elemente berühren den Kern der bestehenden institutionellen Struktur jedoch noch nicht direkt, sondern entfalten an deren Rand ein Potential für Änderungen der bestehenden Strukturen, wenn sie handlungsleitend für die Akteure werden. Inwiefern eine solche Anlagerung stattfindet, soll in der Folge auf der Grundlage der Analysen der beiden Außendarstellungen erforscht werden. Zunächst wird das Video des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* analysiert und daran anknüpfend die Internetpräsenz des Exzellenzclusters in der

Physik, das den Namen *Origin and Structure of the Universe* trägt. Gemeinsamkeiten und Differenzen im Hinblick auf die zu klärende Forschungsfrage werden dabei herausgearbeitet.

Zur Verwendung von Marketingsprache zur Benennung der Exzellenzcluster

Der Begriff Exzellenzcluster beinhaltet in seiner Namensgebung eine propagandistische Selbstnennung. Bei der Prädikatsverleihung handelt es sich nicht um die Verleihung dieser Zuschreibung aus einer historischen Distanzperspektive, so wie bspw. ein Biograf von Einstein sagen könnte, dass dieser in dem nachträglich als exzellent zu geltenden Cluster mit dem Namen xy gearbeitet hat. Vielmehr arbeiten die Forscher in einer Institution, die von Beginn ihrer Gründung an diesen Namen in gewisser Weise programmatisch trägt. Nimmt man den Namen des Clusters wörtlich, so muss sich die Forschung des Clusters nicht mehr bewähren, sondern ist schon qua Titel bewährt. In dem durch die Namensgebung geschaffenen Zwang zur Kommunikation der eigenen Exzellenz und damit einer aktiven Stratifizierung gegenüber anderen Forschungseinrichtungen liegt im Falle des Exzellenzclusters der eigentliche Kern der Kolonisierung des wissenschaftlichen durch Logiken des wirtschaftlichen Feldes. Hierin manifestiert sich ein scharfer Widerspruch zum idealtypisch beschriebenen bescheidenen Auftreten eines Wissenschaftlers, das auf dem Wissen gründet, die gegenwärtigen Forschungsarbeiten nur auf der Grundlage des Wissens von Generationen von Wissenschaftlern leisten zu können. In der Begrifflichkeit Exzellenzcluster verkörpert sich die Logik der Werbung für Konsumgüter. Diese steht der Logik der Forschung diametral gegenüber.

Folgt man rein wörtlich der Benennung des Clusters, so müssen die in diesem arbeitenden Forscher keine Forschung mehr betreiben, um sich zu bewähren. In gesteigertem Maße problematisch würde die durch die Namensgebung vollzogene Selbstnennung jedoch erst dann, wenn die Wissenschaftler empirisch davon überzeugt wären, exzellent zu sein und gleichzeitig wissenschaftlich keine Leistung erbrächten.

Zum Video des Exzellenzclusters als Forschungsgegenstand

Das Video wurde als geeigneter Untersuchungsgegenstand vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit zu beantwortenden Fragestellung ausgewählt, weil die Institution in dieser Form der Außendarstellung unter einem großen Inszenierungsdruck im Sinne der Erfüllung von Umwelterwartungen steht. Diese Umwelterwartungen scheinen inzwischen durch das ökonomische Feld beeinflusst. Dadurch kann die Analyse der Außendarstellung als ein Indikator für die Übernahme der Logiken des ökonomischen Feldes, insbesondere der des Marketing durch die Institution des Exzellenzclusters, betrachtet werden. Die Präsentationsform des Videos zur Porträtierung einer Praxis in Form eines Videos wurde bis dato klassischerweise von

Unternehmen gewählt. Unternehmen präsentieren sich auf diese Weise gegenüber potentiellen Investoren sowie potentiellen Mitarbeitern, um sich als möglichst attraktiv für eine Investition oder eine Anstellung von Mitarbeitern bei ihnen darzustellen. In einem weiteren Sinne geht es also um die möglichst positive Selbstdarstellung einer wissenschaftlichen Institution gegenüber einer Öffentlichkeit. Die Präsentation folgt dabei den Regeln, die gesellschaftlich als legitim für die Präsentation einer Organisation erachtet werden, die sich gegenüber einer wie auch immer gearteten Form von Öffentlichkeit legitimieren muss.

6.1.1 Zur Rahmung des Videos

Das Video befand sich in der rechten oberen Hälfte auf der Internetseite www.normativeorders.net, der offiziellen Internetseite des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* sowie in der Mediathek der DFG. Aktuell ist es nur noch in der Mediathek der DFG abrufbar.²³ Dies lässt sich so interpretieren, dass die Verantwortlichen des Clusters sich offenbar mit der Darstellung des Clusters nicht mehr identifizieren konnten und dieses daher von ihren jeweiligen Seiten nahmen.²⁴ Es ist übertitelt mit „Normative Orders im Filmporträt“. Das Video wurde von dem auf die Erstellung von Fernseh- und Onlineproduktionen spezialisierten Unternehmen aca.de.media produziert. Mit der Erstellung dieses Videos wurde sie von der DFG beauftragt.

Innerhalb des Rechtecks, in dem ein Standbild des Videos abgebildet ist, ist eine Figur zu sehen, die einen Hammer auf Höhe des Kopfes in der Hand hält. Der Arm der Figur ist angewinkelt. Der Kopf ist geneigt und scheint auf den Gegenstand, der sich in der freien Hand der Figur befindet, gerichtet zu sein. Bei diesem handelt es sich um eine blaue Kugel, die wie eine Weltkugel anmutet, jedoch nicht zweifelsfrei als solche *prima vista* zu identifizieren ist. Im Hintergrund der Figur sowie der Kugel ist ein in großen Teilen blauer Himmel zu sehen, der in der rechten Bildhälfte teilweise mit vereinzelt Schäfchenwolken bedeckt ist.

Die Porträtierung des Clusters lehnt sich dabei offenbar an sogenannte Porträts von großen Unternehmen an, die diese zur Darstellung des Unternehmens gegenüber an einer

²³ Unter der folgenden Adresse wurde das Video am 17.02.2016 zuletzt abgerufen: <http://mediathek.dfg.de/video/normative-ordnungen/>.

²⁴ Analog dazu verhielt es sich auch mit dem Video des physikalischen Exzellenzclusters, das in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht analysiert wird. Auch die Agenten dieses Clusters stellten das Video zunächst auf ihre Internetseite, um es schließlich von dieser wieder herunterzunehmen. Bei beiden Clustern besteht ein zeitlicher Zusammenhang zwischen der erfolgten Verlängerung des Clusters und dem Löschen des Videos von der Seite. Das Löschen des Videos ließe sich also interpretieren als eine Unzufriedenheit mit der Adäquatheit der Darstellung des Videos zur Darstellung der wissenschaftlichen Praxis des Clusters. Den Löschvorgang vollziehen die Forscher jedoch erst, als sie die Verlängerung für den Cluster erhalten haben und entschließen sich erst dann das Video, das sie vermutlich zuvor schon für inadäquat hielten, von der Seite zu verbannen, als dieses Handeln von der DFG nicht mehr mit der Nichtverlängerung des Clusters sanktioniert werden kann.

Beteiligung an dem Unternehmen interessierten Investoren oder aber zur Präsentation gegenüber potentiellen Kunden erstellen. Die Darstellung des Clusters mittels eines Filmporträts in der Öffentlichkeit des Internets kann unterschiedliche Adressatenkreise haben. Zum einen kann das Video an wissenschaftliche Kollegen adressiert sein, die sich darüber informieren möchten, was in dem Cluster erforscht wird. Zum anderen kann es auch an die das Cluster alimentierenden Steuerzahler sowie alle anderen Nutzer des Internets gerichtet sein, die sich darüber informieren möchten, was die Forscher in dem Cluster herauszufinden trachten bzw. was sie mittels des Clusters schon an Erkenntnissen gewonnen haben. Ferner kann es neben der Informationsfunktion auch eine Legitimationsfunktion haben, da mittels des Videos gegenüber den das Cluster alimentierenden Steuerzahlern Rechenschaft über die Verwendung der Steuermittel abgelegt werden kann. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass sich das Video ähnlich dem Porträt eines Unternehmens auch an mögliche Spender richtet, die man für eine Spende an den Clusters zu gewinnen hofft. Gegenüber möglichen Spendern besteht jedoch die Gefahr, dass der Cluster sich in einer Weise als attraktiv darzustellen sucht, die mit der den professionsethischen Prinzipien folgenden sachhaltigen Darstellung des Gegenstandes konfligiert.

Da sich das Video auf der Internetseite des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* befand und es darüber hinaus als DFG-Forschungsfilm betitelt ist, muss man schließen, dass es zumindest von den dafür zuständigen Mitarbeitern der DFG als eine gültige Darstellung des sich in dem Exzellenzcluster vollziehenden wissenschaftlichen Handelns angesehen wird. Aufgrund der späteren Verbannung des Videos von der Webseite war das Einverständnis mit der Adäquatheit des Videos auf Seiten der Verantwortlichen Agenten des Clusters vermutlich nur instrumenteller Natur.²⁵ Damit produziert der Exzellenzcluster nicht autonom eine Außendarstellung seiner wissenschaftlichen Praxis, sondern diese wird von einer Abteilung bei der DFG, die dafür zuständig ist, erstellt. Die DFG bringt damit auch zum Ausdruck, dass sie über das Wissen zu verfügen glaubt, in welcher Weise der Exzellenzcluster sich, analog zur Präsentation eines Unternehmens, gegenüber einer durch das Internet konstituierten Öffentlichkeit angemessen präsentieren kann. Darin zeigt sich eine Deautonomisierung der Wissenschaft und somit eine Kolonisierung des wissenschaftlichen

²⁵ Wie bei der Durchführung eines Interviews mit einem Forscher des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* zu Tage trat, wurde der Film auf der Basis eines Storyboards einer eigens dafür von der DFG engagierten, kommerziell operierenden Firma, der zuvor erwähnten *aca.de.media*, erstellt. Die Forscher wurden während der Dreharbeiten von dem Regisseur des Filmes instruiert. Zum Dreh des Filmes standen nur wenige Stunden zur Verfügung.

Feldes durch das wirtschaftliche. Die Wissenschaftler an einem Exzellenzcluster sollten zu einer aus ihrer Sicht angemessenen Außendarstellung des Exzellenzclusters autonom in der Lage sein. Im Folgenden soll anhand ausgewählter Sequenzstellen untersucht werden, in welcher Weise die Fragestellung des Clusters in dem Video in einer für die Wissenschaft angemessenen Art und Weise präsentiert wird. Unter angemessen soll hier eine nüchterne, sachhaltige Darstellung der zu erforschenden Gegenstände verstanden werden.

6.1.2 Zur Übernahme der Logiken des ökonomischen und medialen Feldes im wissenschaftlichen (Videoanalyse)

Nachfolgend wird der Anfang des Videos des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* einer Sequenzanalyse unterzogen. In der vorliegenden Analyse steht dabei die Übernahme von Logiken des ökonomischen und medialen Feldes im wissenschaftlichen in der Videodarstellung des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* im Mittelpunkt.

Zu sehen ist der als Schattenriss abgebildete Hammering Man (i. d. F. HM), eine aus Stahl gefertigte Figur. Bei dem HM handelt es sich um ein Kunstwerk, das an einer der Haupteinfallstraßen Frankfurts platziert ist.

Der HM kann als ein Symbol für einen Arbeiter gedeutet werden. Da der Messturm aus dem Bild herausgeschnitten wird, dient die Figur offenbar nicht der Symbolisierung Frankfurts, sondern scheint vielmehr der Vermittlung einer Botschaft zu dienen. Ausschließlich die Symbolik der Figur und der ins Bild geschnittene Gegenstand, eine größtenteils blaue Kugel, die vermuten lässt, dass sie eine gewisse Sicht auf die Erde darstellt, sind für die Darstellung der Figur von Relevanz. Das Filmteam profitiert an dieser Stelle also von einem Kunstwerk und baut dieses zur Vermittlung einer Botschaft in den von ihm produzierten Film ein, da die Symbolik des Kunstwerkes sehr suggestiv ist.

Die aufmerksamkeitsattrahierende Suggestivität des Kunstwerkes wird von den Produzenten des Videos ausgenutzt. Die Figur wird in diesem Video nicht in ihrer künstlerischen Suggestivität für sich dargestellt, sondern vielmehr für etwas eigenes instrumentalisiert, indem sie mit der ins Video montierten Weltkugel kombiniert wird. Sie bearbeitet keinen schon im Original erkennbaren Gegenstand, den man mit einem Hammer bearbeiten kann, sondern vielmehr eine Kugel, die man, aufgrund des Eindrucks der Fragilität, den sie beim Betrachter hinterlässt, nicht mit einem Hammer bearbeiten würde. Dadurch erhält das Dargestellte eine Art Meta-Bedeutung, weil nun die ganze Welt Gegenstand der Bearbeitung wird.

Die Weltkugel ist in ihrer Gestaltung nicht prägnant, da sie in sehr ungewöhnlicher Weise dargestellt wird. Es könnte auch eine Billard-Kugel oder ein Windows-Symbol sein. Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, warum hier Australien dargestellt wird und nicht die für Europa

typische Perspektive auf die Erde, bei der Europa im Zentrum derselben steht. Dies lässt sich nur damit begründen, dass hier versucht wird, einer political correctness zu genügen, indem man in der Darstellung kein eurozentristisches Weltbild verwendet. Die Prägnanz des dargestellten Gegenstandes wird somit bei dieser Darstellung um der politischen Korrektheit willen getilgt.

In das Bild fliegt der Schriftzug „normative Ordnungen“ ein

Hätte man das gängige Bild der Weltkugel verwendet, in dessen Zentrum sich Europa befindet, so hätte dies dem Vorwurf der normativen Voreingenommenheit der Forschung in dem Cluster Nahrung gegeben. Dieser Eindruck wird vermieden. Dem Bild wird durch die Hinzufügung des Schriftzugs die Deutung verliehen, dass die normativen Ordnungen als etwas vom Menschen Erzeugtes die Erde bearbeiten. Dies wird symbolisiert durch den einfliegenden Schriftzug auf Höhe der den Hammer schwingenden Hand des HM. Gleichzeitig stehen sie jedoch über der Erde und symbolisieren damit das, was für alle Formen menschlichen Zusammenlebens konstitutiv ist.

Der Hammer der Figur bewegt sich auf die blaue Kugel, die diese in der Hand hält, zu. Der zuvor eingeblendete Schriftzug normative Ordnungen verschwindet kurz nach seiner Einblendung wieder. In dem Moment, in dem der Hammer den Rand der Erde trifft, erfolgt ein Schnitt auf die Skyline Frankfurts.

Festzuhalten bleibt, dass eine Bearbeitung der Welt mittels des Hammers stattfindet und daraus normative Ordnungen entstehen, die die Grundlage für das Entstehen von Siedlungsverbänden wie bspw. dem der Stadt Frankfurt sind. Im Grunde hat das Gezeigte keinen Bezug zueinander, sondern dient vielmehr der Herstellung eines Bezugs zu Frankfurt. Dieser erfolgt jedoch nicht organisch, sondern vielmehr durch einen Bruch in der Darstellung. Die Stadt ist Produkt des Einwirkens des Menschen auf die Erde.

Die Sprecherin beginnt mit dem Verlesen ihres Textes nach zwei Sekunden Spielzeit des Videos. Dieser lautet: „Globalisierung, Klimawandel, Finanzkrise“/... Als sie das Wort Finanzkrise ausspricht, gelangen die Hochhäuser Frankfurts ins Bild.

Die bei der Aussprache des Wortes Finanzkrise eingeblendeten Hochhäuser sollen vermutlich für die Ursache der Bankenkrise stehen. Bei der begrifflichen Reihung geht es um die durch den Eingriff des Menschen verursachten Schäden. Die drei Begriffe legen nicht nahe, dass sie aus einem Forschungszusammenhang analytisch destilliert worden wären. Vielmehr handelt es sich um Begriffe, die im öffentlichen Diskurs relevant sind. Das sie Verbindende besteht darin, dass sie in nahezu jeder nationalen Öffentlichkeit der Erde thematisch sind. Es ist jedoch kein systematischer Zusammenhang dieser drei Begriffe erkennbar. Die in diesem Abschnitt

verwendete Musik gibt dem Zuschauer bzw. Zuhörer zu verstehen, dass hier etwas hochgradig Krisenhaftes dargestellt wird. Es wird suggeriert, dass sich die Welt in einem dramatischen Zustand befindet. Das Entscheidende an der Reihung der Begriffe scheint jedoch die in der Steigerung evozierte Dramatisierung und nicht die chronologische Abfolge der Emergenz der Phänomene im öffentlichen Diskurs. Diese wird neben der sprachlichen Gestaltung über die Musik, die mystischen Charakter aufweist, zu erzeugen versucht. Es geht also nach wie vor darum, mit der Dramatisierung dienenden Methoden den Zuschauer zur weiteren Rezeption des Videos zu bewegen. Die Verwendung des Begriffs Finanzkrise deutet darauf hin, dass man mit der Platzierung des Begriffs einen Aktualitätsbezug herzustellen versucht. Im Falle der Finanzkrise tritt der Bezug zu normativen Ordnungen am deutlichsten zu Tage, weil die unzureichende Verfassung derselben die Finanzkrise hervorgebracht haben und eine entsprechende Anpassung der normativen Ordnungen eine solche in Zukunft verhindern sollte. Im Falle der Finanzkrise wurden die normativen Ordnungen durch die Drastik des Eintretens der Krise ad hoc in Frage gestellt während es sich beim Klimawandel und der Globalisierung um viel schleichendere Prozesse handelt.

Die Relevanzkriterien für diese Reihung scheinen zum einen eine möglichst hohe Zuständigkeitsausdehnung bezogen auf öffentliche Debatten und zum anderen die Dramatisierung durch die Reihung zu sein. Diese verbinden sich mit einer unabwiesbar vorhandenen Dringlichkeit, die sich an die Lösung dieser Fragen knüpft. Keines dieser Kriterien bezieht sich jedoch auf die Wissenschaft als Wissenschaft, sondern auf die Anliegen einer politischen Öffentlichkeit bzw. der diese konstituierenden politischen Vergemeinschaftung. Darin verkörpert sich eine unter Marketinggesichtspunkten kluge Strategie. Diese besteht darin, die bedeutendsten Schlagworte bezogen auf die Höhe an Aufmerksamkeit, den diese im öffentlichen Diskurs attrahieren, zu versammeln. Die Darstellung entspricht somit keiner wissenschaftlich nüchternen, sachhaltigen Darstellung des Gegenstandes.

Die bisherige Form der Darstellung des Exzellenzclusters muss also insofern als eine Kolonisierung des wissenschaftlichen Feldes durch das wirtschaftliche gelten, als sie sich Mechanismen der Erzeugung extrafunktionaler Aufmerksamkeit, wie sie bspw. für die Werbung von Konsumgütern charakteristisch sind, bedient, um den Rezipienten für den weiteren Verlauf des Videos zu interessieren. Bisher deutet, wenn überhaupt, der Begriff normative Ordnungen, für den man noch reklamieren könnte, dass dieser nicht für die Darstellung im Fernsehen geeignet wäre, darauf hin, dass es sich um eine Darstellung von Wissenschaft handelt. Bei der nachfolgenden Nennung der drei Begriffe sollte im Gegensatz dazu das Interesse eines jeden Zuschauers geweckt werden, da alle von den Auswirkungen der mit diesen Begriffen prädierten Phänomene betroffen sind. Sequentiell würde man an dieser Stelle erwarten, dass in dem Film für

den uninformierten Zuschauer nun expliziert wird, worum es sich bei normativen Ordnungen überhaupt handelt.

Sprecherin:/... „Wir leben in einer Zeit rapider gesellschaftlicher Veränderungen,“/... Während die Sprecherin diesen Satz ausspricht, wird ein Schwenk aus dem Frankfurter West-End über die Frankfurter Innenstadt hin zur Messe gezeigt. In dem Moment, in dem die Sprecherin ‚sozial‘ sagt, gelangt eine Person ins Bild. Die Perspektive wechselt von außen in das Innere eines Raumes.

Vor dem Hintergrund der zuvor gebrauchten Schlagworte, die weltweite Gültigkeit besitzen, müsste man als Referent für das Wir eigentlich die Menschheit in der heutigen Zeit als ganze einsetzen. Diese grenzt sich dann offenbar von der Menschheit zu früheren Zeiten ab, während deren Existenz es solche rapiden gesellschaftlichen Veränderungen nach Meinung der Sprecherin bzw. der Produzenten dieses Filmes offenbar nicht gegeben hat. Es wird hier also neuerlich in einer für die Werbung von Konsumgütern konstitutiven Weise Überbietung produziert, die scheinbar den Einzigartigkeitscharakter und die Dramatik der in der heutigen Zeit stattfindenden Veränderungen zu erhöhen sucht, um so die Aufmerksamkeit des Zuschauers für sich zu gewinnen bzw. dafür zu sorgen, dass er weiterhin das Video rezipiert.

Die gesellschaftlichen Veränderungen früherer Zeiten grenzen sich also insofern von den in der heutigen Zeit stattfindenden ab, als diese damals nach Meinung der Sprecherin im Vergleich zu der Geschwindigkeit der heutigen langsam abliefen. Von der Sprecherin wird somit suggeriert, dass die für unsere heutige Zeit angeblich konstitutive Rapidität der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse eine Krise erzeugen könnte, d.h. also das gesellschaftliche Transformationsprozesse außer Kontrolle geraten und nicht mehr beherrscht werden können und damit zu einem Kontrollverlust führen, der am Ende in Anomie mündet. Es wird also neuerlich eine Dramatisierung inszeniert.

Dass er sich für den mit Hilfe des Videos darzustellenden Forschungsgegenstand auch interessieren könnte, wenn dieser der Logik der Sachhaltigkeit verpflichtet neutral dargestellt würde, halten die Produzenten des Filmes, die deutsche Medienfirma *Aca.de.media*, offenbar nicht für möglich und versuchen daher, über den für das Fernsehen üblichen Mechanismus die Aufmerksamkeit der Zuschauer über die Erzeugung extrafunktionaler Attraktivität für den darzustellenden Gegenstand zu gewinnen. Die bereits herauspräparierte Struktur bestätigt sich damit an dieser Sequenzstelle. Vor dem Hintergrund, dass es sich bei dem Produzenten des Videos um eine kommerziell operierende Firma handelt, ist die Angleichung an die gängigen Mechanismen der medialen Aufmerksamkeitserzeugung, insbesondere der des Fernsehens, verstehbar. Jedoch nehmen die dafür zuständigen Mitarbeiter der DFG daran auch keinen Anstoß und scheinen sich dieser Darstellungslogik damit zu unterwerfen

Da sich dieses Video auf der Internetseite des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* befindet und es darüber hinaus als DFG-Forschungsvideo betitelt ist, scheinen sowohl die DFG als auch die Forscher in dem Exzellenzcluster die filmische Darstellung des Exzellenzclusters für angemessen zu halten. Damit können sie aufgrund der bisherigen Darstellung zu erkennen geben, dass sie die Erzeugung extrafunktionaler Aufmerksamkeit für den Gegenstand als mit den professionsethischen Prinzipien einer sachhaltigen Darstellung des Gegenstandes vereinbar halten. Es ist jedoch auch denkbar, dass sich die Agenten des Clusters von der Darstellung entkoppeln und diese lediglich aus instrumentellen Erwägungen auf ihrer Seite platzieren, um den seitens der DFG an sie gerichteten Erwartungen ihre Außendarstellung betreffend zu entsprechen. Dies spricht an dieser Stelle für eine Kolonisierung der filmischen Darstellung des wissenschaftlichen Feldes durch dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnende Logiken.

Sprecherin: /... „die mit tiefgreifenden sozialen Auseinandersetzungen verbunden sind.“/...

An dieser Stelle wird eine Möglichkeit, die aufgrund der vorherigen Sequenzstelle noch offen war, nämlich dass diese rapiden gesellschaftlichen Veränderungen friedlich stattfinden, dadurch ausgeschlossen, dass hier nun von tiefgreifenden sozialen Auseinandersetzungen gesprochen wird. Es wird also neuerlich eine Dramatisierung zur Aufmerksamkeitssteigerung des Zuschauers eingesetzt und die Struktur reproduziert sich somit neuerlich.

Am Ende des Satzes erfolgt ein Schnitt auf eine männliche Person, die mit verschränkten Armen im Innenraum eines Hochhauses an einem Fenster steht und über die Stadt blickt. Der Gesichtsausdruck der Person, an deren Gesicht mit der Kamera herangezoomt wird, wirkt bedrückt, kontemplativ und melancholisch.

In dem Gesichtsausdruck des gezeigten Mannes soll sich offenbar Besorgnis über das Ergebnis des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses ausdrücken. Seine Haltung scheint dem in der Außenwelt tobenden Unwetter entrückt. Er betrachtet dieses Treiben aus der handlungsentlasteten Beobachterperspektive. Damit wird in dem Bild der Blick aus dem Elfenbeinturm auf die Gesellschaft dargestellt.

Irritierend ist zunächst einmal, dass die im Film dargestellte Person nur von hinten gezeigt wird und die Kamera in der Folge wie in einem Spielfilm der Person folgt, die Darstellungsweise sich also den Praktiken eines Spielfilms bedient. Handelte es sich bei der dargestellten Person um einen Wissenschaftler, wovon man bei der Darstellung einer Person in einem Video, das die Darstellung des sich in einem Exzellenzcluster vollziehenden wissenschaftlichen Handelns zum Ziel hat, ausgehen muss, so erwartete man jedoch die Darstellung einer Interaktion. Denkbar wäre bspw., dass der Wissenschaftler einer Frage des den

Film produzierenden harrend in die Kamera blickt, um dann auf diese Frage hin, das, was der Erklärung bedarf, den Zuschauern zu erläutern. Eine ebenfalls prägnante Darstellung wissenschaftlichen Handelns bestünde darin, dass die abgebildete Person in einem Buch liest, um sodann die gewonnenen Erkenntnisse gegenüber dem Interviewer darzustellen. Zu konstatieren ist, dass sich aufgrund der bisherigen Darstellung der Person nicht erschließen lässt, dass es sich bei ihr um einen Wissenschaftler handelt, da diese in der für einen in einem Spielfilm mitspielenden Schauspieler charakteristischen Weise agiert. Handelt es sich jedoch um einen Wissenschaftler, so subsumiert sich dieser vollständig unter die Darstellungslogik der Produzenten des Videos.

Die Figur könnte auch als eine der Praxis interpretiert werden, die sich um die Zukunft derselben sorgt. Mit dem Schwenk auf die Figur wird hier nahe gelegt, dass es sich bei dem durch die Sprecherin verbalisierten um die Gedanken des Mannes handelt. Die Einschätzung, die hier mit der Aussage abgegeben wird, muss immer an eine Person, also eine leibliche Positionalität gebunden sein. Diese wird an dieser Stelle durch die am Fenster befindliche Person repräsentiert. Aufgrund der Dramatisierung der Darstellung würde man hier jedoch vermuten, dass es sich bei der dargestellten Person um einen Fernsehredakteur handelt, da das Fernsehen bei Reportagen auf genau diese Stilmittel zur Bindung des Interesses des Zuschauers an eine Fernsehsendung immer wieder zurückgreift. Die Wissenschaft droht jedoch ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren, wenn sie auf solche Darstellungsmittel zurückgreift, da der Einsatz ebendieser gegen das Prinzip der sachhaltigen Darstellung des Gegenstandes verstößt. Es handelt sich also um eine Kolonisierung der wissenschaftlichen Praxis durch Praktiken der massenmedialen Darstellung.

Hervorzuheben ist, dass der gezeigte Mann im Gegensatz zum HM, der beharrlich mit seinem Hammer die Erde bearbeitet, handlungsentlastet ist. Aus dem Elfenbeinturm heraus, in dem er sich befindet, kann er über die normativen Ordnungen, die der HM in Permanenz produziert, rasonieren. Zwischen dem HM und der dargestellten männlichen Person wird also ein Komplementärverhältnis hergestellt.

Durch die Komplementarität der beiden Figuren erfolgt auch eine Gegenüberstellung der Sphäre der Praxis, symbolisiert durch den HM und der Welt des Betrachtens, der Reflektion und der Handlungsentlastung, versinnbildlicht durch die am Fenster stehende Person.

Es erfolgt ein Schnitt auf ein auf den Messeturm zufliegenes Flugzeug. Dieses fliegt hinter dem Messeturm vorbei. Es mutet jedoch so an, als steuere es genau auf diesen zu und drohe in ihn hineinzufliessen. An der Stelle, an der es in den Messeturm hineinzufliessen scheint, spricht die Sprecherin gerade von alten Ordnungsvorstellungen.

Sprecherin: /...,Diesen neuen Herausforderungen kann mit den alten Ordnungsvorstellungen nicht mehr begegnet werden.“/...

Mit Hilfe des Bildes wird offenbar der Versuch unternommen, die Bedrohung durch den internationalen Terrorismus in visueller Form in das Video zu integrieren. Es zeigt sich an dieser Stelle also eine weitere Dramatisierung, die nur zum Ziel haben kann, über die *Erzeugung extrafunktionaler Attraktivität* für den Gegenstand den Zuschauer zur weiteren Rezeption des Videos zu bewegen.

Die Krisen werden an dieser Stelle in Herausforderungen umgedeutet. Betont wird der Aspekt der Chance, den eine Krise auch immer beinhaltet, da die bisher bestehenden Routinen verändert werden müssen. Den durch die genannten Krisen evozierten Herausforderungen muss sich aber immer die politische Praxis stellen und nicht eine handlungsentlastet operierende Wissenschaft. Der Fokus liegt also darauf, dass mit den bestehenden Ordnungsvorstellungen die Krisen nicht mehr bewältigt werden können. Die an dieser Stelle aufgeworfene Frage ist jedoch nicht die Frage eines Wissenschaftlers, sondern vielmehr eine politische Frage auf der Ebene der UN oder einer noch nicht existenten Weltregierung, da es sich bei den den Handelnden sich stellenden Herausforderungen um internationale handelt, denen dann auch nur mit international koordinierten Aktionen in adäquater Weise zu begegnen ist.

Dass bei emergierenden neuen Herausforderungen alte Ordnungsvorstellungen zur Begegnung dieser Herausforderungen nicht mehr ausreichen werden, ist an dieser Stelle eine triviale Feststellung. Hätte man die Formulierung „mit bisherigen Ordnungsvorstellungen“ gewählt, so wäre dieses Problem nicht entstanden. Wenn die Sprecherin jedoch von alten Ordnungsvorstellungen spricht, so wird schon über die Prädizierung der Ordnungsvorstellungen deutlich, dass diese nicht zur Bewältigung neuer Probleme geeignet sind. Prognostisch deskriptiv hätte man sagen können: „Im Zuge dieser Wirtschaftskrise werden sich Ordnungsvorstellungen transformieren.“ Diese Formulierung wäre hinreichend beschreibend gewesen, um zu signalisieren, dass die Lösung dieser Probleme, die man analytisch deskriptiv herausgearbeitet hat, Aufgabe der UN ist.

Da man die männliche Person im Bild sieht, während die Sprecherin diesen Satz verliest, wird diese implizit zum Protagonisten der Schaffung .

Wenn an dieser Sequenzstelle davon gesprochen wird, dass „nicht mehr“ mit den alten Ordnungsvorstellungen auf die sich stellenden Herausforderungen reagiert werden kann, so bedeutet dies, dass es lange Zeit möglich war, mit den bestehenden Ordnungsvorstellungen die emergierenden Herausforderungen zu bewältigen, jetzt jedoch ein Wendepunkt eingetreten ist, der eine Transformation der Ordnungsvorstellungen erfordert. Unklar bleibt, warum gerade jetzt die alten Ordnungsvorstellungen zur Bewältigung der bestehenden Krisen nicht mehr ausreichen. Die Aussage verweist auf die Sphäre der Politik, denn der Wissenschaftler kann zwar Diagnosen erstellen, bspw. konstatieren, dass eine bestimmte traditionale Gemeinschaft vermutlich in eine

Krise geraten wird, wenn bestimmte Umweltbedingungen sich in einer bestimmten Weise ändern. Er kann auch als Wissenschaftler betonen, dass die bestehenden Ordnungsvorstellungen zur Bewältigung der Krisen aus bestimmten Gründen nicht mehr ausreichen. Ferner könnte er prognostizieren, dass, wenn man mit den alten Ordnungsvorstellungen die Krisen zu bewältigen suchte, dies aus bestimmten Gründen eine Verschlimmerung der krisenhaften Lage zur Folge hätte. Es handelt sich jedoch bei der Aussage nicht um eine prognostische Formulierung, sondern um eine unbegründete Tatsachenfeststellung. Diese dient dazu, eine Gefolgschaft davon zu überzeugen, dass man sich der alten Ordnungsvorstellungen entledigen sollte. Die Aussage könnte am Ende einer wissenschaftlichen Analyse stehen als eine aus der Untersuchung gewonnene Schlussfolgerung. Da sie hier jedoch an den Anfang gestellt wird, kann man daraus nur schließen, dass es hier erneut um die Attrahierung von Aufmerksamkeit über die Andeutung *der Relevanz der Forschung für die Praxis* geht. Ein Wissenschaftler müsste betonen, dass es ein Problem gibt, er dieses untersucht und dann als Ergebnis herausfindet, dass die bisherigen Lösungen aus gewissen Gründen nicht zu selbiger taugen können.

Da nicht konkretisiert wird, worin die alten Ordnungsvorstellungen bestehen und in welcher Weise sie transformiert werden müssten, ist der Satz in gewisser Weise ein Gemeinplatz, da sich bei jeder Krise auch eine Transformation der Ordnungsvorstellungen vollziehen muss. Es wird hier suggeriert, dass es Probleme bei der Einsicht in die Unvermeidlichkeit der Vornahme der Modifikationen an den Ordnungsvorstellungen auf Seiten der politischen Entscheidungsträger geben könnte und er aber dafür einsteht, diese bei einer Nichteinsicht darauf hinzuweisen.

Mit der Wahl des Begriffs der Ordnungsvorstellungen wird unterstellt, dass den politischen Entscheidungen ein Prozess der Herausbildung der geeigneten Ordnungsvorstellungen vorausgeht. Diese Vorstellungen sind letztlich die Grundlage für die Entscheidungen der politischen Handlungsträger. Es bedarf also der Darstellung des Videos folgend zunächst einer Änderung der Ordnungsvorstellungen der politisch Handelnden, um die benannten Krisen bewältigen zu können. Dieser Vorstellung von Politik gemäß müssen bei den politisch Handelnden zunächst einmal die richtigen Ordnungsvorstellungen implementiert werden, um sicherzustellen, dass sie die richtigen politischen Entscheidungen zur Bewältigung der Krisen überhaupt treffen können. Das sich in dieser Äußerung ausdrückende Verständnis von Politik ist ein Technokratisches, da im Verständnis des sich in dem Video präsentierenden Exzellenzclusters Politik ohne die Hilfe der sich hier darstellenden Wissenschaftler nicht mehr in der Lage wäre, als politische Handlungsinstanz die benannten Krisen ohne Rekurs auf die neuen Ordnungsvorstellungen, über die die sich in dem Video darstellenden Personen zu verfügen versprechen, zu lösen. Dieses technokratische Verständnis muss jedoch von den

Wissenschaftlern, die hier mit ihrem Cluster dargestellt werden, nicht geteilt werden. Vielmehr kann es sich um eine instrumentelle Übernahme der Darstellung handeln. Damit wird der Exzellenzcluster wie eine Art Think-Tank dargestellt. In dem Begriff Ordnungsvorstellungen verkörpert sich also ein Verweis auf eine intellektuelle Sphäre. Spräche man nur von neuen Ordnungen, derer es zur Bewältigung der Krise bedarf, verlöre man gänzlich den Bezug zu der intellektuellen Sphäre, der der Exzellenzcluster qua Video hier zugerechnet wird. Zur Lösung des Problems wäre der Exzellenzcluster überflüssig, da es sich in dem Fall um eines handelte, das einzig die politische Praxis lösen kann.

Es scheint hier fast absichtlich so gestaltet worden zu sein, dass man alles möglichst allgemein hält um so möglichst für alle Bereiche zuständig zu sein. Dies kann intendiert gewesen sein, um die Fülle an Themen, die an einem Exzellenzcluster insbesondere in den Sozial- und Geisteswissenschaften bearbeitet werden, unter einer diffusen Begrifflichkeit vereinen zu können. Die Klarheit in der Benennung des zu erforschenden Gegenstandes geht dabei jedoch notwendigerweise verloren. Wenn hier von: ... „kann mit alten Ordnungsvorstellungen nicht mehr begegnet werden“ gesprochen wird, bleibt damit offen, wer das handelnde Subjekt ist. Lautete die Formulierung: ... „können wir mit alten Ordnungsvorstellungen nicht begegnen“, so könnte sich das Exzellenzcluster dahinter nicht mehr verbergen, weil dann klar wäre, dass mit wir entweder die Menschheit oder alle zu einer politischen Vergemeinschaftung gehörigen Individuen gemeint sind. Es ginge dann um die Ordnungsvorstellungen dieser Individuen, die sich ändern müssten. So bleibt es jedoch vage, wer der Adressat der Veränderung sein soll.

Bei dem intimen Blick auf das Gesicht der dargestellten, am Fenster befindlichen Person handelt es sich um eine aus der Produktion von Spielfilmen entlehnte Inszenierung. An dieser Stelle des Videos ist es jedoch weiterhin unklar, um wen es sich bei der dargestellten Person tatsächlich handelt.

Sprecherin: /...„Am Frankfurter Exzellenzcluster die Herausbildung normativer Ordnungen wird untersucht, wie sich Ordnungs- und Normensysteme verändern.“/...

Bei der Person, der der von der Sprecherin gesprochene Satz zugeschrieben wurde, handelt es sich vermutlich um einen Protagonisten, der stellvertretend für das ganze Cluster steht, da der Satz lautet: „Am Frankfurter Exzellenzcluster...“

Durch den Ausspruch des Satzes wird ferner nicht deutlich, dass es sich um einen Cluster an der Frankfurter Universität handelt. Auch die Rahmung des Videos und das zuvor in diesem Dargestellte geben keinen Hinweis darauf. Um die Anbindung des Clusters an die Frankfurter Universität klar zu benennen, hätte die Sprecherin beispielsweise sagen können: „Am Frankfurter Exzellenzcluster an der Goethe Universität Frankfurt ...“. Statt dessen wird jedoch die Universität

als Institution, in die der Exzellenzcluster integriert wird, nicht genannt. Es wird also die institutionelle Anbindung des Exzellenzclusters an die Frankfurter Universität verschwiegen und damit suggeriert, der Exzellenzcluster existiere als unabhängige Entität, obwohl die Anbindung an die Universität für die Existenz des Clusters eine notwendige Bedingung ist. Der Cluster wird hier vielmehr als dem erweiterten politischen Raum außerhalb des wissenschaftlichen Rahmens der Universität zugehörig dargestellt. Diese Position entspricht der der DFG. Die Nichtnennung der Universität fügt sich in die bereits herausgearbeitete Deutungslinie, dass der politische Raum vielmehr im Blickpunkt steht als die Wissenschaft. Die Innovationspolitik und die damit zusammenhängende Produktion international sichtbarer Leuchttürme nehmen im Rahmen der Exzellenzinitiative also eine bedeutendere Position ein als die Förderung der Wissensrevolution. Auffällig an dem Satz ist ferner die Tatsache, dass hier zum ersten Mal die Perspektive der Wissenschaft eingenommen wird, da hier davon die Rede ist, dass etwas untersucht werden soll, nämlich der Prozess der Veränderung von Ordnungs- und Normensystemen. Damit wird ein Kontrast zu der bisher eingenommenen Perspektive der Klärung von für die politische Praxis relevanten Fragen gesetzt.

Die Produzenten des Films wie auch die Wissenschaftler des Exzellenzclusters gehen hier offenbar davon aus, dass die wissenschaftliche Untersuchung durch ihre Praxisrelevanz an Interessanztheit für den Zuschauer gewinnt. Dabei steht hier neuerlich zu vermuten, dass man als Adressaten dieses Videos nicht die wissenschaftlichen Kollegen von Seiten der Produzenten dieses Films adressiert, sondern die Gesamtheit der diesen Cluster mit ihren Steuergeldern alimentierenden Staatsbürger in Deutschland. Dem Video käme demnach eine Legitimationsfunktion gegenüber dem Steuerzahler zu.

Aus der Feststellung, dass den neuen Herausforderungen mit alten Ordnungsvorstellungen nicht mehr begegnet werden kann, folgt, dass es neuer Ordnungsvorstellungen, die entwickelt werden müssen, bedarf. Konzentrierten sich die Forscher den Aussagen der Person gemäß auf die Untersuchung derselben, dann müssten sie eigentlich den zukünftig zu erwartenden Prozess der Transformation der Ordnungsvorstellungen untersuchen. Deren Genese sowie deren Transformation kann jedoch erst dann untersucht werden, wenn diese tatsächlich einmal vorhanden sind. Im Grunde kollidiert also die Krisendiagnose und die damit zusammenhängende Forderung nach neuen Ordnungsvorstellungen, die exklusiv eine Bewältigung der Krise ermöglichen, mit dem Ansinnen, diese Veränderungen untersuchen zu wollen. Sie proklamieren damit indirekt, dass sie eine Echtzeituntersuchung durchzuführen in der Lage sind, da sie in dem Moment der Veränderung der Ordnungsvorstellungen schon in der Lage sind, genau diese zu untersuchen.

*Es erfolgt ein Schnitt auf die Tür zu dem Raum, in dem die bisher in dem Video zu sehende Person sich befindet. Diese öffnet sich. Eine ebenfalls männliche Person betritt den Raum und geht auf den im Raum befindlichen Mann zu. Die männliche Person, die im Raum steht, sagt zu dem eintretenden Mann: / ...,Hallo Klaus“/ ...
Daraufhin sagt die Sprecherin: / ...,Die Sprecher des Clusters Professor Forst und Professor Günther wissen“/ ...*

Durch die Begrüßung wird dem Zuschauer suggeriert, dass er einer intimen Interaktion teilhaftig wird. Dies deckt sich mit dem zuvor dem Zuschauer schon gewährten intimen Blick auf die Gesichtszüge des am Fenster befindlichen Mannes, der als der Blick des idolatrischen Bewunderers dieser Person gelten kann. Dies wird durch die Inszenierung von Lockerheit und Intimität zwar einerseits abgeschwächt, jedoch wird gleichzeitig der Blick ins Private der großen Denker gewährt und damit erneut versucht, durch den Gegenstand selbst nicht erzeugte Attraktivität extrafunktional für diesen zu erzeugen, um so die Aufmerksamkeit des Zuschauers weiterhin auf dieses Video zu lenken.

Das Gemeinsame der bisher analysierten Darstellung besteht darin, dass über *verschiedene Techniken zur Erzeugung extrafunktionaler Aufmerksamkeit*, wie der *Dramatisierung* zu suggerieren versucht wird, einer der Öffentlichkeit sonst nicht zugänglichen öffentlichen Praxis beiwohnen zu können. Damit wird offenbar zu erreichen beabsichtigt, dass der Zuschauer die Rezeption des Videos fortsetzt. Zur Erzeugung derselben wird dann auch billigend in Kauf genommen, dass hierzu, betrachtet man die Darstellung in ihrer sequenziellen Abfolge, Brüche innerhalb der Darstellung unvermeidbar sind, die das eigentlich innerhalb der jeweiligen Sequenz darzustellen Beabsichtigte in der Gesamtschau wieder zerstören.

Sprecherin: / ...,Die Sprecher des Clusters Professor Forst und Professor Günther wissen, dass sich jede gegebene Norm legitimieren muss.“/ ...

Zunächst einmal muss darauf hingewiesen werden, dass man qua Äußerung der Sprecherin die beiden dargestellten Personen nicht identifizieren kann, da bisher die eine Person die andere mit Klaus begrüßt, dieser Vorname hier jedoch von der Sprecherin nicht genannt wird und damit die beiden Personen für den Zuschauer namentlich an dieser Stelle der filmischen Darstellung nicht identifizierbar sind. Dies hätte einfach umgangen werden können, indem man bei beiden Personen sowohl den Vor- als auch den Nachnamen nach der Statusbezeichnung Professor angeführt hätte. Dies wird jedoch unterlassen und der Zuschauer somit unzureichend informiert. Indem hier erneut nicht erwähnt wird, dass die beiden Männer Professoren an der Universität Frankfurt sind, wird die Existenz der Universität und die Notwendigkeit des Vorhandenseins derselben als notwendige Bedingung für die Existenz des Clusters verschwiegen. Damit wird die bereits herausgearbeitete Lesart, die Universität finde in der Präsentation des DFG-

Exzellenzclusters möglichst keine Erwähnung findet, sondern dieses werde vielmehr als ein neues, von der Universität gänzlich unabhängiges Gebilde dargestellt, bestätigt.

Interessant ist hier nun, dass davon gesprochen wird, jede gegebene Norm müsse sich legitimieren, da eine Norm erst dann als gegeben betrachtet werden kann, wenn sie bereits einen Legitimationsprozess durchlaufen hat. So spielen Kinder im freien Spiel unter Peers bspw. nur nach Regeln, die sie zuvor untereinander ausgehandelt haben und die aufgrund der Zustimmung der Mitspielenden zu diesen dann auch legitimiert sind.²⁶ Der Legitimationsprozess führt also dazu, dass die Norm, wenn dieser abgeschlossen ist, als gegeben gelten kann. Die qua Aushandlungsprozess gegebene und damit auch legitimierte Norm muss also durch die Cluster-Sprecher nochmals legitimiert werden. Dies fügt sich in das bisher Analytierte. Denkt man an die Formulierung: „Diesen neuen Herausforderungen kann mit den alten Ordnungsvorstellungen nicht mehr begegnet werden“, so wird schon an diesem Satz deutlich, dass die politischen Verantwortungsträger dem Verständnis des Videos folgend für die Bewältigung der neuen Herausforderungen die Schützenhilfe der Sprecher des Exzellenzclusters benötigen, da diese über das Wissen, um die zur Bewältigung dieser Herausforderungen unabdingbaren neuen Ordnungsvorstellungen verfügen und diese den politischen Handlungsträgern zunächst einmal vermitteln müssen.²⁷ Dies fügt sich zu dem an dieser Stelle herauspräparierten, dass nämlich eine bereits gegebene Norm immer noch legitimationsbedürftig ist. Für die Legitimation dieser Norm sind die Sprecher des Exzellenzclusters zuständig. Somit gebärden sich die Sprecher des Clusters wie eine Metainstanz, die über Letztbegründungsargumente von Normen verfügt. Es findet hier jedoch zugleich eine Verschiebung des bisher als Problem Dargestellten insofern statt, als zunächst davon gesprochen wird, dass es neuer Ordnungsvorstellungen zur Bewältigung der neuen Herausforderungen, mit denen man sich konfrontiert sieht, bedürfe. An dieser Sequenzstelle wird jedoch davon gesprochen, dass man Gegebenes über Mechanismen der Legitimation bewahren müsse. Hier findet also eine Trennung von Legitimation und Gegebenheit einer Norm statt, mit der Folge, dass eine Legitimation noch von einer externen Instanz hinzugefügt werden muss. Eigentlich gilt es per se nur für noch zu schaffende Normen, dass diese legitimationsbedürftig sind. Das fügt die Facette hinzu, dass gegebene Normen nur vermeintlich legitimiert sind und für eine endgültige Legitimation noch der Legitimierung durch die Cluster-Sprecher bedürfen. Hiermit wird erneut der bereits schon herausdestillierte

²⁶ Siehe hierzu die Forschungsarbeiten von Jean Piaget, insbesondere das Werk „Das moralische Urteil beim Kinde.“ (1986 [1932]).

²⁷ Das in dem Video transportierte Verständnis muss nicht mit dem Selbstverständnis der Forscher des Exzellenzclusters übereinstimmen. Die objektiven Bedeutungsstrukturen, die die Videodarstellung transportiert, drücken jedoch das Interpretierte aus.

geheimnisvolle Charakter des Ganzen betont. Abgesehen davon bricht sich hier auch eine Omnipotenzphantasie Bahn, da gegebene Normen keiner Legitimation einer externen Letztbegründungsinstanz, die außerhalb der rechtsstaatlichen Instanzen anzusiedeln ist, bedürfen. Das Gegebene ist also auch nicht trivial, sondern die gegebenen Normen sind nur vermeintlich legitimiert. Dies fügt sich zu dem im ersten Teil des Satzes Analysierten, in dem die Professoren kommunizieren etwas zu wissen, das sich nicht vielen erschließt, weil es von Laien als vergleichsweise trivial angesehen wird

Zusammenfassung

Die institutionelle Verortung der handelnden Agenten des Videos an der Universität Frankfurt wird durch dieses nicht geleistet. Somit bleibt die Zugehörigkeit der Agenten zur Universität als Voraussetzung dafür, um überhaupt an einem Exzellenzcluster forschen zu können, unerwähnt. Die Einführung des Exzellenzclusters stellt eine Analogie zur Einführung einer Marke in der Konsumgüterindustrie dar, bei der der Verweis auf den Mutterkonzern, dem diese Marke angehört, unterbleibt, und sie als eigenständig inszeniert wird. Die für die Erstellung des Videos beauftragten Mitarbeiter der DFG scheinen hier die Exzellenzcluster als eigenständige Leuchttürme zu inszenieren, die sich im internationalen Wettbewerb um Sichtbarkeit im globalen Feld der Wissenschaft nach den Vorstellungen der Politik positionieren sollen. Die Notwendigkeit der Existenz der Universität, um überhaupt einen Exzellenzcluster einwerben zu können, bleibt damit in dem Video unerwähnt. Durch verschiedene Techniken wird versucht, die Aufmerksamkeit der Zuschauer für das Video extrafunktional zu steigern. Darüber hinaus dient auch die Inszenierung von Praxisrelevanz des an dem Exzellenzcluster Zuerforschendem zur Steigerung der Aufmerksamkeit des Zuschauers.

Bezogen auf die zu beantwortende Forschungsfrage sowie den zu erforschenden Themenkomplex des Exzellenzclusters fällt eine besonders vage Form der Darstellung auf, die sich mit dem Verweis auf die Möglichkeit der Unterbringung möglichst vieler unterschiedlicher Fächer unter dem Dach des Exzellenzclusters begründen lässt.

6.1.3 Standortpolitik statt Förderung der Wissensrevolution

In der Sequenzanalyse eines zweiten Teils des Videos des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* liegt der Fokus auf der Herausarbeitung der Logik der Standortpolitik, die in dem Video anstelle der Förderung der Wissensrevolution verfolgt wird und mit dieser konfligiert.

Es erfolgt ein Schnitt auf Professor Günther, der in einer Großaufnahme im Kader gezeigt wird.

Prof. Günther: /...„Menschen können viel aushalten. Sie können auch viel ertragen, wenn sie dabei das Gefühl und die Überzeugung haben, in gerechten Verhältnissen zu leben.“/...

Unterhalb der sich äussernden Person wird ein Balken eingeblendet, auf dem folgendes geschrieben steht: Prof. Klaus Günther Sprecher des Exzellenzclusters „Herausbildung normativer Ordnungen“.

In der Einblendung, die es ermöglicht, die sich äussernde Person zu identifizieren, ist lediglich das Logo der deutschen Forschungsgemeinschaft sowie das des Exzellenzclusters eingeblendet, jedoch nicht das Logo der Universität. Es verweist in dieser Einblendung also nichts darauf, dass der Sprecher des Exzellenzclusters, Prof. Klaus Günther, in einer Verbindung zur Frankfurter Universität steht. Die unzureichende Ausleuchtung der Anbindung des Clusters an die Universität setzt sich hier also fort. Die DFG wird in das Zentrum der Darstellung gerückt, obwohl Prof. Klaus Günther selbstverständlich Professor an der Universität Frankfurt ist und nicht Prof. der DFG. Es bestätigt sich damit die Lesart aus der voranstehenden Sequenzanalyse, dass der Exzellenzcluster seitens der DFG in dem Video so dargestellt wird, als sei er eine unabhängige Institution, die die Anbindung an die Universität nicht mehr benötigt.

Aufgrund der geringen Komplexität der Äußerung des Forschers stellt sich hier neuerlich die Frage nach dem Adressatenkreis dieser filmischen Präsentation des Clusters. Die zuvor zur Beantwortung dieser Frage herangezogene Lesart, dass der Film sich an den den Exzellenzcluster alimentierenden Steuerzahler richte, bestätigt sich hier, da die Adressierung von Kollegen aufgrund der Allgemeinheit der Aussage ausgeschlossen werden kann. Es wird offenbar versucht, einem interessierten Bürger in einfachen Worten zu erklären, was die Forscher an diesem Exzellenzcluster, repräsentiert durch die beiden Sprecher, mit den durch den Steuerzahler bereitgestellten Ressourcen zu erforschen beabsichtigen.²⁸ Das Video übernimmt also die Funktion der Rechenschaft, die die DFG gegenüber dem Steuerzahler ablegt. Hierin verhält sie sich wie ein Investor in öffentlicher Verantwortung, der international sichtbare Standorte schafft, die im Wettbewerb mit den international führenden Standorten bezogen auf das Kriterium der Sichtbarkeit mithalten können. Als Nebenfolge werden andere für die Wissensrevolution wichtige Standorte unsichtbar bzw. weniger sichtbar.

Die Aussage „Menschen können viel aushalten“ kann für sich genommen allgemeine Gültigkeit beanspruchen und als Volksweisheit gelten. Besondere Bedeutung und Tragweite im Sinne einer wissenschaftlichen Ausführung gewänne sie nur dann, wenn der sich so äussernde Wissenschaftler diese aufgrund von Forschungsergebnissen, sprich Versuchen, die die Belastbarkeit von Menschen bezogen auf gewisse Parameter mäßigen und die dabei erzielten Ergebnisse dann in Relation zu anderen Gattungen, die die gleichen Versuche durchlaufen

²⁸ Hier bestätigt sich die These Weingarts, dass die Wahrnehmung einer Legitimationspflicht der Wissenschaft gegenüber den sie alimentierenden Steuerzahlern dazu führt, dass die Darstellungen wissenschaftlichen Handelns, die diese zu erreichen sucht, aufgrund der Trivialität der Darstellung gerade das Gegenteil bewirkt (Vgl. Weingart 2001).

haben, tätigte. Wenn an dieser Stelle von Prof. Günther davon gesprochen wird, dass Menschen viel ertragen können, so markiert er mit der Verwendung des Verbs ertragen, dass es sich bei dem von den Menschen zu Ertragenden um eine Ungerechtigkeit seitens einer übergeordneten Hierarchieebene handelt, die die Menschen nur dann zu ertragen bereit sind, wenn sie das Gefühl haben, in gerechten Verhältnissen zu leben. Die Aussage von Prof. Günther impliziert, dass man den Menschen nur glaubhaft suggerieren muss, sie lebten in gerechten Verhältnissen, um zu erreichen, dass sie bspw. sie betreffende repressive Maßnahmen des Staates ertragen, weil sie das Gefühl haben, damit einem über einen höheren Auftrag verfügenden großen Ganzen zu dienen. Davon, etwas ertragen zu müssen, kann man nur sprechen, wenn man repressive Maßnahmen über sich ergehen lassen muss, da eine höhere Macht, der man ausgeliefert ist – wie zum Beispiel ein Klassenverband, aus dem man sich nicht herauslösen kann – das eigene Handeln missbilligt, obwohl man selbst von dessen Legitimität überzeugt ist. Dies bedeutet etwas weiter gefasst, dass man Boshaftigkeiten anderer wegstecken kann, wenn man glaubt, dass diese einer umfassenderen Gerechtigkeit dienen. De facto muss es also nicht so sein, sondern man muss die Menschen nur davon überzeugen, um zu erreichen, dass sie Ungerechtigkeiten im Dienste einer höheren Gerechtigkeit ertragen. In demokratisch verfassten Nationalstaaten, in denen die Bürger diverse Freiheitsrechte genießen, besteht auch die Möglichkeit, das Land zu verlassen. Es existieren also Handlungsalternanten, etwas gegen wahrgenommene Ungerechtigkeiten zu unternehmen. Daher wäre die Verwendung des Begriffes ertragen für die von den Repräsentanten des Volkes in demokratisch verfassten Nationalstaaten veranlassten Maßnahmen, die dieses ertragen muss, vollkommen unangebracht und verfehlt. Gültigkeit kann die Verwendung des Begriffes nur für eine geschlossene Gesellschaft beanspruchen, also für einen nicht demokratisch verfassten Nationalstaat, indem die Bürger nicht über persönliche Freiheitsrechte verfügen. Ein pragmatischer Rahmen, in dem die Äußerung, dass Menschen vieles ertragen können, wenn sie davon überzeugt sind, in gerechten Verhältnissen zu leben, hätte ausgesprochen werden können, bezieht sich auf die Insassen in russischen Arbeitslagern, die zum Teil subjektiv davon überzeugt waren, dass ihre Verhaftung notwendig war, um das große Ganze nicht zu gefährden, obwohl es objektiv eine Ungerechtigkeit darstellte. In dem durch den Forscher verbalisierten Fall leben die Menschen laut seiner Aussage schon in gerechten Verhältnissen und können auf der Basis des Glaubens, in ebensolchen zu leben, einige Ungerechtigkeiten ertragen. Wie die vorangehende Analyse gezeigt hat, ist diese Aussage jedoch inkonsistent.

In der Aussage „Menschen können viel aushalten“ steckt ferner neuerlich eine *Dramatisierung*, mit der implizit ausgedrückt wird, dass sie viel aushalten müssen, also auf diese Fähigkeit in hohem Maße angewiesen sind. Indem er hier äußert, dass Menschen viel aushalten können, macht er sich zum Anwalt derjenigen, die durch äußere Umstände gezwungen sind, von

dieser Eigenschaft Gebrauch zu machen, stilisiert sich also de facto zum Anwalt der Unterdrückten. Des Weiteren beinhaltet die Aussage in dem vorgetragenen Klagegestus ein *kassandrisches* Element, wenn man die sequentiell vorgelagerten Äußerungen mit hinzuzieht, da zuvor vom Klimawandel, der Finanzkrise sowie der Globalisierung gesprochen wird. Das implizit Kassandrische besteht darin, dass Prof. Günther hier mit seiner Aussage, Menschen könnten viel aushalten, darauf anspielt, diese Fähigkeit sei bei den drei genannten Umweltbedingungen nicht mehr ausreichend und die Menschen dies jetzt nicht mehr aushalten werden. Damit wird sich hier erneut einer *Dramatisierung* bedient, die für einen Wissenschaftler unredlich ist, da sie sich nicht auf die Darstellung einer bestehenden durch eine Analyse gewonnenen Faktenlage beschränkt, sondern vielmehr aufgrund einer je konkreten historischen Situation eine Nichtaushaltbarkeit derselben für die Menschen proklamiert wird. Dieses Menetekel scheint hier erneut dem Zweck der Steigerung der Aufmerksamkeit des Zuschauers zu dienen und unterstellt damit neuerlich, dass dieser bei einer angemessenen wissenschaftlichen Darstellung, die sich an das Kriterium der Sachhaltigkeit bindet, diese nicht weiter verfolgt. Es kann also hier nur der die Wissenschaft alimentierende Steuerzahler der Adressat der Darstellung sein, der sich jedoch aufgrund der bisherigen Darstellung fragen muss, aus welchem Grund er die sich hier präsentierenden Wissenschaftler alimentiert, wenn diese so triviale Äußerungen treffen wie: „Menschen können viel aushalten. Sie können auch viel ertragen, wenn sie das Gefühl haben, in gerechten Verhältnissen zu leben.“

Prof. Günther: / ...,Wenn ihnen aber Unrecht angetan wird, wenn sie gekränkt oder gedemütigt werden, dann stehen sie auf, dann leisten sie Widerstand oder sie gehen weg.“/...

Wendete man dieses Modell auf die Bürger geschlossener Gesellschaften an, so würde schnell deutlich, wie konkretistisch es ist und damit dem wissenschaftlichen Kriterium einer gewissen Abstraktion des empirisch wahrgenommenen Phänomens nicht gerecht wird. Der Äußerung scheint ein fast kindliches Bild der den in einer geschlossenen Gesellschaft lebenden Individuen offenstehenden Handlungsalternanten zugrunde zu liegen. Die Möglichkeit, den Ort, an dem man derzeit lebt, einfach verlassen zu können, steht einem Individuum prinzipiell nur dann offen, wenn es weder eine Familie zu versorgen hat noch in irgendeiner anderen Weise an irgendeinem Ort auf der Welt verwurzelt ist. Wörtlich genommen ist hier erneut die kindlich anmutende, aus wissenschaftlicher Sicht analytisch inadäquate Sprache hervorstechend, da der Wissenschaftler nicht davon spricht, dass die von den von ihm angesprochenen Zumutungen betroffenen Individuen aus dem Land auszureisen oder zu fliehen versuchen. Vielmehr gehen sie seinen Ausführungen folgend schlicht weg.

Auffällig ist die Differenz zwischen den möglichst abstrakten Wortbeiträgen der Sprecherin und der im wissenschaftlichen Sinne analytisch inadäquaten Sprache, die von den sich darstellenden Wissenschaftlern verwendet wird. Von den Redakteuren des Videos wird geradezu gegenläufig zu den Äußerungen der Wissenschaftler versucht, das Geheimnisvolle der Wissenschaft zu betonen. Dies ist hier vermutlich aber der Fernsehlogik als solcher geschuldet. Im Fernsehen ist der Sachbezug gering ausgeprägt, so dass man ständig wieder über die Aufmerksamkeit des Zuschauers steigernde Maßnahmen diesen am Ab- oder Umschalten zu hindern sucht, da man nicht glaubt, durch eine rein sachhaltige Darstellung des darzustellenden Gegenstandes ihn daran hindern zu können.

Die Produzenten dieses Films standen vermutlich vor der Schwierigkeit, den von den Forschern bearbeiteten Gegenstand adäquat darzustellen und versuchten dies dann über eine Mystifizierung dessen aufzulösen, was die Forscher in ihrem Alltag leisten einerseits und der Darstellung der Forscher als ganz normale Menschen andererseits. Die durch die Musik und den Sprecher erzeugte mystische Stimmung erfährt in den Äußerungen der Forscher damit jedoch kein Entsprechungsverhältnis. Dies scheint jedoch der Fernsehlogik als solcher geschuldet zu sein, die hier den Wissenschaftlern offenbar seitens der Produktionsfirma oktroyiert wurde. Die Frage besteht nun darin, wieso sowohl die DFG als auch die Forscher des Exzellenzclusters, die das Video auf der Internetseite des Exzellenzclusters, dem sie angehören, präsentieren, eine solche Darstellung von Wissenschaft als wünschenswert erachten. Die Inszenierung des Videos legt den Schluss nahe, als solle auch der wissenschaftlich nicht vorgebildete Steuerzahler, der sich über die Aktivitäten des von ihm alimentierten Exzellenzclusters informieren möchte, verstehen können, in welche Projekte die Forscher die von ihm aufgewendeten Steuergelder investieren. Die spezifische wissenschaftliche Leistung, die von den Forschern an dem Exzellenzcluster erbracht wird, geht durch die Darstellung somit tendenziell verloren. Eine solche Darstellung hätten die für das Video verantwortlichen Agenten der DFG und die verantwortlichen Agenten des Exzellenzclusters eigentlich verhindern müssen, um genau diese Frage auf Seiten des Steuerzahlers zu vermeiden. Vielmehr scheinen die verantwortlichen Mitarbeiter mit der Art und Weise der Darstellung einverstanden zu sein.²⁹

Das Video unterstellt auf Seiten des Steuerzahlers eine Rechenschaftspflicht seitens der Institutionen, die die staatlichen Ressourcen erhalten und distribuieren. Dieser wird mit Hilfe des Videos nachzukommen versucht. Ferner wird damit auch latent unterstellt, die Steuerzahler hegen Misstrauen gegen eine adäquate Verwendung der steuerlichen Ressourcen durch die

²⁹ Zu dieser Schlussfolgerung muss man vor dem Hintergrund gelangen, dass sich jeder der 37 Exzellenz-Cluster in Deutschland in einem DFG-Forschungsvideo präsentiert.

Wissenschaft und es bedürfte zur Legitimationssicherung eines Videos, das die Steuerzahler vom verantwortungsvollen Umgang mit den Ressourcen überzeugt. Durch die latente Unterstellung eines solchen Misstrauens und der Produktion von zur Überwindung desselben gedachter Filme, kommt es jedoch gerade zur ineffizienten Verausgabung von Mitteln. Die Anweisung an die Forscher, den Gegenstand in einer so stark simplifizierenden Weise darzustellen, lässt erst die Frage nach der Legitimität der Alimentierung dieser Forscher emergieren. Dass der Film an sich damit eine Verschwendung von Steuergeldern darstellt, deren Nicht-Existenz scheinbar doch gerade mit dem Film auf Seiten des Steuerzahlers erreicht werden soll, mutet ironisch an.

An der Formulierung ist ferner auffällig, dass hier nun Verstöße gegen kodifiziertes Recht thematisiert werden. Vor diesem Hintergrund ist es historisch erklärungsbedürftig, wieso bspw. in Gaza oder auch im Deutschland des 19. Jahrhunderts trotz der Erfüllung dieser in dem oben stehenden Konditionalsatz enthaltenen Bedingung gerade eine der von dem Forscher beschriebenen Reaktionen sich nicht ereignet hat. Der Grund dafür bestand für die genannten Beispiele schlicht in den für eine der oben eingerichteten Reaktionen auf ein solches Unrecht zu befürchtenden repressiven Maßnahmen, die bis hin zum Tod gehen konnten und können. An dieser Stelle könnte man argumentieren, dass genau das Gegenteil von dem, was der Forscher hier als erklärungsbedürftig deklariert, tatsächlich erklärungsbedürftig ist, da es doch unter gewissen Strukturbedingungen für das „aufstehende“ Individuum extrem hohe Kosten auf der individuellen wie auch möglicherweise bezogen auf seine Angehörigen der kollektiven Ebene verursacht hätte und möglicherweise zukünftig verursachen würde, sofern es in der von dem Forscher angegebenen Weise gehandelt hätte oder handeln wird. Auch kulturell und politisch wäre es verknüpft mit der individuellen Perspektive erklärungsbedürftig, warum gerade diese Handlungspraktiken nicht aufgetreten sind. Im vorliegenden Fall soll jedoch offenbar ausschließlich die Geschichte derer, die aufgestanden, Widerstand geleistet haben oder weggegangen sind, rekonstruiert werden und nicht die Gründe dafür ermittelt werden, warum viele gerade dies nicht getan haben. Durch die Art und Weise der Darstellung eignet sich der Sprecher des Clusters als Professor das Charisma der Unterdrückten an. Damit verlässt er jedoch die analytisch wertfreie Perspektive des Wissenschaftlers und begibt sich in die Position des intellektuellen Mahners, der sich auf die Seite der Unterdrückten stellt und so deren Charisma erwirbt.

Prof. Günther: / ...,„Sie marschieren durch die Wüste oder sie überqueren das Meer und riskieren dabei ihr Leben.“ / ...

Indem nur noch die Fluchtbewegung der Unterdrückten als Reaktion auf die Unterdrückung thematisiert wird, fallen die anderen beiden Aspekte, das Aufstehen sowie das Leisten von Widerstand, weg. Lediglich die zur Flucht notwendige Auftaktbewegung des Aufstehens wird

noch thematisiert. Dass sie ihr Leben riskieren, wird hier nur im Kontext der Flucht thematisiert, nicht jedoch im Rahmen des von ihnen geleisteten Widerstandes.

Prof. Güntber: / ...,Diese Dynamik wollen wir interdisziplinär an unserem Cluster erforschen.“/...

Der Sprecher spricht hier nun davon, dass sie diese Dynamik an ihrem Cluster analysieren wollen. Die Verwendung der Präposition *an* scheint jedoch für eine Einrichtung, deren temporäres Überdauern schon antizipierbar ist, da sie für die Beantwortung einer je konkreten Forschungsfrage vorgesehen ist, unangemessen. Dem Cluster wird damit der Status einer Institution verliehen, der ihm jedoch aufgrund seiner Vergänglichkeit – der zeitlichen Befristung auf zunächst fünf Jahre – eigentlich nicht gebührt. Ferner wird dadurch neuerlich die Notwendigkeit der *Verankerung des Clusters an der Universität verschwiegen* und damit so getan, als sei die Universität für den Cluster als Notwendigkeit für dessen Existenz nicht von Bedeutung. Angemessen wäre bspw. die Formulierung gewesen, dass man diese oder jene Fragestellung im Exzellenzcluster an der Universität Frankfurt untersuchen möchte. Eine weitere angemessene Formulierung hätte lauten können: „Diese Dynamik will unser Cluster erforschen.“ Bei dieser Formulierung wäre nämlich ebenfalls der Cluster nicht institutionalisiert worden, sondern nur als eine Anhäufung von Forschern zur Klärung einer gewissen Fragestellung thematisch gewesen.

Auffällig ist an diesem Satz weiterhin die Äußerung des Sprechers, dass die Forscher an dem Cluster eine nicht näher spezifizierte Dynamik interdisziplinär zu erforschen beabsichtigen. Es wird hier nicht deutlich, warum es durch den Forschungsgegenstand erzwungen ist, diesen interdisziplinär zu erforschen, sondern vielmehr scheint das Adjektiv *interdisziplinär* hier nur schlagwortartig, geradezu wie ein Label, das für Qualität bürgt, eingefügt zu sein.³⁰ Dadurch wirkt die Wahl des Modus der interdisziplinären Erforschung des Gegenstandes beliebig. Somit zeigt sich hier neuerlich eine Erscheinung der Kolonisierung einer wissenschaftlichen Darstellung durch dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnende Darstellungsformen des dargestellten wissenschaftlichen Handelns.

Sprecherin: / ...,Dazu ist der Sitz des Clusters an der Universität Frankfurt am Main der ideale Ort.“/...

Nur eine souveräne Institution kann einen Sitz in einer Örtlichkeit haben. So könnte bspw. die Europäische Zentralbank davon sprechen, ihren Sitz in Frankfurt zu haben, da sie als souveräne Institution dazu befähigt ist, ihren Sitz in einer Örtlichkeit zu haben. Ein Bestandteil einer Institution kann hingegen keinen Sitz in der Mutterinstitution haben. Dem Video folgend handelt

³⁰ Analog ließe sich hier die inflationäre Verwendung des Begriffs *nachhaltig* im wirtschaftlichen Feld anführen.

es sich bei dem Exzellenzcluster um eine der DFG zuzurechnende Institution, die einen Sitz an der Universität erhält. Damit wird in der Videodarstellung die DFG an Stelle der Universität zur Mutterinstitution erhoben. Die Sprecherin nimmt also mit ihrer Äußerung an, dass der Cluster auf Dauer an der Universität Frankfurt verbleiben wird und keine für die Klärung einer Forschungsfrage befristet ins Leben gerufene Organisation darstellt.

Oberflächlich wird mit dem Satz: „Dazu ist der Sitz des Clusters an der Universität Frankfurt der ideale Ort“ die Bedeutung der Universität Frankfurt unterstrichen. Gleichzeitig wird damit jedoch auch die Bedeutung des Clusters hervorgehoben, weil man hier implizit ausdrückt, dass der Cluster sich potenziell überall hätte ansiedeln können, aufgrund der idealen örtlichen Gegebenheiten zur Beantwortung der durch den Cluster zu beantwortenden Forschungsfragen jedoch strategisch Frankfurt aufgrund seiner Standortvorteile ausgewählt hat. De facto haben sich jedoch die Wissenschaftler, die an der Universität Frankfurt beschäftigt sind, mit der Absicht, die Herausbildung normativer Ordnungen zu erforschen, bei der DFG um den Erhalt des Exzellenzcluster-Status beworben. Die Sprecherin suggeriert hier jedoch, dass man den für die Beantwortung einer wissenschaftlichen Fragestellung geeigneten Ort ausgewählt hätte und verleugnet damit, dass diese Fragestellung schon immer an Forscher, die einer bestimmten Universität angehören, gebunden war. Damit wird suggeriert, dass die DFG über einige sie interessierende Fragestellungen verfügt und sich daraufhin überlegt, welcher Ort zur Bearbeitung dieser Fragestellung aus strategischen Gesichtspunkten am geeignetsten wäre. Damit werden die Forscher qua Darstellung zu *Rollenträgern* degradiert, die analog zu Mitarbeitern einer bürokratischen Organisation einen ihnen von der DFG erteilten Forschungsauftrag ausführen. Dass die Forschungsfrage mit dem Erkenntnisinteresse des Forschers als ganzem Menschen verbunden ist, wird in der Videodarstellung nicht abgebildet.

Der ideale Ort bezieht sich hier nicht auf Frankfurt als Stadt, sondern auf die Universität Frankfurt als Institution. Die Äußerung ist jedoch insofern irritierend, als ein Sitz normalerweise an eine Stadt gebunden ist und nicht an eine Universität. Die Universität Frankfurt muss also auf Grund der hier vorzufindenden Forscherkompetenz der ideale Ort zur Erforschung der Fragestellung, die an dem Exzellenzcluster bearbeitet werden soll, sein. Damit wird jedoch suggeriert, dass die Fragestellung nicht von den Forschern der Universität Frankfurt mit der Bitte um den Erhalt des Status des Exzellenzclusters an die DFG gesandt worden ist, sondern von der DFG initiiert wurde. Diese hat sich der Darstellung folgend dann für die Universität Frankfurt und die an dieser ansässigen Forscher aufgrund von deren Expertise entschieden. Damit wird hier eine *strategische Auswahl* seitens der DFG suggeriert, die empirisch kein Korrelat besitzt. Die Inszenierung weist Analogien zu der Auswahl des Standortes eines Wirtschaftsunternehmens auf, das strategisch durchdachte Entscheidungen fällt, um sich gewinnbringend auf einem Markt zu

positionieren. Dabei inszeniert sie die Entscheidung zur Vergabe des Exzellenzclusters an die Universität Frankfurt als *alternativlos* und damit als einzig mögliche rationale Entscheidung aufgrund der an diesem Standort vorhandenen Forscherkompetenz. Der selbstverwaltende Charakter der Institution wird in dem Video nicht adäquat dargestellt. Vielmehr erscheint die Wissenschaft als eine ihr zuarbeitende Institution. Die Existenz der Wissenschaft ist jedoch Voraussetzung dafür, dass die DFG sich überhaupt herausbildet. Des Weiteren wird dieser Darstellung folgend jedoch auch Forschern anderer Universitäten eine adäquate Qualifikation zur Erforschung der aufgeworfenen Forschungsfrage abgesprochen, da sich die ideale Eignung des Ortes zur Erforschung der Fragestellung nicht auf das Vorhandensein von Laborgeräten, die es nur in Frankfurt gibt – zu denken wäre hier bspw. an einen Teilchenbeschleuniger, den es bekanntermaßen in der für die Klärung der relevantesten Forschungsfragen in der Physik relevanten Größe auch nur an einem Ort auf der Welt gibt – beziehen kann, sondern ausschließlich auf die ideale Eignung der an diesem Ort ansässigen Forscher. Themenimmanent lässt sich der spezielle Bezug zur Universität Frankfurt lediglich über den zu Beginn des Films geäußerten Themenkomplex der Finanzkrise mit etwas Mühe herstellen, da in Frankfurt eine Vielzahl von Finanzinstitutionen ihren Hauptsitz haben. Jedoch stellt dies auch kein schlagendes Argument dar. Hätten nämlich die für die Erforschung dieser Fragestellung aufgrund des Antrags als am geeignetsten zu bezeichnenden Forscher ihren Sitz an einer anderen Universität gehabt, so hätten die durch die Vergabe an diese Universität entstehenden Reisekosten zur Erhebung empirischer Daten kein Argument dafür sein können, aus Kostengründen den Antrag der Forscher der Universität Frankfurt zu bewilligen. Dies stimmt jedoch nicht mit der suggerierten Wahlfreiheit bezogen auf den Sitz des Clusters überein, da die Forscher kontraktuell an die Universität gebunden sind und ein Exzellenzcluster in die Institution der Universität, an der die Forscher beschäftigt sind, eingegliedert wird.

Während der Satz, dass Frankfurt der ideale Ort zur Erforschung dieser Fragestellung sei, ausgesprochen wird, ist ein Bildschirm zu sehen, auf dem drei unterschiedliche Bilder zum selben Zeitpunkt unter Rückgriff auf die Funktion des Bildschirmsplittings gezeigt werden. Die Bilder zeigen Adorno sowie eine weitere Person und das zur Universität Frankfurt gehörige IG-Farben Gebäude des Campus Westend. Vor dem Bildschirm des Laptops scheinen die beiden Sprecher des Exzellenzclusters zu sitzen.

Die auf dem Laptop dargestellten Bilder vor dem offenbar die beiden Sprecher des Frankfurter Exzellenzclusters sitzen, haben vermutlich die Funktion, zu begründen, warum die Universität Frankfurt der ideale Ort zur Ansiedlung des Exzellenzclusters ist. Die Einblendung Adornos lässt sich sachlich mit der hier präsentierten Fragestellung und der über die Einblendung des Bildes erhofften Begründung, dass Frankfurt der ideale Ort sei, für den Laien nur schwer herstellen. Das Werben mit der Person Adornos hat ein wenig den Anklang des Werbens mit einer Marke,

die für Qualität bürgt. Ähnliches findet man bei Bewerbungen um olympische Spiele, wenn Größen aus Sport und Politik für eine bestimmte Stadt mit ihrem Namen werben und damit der Jury versichern, dass sie mit ihrem Namen für die Qualität der Stadt als Ausrichter der olympischen Spiele bürgen. Eine Differenz liegt hier insofern vor, als im vorliegenden Fall mit bereits verstorbenen Wissenschaftlern geworben wird. Es wird versucht, mit der Gallionsfigur der Frankfurter Schule die Wahl der DFG zur Vergabe des Exzellenzclusters nach Frankfurt zu begründen. Es ist jedoch fraglich, wer von den gemeinen Steuerzahlern, an die dieses Video offensichtlich auch adressiert ist, weiß, um wen es sich bei dem Mann mit Brille handelt, der auf der linken oberen Hälfte des Bildschirms abgebildet ist. Zu vermuten steht, dass dies nur ein sehr geringer Anteil dieser Gruppe tatsächlich weiß. Der über dieses Wissen nicht verfügende Rezipient des Videos kann mit diesem Bild vermutlich allenfalls assoziieren, dass es sich bei der auf dem Bildschirm gezeigten Figur um einen berühmten Forscher handelt, der auf diesem Gebiet früher einmal geforscht hat und es daher so etwas wie eine Tradition an dieser Universität für diese Forschungsfragen gibt.

Auf dem zweiten der drei auf dem Bildschirm zu sehenden Bilder ist das IG-Farben Gebäude im Frankfurter Westend zu sehen, das heute einen Teil der Universität beheimatet, von dem jedoch ein Zuschauer des Videos, der die örtlichen Gegebenheiten in Frankfurt nicht kennt, nicht wissen kann, dass es sich dabei um die Universität in Frankfurt handelt. Das Gebäude wird in der Darstellung nicht als solches kenntlich gemacht.

Als drittes Bild zur Begründung der Geeignetheit zur Erforschung der Fragestellung an der Universität Frankfurt wird ein Foto der Frankfurter Bankenwelt eingeblendet. Diese Einblendung vermag auf einer sachhaltigen Ebene, ebenso wie die anderen beiden gezeigten Bilder, die Geeignetheit der Frankfurter Universität zur Erforschung der Fragestellung nicht zu begründen, da die Konzentrierung der Bankenwelt, bezogen auf die BRD, in Frankfurt keine Begründung dafür darstellt, dass es sich bei der Universität Frankfurt um den idealen Standort zur Erforschung der Herausbildung normativer Ordnungen handelt. Auf einer illustrativen Ebene erscheint die Darstellung jedoch plausibel.

Sprecherin: /...,Die Metropole im Zentrum Europas ist traditionsreicher Ort der kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Veränderungen und Drehscheibe des modernen Kapitalismus zugleich.“/...

Auffällig ist, dass im Satz zuvor die Universität Frankfurt als der ideale Ort zur Erforschung der Fragestellung des Exzellenzclusters benannt wird. In dem darauf folgenden Satz wird jedoch nur noch von Frankfurt als idealer Stadt zur Erforschung dieser Fragestellung gesprochen, nicht mehr von der Frankfurter Universität. Die Universität und die an ihr beheimateten Forscher, die auf der Ebene der Sachhaltigkeit nur den Ausschlag für Frankfurt gegeben haben können, weil

die Fragestellung an sie als Wissenschaftler – eben als ganze Menschen – gebunden ist, werden hier nun plötzlich nicht mehr thematisiert und damit gesetzt, dass die Bearbeitung dieser Fragestellung auch von anderen Forschern in der BRD hätte durchgeführt werden können, Frankfurt jedoch gegenüber den anderen Städten die größten Standortvorteile als Stadt aufweist. Es wiederholt sich an dieser Stelle also die Emergenz der Logik der Auswahl eines Unternehmenssitzes, die hier analog für die Auswahl des Standortes eines Exzellenzclusters Anwendung findet. Die DFG, die diese Entscheidung trifft, wird damit inszeniert wie ein Investor in öffentlicher Verantwortung, der in öffentlichem Auftrag international sichtbare Standorte schafft.

Bisher geht die Darstellung der wissenschaftlichen Praxis nicht über die Verwendung von im öffentlichen Diskurs kursierenden Begriffen hinaus. In der Darstellung wird sich die in der Bezeichnung Kritische Theorie mitlaufende Vermischung von Theorie und Praxis zu eigen gemacht und Frankfurt aufgrund des kritischen Impetus, den die Frankfurter Wissenschaftler tendenziell dem Kapitalismus gegenüber traditionell haben, als idealer Ort deklariert. Auffällig ist hier ferner, dass nicht davon gesprochen wird, Frankfurt sei traditionsreicher Ort der Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern traditionsreicher Ort gesellschaftlicher Veränderungen. Das Moment der Dynamik und damit des Spektakulären wird hier somit in den Vordergrund gerückt.

Während die Sprecherin den zuvor analysierten Satz ausspricht, wird eine Demonstration von der Gruppe Attac zugehörigen Demonstranten, die sich die Forscher anschauen, gezeigt. Dabei zeigt einer der beiden Forscher mit dem Zeigefinger auf den Bildschirm.

Die Darstellung der Wissenschaftler folgt weiterhin einer *Inszenierungslogik*, die einem Film aus der Produktwerbung und nicht einer Darstellung wissenschaftlichen Handelns entspricht.

Sprecherin: /...,In diesem Spannungsfeld arbeitet der Exzellenzcluster ‚Die Herausbildung normativer Ordnungen‘./...

Bei dem angesprochenen Spannungsfeld kann es sich nur um das zwischen gesellschaftlicher Veränderung und modernem Kapitalismus entstehende handeln. Damit wird die Lesart bestätigt, dass das „zugleich“ eine Spannung ausdrücken soll. Es wird nicht davon gesprochen, dass sich für dieses Spannungsverhältnis der Exzellenzcluster Herausbildung normativer Ordnungen interessiert und er dieses zu untersuchen trachtet, sondern vielmehr davon, dass er in diesem Spannungsverhältnis, dass sich in Frankfurt konstituiert, arbeitet. Damit wird wiederum ausschließlich die Bedeutung Frankfurts als Ort, an dem ein solches Spannungsfeld entstehen kann, thematisiert und die strategisch begründete Wahl für Frankfurt als Standort des Clusters auf diesen Faktor zurückgeführt, obwohl er mit den an der Universität aktuell ansässigen Wissenschaftlern nur vermittelt in Kontakt steht. Wenn hier davon gesprochen wird, dass der

Cluster in dem durch Bankenwelt und Tradition der kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse erzeugten Spannungsfeld arbeitet, so ist der Cluster nicht an der Erzeugung dieses Spannungsfeldes durch die von ihm geleistete Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse beteiligt. Stellt man sich ein elektrisches Spannungsfeld vor, so läge der Cluster dieser Darstellung folgend in der Mitte eines durch die beiden anderen genannten Momente konstituierten Spannungsfeldes. Indem sie sich als zwischen diesen beiden Polen befindlich inszenieren, dokumentieren sie damit, dass sie sich als unparteiische Betrachter des Kapitalismus sehen – diesen als Staatsform keineswegs ablehnen und sich damit von kommunistischen Strömungen absetzen. Da sich das Video als in dem Spannungsfeld arbeitend beschreibt, nimmt er nicht die Position eines neutralen, die Sache von außen betrachtenden Wissenschaftlers ein, sondern stellt sich als zu diesem Spannungsfeld gehörig, wenn auch keinen der dieses konstituierenden Pole vertretend, dar.

Prof. Forst:/...,„Die für die Frankfurter Tradition charakteristische Verbindung von Philosophie, Sozial- und Geisteswissenschaften mit dem Ziel, kritische Analysen der Gesellschaft, ist auch für unser Forschungsprogramm prägend. Gleichzeitig bringen wir eine Reihe neuer Fragen, Methoden und Perspektiven ein, insbesondere was die historische Dimension der Herausbildung normativer Ordnungen angeht.“/...

An dieser Stelle wird das, was das Exzellenzcluster von der traditionellen Forschung an der Frankfurter Universität unterscheidet, benannt. Das eigentlich Neue wird sich den Angaben des Forschers folgend bezogen auf die historische Dimension ergeben. Dies erscheint vor dem Hintergrund des zuvor von der Sprecherin in dem Video Geäußerten, den neuen Herausforderungen könne mit alten Ordnungsvorstellungen nicht begegnet werden, widersprüchlich. Rein wörtlich genommen erscheint die Formulierung „die historische Dimension der Herausbildung normativer Ordnungen“ schon fragwürdig, da eine Herausbildung immer einen Prozess darstellt und dieser dann einen Anfang und ein Ende hat. Eine Betrachtung dieses Herausbildungsprozesses ohne die Berücksichtigung des Anfangs und des Endes dieses Prozesses dürfte noch nie möglich gewesen sein. Wenn man die Herausbildung normativer Ordnungen untersucht, so kann dies immer nur auf der Folie der zu Zeiten dieser Herausbildung vorliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse geschehen. Somit erscheint die Betonung von Innovation durch die Hinzunahme eines historischen Blickwinkels hier konstruiert. Erklären lässt sie sich nur durch den Zwang, im Gegensatz zu dem traditionellen Frankfurter Modell, Historiker in den Exzellenzcluster integrieren zu müssen. Es wird nicht klar benannt, worin das Neue des Clusters im Gegensatz zu der traditionellen Frankfurter Linie besteht. Die verwendete Sprache deutet aufgrund ihrer mangelnden Präzision eher auf die eines Funktionärs als die eines Wissenschaftlers hin. Vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellung, die aus der Brisanz

gegenwärtiger Verhältnisse ihre Interessantheit generiert, ist die Berufung auf die durch die Betrachtung der historischen Dimension erzeugte Neuerung inkonsistent.

Zusammenfassung

In dem Video wird die Auswahlentscheidung für die Erforschung der Fragestellungen, die der Frankfurter Exzellenzcluster *Die Herausbildung normativer Ordnungen* erforscht als eine strategisch durchdachte inszeniert. Die DFG wird inszeniert als ein Investor in öffentlicher Verantwortung, der im politischen Auftrag international sichtbare Standorte schafft, die im Wettbewerb mit den internationalen Standorten im globalen wissenschaftlichen Feld nach dem Kriterium der Sichtbarkeit mithalten können. Als Folgeerscheinung werden andere potentiell für den Prozess der Wissensevolution wichtige Standorte unsichtbar bzw. weniger sichtbar gemacht.

Ferner fällt analog zu den zuvor analysierten Sequenzstellen der Einsatz von aufmerksamkeitssteigernden Maßnahmen zur Bindung des Zuschauerinteresses an das Video auf. Um dies zu erreichen, wird vor allem das Mittel der Dramatisierung eingesetzt und einer der beiden Forscher als kassandrischer Mahner inszeniert.

6.1.4 Zur Darstellung von institutionellem und sozialem Kapital zur Attraktion wissenschaftlichen Nachwuchses

In der nachfolgenden Sequenzanalyse wird die Analyse eine instrumentelle Zurschaustellung des institutionellen und sozialen Kapitals des Exzellenzclusters in der Videodarstellung desselben zur Attraktion wissenschaftlichen Nachwuchses zu Tage fördern. Diese konfligiert mit dem Versuch der Anwerbung wissenschaftlichen Nachwuchses auf der Basis der Darstellung wissenschaftlicher Sachverhalte.

Prof. Forst: /...„Wir wollen damit ein international sichtbares Netzwerk geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung etablieren, das vor allen Dingen jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler motiviert, nach Frankfurt zu kommen.“/ ...

Zentral ist für den Clustersprecher der Darstellung folgend offenbar die Errichtung eines international sichtbaren Netzwerks geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung. Ein solches dient immer der Maximierung des Eigennutzens der an diesem Beteiligten. In diesem Fall kann es sich bei der Maximierung des Nutzens der an diesem Beteiligten nur darum handeln, dass diese als Teil dieses Netzwerks davon ausgehen können, über gute Karrierechancen zu verfügen. Diese sollen dann den Anreiz für junge Forscher, Teil des Frankfurter Exzellenzclusters zu werden, darstellen. Der eigentliche Grund für junge Forscher, nach Frankfurt zu gehen, sollte jedoch

idealtypisch betrachtet im Sinne des autonomen Pols des wissenschaftlichen Feldes in der Interessantheit der in Frankfurt untersuchten Forschungsfragen sowie der diese untersuchenden Forscher bestehen. Somit wird also unterstellt, dass jüngere Forscher ausschließlich aufgrund bestehender Karrierechancen nach Frankfurt gehen und nicht aufgrund ihres Interesses an der an diesem Ort betriebenen Forschung. Der Sprecher des Clusters bringt damit auch zum Ausdruck, dass Frankfurt für junge Forscher bisher aufgrund des Fehlens eines solchen Netzwerks nicht interessant gewesen ist und bezeichnet damit implizit die von ihm und seinem Kollegen in Frankfurt erbrachten Forschungsleistungen als nicht ausreichend zur Attrahierung junger Forscher. Damit bringt er auch zum Ausdruck, dass er im Grunde nur die Forscher anzuziehen beabsichtigt, die karriereorientiert aufgrund der Existenz des Netzwerks nach Frankfurt kommen, spricht die Forscher, die primär an der Akkumulation von institutionellem Kapital im Sinne Bourdieus interessiert sind und nicht in erster Linie an der Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals. Die Aussage kontrastiert mit dem bisher Dargestellten, da zunächst einmal herausgestellt wurde, dass es sich bei Frankfurt um den idealen Standort zur Ansiedlung dieses Exzellenzclusters handelt und nun plötzlich implizit ausgesprochen wird, dass man Frankfurt erst noch zu einem interessanten Ort für junge Forscher machen müsse. Ein Netzwerk, das sich lediglich in Frankfurt befindet, erscheint nicht sinnvoll. Vielmehr ist hiermit wohl ein internationales Netzwerk gemeint, das in Frankfurt seinen Ausgangspunkt hat. Die verschiedenen Punkte eines Netzwerks müssen eine hinreichende Eigenständigkeit im Vergleich zu anderen Punkten eines Netzwerks haben, um überhaupt zu einem Netzwerk gezählt werden zu können. Offenbar soll ein Diskurs eingerichtet werden, für den Frankfurt die Stichworte gibt, so dass junge Forscher nach Frankfurt kommen, weil sich dort die für dieses Netzwerk entscheidenden Stichwortgeber befinden. Es geht hier den Äußerungen des Forschers folgend ausschließlich um die Versorgung mit Ressourcen innerhalb eines Netzwerks und damit eine Logik, die für das wirtschaftliche Feld konstitutiv ist. Die unverhohlene Äußerung dieses Ziels der Etablierung eines international sichtbaren Netzwerks, muss als für die Außendarstellung einer wissenschaftlichen Praxis neu bezeichnet werden. Damit wird letztlich ausgedrückt, dass die Übernahme einer Machtposition im wissenschaftlichen Feld angestrebt wird. Im Vordergrund steht dementsprechend nicht die Erweiterung des Kollektivguts Wissen mit dem eventuellen Nebenprodukt, dass man eine bedeutende Position innerhalb eines Diskurses einnimmt, sondern das unverhohlene Anstreben einer solchen Position. Die Formulierung eines solchen Ziels in der Außendarstellung wäre für eine wirtschaftliche Praxis mit dem Ziel der Erreichung einer dominanten Position auf einem Markt konstitutiv zur Maximierung der Monopolrenten, nicht jedoch für eine der Erweiterung des Kollektivguts Wissen zuständige Organisation. Hier zeigen sich die konfligierenden Logiken einer Standortpolitik und der Logik der Wissensrevolution.

Interessant ist hier die explizite Betonung des Bestrebens, speziell jüngere Wissenschaftler nach Frankfurt zu holen. Jüngere Wissenschaftler sind bezüglich einer Verortung in einem Diskurs möglicherweise noch nicht so festgefahren, wie dies älteren Wissenschaftlern zugeschrieben wird. Sie sind bezogen auf einen wissenschaftlichen Diskurs noch formbar. Ferner kann ihnen unterstellt werden, dass sie zu einer Integration in solche Netzwerkstrukturen noch eher bereit sind. Karrierestrecke und Prägung scheinen hier der Darstellung folgend entscheidend für die Fokussierung auf jüngere Wissenschaftler.

Prof. Forst: /...„Gleichzeitig wollen wir mit unseren Forschungsergebnissen auch an die Öffentlichkeit geben in Form von Vortragsveranstaltungen oder internationalen Kongressen und damit auch die Tradition der Frankfurter Bürger-Universität wiederbeleben.“/...

Wenn davon gesprochen wird, mit etwas an die Öffentlichkeit zu gehen, so handelt es sich dabei häufig um eine Drohung, vertrauliche Informationen publik zu machen. Dies widerspricht jedoch der Logik wissenschaftlichen Handelns, da es nach Merton geradezu eine Verpflichtung des Wissenschaftlers ist, seine Forschungsergebnisse der Community of scientists zu präsentieren und sich deren Urteil über die Qualität dieser Forschungsergebnisse zu stellen. Der Professor inszeniert die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen jedoch als etwas, das eigentlich nur für einen Kreis von Eingeweihten bestimmt ist. Die Öffentlichkeit erhält somit der Aussage folgend die Möglichkeit, an Geheimwissen zu partizipieren. Hier wird nun deutlich, dass es sich bei der von den Forschern angesprochenen Öffentlichkeit nicht um die für sie eigentlich relevante Form von Öffentlichkeit, nämlich die der community of scientists, handelt, sondern um eine breitere Form von Öffentlichkeit, die durch die Bürger Frankfurts konstituiert wird. Die Forschungsergebnisse werden nicht mehr nur schlicht publiziert und deren Rezeption dann der Öffentlichkeit, zu der dann im weiteren Sinne jeder an diesen Ergebnissen Interessierte zählt, überlassen – von der Community of scientists bis hin zum Wissenschaftsjournalismus, der das aus seiner Sicht für die Praxis relevante derselben zugänglich macht –, sondern die Forscher wenden sich direkt an die bürgerliche Öffentlichkeit. Die Entscheidung, was für eine breitere Öffentlichkeit Relevanz besitzt, überlässt man nicht mehr dem Wissenschaftsjournalismus, sondern überspringt diese als in gewissem Maße als Filter dienende Institution, um die gesamten Ergebnisse einer breiteren als der Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Es handelt sich damit um ein unmittelbares Buhlen um die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit unter der Umgehung des Filters des Wissenschaftsjournalismus.

Die Wiederbelebung der Frankfurter Bürgeruniversität ist hier zu verstehen als ein Versuch, Gelder von Stiftern einzuwerben, indem man eine Vielzahl von explizit für die bürgerliche Öffentlichkeit konzipierten Veranstaltungen realisiert, die jedoch wissenschaftlich

keinen Wert besitzen, sondern einzig der Einwerbung von Drittmitteln dienen. Die Wissenschaft tritt hier also tendenziell wie ein Unternehmen auf, das potentielle Geldgeber mit dem Ziel, von ihnen Gelder einzuwerben, zu versammeln sucht. Solche Veranstaltungen sind kategorial zu unterscheiden von Veranstaltungen, bei denen ein Unternehmen oder ein anderer nicht zur Fachöffentlichkeit gehörender Agent einen Professor darum bittet, bei demselben einen Vortrag zu halten und ebendiesem dann bewirbt. Hier wird jedoch betont, dass man mit expliziten Maßnahmen versucht, öffentliche Aufmerksamkeit auf den Cluster zu lenken, um so mehr Mittel für diesen einwerben zu können und die öffentliche Akzeptanz zu steigern. Da diese Mittel von Agenten stammen, die potentiell auch eigene Interessen mit der Ausschüttung von Mitteln an die Universität durchsetzen möchten, besteht die Möglichkeit, dass die Mittel an gewisse, von den Geldgebern gesetzte Zwecke gebunden sind und die für das wissenschaftliche Feld charakteristische Interesselosigkeit nicht gewahrt bleibt. Es scheint fast so, als könne man sich in den Augen der Sprecher des Exzellenzcluster über die Einwerbung von Drittmitteln bewähren, obwohl diese keinen Indikator für den von den Forschern für ihr wissenschaftliches Fachgebiet erzielten Wissensfortschritt liefert. Die eigentliche Funktion von wissenschaftlichen Kongressen, der Austausch von Argumenten unter Fachkollegen, kann in einem solchen Rahmen nicht stattfinden. Veranstaltungen in der von den Sprechern beabsichtigten Art dienen primär der Information und damit der Legitimation gegenüber dem sie alimentierenden Steuerzahler. Dieser Art von Veranstaltungen liegt ein unterstelltes Misstrauen gegenüber der Wissenschaft von Seiten der Bevölkerung zu Grunde. Nicht genau zu klären ist, ob es sich bei diesen Veranstaltungen um Veranstaltungen, die aufklärerischen und legitimatorischen Charakter haben, intentional handelt oder um solche, die lediglich dazu dienen sollen, die Aufmerksamkeit potentieller Geldgeber auf den Exzellenzcluster zu lenken.

Mit der Absicht, die Tradition der Frankfurter Bürger-Universität wiederbeleben zu wollen, scheint hier adressiert zu sein, dass die Sprecher des Exzellenzclusters bestrebt sind, sich wieder dem für die Gründungszeit der Frankfurter Universität charakteristischen Finanzierungsmodus anzunähern – die Frankfurter Universität finanzierte sich zunächst ausschließlich durch Spenden wohlhabender Frankfurter Bürger. Es scheint sich also bei den angesprochenen Veranstaltungen um Werbeveranstaltungen für potentielle Sponsoren und Spender zu handeln, die für ihre Spende eine Gegenleistung vom Empfänger erwarten. Es geht hier möglicherweise auch um die Erfüllung von Bedingungen, die Funktionäre bei der Vergabe des Clusters den den Zuschlag erhaltenden Forschern auferlegt haben. Die Formulierung an die Öffentlichkeit gehen impliziert auch, dass die Forscher sich damit unter einen Druck setzen, schon bald Forschungsergebnisse, mit denen sie an die Öffentlichkeit gehen können, zu produzieren.

Der Delegation von Steuermitteln an die Universität liegt das Vertrauen einer politischen Öffentlichkeit zugrunde, dass diese Mittel von den Agenten an der Universität ausschließlich für Forschungs- und Lehrzwecke ausgegeben werden und die Ergebnisse in Form von Wissen dann der gesamten politischen Öffentlichkeit zu Gute kommen. Auf der Grundlage dieses Vertrauens können die Mitglieder dieser Institution die ihnen zugewiesenen Mittel autonom allokalisieren.

Die hier sich qua Video darstellenden Forscher scheinen – auf der Grundlage des im Video Dargestellten – für sich eine solche Legitimation nicht in Anspruch zu nehmen, sondern unterstellen der Darstellung folgend vielmehr ein grundlegendes Misstrauen auf Seiten der sie alimentierenden Steuerzahler, das sie durch entsprechende vertrauensbildende Maßnahmen dann zerstreuen müssen. Die Durchführung solcher Maßnahmen erfordert jedoch Ressourcen, die unter der Annahme eines prinzipiellen Vertrauens der politischen Öffentlichkeit in die von ihr alimentierten Agenten der reinen Erkenntnisproduktion zugeführt werden könnten. Es erfolgt damit de facto eine Schwächung der eigenen Position, indem sich die Forscher in dem Video als legitimationsbedürftig begreifen und damit einen Zwang zur Übernahme der eigentlich dem Wissenschaftsjournalismus zufallenden Position des Simplifizierens wissenschaftlicher Erkenntnis auf ein für die Praxis verständliches und in ihren Alltag integrierbares Niveau einnehmen.

Die Öffentlichkeitsarbeit der Wissenschaftler scheint ein zentrales Kriterium für den Erhalt von Ressourcen im Rahmen der Exzellenzinitiative zu sein. In der Fokussierung der Wissenschaftler auf die Öffentlichkeitsarbeit scheint sich ein genereller Trend dahingehend zu verkörpern, dass sich die Wissenschaft in den Augen der Politik gegenüber der sie alimentierenden Öffentlichkeit legitimieren muss, um die Delegation von Mitteln an sie zu legitimieren. Das dahinter stehende Misstrauen der politischen Öffentlichkeit gegenüber den Universitäten bedingt dann inszenatorische, vertrauensbildende Maßnahmen, die eine ineffiziente Ressourcenallokation zur Folge haben, da unter der Bedingung eines prinzipiellen Vertrauens gegenüber der wissenschaftlichen Praxis alle für diese Maßnahmen aufgewendeten Ressourcen für die Produktion von Erkenntnis und die Ausbildung neuer Wissenschaftler aufgewendet werden könnten. Dahinter steht möglicherweise die vom wirtschaftlichen Feld geprägte Annahme seitens der Politik, der die Wissenschaft alimentierende Bürger gehe davon aus, es handle sich beim Wissenschaftler nicht um einen an die Professionsethik gebundenen Agenten, den homo academicus, sondern um einen ausschließlich an der Maximierung des eigenen Nutzen orientierten homo oeconomicus. Mit dieser Annahme erfolgt die Negation der Wirkung des Sozialisationsprozesses, den die Wissenschaftler durchlaufen haben bzw. die Negation seiner Existenz. Die von Merton beschriebene desinterestedness wird ihnen damit aberkannt.

Der Zwang zur Legitimation vor einer breiteren Öffentlichkeit kann zusätzlich zu einer Stilisierung derjenigen Wissenschaftler zu Wissenschaftsstars vor dieser breiteren Öffentlichkeit führen, die sich vor dieser in Szene zu setzen wissen. Damit kann ein in einem Unternehmer vergleichbares Marketinghandeln von Wissenschaftlern gefördert werden. Dies kann sich in einer Publikationsstrategie äußern, die sich an der Erfüllung externer Anreize orientiert und nicht mehr intrinsisch durch das Ziel der Erkenntniserweiterung getrieben ist.³¹

Nachdem der Wissenschaftler seine Ausführungen beendet hat, ertönt ein Gong. In das Ertönen des Gongs hinein setzt die Sprecherin wieder ein: /...,„Die gemeinsame Thematik wird durch den Cluster in vier Forschungsfeldern bearbeitet.“/... Die Kamera blickt aus einem Gebäude heraus auf schnell ziehende Wolken.

Innerhalb des Clusters erfolgt eine schematische Aufteilung in unterschiedliche Forschungsfelder. Die Unterteilung in Forschungsfelder ist ein Gliederungsschema, dem sich alle Exzellenzcluster unterordnen müssen. In der Formulierung spiegelt sich die aus der Zukunftsoffenheit resultierende Krisenhaftigkeit nicht wider, die für einen Forschungsprozess charakteristisch ist. Vielmehr mutet es an dieser Stelle so an, als handelte es sich um ein routinisiertes arbeitsteiliges Abarbeiten der in dem Cluster zu bearbeitenden Fragen. Dass es zwischen den einzelnen Forschungsfeldern einen Austausch gibt, scheint aufgrund dieser Formulierung unwahrscheinlich. Vielmehr scheint es so, als ob jedes Forschungsfeld, analog zur Produktion eines Autos in einer Fabrik, Forschungsergebnisse produziert und diese Einzelteile dann am Ende zur Komplettierung des Fahrzeugs zusammengeführt werden. Die funktionale Differenzierung in einzelne, unabhängig voneinander operierende Wissenschaftsdisziplinen scheint damit auch in den Exzellenzclustern, die der Aussage des Sprechers des Exzellenzclusters folgend interdisziplinär operieren, erhalten zu bleiben.

Sprecherin:/...,„(,) Heute wird eine Konferenz vorbereitet. Die Vertreter der einzelnen Clusterschwerpunkte koordinieren ihre Beiträge.“/...

Durch die Nennung des heute erfolgt eine Inszenierung von Alltäglichkeit. Das Fernsehteam nimmt Anteil am Alltag der Forscher des Exzellenzclusters. Damit wird, wie schon an einer vorangehenden Sequenzstelle, versucht, Intimität zwischen dem Rezipienten des Videos und den sich darstellenden Protagonisten herzustellen. Die Darstellung besitzt insofern eine starke Affinität zu dokumentarischen Darstellungen im Kinderfernsehen, als in diesen auch davon gesprochen wird, dass heute dieses und jenes gezeigt werde. Über die bildliche Darstellung wird

³¹ Zur Fehlsteuerung durch externe Anreize bei kreativen Tätigkeiten siehe Binswanger 2010.

neuerlich suggeriert, dass der Zuschauer jetzt ausnahmsweise an einer der Öffentlichkeit eigentlich nicht zugänglichen, fast schon geheimen Praxis ausnahmsweise teilnehmen darf und somit der neuerliche Versuch der Inszenierung einer die Aufmerksamkeit des Zuschauers steigernden Außeralltäglichkeit unternommen wird. Zum Inhalt dessen, an dem der Zuschauer nun teilhaben darf, lässt sich nur anmerken, dass dieser zur Darstellung des Tagesgeschäfts von Wissenschaftlern doch sehr ungeeignet erscheint, da die Vorbereitung einer Konferenz zum einen ein eher organisatorischer, fast schon bürokratischer Akt ist und zum anderen eine solche Organisation aufgrund ihrer Außeralltäglichkeit – die Aufgabe, eine Konferenz auszurichten, ist für Wissenschaftler in der Regel nur sehr selten virulent – nicht geeignet scheint, das für die wissenschaftliche Praxis typische Alltagshandeln – die krisenhaften Prozesse des Forschens und des Lehrens – dem Rezipienten des Videos näher zu bringen.

Typischer für die wissenschaftliche Praxis wäre die Darstellung von Forschungsprozessen gewesen, bspw. die Durchführung von Interviews mit durch die Wüste marschierenden Flüchtlingen. Der Exzellenzcluster stellt sich hier zu einem Zeitpunkt vermittelt über das Video dar, zu dem er sich gerade erst formiert hat. Zwingender wäre zu diesem Zeitpunkt entweder die Darstellung der Forschungsvorhaben oder der in der Vergangenheit geleisteten Forschung der an dem Exzellenzcluster beschäftigten Forscher gewesen. Ebenfalls möglich wäre es gewesen, dass jeder der den einzelnen Forschungsfeldern vorstehenden Professoren etwas zu den Forschungsvorhaben in seinem Feld gesagt hätte. Die Inszenierung rückt jedoch nicht das Forschen in Einsamkeit und Freiheit, sondern das interdisziplinäre Teamwork, das im Vorfeld der Konkurrenz vermeintlich stattfindet, in den Mittelpunkt des Interesses.

Es stellt sich die Frage, wieso die Beiträge der doch vermutlich unterschiedliche Gegenstände erforschenden Professoren für die Konferenz koordinierungsbedürftig sind. Der Satz legt den Schluss nahe, dass es in der Vorbereitung der Konferenz um die Vermeidung der Nennung von identischen Beiträgen geht. Mit der genannten Formulierung wird vermieden, dass es eine Leitung, die die Konferenz organisiert und auch die thematischen Schwerpunkte setzt, geben muss. Vielmehr wird hier der Eindruck erweckt, als werde die Schwerpunktsetzung qua eines demokratischen Abstimmungsprozesses festgelegt. Das einzige was der Koordination bedürftig erscheint, ist das hinterlassen zu beabsichtigte Gesamtbild auf der Konferenz, das bspw. in einem einheitlichen Auftreten bestehen kann. Hierin findet sich ein für das Handeln der *Public Relations* sowie der *Imageerzeugung* konstitutiver Zug. Bei den Public Relations geht es darum, die Meinungsbildung gezielt zu beeinflussen und nicht einzig, wie für die community of scientists konstitutiv, auf einen argumentativen Austausch zu setzen, anhand dessen sich dann die Meinungen der Agenten bilden können. Eine solche Handlungsweise ist konstitutiv für die

Handlungspraktiken eines auf einem Markt operierenden Unternehmens und damit für das wirtschaftliche Feld.

Prof. Günther:/...,Ja, vielen Dank, dass sie heute gekommen sind.“/...

Wenn der Sprecher des Clusters sich veranlasst sieht, den Verfassern von Beiträgen für die Konferenz für ihr Erscheinen zu danken, so drückt er damit aus, dass sie ihm mit ihrem Erscheinen eine Gefälligkeit erweisen und kein eigenes Interesse an der Vorbereitung der Konferenz haben. Bei einem gemeinsamen Treffen, bei dem Sachverhalte besprochen werden, an deren Diskussion alle zu diesem Treffen Eingeladenen interessiert sind, würde sich der die Veranstaltung eröffnende Sprecher nicht für das Kommen der Anwesenden bedanken.

Die Danksagung lässt sich nur so motivieren, dass die beiden Sprecher des Exzellenzclusters den Termin mit einem Filmteam anberaumt haben und es sich bei der Vorbereitung des Kongresses um keine reale Vorbereitung eines Kongresses handelt, sondern nur um eine inszenierte. An einer solchen, so wird von Seiten des Sprechers mit der Äußerung unterstellt, haben die an ihr teilnehmenden Forscher kein Interesse. Die beiden Sprecher des Clusters wurden vermutlich von eigens dafür zuständigen hauptamtlichen Mitarbeitern der die Mittel des Bundes distribuierenden DFG dazu aufgefordert, ein solches Video zur Selbstdarstellung des Clusters zu drehen.³² Da die beiden Sprecher für die Außendarstellung des Clusters verantwortlich sind, stehen sie auch bei den Mitarbeitern der DFG, die ein solches Video zur Außendarstellung der Exzellenzcluster einfordern, in der Pflicht. Sie müssen sich daher bei den Anwesenden für deren Erscheinen bedanken, da sie damit für die Fertigstellung des Videos sorgen und sich das Exzellenzcluster damit in der Weise präsentieren kann, wie es die dafür zuständigen Mitarbeiter der DFG für den Cluster vorsehen.

Wenn es sich bei der Vorbereitung der Konferenz um eine bloß inszenierte handelte, so wäre die Inszenierung schon mit der Eröffnung des Sprechers misslungen. Für ein Misslingen derselben spricht neben der unangebrachten Eröffnung, dass sich die an der Konferenzvorbereitung Teilnehmenden schon vor dem Eintreten von Prof. Günther in Richtung der Tür wenden. In seiner Funktion als Sprecher des Clusters ist Prof. Günther in erster Linie dafür verantwortlich, dass die von den dafür zuständigen Verwaltungsmitarbeitern der DFG an

³² Dass solche Videos zur Selbstdarstellung des an den Exzellenzclustern beheimateten wissenschaftlichen Handelns vom Geldgeber der Exzellenzcluster angeordnet wurden, muss man schließen, da jedes Exzellenzcluster über ein solches Video, in dem es die eigene Praxis darstellt, verfügt und diese Videos alle auf einer von Mitarbeitern der DFG erzeugten Internetseite in einer Mediathek abrufbar sind. Die Adresse lautet wie folgt: <http://mediathek.dfg.de/thema/die-exzellenzinitiative/>. Zuletzt abgerufen am 26.02.2016.

das Cluster gerichteten Anforderungen wie bspw. die Darstellung des Clusters in einem Video zu deren Zufriedenheit erfüllt werden, da unter anderem diese möglicherweise in die Evaluation des Clusters miteinfließen und das Commitment der Clusterangehörigen mit den Vorgaben der Mitarbeiter der DFG signalisieren. Somit sind die zukünftigen Mittelzuflüsse an das Cluster vermittelt auch abhängig von einem kooperativen Verhalten seitens der Forscher diesen Punkt betreffend.³³

Prof. Günther: /...,Vielleicht Frau Deitelhoff, wenn Sie anfangen, uns zu berichten, was sich das Forschungsfeld drei dazu bisher überlegt hat.“/...

In der Formulierung berichten drückt sich eine hierarchische Beziehung aus, da das Erstellen eines Berichts immer nur von einem Vorgesetzten von dem ihm Untergebenen verlangt werden kann. Davon, dass man über die Geeignetheit oder Ungeeignetheit der Beiträge im Anschluss unter Gleichberechtigten noch diskutiert, wird nicht gesprochen. Das Erteilen des Wortes durch den Leiter des Clusters entspricht darin nicht einer wissenschaftlichen Diskussion unter gleichberechtigten Kollegen, sondern vielmehr einer Aufforderung in einer asymmetrischen, hierarchisch strukturierten Beziehungskonstellation, die für ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis zwischen einem Angestellten und seinem Chef charakteristisch ist. Sie trägt einen paternalistischen Zug, da er die Forscherin mit seiner Aufforderung sanft dazu drängt, dieser nachzukommen. Die Interaktion hätte also in gleicher Weise in einem Unternehmen zwischen einem Weisungsbefugten und dessen Untergebenen erfolgen können. Der Referent des *dazu* bleibt an dieser Sequenzstelle unklar. Damit zusammenhängend ist nicht ersichtlich, wozu sich das Forschungsfeld drei etwas überlegt haben könnte, da das Konferenzthema bisher unerwähnt geblieben ist. Das *uns* muss hier als Chiffre für die beiden Sprecher des Clusters, die nun die einzelnen Vertreter der Teilbereiche des Clusters zum Rapport bitten, gelesen werden, da das Verb *anfangen* darauf verweist, dass Frau Deitelhoff die erste ist, die berichtet und sich daran, so steht zu vermuten, die Berichte der anderen Vertreter der Teilbereiche des Clusters anschließen werden. Das bedeutet, dass sich die beiden Sprecher, die Spitze in der Hierarchie des

³³ Anzumerken ist an dieser Stelle, dass das Exzellenzcluster *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wie auch das andere untersuchte Exzellenzcluster *Origin and Structure of the Universe* die Videodarstellungen inzwischen nicht mehr auf ihrer Internetseite beherbergen, sondern diese nur noch über die Mediathek der DFG, auf der sich die Videos aller existierenden Exzellenzcluster befinden, abgerufen werden können. Dass dieser Schritt, die Herunternahme des Videos von der Website, erst erfolgte, als die jeweiligen Cluster ihre Verlängerung erhalten hatten, spricht für die These, dass man den Anforderungen, die seitens der DFG an eine adäquate Außendarstellung des Clusters gestellt wurden, zunächst einmal bis zum Erhalt der Weiterförderung bedingungslos nachkommen wollte, um diese nicht zu gefährden, sich jedoch inhaltlich mit dieser Form der Darstellung nicht identifizieren konnte und sich schließlich durch die Herunternahme des Videos von dieser distanzierte.

Clusters, die Ideen der Vertreter berichten lassen und dann darüber entscheiden, ob sich diese ihrer Auffassung gemäß thematisch in die Konferenz einfügen.

Interessant ist, dass der Cluster gerade erst den Betrieb aufgenommen hat und daher noch nicht über Forschungsergebnisse verfügen kann, die man in Form einer Konferenz der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit präsentieren könnte und über die es sich zu diskutieren lohnte³⁴. Vielmehr scheint mit der Konferenz die zuvor schon verbalisierte Absicht, ein international sichtbares Netzwerk zur Attrahierung junger Wissenschaftler zu schaffen, realisiert zu werden. In dem Video wird bisher nicht versucht, junge Wissenschaftler durch eine sachhaltige Darstellung der Forschungsergebnisse sowie der Forschungsvorhaben der an dem Cluster beschäftigten Forscher dafür zu begeistern, sich bei dem Cluster zu bewerben. Vielmehr versucht man, Attraktivität für junge Forscher über das Versprechen einer möglichst erfolgreichen Karriere im Wissenschaftssystem für den Fall des Eintritts in den Exzellenzcluster herzustellen. Damit wirbt der Exzellenzcluster um Forscher im Stile einer in der Wirtschaft beheimateten Großorganisation, die sich um die Rekrutierung von Personal bemüht. Bei dem Eintritt in eine solche sind die in sie eintretenden Personen im Kern daran interessiert, ihre Möglichkeiten einer erfolgreichen Karriere, die in der Wirtschaft gleichzusetzen ist mit der Akkumulation von primär ökonomischem, aber auch institutionellem und sozialem Kapital, mit dem Eintritt in das Unternehmen bestmöglich wahrzunehmen. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Feld zeichnet sich eine erfolgreiche Karriere jedoch nicht durch die Akkumulation und vor allem Produktion von Wissen als einem kollektiven Gut aus.

Wenn Frau Deitelhoff in der Darstellung von Herrn Prof. Günther dazu aufgefordert wird, darüber zu berichten, was das Forschungsfeld drei sich zu dem Kongress überlegt hat, so drückt sich darin tendenziell eine Nivellierung der personell zurechenbaren Leistung und ein gewisser Technokratismus aus. Die Aufforderung hätte nämlich ebenso lauten können, dass sie darüber berichten solle, was sie und ihre zum Forschungsfeld drei gehörenden Kollegen sich für die Konferenz überlegt haben bzw. anstatt der technokratischen Benennung des Teilbereichs des Clusters durch eine Zahl hätte die Benennung des Bereiches erfolgen können, zumal der Rezipient des Videos bisher nicht darüber informiert wurde, welche Forschungsgegenstände im Forschungsfeld drei erforscht werden sollen. Hierin ähnelt die Rede des Clustersprechers der Benennung von Produktionseinheiten im real existierenden Sozialismus der DDR. Dort wurde beispielsweise von dem Bereich P der LPG gesprochen. Dieser stand für den Bereich der Pflanzenproduktion.

³⁴ Die Analyse des Videos wurde kurz nach dem Erhalt des Exzellenzclusters durch die Forscher der Universität Frankfurt durchgeführt.

*Forscherin: /...„Wir beschäftigen uns ja vor allen Dingen mit den Herausforderungen, die eben die Globalisierung für unser Verständnis von Demokratie, Frieden und Gerechtigkeit stellt.“/...
Die Forscherin ist in einer Großaufnahme im Bild zu sehen.*

Die Vertreterin des Forschungsfeldes drei stellt an dieser Stelle keine Beiträge für eine Konferenz, sondern vielmehr das Forschungsprogramm des Forschungsfeldes drei vor. Indem sie hier die beiden bekräftigenden Partikel „ja“ und „eben“ verwendet, wird deutlich, dass sie für die Sitzungsteilnehmer in Anspruch nimmt, dass diese über das Forschungsprogramm des Forschungsfeldes drei schon informiert sind. Die Nennung des Forschungsprogramms kann sich also nur an den Rezipienten des Videos richten, da dieser noch nicht darüber informiert wurde, was das Forschungsfeld drei zu erforschen beabsichtigt. Die Inszenierung einer Konferenz, die hier beabsichtigt war, gelingt offensichtlich nicht vollständig, da an dieser Sequenzstelle offenkundig wird, dass die Vorbereitung einer Konferenz nicht das Ziel der im Sitzungssaal versammelten Wissenschaftler ist. Vielmehr sind sie Teil der Inszenierung zur Erstellung des Videos.

Unklar bleibt, was der Referent für das Possessivpronomen unser ist. Steht dieses für das ganze Deutsche Volk, alle Mitglieder der nationalen Vergemeinschaftung oder nur für die Gruppe der Wissenschaftler innerhalb dieser nationalen Vergemeinschaftung. Ferner könnten damit auch alle dem westlichen Kulturraum angehörenden Individuen adressiert sein. Rein grammatikalisch muss es sich auf das zuvor geäußerte „wir“, hinter dem sich die Forschergruppe verbirgt, beziehen. Durch den Inhalt der Äußerung wird jedoch nahe gelegt, dass mit dem Wir die außerwissenschaftliche Praxis mitadressiert ist.

Dem Forscher folgend wird das Verständnis von „Demokratie, Frieden und Gerechtigkeit“ durch die Globalisierung in Frage gestellt, weil diese über den Nationalstaat hinausgehende Modelle von Demokratie, Frieden und Gerechtigkeit notwendig werden lässt. Der Satz als solcher erscheint sinnlos, weil sich an dem begrifflichen Verständnis der drei genannten Begriffe für die Forscher aufgrund der Globalisierung nichts ändert.

In dem Video wird bisher nicht deutlich, welche Forschungsprozesse sich an dem Exzellenzcluster vollziehen. Statt dessen ist lediglich eine inszenierte, in sich misslungene Konferenzvorbereitung zu sehen.

Zusammenfassung

Die Existenz einer das Exzellenzcluster konstituierenden Forschungsfrage ist anhand des von den dafür zuständigen DFG Mitarbeitern in Auftrag gegebenen Forschungsfilms bisher nicht erkennbar. Die Attraktivität des Clusters für Nachwuchswissenschaftler wird einzig über

Karriereoptionen, die sich an diesem ergeben, herzustellen versucht und gleicht darin der Erzeugung von Attraktivität von privatwirtschaftlichen Unternehmen gegenüber potentiellen Arbeitnehmern. Die Stiftung eines wissenschaftlichen Interesses durch die Sache als Grundlage für eine wissenschaftliche Karriere findet keine Erwähnung. Die dafür notwendige Knotenposition in einem Netzwerk internationaler Forschung wird von den Forschern der Darstellung des Videos folgend intendiert instrumentell zu erreichen versucht und nicht als ein nichtintendierter Effekt von Forschungsbemühungen gekennzeichnet, wie er für das wissenschaftliche Handeln charakteristisch wäre. Vielmehr gleicht sich auch hier das durch das Video dargestellte Handeln der Wissenschaftler dem eines Unternehmers an, der strategisch Kooperationen eingeht und damit Positionen in einem Netzwerk besetzt, um den unternehmerischen Erfolg zu sichern. Das eigentliche Ziel wissenschaftlichen Handelns, die Erzeugung des Kollektivguts Wissen, gerät somit in der Darstellung aus dem Blick.

Die Beziehungen zwischen den Sprechern des Clusters und den übrigen zu dem Cluster gehörenden Professoren werden als hierarchisch strukturiert inszeniert und gleichen sich dementsprechend den für ein Unternehmen konstitutiven rollenförmigen Beziehungsformen zwischen dem Eigentümer eines Unternehmens und seinen Mitarbeitern an. Die Differenzen zwischen dem wirtschaftlichen und dem wissenschaftlichen Feld werden somit in der Darstellung tendenziell nivelliert und das wissenschaftliche dem ökonomischen Feld angeglichen.

6.1.5 Zur Behinderung des Prozesses der Wissensevolution im nationalen wissenschaftlichen Feld durch institutionellen Wettbewerb (Webseitenanalyse)

Nachdem nun die Außendarstellung des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters eingehend analysiert wurde, soll in der Folge die Außendarstellung eines Exzellenzclusters in der Physik, die des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* analysiert werden. Analog zur Analyse der Darstellung des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters fällt dabei auf, dass auch bei der Internetpräsentation der institutionelle Wettbewerb um Sichtbarkeit im globalen wissenschaftlichen Feld gegenüber dem Prozess der Wissensevolution, insbesondere im nationalen wissenschaftlichen Feld, im Zentrum steht.

Zunächst fällt auf, dass die beiden Logos der TU bzw. der LMU sich in der linken oberen Hälfte der Präsentation befinden. Damit werden die beiden Universitäten miteinander verschränkt. Dies setzt voraus, dass die Universitäten beide über ein ähnlich hohes Maß an Reputation verfügen, da sich eine Kooperation für beide Institutionen nur dann als lohnend gestaltet. Andernfalls litte die Reputation der reputierteren der beiden Universitäten unter der Kooperation mit der weniger reputierten Universität. Dies ist hier insofern gegeben, als die

beiden Institute, die LMU sowie die TU München, in allen Universitätsrankings mit an der Spitze liegen und somit eine vergleichbare Reputation aufweisen.

Die Adresse *Universe-Cluster.de* benennt den Forschungsgegenstand, dessen Untersuchung sich die in dem Cluster forschenden Wissenschaftler zur Aufgabe gemacht haben. Auffällig ist, dass die Adresse auf *de* endet, es sich bei den Begriffen, die die Internetadresse konstituieren, jedoch ausnahmslos um englische Begriffe handelt. Dies ist vermutlich der Tatsache geschuldet, dass sich die Außendarstellung des Clusters zur Steigerung der internationalen Sichtbarkeit vornehmlich an ein englischsprachiges Publikum wendet. Die Information des rein der deutschen Sprache mächtigen deutschen Steuerzahlers scheint hier nicht im Fokus zu stehen. Grundsätzlich kann mit Webadressen Aufmerksamkeitssteuerung betrieben werden. Über die Wahl einer Internetadresse können Claims³⁵ abgesteckt werden. Ein solches Abstecken von Claims kann im Falle des Internets dafür sorgen, dass ausschließlich oder bevorzugt diejenigen Forscher von an einem gewissen Thema interessierten Medien zu diesem befragt werden, die diesen Claim im Internet für ihr Projekt abgesteckt haben. Wird in dieser Weise gehandelt, steht jedoch nicht mehr die Erweiterung des Wissens unabhängig davon, in welcher Institution dieses Wissen gewonnen wird, im Vordergrund, sondern vielmehr die Zurechnung des produzierten wissenschaftlichen Kapitals zu einer bestimmten Institution, die dann der Logik der unternehmerischen Universität folgend entsprechend auch die mediale Aufmerksamkeit für die Generierung dieses Wissens über einen bestimmten Gegenstand erhalten sollte.³⁶ Es wird also auf diese Weise versucht, ein Thema für eine Institution oder Person zu reservieren und letztlich Alleinzuständigkeit für dieses Thema, also ein Monopol, zu beanspruchen. Der institutionelle Wettbewerb um den Erwerb symbolischen und ökonomischen Kapitals überlagert und behindert somit den individuellen Wettbewerb der Forscher um Reputation. Den Prozess der Wissensevolution kann dies insofern behindern, als nicht mehr viele mehr oder weniger gleich große Entitäten Forschungsfragen bearbeiten und den Wettbewerb um das bessere Argument vorantreiben, sondern vielmehr innerhalb des nationalen wissenschaftlichen Feldes eine Art Monopol zur Erforschung eines Gegenstandes entsteht. Die von Seiten des BMBF mit der Initiierung der Exzellenzinitiative angestrebte Steigerung der internationalen Sichtbarkeit der Cluster geht in diesem Fall auf Kosten eines maximal effektiven Prozesses der Wissensevolution im nationalen wissenschaftlichen Feld. Im Falle des hier vorliegenden Clusters bedeutet dies

³⁵ Mit dem Abstecken von Claims ist im vorliegenden Fall die Besetzung von wissenschaftlichen Themenfeldern im Internet gemeint.

³⁶ So verfügt beispielsweise Martina Löw über die Adresse www.raum-soziologie.de und dokumentiert damit, dass ausschließlich sie und das sich hinter diesem Namen möglicherweise verbergende Forscherkollektiv in Deutschland für die Raumsoziologie zuständig ist. In gewisser Weise monopolisiert sie diesen Bereich damit in gewisser Weise für sich.

analog, dass dieser eine Alleinzuständigkeit für die Erforschung des Universums an einem Exzellenzcluster in der Bundesrepublik für sich beansprucht.

Für einen Laien, der mit der gesamten Thematik nicht vertraut ist, wird zunächst einmal anhand der Adresse nicht ersichtlich, dass es sich bei dem sich hinter dieser Adresse verbergenden Cluster um eine universitäre Institution handelt. Vielmehr wird in gewisser Hinsicht billigend die mögliche Fehlinterpretation in Kauf genommen, es könne jemand für das ganze Universum, in welcher Form auch immer, zuständig sein. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass eine Internetadresse immer in irgendeiner Hinsicht eine Verknappung erfordert. Daher lässt sich konstatieren, dass es sich bei der Adresse um eine Abkürzung für Interessenten handelt, für die diese Adresse von Interesse ist. Bei diesen darf das Wissen darum unterstellt werden, dass die exakte Bezeichnung der Domain nicht von zentraler Bedeutung ist und auf die universitäre Verortung des Clusters auch noch bei dessen Beschreibung auf der Seite selbst eingegangen werden kann.

Der Begriff Cluster ist neu für die Benennung von Forschungseinrichtungen. Die dem Begriff des Clusters zugrunde liegende Logik ist die der Zusammenfassung vieler singulärer Forschungseinheiten zu einem Cluster, also wörtlich übersetzt Haufen. Die Emergenz der Forschungsförderungseinrichtung des Clusters ist dem Wunsch der Wissenschaftspolitik geschuldet, international sichtbare Standorte im deutschen wissenschaftlichen Feld zu schaffen, um so im globalen Wettbewerb um Sichtbarkeit bestehen zu können.

Zur Logik von Internetadressen und der Findung eines Titels für Forschungsprojekte

Im vorliegenden Fall ist zu beachten, dass die Amalgamierung einer rein formellen, internetspezifischen Klassifikationslogik bei der Formulierung solcher Namen für Internetadressen vorliegt. Dies rührt daher, weil die Adressnamen Unikate sein müssen. Sie müssen eine zweifelsfreie Identifizierung gewährleisten. Daraus folgt, dass jede Adresse mit der jeweiligen Landesendung nur einmal vergeben werden kann.

Das wissenschaftliche Handeln, das sich hinter dieser Internetadresse verbirgt, gehorcht einer ganz anderen Logik, nämlich der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem. Dies bedeutet, dass der Gegenstand als Forschungsgegenstand immer allgemein bezeichnet werden können muss und diese Allgemeinbezeichnung teilbar sein muss, da es allen an der Erforschung des Gegenstands interessierten Individuen im Sinne des Prozesses der Wissensrevolution möglich sein muss, denselben zu erforschen. Andernfalls entstünde ein Monopol bei der Erforschung des Gegenstandes und es drohte ein Monopol. Analog gilt für Bücher auch kein Titelschutz. Das Universum ist ein Forschungsgegenstand, der potentiell von unendlich vielen Forschern erforscht werden kann. Der Vergabelogik der Exzellenzcluster folgend kann es jedoch kein

zweites Cluster zur Erforschung des Universums in Deutschland geben. Daher erscheint es angemessen, bezogen auf die Untereinheit Deutschland diesen Einmaligkeitsanspruch auch in der Adressbezeichnung zu erheben.

Zur Namensgebung als Teil der Konstitution des Exzellenzclusters

Der Name, den ein Exzellenzcluster trägt, ist Bestandteil seiner Konstitution. Im Internet muss ein Exzellenzcluster wie jede andere Entität, die sich in diesem Medium darstellt, über eine Internetadresse verfügen, um darin eindeutig adressierbar zu sein. Dies ist der Organisationsform dieses Kommunikationsnetzes geschuldet. Im Rahmen dieses Erfordernis sollte der Cluster wie auch jede andere im Internet auftretende Entität seinen Namen so prägnant wie möglich wählen.

Der Ursprung und die Struktur des Universums sind sehr anspruchsvolle und sehr wenig spezifizierte Forschungsgegenstände. Unter ihn lassen sich potentiell alle existenten Exzellenzcluster subsumieren, da alle existenten Exzellenzcluster einen kleineren oder größeren Beitrag zu der Frage nach dem Ursprung und der Struktur des Universums leisten. Im vorliegenden Fall scheint das Universum jedoch sehr physikspezifisch verstanden worden zu sein. Fragt man nach der Struktur, so fragt man damit auch nach der Verfasstheit des Universums. Die Frage nach dem Anfang richtet den Fokus auf die sich dem Bertachter heute darbietende Struktur des Universums. Der Forschungsgegenstand ist mit der Namensgebung des Clusters insofern klar umrissen, als dessen Grenzen nicht überschritten werden können. Eindeutig eingegrenzt ist er damit jedoch nicht. Daran lässt sich ablesen, dass die für die Namensgebung verantwortlichen Forscher offenbar bestrebt sind, möglichst viele Forschungsfragen unter dem Dach des Exzellenzclusters vereinen zu können. Dies könnte man einerseits so lesen, dass die Exzellenzcluster eine erhebliche Reichweite an Forschungsfragen für sich beanspruchen. Andererseits ließe sich die Namensgebung forschungspragmatisch jedoch auch so interpretieren, dass innerhalb dieses weit gefassten Rahmens eine Vielzahl von unterschiedlichen Forschungsprojekten realisiert werden kann. Hieran zeigt sich eine strukturelle Analogie zu der Namensgebung des zuvor analysierten Exzellenzclusters in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Auch bei diesem schien die Namensgebung darauf ausgerichtet zu sein, möglichst viele Themen unter dem Dach des Exzellenzclusters beheimaten zu können.

Analyse der Bezeichnung des Clusters auf der Internetseite

Zunächst einmal ist ein grammatischer Unterschied festzustellen zwischen der Formulierung „Welcome to the excellence cluster“ und dem weiter oben auf der Seite verwendeten „the cluster of excellence for fundamental physics“. Im ersten der beiden genannten Fälle ist die Bezeichnung Exzellenzcluster ein Typenbegriff. Von diesem Typ, dem Cluster im Allgemeinen, kann es

beliebig viele mit unterschiedlichen Titeln geben. Der Exzellenzcluster wird also als Organisationseinheit mit dieser Begrifflichkeit benannt. Im letzteren ist die Bezeichnung zunächst einmal noch vergleichbar zu der erst genannten, da hier erneut „the cluster of excellence“ zur Benennung verschiedener Sachverhalte verwendet wird. An dieser Stelle findet es jedoch mehr wie eine feierliche Formel Anwendung, analog zu einer Ordensbezeichnung, die man aufrufen kann. Wenn dagegen das Cluster selbst auftritt und Hr. Meyer hinter das Cluster zurücktritt, so würde man aufrufen: „the cluster of excellence“. Man könnte dann nicht mehr fortfahren mit dem Zusatz *origin etc.*, sondern müsste dies durch *for* ersetzen. Damit wäre ausgedrückt, dass es nur einen Cluster für fundamentale Physik gibt. Es zeigt sich also nicht nur die aufgezwungene Selbsternennung, die im Wort Exzellenzcluster schon beinhaltet, eigentlich wissenschaftsfremd ist und professionsethisch unter Rekurs auf die Logik der Forschung von den Wissenschaftlern abzulehnen wäre, sondern darüber hinaus wird die Bezeichnung noch als eine Art Orden in der obigen Formulierung verwendet und dieser Orden auf der Internetseite präsentiert.

Analyse der auf der Internetseite platzierten Forschungsfragen des Exzellenzclusters

Die Fragen auf der Internetseite, die in der Folge analysiert werden sollen, lauten wie folgt:

„Where did our universe come from?“

Es erfolgt eine Aufgliederung in die Forschungsfragen. Die erste der zu beantwortenden Fragen beschäftigt sich mit dem Nullpunkt des Universums und der daran anknüpfenden Frage, woraus sich das Universum entwickelt hat.

„What is it made of? What are the fundamental forces and structures?“

Die gewählten Formulierungen sind so allgemein gewählt, dass sie Physikern keine Auskunft über den an der Institution zu erforschen beabsichtigten Gegenstand liefern können. Da sie in einem Stadium der Allgemeinheit verbleiben, sind es Fragen, die sich an ein breites Laienpublikum richten und diesem die Fragen des Clusters verständlich machen wollen. Aufgrund ihrer geringen Konkretion könnten es auch Fragen eines theologischen Exzellenzclusters sein.

„How did its fundamental buildings, galaxies, stars and planets form?“

Diese Frage ist grammatisch als verunglückt zu bezeichnen. Es wäre verstehbar, wenn dort stünde: „How did its fundamental building form galaxies, stars and planets.“ Es handelt sich hier also eindeutig um einen Text, der von einem nicht in der englischen Sprache sozialisierten Menschen verfasst wurde. Daraus lässt sich an dieser Stelle jedoch schließen, dass der Erstellung der Internetseite von Seiten der Wissenschaftler nicht die größte Sorgfalt entgegengebracht wurde. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass sie scheinbar als ein zu erfüllendes Übel betrachtet wurde, dem man keine Sorgfalt angedeihen ließ. Die Erstellung einer den Anforderungen der Geldgeber entsprechenden Außendarstellung der Internetseite des Exzellenzclusters scheint hier von Seiten der Forscher ähnlich instrumentell behandelt zu werden, wie dies bei dem Video des zuvor analysierten Exzellenzclusters der Fall zu sein schien.

„Which processes changes the chemical elements out of which we are made?“

Auf Deutsch übersetzt lautet die Frage: Welche Prozesse verändern die chemischen Elemente, aus denen wir entstanden sind. Hierunter sind vermutlich Fusionen von Sternen und alles damit Zusammenhängende zu verstehen. Bei der Formulierung *out of which we are made* ist an dieser Stelle neuerlich ein gewöhnungsbedürftiges Englisch zu konstatieren. Die zuvor entwickelte Lesart einer Indifferenz gegenüber der sprachlichen Präzision in der Außendarstellung des Clusters erhärtet sich hier und lässt darauf schließen, dass die für die Erstellung der Internetseite verantwortlichen Personen in dem Cluster dieser eine geringe Relevanz beimessen.

„What drives the evolution of the universe?“

Die Frage nach den Kräften der Entwicklung des Universums ist in den anderen Fragen schon enthalten.

„These fundamental research questions are adressed by the excellence-cluster.“

Dem Laien stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob man den Forschern, die solch allgemeine Fragen erforschen wollen, tatsächlich die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung stellen sollte, da es sich bei diesen Fragen um solche handelt, die die Physik seit nahezu 200 Jahren beschäftigen, die jedoch bislang abschließend nicht beantwortet werden konnten. Dabei handelt es sich bei dem durch die Fragen artikulierten Forschungsprogramm um ein schier unbegrenztes

ebensolches. Für ein Projekt dieser Art würde jedoch klassischerweise keine Finanzierung zur Verfügung gestellt, da ein Abschluss des Projektes nicht möglich erscheint.

Würde hier nun geltend gemacht, dass es sich bei dieser Präsentation um die Startseite zu diesem Portal handelt und es daher so allgemein gehalten ist, so müsste man darauf entgegnen, dass es trotz der Tatsache, dass es sich im vorliegenden Fall um eine Startseite zu einem Internetportal handelt, zu wenig spezifisch ist, weil Fragen behandelt werden, die die Physik als solche konstituieren. Wenn die Clusterangehörigen dies zum Bestandteil einer Forschungsorganisation machten, für die sie Geld beantragten, so müsste man entgegnen, dass sie die Finanzierung der Physik als Disziplin beantragten und daher bedauerlicherweise nicht auf die Förderung ihres Projektes hoffen könnten. Die sich daran anschließende Frage seitens des Steuerzahlers müsste lauten, was innerhalb der auf fünf Jahren befristeten Finanzierung des Projektes tatsächlich erreicht werden soll bezüglich dieser Fragen. Ein analoges Phänomen läge vor, wenn Soziologen ein Projekt mit dem Titel beantragten: „Die Konstitution des Subjekts“ mit den Teilfragen „Woher kommt der Mensch?“ „Welches sind die fundamentalen Triebkräfte und Strukturen, aus denen er sich konstituiert?“ Möglich ist hier jedoch analog zu der Außendarstellung des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen*, dass die Inhalte für das Cluster deswegen so unspezifisch gewählt wurden, weil man in das Cluster seitens der das Cluster beantragenden Forscher bemüht war, möglichst differente Themen zu integrieren und daher die Benennung der zu untersuchenden Forschungsfragen absichtlich sehr offen gestaltet hat. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Exzellenzcluster insgesamt mit dem Ziel konzipiert wurden, die Sichtbarkeit von deutschen Forschungseinrichtungen im internationalen wissenschaftlichen Feld zu erhöhen und daher bei der Konzeption auf die Spezifizierung des zu erforschenden Gegenstandes zu Gunsten einer erhöhten Sichtbarkeit verzichtet wurde.

Analyse der unter dem Tab Events aufgeführten Veranstaltungen

Unter dem Oberpunkt Events werden die Veranstaltungen des Exzellenzclusters aufgelistet, die für eine breite Öffentlichkeit zugänglich sind. Hierunter findet sich eine Lehrerfortbildung, die den Titel „Aspekte der modernen Kosmologie“ trägt. Der Titel der Veranstaltung ist somit sehr allgemein gewählt. Die Bezeichnung Aspekte wird häufig dann verwendet, wenn man nicht genau weiß, was genau man vorzustellen beabsichtigt. Die moderne Kosmologie ist sehr weit gefasst. Der Untertitel lautet: „Wie sind das Universum und unsere Galaxie entstanden?“ Der Grad an Allgemeinheit der Frage bleibt an dieser Stelle erhalten. Die gestellten Fragen sind identisch mit denen, die der Cluster weiter oben auf der Seite bei der Nennung seines Forschungsprogrammes aufgeworfen hat.

Die Frage, die sich hier stellt, ist die nach der Notwendigkeit und dem Sinn von einer an einem Exzellenzcluster durchgeführten Lehrerfortbildung, wenn man davon ausgeht, dass die an einem solchen Exzellenzcluster beschäftigten Forscher in dieses berufen wurden und von der politischen Vergemeinschaftung alimentiert werden, um zu forschen. Dies lässt sich nur mit Auflagen, die diese Cluster von den staatlichen Geldgebern erhalten haben, erklären. Der Erhalt von Geldern wird somit seitens der Politik gegenüber dem Steuerzahler durch die Fortbildung von Lehrern und damit einem der Praxis zu Gute kommenden Zweck zu legitimieren versucht. Dahinter steht die Ideologie, dass die Forschung schon von Grund auf gefördert werden muss, schon bei den Kindern und daher die Lehrer von Forschern weitergebildet werden müssen, um damit aus diesen Kindern künftige Forscher formen zu können. Dahinter offenbart sich eine von einem zentralen Steuerungsbegehren durchdrungene Logik der Bürokratie, die zum Inhalt hat, zukünftige Exzellenz in der Forschung planvoll herstellen zu können, wenn Lehrer von exzellenten Forschern geschult werden.

Die Kategorie Events ist mit der Science-week 2009 und dem Tag der offenen Tür bestückt. Auffällig ist an dem Datum des Tags der offenen Tür, dass dieses Ereignis scheinbar aufgrund seiner Bedeutungslosigkeit nicht mehr ins Englische übersetzt wurde. Die Seite des Clusters wird also de facto in zwei Sprachen betrieben, nämlich zum einen auf Deutsch und zum anderen auf Englisch. Da die Internetseite von den an dem Exzellenzcluster beheimateten Forschern autonom betrieben wird, ließe sich anhand der nicht sehr sorgfältig erstellten Internetseite auch die bereits entwickelte Lesart bekräftigen, dass die Verantwortlichen des Clusters keinen gesteigerten Wert auf die Internetpräsenz des Clusters legen und es primär darum ging, möglichst wenig Ressourcen für die Erstellung der Internetseite zu verausgaben. Dies eröffnete die Möglichkeit, die eingesparten Ressourcen beispielsweise für Nachwuchswissenschaftler verausgaben zu können.³⁷

Unter dem Überpunkt News wird das Cluster als Universe-Cluster bezeichnet. Erwähnt werden Ph. D. theses awards, also Preise, die an die Verfasser von Doktorarbeiten verliehen wurden. Es findet sich an dieser Stelle also eine dritte Bezeichnung des Exzellenzclusters, welche identisch ist mit der Internetadresse. Diese lautet universe-cluster. Von Seiten der Forscher wird hier nun der Exzellenzcluster in der Selbstbezeichnung lediglich als universe-cluster bezeichnet, die Adellung der Exzellenz in der Selbstbezeichnung also ausgespart. Damit betreiben die Forscher an dieser Sequenzstelle sozusagen vornehmes Understatement, indem sie das Exzellenz von excellence cluster aussparen. Sie hätten sich beispielsweise auch als Excellence universe

³⁷ Die analysierte Internetseite ist inzwischen einer Aktualisierung unterzogen worden und kann in der hier analysierten Form nicht mehr abgerufen werden.

cluster bezeichnen können. Da dies unterbleibt, kann daraus geschlossen werden, dass die Adellung der Institution und der in ihr wirkenden Forscher zu einer Gruppe von exzellenten Wissenschaftlern von diesen in der Selbstbeschreibung gerne vermieden wird. Sie verwenden zwar den Eigennamen des Universe Clusters, sparen jedoch die Bezeichnung der Exzellenz aus und markieren damit ein dem akademischen Habitus des Wissenschaftlers eigenes Moment von Bescheidenheit.

Zusammenfassung

Wie auch in der Außendarstellung des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* zeigt sich bei dem physikalischen Exzellenzcluster *Origin and structure of the Universe* eine sehr unpräzise Form der Benennung der an dem Cluster zu erforschenden Forschungsfragen. Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass die Außendarstellungen primär dazu dienen sollen, die wissenschaftlichen Laien aus Legitimationsgründen über die Forschungsinhalte des Clusters zu informieren und sich daher primär an diese richten und nicht an wissenschaftliche Kollegen. Die mangelnde sprachliche Sorgfalt bei der Gestaltung der Internetseite spricht für eine geringe Relevanz, die dieser von Seiten der verantwortlichen Forscher beigemessen wurde. Vermutlich wollten sie so wenig Ressourcen wie möglich in die Erstellung der Internetseite investieren, um die Ressourcen bspw. für Nachwuchswissenschaftler verausgaben zu können. Die geringe Spezifität der an dem Cluster zu erforschenden Fragen kann auch dem Problem geschuldet sein, aufgrund der Größe des Clusters die zu beantwortenden Fragen möglichst allgemein zu halten, um so die Möglichkeit zu haben, möglichst viele Kollegen mit unterschiedlichen Fragen unter dem Dach des Clusters versammeln zu können. Strukturell ist dies dann dem politischen Willen zur Herstellung von Sichtbarkeit im internationalen wissenschaftlichen Feld durch die Gründung der Exzellenzcluster geschuldet. Für die Herstellung von Sichtbarkeit ist die Herstellung einer gewissen Größe der Forschungseinrichtung unvermeidlich. Diese geht jedoch auf Kosten der Spezifität der an dem Cluster zu erforschenden Fragestellung sowie der Möglichkeit der maximalen Wissensevolution im nationalen wissenschaftlichen Feld.

6.2 Interviewanalysen

Nachdem die Außendarstellungen der beiden Exzellenzcluster analysiert wurden und auf der Grundlage derselben für die Außendarstellung des Frankfurter Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* konstatiert werden kann, dass die Darstellung in mehrerer Hinsicht Züge der Selbstdarstellung eines Unternehmens gegenüber einer Öffentlichkeit trägt, soll nun auf der Ebene des Habitus der Wissenschaftler überprüft werden, ob sich bei diesen so etwas wie ein

unternehmerischer Habitus zeigt oder ob sich der Habitus der Wissenschaftler von der unternehmerisch gefärbten Form der Außendarstellung der Cluster entkoppelt. Die Fallanalysen beginnen mit der Analyse eines Interviews mit einer Leitungsperson (LF 1), die einen vom Nomos des wirtschaftlichen Feldes ungetrübten wissenschaftlichen Habitus aufweist. Dieser Fall dient als Clear Case und damit als kontrastierende Abgleichfolie für die im Anschluss analysierten Fälle. Bei diesen zeigt sich eine stärkere Beeinflussung des wissenschaftlichen Habitus durch dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnende Einflüsse. Bei den einzelnen Fallanalysen erfolgen im Anschluss an den Clear Case des Leiters eines Forschungsfeldes des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* die Analysen von zwei weiteren Personen, die eine repräsentative und leitende Position innerhalb des Clusters bekleiden. Im Anschluss daran werden die Interviews von drei weiteren Leitern von Forschungsfeldern analysiert, die auf der Grundlage des Prinzips der maximalen Kontrastierung ausgewählt wurden. Abschließend werden die Ergebnisse der Sequenzanalysen mit den Leitern der Nachwuchsforschergruppen sowie der interviewten Doktoranden präsentiert.

6.2.1 Der reine Forscherhabitus

In der nachfolgenden ersten Sequenzanalyse eines Abschnitts des Interviews mit dem Leiter eines Forschungsfeldes (LF 1)³⁸ zeigt sich ein reiner, von Einflüssen des wirtschaftlichen Feldes gänzlich freier wissenschaftlicher Habitus. Das bedeutet im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit, dass der Forscher sich in keiner Weise mit der Exzellenzrhetorik identifiziert. Ferner ist für ihn mit der Verleihung des Exzellenzetiketts an den Cluster keine qualitative Abgrenzung zu Forschern, die an anderen wissenschaftlichen Institutionen Forschung betreiben, verbunden.

I:/... Ja, nun heißen Sie ja Exzellenzcluster. Das ist ja ein Name, der wahrscheinlich äh unter Ihnen, ich weiß nicht wie er ähm sozusagen unter Ihnen selbst thematisiert wird, ich hab' schon durchaus ironische Thematisierungen dieses Namens vernommen äh zum Teil. Wie ist das denn eigentlich mit den Kollegen, die jetzt sozusagen nicht in diesem Cluster sind, also egal ob jetzt innerhalb der Republik (I: Mbe.), die sozusagen auch in Ihrem Bereich forschen ähm, weil letztlich ist ja so etwas wie ne zwei Klassengesellschaft eingeführt worden mit diesem Begriff, also mit diesem Cluster, also es gibt die innerhalb und die außerhalb des Clusters. Sind denn die

³⁸ Zum Zwecke der Differenzierung der einzelnen Leiter der Forschungsfelder der beiden Exzellenzcluster, deren Interviews hier analysiert werden, werden die Leiter der Forschungsfelder abgekürzt mit LF und durchnummeriert, da das Forschungsfeld, das diese leiten, aus Gründen der den Interviewten zugesicherten Anonymisierung nicht genannt werden kann.

Leistungen, können die denn auch noch exzellent sein, die die Leute da (Lachend) durchführen oder was heißt das ((überhaupt für Sie. F: Natürlich,))/...

Die Frage, ob auch Leistungen anderer Forscher außerhalb des Exzellenzclusters sowohl innerhalb Deutschlands als auch darüber hinaus noch exzellent sein können, beantwortet der Forscher im Gegensatz bspw. zu seinem Forscherkollegen des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters an der Frankfurter Universität mit einem sofortigen natürlich.

F:/...Natürlich können die Leistungen exzellent sein. Ähm ich auch da ist äh irgendwo das Fehlverständnis da, wie Forschung funktioniert. Man kann Nobelpreise nicht kaufen. Man kann fünf Millionen, fünfzig Millionen oder fünfhundert Millionen Euro in ein Forschungsgebiet investieren und kann nicht vorhersagen, ob in fünf Jahren daraus eine Nobelpreisveröffentlichung oder Entdeckung kommt oder nicht (I: Mbe.) das kann man nich. (I: Mbe.)/...

Der Forscher begründet seine Einschätzung mit der Zukunftsoffenheit der Forschung und der mit dieser zusammenhängenden Ergebnisoffenheit derselben. In der Klage darüber, dass ein Fehlverständnis des Funktionierens von Forschung vorliege, beschwert er sich über das aus seiner Sicht von Seiten derjenigen, die den Forschungsverbund mit dem Namen Exzellenz bedacht haben, gezeigte Fehlverständnis von Forschung. Für ihn geht mit der Namensgebung offenbar einher, dass damit von Seiten der Namensgeber intendiert wurde, mit der Konzentration von Forschungsgeldern nun exzellente Forschungsergebnisse quasi erzwingen zu können. Auf Seiten des Forschers scheint nicht einmal latent die Überzeugung vorhanden, man sei besser als die wissenschaftlichen Kollegen, die kein Cluster erhalten haben. Daran zeigt sich eine starke Bindung an das Egalitätsprinzip und keine stratifizierende Absetzbewegung von der außerhalb der Exzellenzcluster betriebenen Forschung.

F: /...Von daher die Forschung, die andere machen, die nich in einem Exzellenzcluster sind, die ist genau so gut und genau so wertvoll, wie die Forschung, die innerhalb des Exzellenzclusters möglich ist. Der einzige Unterschied ist durch die zusätzlichen Ressourcen, finanziellen und Stellenressourcen (I: Mbe.) hat das Exzellenzcluster, Personen im Exzellenzcluster haben dann mehr Möglichkeiten (I: Mbe.)/...

Der Forscher benennt hier nochmals unumwunden, dass es keinerlei qualitative Differenzen zwischen den an den Exzellenzclustern tätigen Forschern und den an außerhalb desselben operierenden Forschern gebe. Ausschließlich die größeren Möglichkeiten, Forschung zu

betreiben, die sich für das Cluster durch die gesteigerten finanziellen wie personellen Ressourcen ergeben, sind für ihn das Differenzkriterium zu der außerhalb des Clusters betriebenen Forschung. Hierin zeigt sich sein wahrhafter Gestus von Bescheidenheit und Kollegialität, da sich der Forscher, obwohl er qua Namen des Clusters zu einer Elite gehört, sich nicht zu einer solchen rechnet.

F: /...Ob das vorteilhaft ist oder nicht, das weiß ich nicht (I: Mbe.), weil manchmal is es ganz nützlich, wenn man nicht so viele Ressourcen hat, weil man dann anfangen muss nachzudenken, (I: Mbe.) bevor man etwas tut (I: Mbe.), denn wenn man zu viele Ressourcen hat, dann macht man bevor man nachdenket (I: Mbe.) also es is jetzt sehr, sehr böse formuliert (I: Mbe, jaja.) aber ich könnt' jetzt viele Beispiele bringen, wo das genau so funktioniert ähm und letztlich sieht man's auch sehr schön bei den Erfindern./...

Die Konzentration der Ressourcen innerhalb des Exzellenzclusters sieht der Forscher partiell kritisch, da er die Position vertritt, dass Ressourcenknappheit für eine effiziente Verausgabung der zur Verfügung stehenden Ressourcen sorgt. Ein Überangebot an Ressourcen führt demgegenüber seiner Meinung nach zu einer ineffizienten Verausgabung von Ressourcen. Ob sich die allgemein gehaltene Aussage auf die konkrete Praxis der das Exzellenzcluster konstituierenden Forscher bezieht, lässt sich lediglich mutmaßen. Bei den Erfindern handelt es sich vermutlich nach Meinung des Forschers auch um Beispiele dafür, dass die Ressourcenknappheit für einen überlegten und somit effizienten Einsatz der Mittel sorgt, frei nach dem Sprichwort, Not macht erfinderisch. Dies ist jedoch in dieser Sequenz noch nicht vollständig zu erschließen.

F: /...Es wird immer nur da erfunden, was gerade drängt, wo der Schub drückt (I: Mbe.) das wird erfunden. Sehen Sie's jetzt, alternative Energien sind gefragt, ähm wir wissen aber nicht, wie wir Strom speichern können. Batterienentwicklung, jetzt wird plötzlich gedacht, jetzt müssen wir da viel Geld reinstecken. (I: Mbe.) Jetzt werden die, sind die Ideen gefragt (I: Mbe.) und das wird das einfach auslösen, dass da neue Sachen kommen (I: Mbe.), aber die Forschung gibt's schon seit zwanzig, dreißig Jahren. (I: Mbe.) Also es is nur die, die Zahl der Möglichkeiten, die jetzt durch die zusätzlichen Finanzmittel vergrößert werden (I: Mbe.) aber die Qualität der Forschung ist ähm die war vorher schon gut, bei denen, die im Exzellenzcluster waren genau so wie bei denen, die keinem Exzellenzcluster angehören und die sind nachher genau so gut. (I: Mbe.)/...

Die Andeutung, die die Erfinder zum Inhalt hat, bezieht sich nicht wie gedacht auf die Lesart, Not mache erfinderisch, sondern darauf, dass Erfindungen sich immer dort vollziehen, wo für diese eine gesteigerte Notwendigkeit besteht und daher die Ressourcenzuflüsse in diesen Bereich

erhöht werden. Dadurch kommt es zu einer Erhöhung der Konzentration von Forschern, die in diesem Bereich Wissenschaft betreiben und somit zu einer Erhöhung von Innovation in diesem Bereich.

Der Forscher bekräftigt nochmals, dass es zwischen der innerhalb der Exzellenzcluster betriebenen Forschung und der außerhalb derselben betriebenen keine Differenz gebe, sowohl vor der Emergenz der Exzellenzcluster nicht als auch nicht nach deren möglichem Verschwinden. Damit präsentiert er sich als idealtypischer Träger der von Merton beschriebenen normativen Strukturen der Wissenschaft. Darüber hinaus ist für ihn auch die Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation durch eine überzeugende Differenznivellierung zwischen den in dem Cluster beschäftigten Wissenschaftlern und allen anderen Wissenschaftlern von Bedeutung. Die nicht vorhandene Differenz in der Qualität der Wissenschaftler innerhalb und außerhalb des Clusters stellt er ganz selbstverständlich heraus.

Zusammenfassung

Es handelt sich bei diesem Forscher um einen Typus, der vollkommen unpräntiös darauf reagiert, Teil eines Exzellenzcluster zu sein. Eine Qualitätsdifferenz zwischen den Forschern an den Exzellenzclustern und den außerhalb derselben forschenden Wissenschaftler sieht er nicht. Eine Adellung kann er in dem Erhalt des Exzellenzclusters nicht erkennen, sondern begreift es lediglich nüchtern als eine Anhäufung von Möglichkeiten zur Realisation von Forschungsvorhaben, die sich durch die Ressourcen, über die der Cluster verfügt, ergeben.

6.2.2 Der Exzellenzcluster als politisch motiviertes Instrument zur Forschungsförderung

Nachfolgend soll noch ein zweiter Teil des Interviews mit dem Leiter des Forschungsfelds (LF 1) analysiert werden, in dem er seine Bindung an die universitäre Gemeinschaft und die normative Struktur der Wissenschaft dokumentiert. Damit bildet er einen maximalen Kontrast zu einem Forscher, der sich in seiner Argumentation an dem Nomos des wirtschaftlichen Feldes orientierte. Ein solcher könnte bspw. die hohen Mittelzuflüsse, die der Cluster zu verbuchen hat, aufgrund der höheren wissenschaftlichen Qualität, die die Forscher in dem Cluster ihr eigen nennen können, als gerechtfertigt darstellen.

F:/...Nun gut im Kreis der Kollegen würd' ich einfach sagen, sollte man diese ganze Exzellenzinitiative als das nehmen, was es wirklich is und nich irgendwie eine Auszeichnung oder eine Degradierung von Forschung einer einzelnen Person oder Gruppe von Personen (I: Mbe.), sondern das is in dem Fall nur ein politisch motiviertes Instrument (I: Mbe.) um die Forschungsförderung zu verändern (I: Mbe.). Bund darf kein, der Bund darf kein

Einfluss auf die, die Universitäten nehmen, das is alles Ländersache (I: Mbe.) und über diese, die Exzellenzinitiative hat der Bund sehr stark Einfluss genommen auf die Strukturen der Universitäten (I: Mbe.). Und nur um das Beispiel zu sagen im Exzellenzcluster Universe sind an TU und LMU insgesamt zehn Juniorprofessuren geschaffen worden (I: Mbe.), äb fünf an der TU, fünf an der LMU, die äb zum Teil tenure track sind (I: Mbe.) zum Teil schon verstetigt (I: Mbe.) also sind neue Professoren gekommen (I: Mbe.) aber die Zahl der Stellen ist nich mehr geworden (I: Mbe.) Das heißt die müssen an anderer Stelle verschwinden. (I: Mbe.) und ähm wenn dann da herauskommen sollte, dass andere Fakultäten jetzt für ein Exzellenzcluster (I: Mbe.) äb Stellen hergeben müssen (I: Mbe.) ist das nicht förderlich für die Struktur einer Universität (I: Mbe.) und selbst wenn's innerhalb einer Fakultät is, dass andere (I: Mbe.) ein Bereich Stellen abgeben muss für ein Exzellenzcluster, is das nich förderlich (I: Mbe.) weil die Bewertung der Forschung, der Forschungsleistung allein auf die Tatsache man ist Mitglied im Exzellenzcluster oder nicht auszurichten, das ist ein schlechtes Kriterium, das ist kein ausreichend geeignetes Kriterium. Forschungsleistung muss man anders messen, wenn man sie überhaupt messen kann (I: Mbe.)/...

An dieser Stelle zeigt sich nochmalig die nüchterne Einstellung des Forschers zu der Exzellenzinitiative und insbesondere zu dem Namen des Forschungsverbunds, dem er temporär angehört, dem Exzellenzcluster. Diesen betrachtet er lediglich als ein Forschungsförderungsinstrument und nicht als qua Namensgebung verliehene Auszeichnung des Bundes, die die Qualität der Forschung in dem Cluster zutreffend benennen würde. Das Cluster greift jedoch aus seiner Sicht bedenklich in die universitären Strukturen ein und entzweit die universitäre Gemeinschaft. Daran, dass er die Einsparung von Stellen an den Universitäten in anderen Bereichen als dem des Exzellenzclusters zur Finanzierung von Dauerstellen, die zunächst durch den Exzellenzcluster finanziert werden, geradezu geißelt, lässt sich ablesen, dass er über ein hohes Maß an Kollegialität verfügt und an die Illusio des Egalitätsprinzips der wissenschaftlichen Gemeinschaft und die damit verbundene ideale Sprechsituation uneingeschränkt gebunden ist. Diese aufrecht zu erhalten, sieht er als wichtig an. Durch den Eingriff des Bundes in die Strukturen der universitären Selbstverwaltung mittels der Exzellenzinitiative sieht er eben diese Strukturen der Selbstverwaltung als bedroht an, wenn aufgrund der im Rahmen der Exzellenzcluster von Seiten der Universitäten an diese zugesicherten Stellen diese in anderen Bereichen der Universität dann gestrichen werden müssen. Die Universität sieht er als eine Gemeinschaft von Wissenschaftlern, die über die Fächergrenzen hinweg miteinander verbunden sind. Den Eingriff, den die Exzellenzcluster in die bestehenden Strukturen der universitären Gemeinschaft darstellen, lehnt er entschieden ab, da er dadurch offenbar den Zusammenhalt dieser Gemeinschaft und die universitären Strukturen der Selbstverwaltung gefährdet sieht. Interessant ist, dass er am Ende nochmals auf die Schwierigkeit

der Messung von Forschungsleistungen verweist und damit auf die Schwierigkeit der standardisierten Feststellung ebenjener Forschungsleistungen Bezug nimmt. Darin drückt sich aus, dass er eigentlich über ein Modell der angemessenen Beurteilung von Forschung implizit verfügt. Dieses Modell scheint für ihn nur in einer Beurteilung von wissenschaftlichen Leistungen durch Kollegen bestehen zu können, die dazu genuine Rekonstruktionsleistungen erbringen, die von einem Laien aufgrund des dafür notwendigen jedoch auf Seiten des Laien fehlenden Wissens nicht erbracht werden können.

Zusammenfassung

Der Forscher hat ein Modell einer universitären Gemeinschaft internalisiert, die er durch die Institutionalisierung der Exzellenzcluster gefährdet und gestört sieht. Der Nomos an dem seine Aussagen orientiert sind, ist der des wissenschaftlichen Feldes, der von Einflüssen des Nomos des ökonomischen Feldes frei ist.

6.2.3 Zur Übernahme von für das ökonomische und mediale Feld konstitutiver Erfolgskriterien für das wissenschaftliche

Nachfolgend erfolgt die Analyse eines zum voranstehend analysierten kontrastierenden Falles. Bei Person mit repräsentativer und leitender Funktion³⁹ des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* zeigt sich, dass er einzelne Erfolgsbedingungen, die für das wirtschaftliche und mediale Feld gelten, für das wissenschaftliche adaptiert.

I: Ja, also zunächst würde mich mal interessieren, ob es irgendwas gibt, was sie an ihrem Beruf fasziniert?/...

Die Frage scheint in gewisser Weise als ein Art Haltungstest oder eine Bewährungsprobe für den Interviewten zu dienen, da diesem seitens des Interviewers latent abgesprochen wird, überhaupt ein Faszinosum für seinen Beruf zu besitzen. Prinzipiell müssen zwei Bedeutungen des Wortes

³⁹ Zum Zwecke der Anonymisierung bleibt an dieser Stelle unerwähnt, um welchen der beiden Sprecher eines Clusters es sich handelt. Strukturell sind diese Positionen im Sinne der Repräsentationspflicht des Exzellenzclusters gegenüber einem Außen miteinander vergleichbar.

Beruf unterschieden werden; zum einen die im Sinne einer Berufung, einer Vocatio, und zum anderen die im Sinne einer Kategorie, in die sich unterschiedliche Berufe einordnen lassen.

In der Frage, ob es etwas gebe, das ihn an seinem Beruf fasziniere, findet sich ferner eine Überdehnung eines veralltäglichten Berufsmodells, in dessen Zentrum die Annahme steht, dass ein Professionsangehöriger von seinem Beruf fasziniert sein müsse. Indem der Interviewer gegenüber dem Interviewten die Notwendigkeit eines Faszinosums unterstellt, erzeugt er auf Seiten des Interviewten ein Legitimationsproblem. Ferner bezweifelt er damit latent, dass ein solches Faszinosum bei dem Interviewer überhaupt besteht.

F:/... (hörbares Einatmen) Als Professor oder als x (genaue Bezeichnung, der Position, die der innerhalb des Clusters bekleidet)?/...

Die Rückfrage mit der Angabe der beiden institutionellen Positionen im Wissenschaftsfeld, die der Wissenschaftler einnimmt, kann so gelesen werden, dass er diese Frage zunächst einmal als eine versteht, die sich nicht primär auf die Berufskategorie des Wissenschaftlers, unter die sich beide Positionsbezeichnungen subsumieren lassen, bezieht, sondern vielmehr auf die von ihm bekleideten institutionellen Positionen. Zwischen der Position des Professors und der von ihm innerhalb des Clusters wahrgenommenen besteht scheinbar eine Differenz. Geht man im Sinne der Sparsamkeitsregel davon aus, dass er mit dem Beruf des Professors den des Wissenschaftlers verbindet, so unterscheidet sich das Aufgabenspektrum, das er innerhalb des Exzellenzclusters zu erfüllen hat, offenbar grundlegend von dem eines Professors. Es ließe sich mutmaßen, dass er in seiner Funktion innerhalb des Exzellenzclusters mehr Repräsentationspflichten als ein Professor zu erfüllen hat. Interessant ist jedoch, dass er den Fokus nicht auf den Gegensatz zwischen Wissenschaftler und der von ihm innerhalb des Clusters bekleideten Position legt, sondern vielmehr die institutionellen Positionen, die er inzwischen inne hat und in deren Rahmen er wissenschaftlich arbeitet, hervorhebt.

I:/... Ja, sowohl als auch. Sie sind ja dann primär Wissenschaftler, nehm ich an./...

Der Interviewer unterstellt hier nun, dass bei beiden vom Interviewten bekleideten Positionen im Zentrum das wissenschaftliche Arbeiten steht. Bei der getroffenen Äußerung handelt es sich seitens des Interviewers um einen Affront, da er die Zugehörigkeit des Interviewees zur wissenschaftlichen Gemeinschaft an dieser Stelle in Frage stellt, obwohl er der Statusniedrigere der beiden Gesprächsteilnehmer ist. Aus der Position eines Novizen heraus sollte dies für den Interviewee als eine latente Unverschämtheit erscheinen. Als mögliche Reaktionen stehen dem

ihm zum einen die Statussicherung als Reaktion auf die Selbstbehauptung eines Qualifikanten zur Verfügung und zum anderen die im Sinne der Provokation kontrafaktische Aufrechterhaltung der Kollegialität, die auf ein hohes Maß an Souveränität verwies.

F:/... Als Wissenschaftler, poah, Gott, was soll ich en dazu sagen (.)/...

Der Interviewee überhört die Unterstellung der Infragestellung der Zugehörigkeit zur Profession seitens des Interviewers zunächst einmal. Die Verwendung des denn verweist jedoch auf eine aggressive Reaktion auf die zuvor erlebte Unverschämtheit des Interviewers. Damit stehen sich an dieser Stelle Kooperation und Distanz im Verhalten des Interviewees in einem Spannungsverhältnis gegenüber.

F:/... Ja, ne Menge eigentlich, äh ich beschäftige mich mit Dingen, die mich interessieren, (I: Mbe.) ähm ich finde Sachen raus die äh oder auch die mich leidenschaftlich interessieren./...

Mit der zuvorderst stehenden Äußerung signalisiert der Interviewer Akzeptanz mit der hergestellten Situation. In den Augen des Interviewten wird der Interviewer überrascht darüber sein, was dieser alles zu berichten weiß. In der Folge verweist der Interviewer darauf, dass er sich mit Dingen beschäftige, die ihn interessierten und schwächt damit das zuvor eröffnete Faszinosum erheblich ab. Er stellt sich hier schlicht als jemand dar, dem das Privileg zufällt, etwas ausüben zu dürfen, das ihn interessiert. Die Verwendung der Formel, ich finde Sachen raus, ist vermutlich als latente Beschämung des Interviewers zu verstehen, da sich der Interviewee hier analog zur einer in einer Kindersendung verwendeten Sprache mitteilt.

Der Forscher benötigt sehr lange Zeit, um die Frage nach etwas an seinem Beruf Faszinierendem zu beantworten. Die Beantwortung der Frage erfolgt nicht konkret mit der Benennung eines Gegenstandes, für dessen Gesetzmäßigkeiten sich der Forscher interessiert und den er gerade erforscht, sondern auf einer abstrakten Ebene. Nachdem er zunächst nur davon spricht, dass er sich mit Dingen beschäftige, die ihn interessieren, betont er im Anschluss, diese Dinge interessierten ihn sogar leidenschaftlich. Dies wirkt so, als sei ihm eingefallen, die Dinge, mit denen sich Wissenschaftler beschäftigen, müssten diesen sogar leidenschaftlich interessieren.

F:/... Ich finde gelegentlich Sachen raus, ähm nich unbedingt mit meinen eigenen Arbeiten, aber gelegentlich auch./...

Indem er hier nun davon spricht, nur gelegentlich etwas mit seinen eigenen Arbeiten herauszufinden, würdigt er damit latent die Arbeit der anderen an dem Exzellenzcluster beteiligten Forscher, da diesen scheinbar mehr Zeit als ihm zur Verfügung steht, um Forschung zu betreiben. Er würdigt damit kollegial die Arbeit der anderen Mitarbeiter in dem Projekt.

Ferner zeigt sich darin vermutlich, dass er aufgrund der mit der von ihm innerhalb des Clusters bekleideten Position verbundenen Repräsentations- und Verwaltungspflichten kaum noch Zeit für die Durchführung eigener Forschungsarbeiten findet. Dies formuliert er jedoch nicht explizit in Form einer Klage über das Vorliegen dieser Situation. Er nimmt damit also vermutlich analog zu Großforschungsprojekte leitenden Naturwissenschaftlern in Anspruch, als Wissenschaftsmanager agieren zu müssen und für die eigene Forschung kaum noch über Zeit zu verfügen. Dies scheint auf der Grundlage der großen Angewiesenheit der Geisteswissenschaften auf die individuelle Leistung der einzelnen Forscher und der Schwierigkeit der Delegierbarkeit von Forschung problematisch. Im strengen Sinne der Generierung wissenschaftlicher Reputation durch eigene Forschungsarbeiten steht der Forscher mit der Übernahme der Position und den damit zusammenhängenden Repräsentations- und Verwaltungspflichten vor dem Problem, aufgrund der durch diese gebundenen zeitlichen Ressourcen kaum noch Zeit für die Mehrung wissenschaftlicher Reputation durch Publikationen zur Verfügung zu haben.

Auffällig ist an dieser Sequenzstelle jedoch, dass er keine konkreten ihn interessierenden oder gar faszinierenden Erkenntnisse erwähnt, sondern nur abstrakt benennt, was ihn an seinem Beruf fasziniert.

F: /...Aber in den Arbeiten anderer, die ich sehr beeindruckend finde, spannend./...

Der Gestus der Ehrfurcht des interviewten Forschers vor den seinem Verständnis nach mit ihren Arbeiten einen Erkenntnisgewinn liefernden Kollegen zeugt von großem Respekt gegenüber denselben. Den Erkenntnisgewinn, den er aus der Rezeption der Arbeit der Kollegen zieht, stellt er deutlich über den Erkenntnisgewinn, den er aus seiner eigenen Forschung heraus generiert und übt sich hier damit in Bescheidenheit gegenüber dem Interviewer und der Leistung der wissenschaftlichen Kollegen.

F: Ähm, ehm, (schmatzendes Geräusch) ich hab's mit klugen jungen Leuten zu tun, ähm in meinen Seminaren, ich hab's mit interessanten Kollegen zu tun, ähm und die Diskussionen auf Konferenzen oder in Seminaren machen mir viel Spaß.

Die Aspekte, die der Forscher an dieser Sequenzstelle als Faszinosum anführt sind allesamt soziale Aspekte des wissenschaftlichen Berufs, die dem eigentlichen Streben nach Erkenntnis nachgeordnet sind bzw. dieses begleitend befördern.

F: Insofern, ja, ähm is das en sehr reizvoller Beruf.

Interessant ist hier nun, dass er in der Schlussfolgerung, die er am Ende seiner Ausführungen platziert, den Beruf des Wissenschaftlers als einen sehr reizvollen bezeichnet. Dieses Urteil bezieht sich jedoch offenbar nur auf die genannten Hinsichten. Das bedeutet, dass darüber hinaus noch etwas existieren muss, das den Beruf als wenig reizvoll erscheinen lässt. Ein Kandidat hierfür wäre beispielsweise die Übernahme von bürokratischen Aufgaben, die ihn von der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit fernhalten. Da er mit den eigenen Arbeiten kaum die Erkenntnis der wissenschaftlichen Gemeinschaft erweiternde Ergebnisse erzielt, reizt ihn also an seinem Beruf, dass er seinen eigenen Wissenshorizont durch die Lektüre von Arbeiten von Kollegen erweitern und mit Studenten und Kollegen auf Veranstaltungen diskutieren kann.

*I:/... Mbe, und wenn Sie sagen in den Seminaren, dann haben Sie auch noch Seminare, die Sie geben im Moment? (F: Ja.) Also es ist jetzt nicht so, weil ja das Exzellenzcluster an sich ja als ne Einrichtung dann vorgesehen war vom BMBF wenn ich nicht irre zur Förderung der Forschung, ähm Sie machen nach wie vor Lehre auch, also nicht nur Forschung?
 F: Ja, die äh Lehrreduktion ist nur äh also die ähm das Lehrdeputat ist nur halbiert. (I: Mbe.) Ich mache weiter meine zwei Veranstaltungen, in diesem Semester drei. (I: Ah ja, über Soll sozusagen.) Über Soll, genau.
 I: Weil's Ihnen auch Spaß macht? (F: Ja.) Also da (F: Ja.) mit der Lehre.
 F: Ja, es ist, es ist, es macht mir Spaß und es ist obwohl ich's wenig Zeit hab' äh oder wesentlich weniger als früher zur Vor- und Nachbereitung ähm, äh wär's nicht gut, den Kontakt zu Studenten zu verlieren.
 I: Aus welchem Grund? Also was geben die Studenten Ihnen, wo Sie sagen äh den Kontakt ((darf ich nicht verlieren?
 F: Also es ist)), es ist, es ist, es ist für mich intere% (.) interessant äh Ideen, Theorien mit äh in Diskussion mit Studierenden zu äh testen, weil die oft ganz andere Perspektiven haben als die Kollegen, die diese Theoriesprachen immer alle schon sprechen. (F: Mbe.) Ähm, äh aber ich versteh mich einfach auch als Hochschullehrer und wir ham hier en, en zum Beispiel en speziellen Studiengang, einen M. A. Studiengang für politische Theorie (F: Mbe.), wo Leute sehr gezielt sich bewerben und wenn dann einer der Leute, die, die dieses Gebiet lehren äh denen, bei denen nie auftaucht, find' ich irgendwie nich, nich so gut, insofern./...*

Auffällig ist an dieser Sequenzstelle der klare Verweis auf die Möglichkeit, im Sinne der alten Seminartradition Theorien in den Seminaren durch die Studenten testen zu lassen. Ferner zeigt sich auf Seiten des Professors ein gesteigertes Pflichtbewusstsein gegenüber der Übernahme von Lehrverpflichtungen, die jedoch im Zuge der Exzellenzinitiative für eigene Funktionsträger halbiert wurden.

*I:/... Mbe, also Sie begreifen das irgendwo auch als ihre Pflicht, dass man das den Studenten auch zu Teil werden lässt, (F: Ja.) dass man dann dort lehrt. (F: Ja.)
 F: Neigung und Pflicht gleichermaßen, (I: Ja.) ähm und außerdem sollen die Studierenden ja auch en bisschen en Einblick haben in das was ähm so in dem Cluster für Themen behandelt werden./...*

Der Forscher spricht hier davon, dass die Studierenden einen Einblick erhalten sollen in die von dem Cluster behandelten Themen. Damit gibt er zu verstehen, dass er das Cluster als eine geschlossene Einheit betrachtet, die nicht aus Forschern besteht, die der Universität zugehörig sind und daher wie selbstverständlich ihre erzielten Forschungsergebnisse in Seminaren den Studenten präsentieren. Damit wird das Cluster als ein Gebilde charakterisiert, in das ein Außen so leicht keinen Einblick erhält. Da das Exzellenzcluster jedoch Bestandteil der Universität ist

und dementsprechend die an diesem beschäftigten Professoren an die Universität berufen sind, erscheint es auffällig, dass explizit von einer Person mit Leitungs- und Repräsentationsfunktion innerhalb des Clusters hervorgehoben wird, die Studenten sollten auch einen Einblick in die in dem Cluster behandelten Themen erhalten. Für die institutionell zur Universität gehörenden Professoren sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, die von ihnen in ihrer Forschung behandelten Themen bzw. die von ihnen zu lösen beabsichtigten Fragen auch in ihren Lehrveranstaltungen zu thematisieren. Dies wird hier jedoch für den Exzellenzcluster als eine Art Sonderleistung charakterisiert. Die Studenten werden jedoch in dieser Äußerung nicht wie für das Humboldt'sche Universitätsmodell charakteristisch als Kollegen begriffen, die sich, sofern sie interessiert daran sind, über die in dem Cluster bearbeiteten Forschungsfragen autonom informieren können, sondern vielmehr unterstellt er, dass er über einen genuinen Zugang zu den Themen, die in dem Exzellenzcluster behandelt werden, verfügt und den Studenten durch seine Lehrveranstaltungen einen Einblick in die Black Box des Exzellenzclusters verschafft.

F:/ ...Dass, den Einblick kriegen sie zwar, weil wir relativ viele Veranstaltungen ähm haben, die äh ganz offen sind ähm, ähm un auch breit beworben werden (I: Mbe.) aber in nem Seminar, wie ich's jetzt mit nem Kollegen zusammen mache, wo wir Themen, die den, die in dem Cluster behandelt werden, auch mit den ähm Studenten diskutieren äh, ist glaub ich ne ganz gute Sache, um die auch daran, ja, zu informieren und mit ihnen zu diskutieren./ ...

Folgt man den Ausführungen des Interviewees, so unterscheiden sich die offenen Veranstaltungen des Clusters von den Seminaren, die er gemeinsam mit seinem Kollegen durchführt, dahingehend, dass in dem Seminar auch mit den Studenten über die Themen, die innerhalb des Clusters behandelt werden, diskutiert wird. Auf den von ihm als offen bezeichneten Veranstaltungen scheint die Gruppe der Studenten offenbar nicht zu den Diskutanten zu gehören. Der Interviewee spricht nicht von Forschungsergebnissen, die sich aus Untersuchungen des Clusters ergeben, die den Studenten präsentiert und im Anschluss daran mit ihnen diskutiert werden, sondern neuerlich von Themen, die in dem Cluster behandelt werden. Dass in dem Cluster so etwas wie ein Forschungsprozess stattfindet, wird bisher anhand der Ausführungen des Interviewees nicht deutlich. Ganz im Gegenteil erweckt dieser mit seinen Ausführungen den Eindruck, als entstünde innerhalb des Clusters kein neues Wissen.

Der von dem Interviewee abgebrochene Satz: „... ist glaub' ich ne ganz gute Sache, um die auch daran, ja, zu informieren und mit ihnen zu diskutieren.“ könnte gedankenexperimentell nach dem daran auch wie folgt fortgesetzt werden: „... ist glaub' ich ne ganz gute Sache, um die auch daran teilhaben zu lassen.“ Anhand dieses Gedankenexperiments wird deutlich, dass der Interviewee es als ein Privileg für die Studierenden betrachtet, über die innerhalb des Exzellenzclusters behandelten Themen informiert zu werden. Davon, jemanden an etwas teilhaben zu lassen, kann man nur sprechen, wenn man der Meinung ist, dies stelle für die

partizipierende Person einen Gewinn dar. Im hier vorliegenden Fall der innerhalb des Exzellenzclusters behandelten Themen ist also der Interviewee davon überzeugt, die Partizipation der Studenten an den durch das Exzellenzcluster behandelten Themen stelle für diese eine Bereicherung dar.

I:/...Mbe, und wenn Sie sagen offen, ähm dann heißt das, das Cluster ist partiell geschlossen insofern, als dort die Forschung eben stattfindet ohne das jetzt Studenten dann natürlich permanent dran teilnehmen, (F: Mbe.) also das wäre ja auch der Normalfall, jetzt auch der sonstigen Forschung, also man

F: Es gibt äh, äh Veranstaltungen, wo die Principal Investigators ähm, ähm mit den Mitarbeitern des Clusters unter sich sind, (I: Ja.) das ist dann immerhin immer noch ne relativ große Truppe. (I: Ja.) ähm weil wir inzwischen 170 Leute in dem Cluster äh haben, wenn man alle, auch die Verwaltungsleute mitzählt. (I: Mbe.) Ähm, also es gibt en paar Veranstaltungen, wo die Cluster-Leute unter sich äh sind, aber die, aber die Workshops, ja sam mer ma, einige kleinere Workshops sind manchmal auch nich an die große Glocke gehängt, aber, aber die äh Konferenzen ähm und auch die individuellen Lectures, die wir machen, äh auch diese großen Frankfurt-Lectures, die da ja jetzt bald wieder stattfinden (I: Ja ich hab' draussen was gesehen, ja) mit dem Michael Mann oder auch die von der Nancy Fraser, die sind natürlich öffentlich (I: Mbe.) und das sind auch inzwischen richtige Events (I: Mbe.) ähm und der Hörsaal is, is voll. (I: Mbe.)/...

Ungefragt teilt der Interviewee dem Interviewer die Größe des Exzellenzclusters, der inklusive der Verwaltungsangestellten insgesamt 170 Mitarbeiter umfasst, mit. Daran zeigt sich, dass er auf die schiere Größe des Clusters stolz ist, obwohl diese kein Indikator für dessen wissenschaftliche Produktivität darstellt. Er ähnelt darin einem Unternehmer, der auf die Größe seines Unternehmens stolz ist. Im Gegensatz zur Wissenschaft jedoch ist die Größe eines in der freien Wirtschaft operierenden Unternehmens ein valides Kriterium für dessen Erfolg, da es sich auf einem freien Markt gegen Wettbewerber durchgesetzt haben muss. Je größer die Anzahl seiner Mitarbeiter ist, desto erfolgreicher ist es in der Regel im Vergleich zu Wettbewerbern, die eine bezogen auf die Anzahl der Mitarbeiter kleinere Größe aufweisen. Sein Marktanteil ist dann im Regelfall entsprechend höher. In der Wissenschaft hingegen ist es keinesfalls erwiesen, dass die schiere Größe einer Forschungseinrichtung für die Erhöhung der Forschungsleistung sorgt, wenn man diese nicht anhand der Gesamtzahl der erzielten Publikationen im Vergleich zu kleineren Einrichtungen misst, sondern bspw. an der pro Wissenschaftler erzielten Forschungsleistung oder am angemessensten anhand des Grades, den die Beiträge der einzelnen an einer Einrichtung beschäftigten Forscher zur Erweiterung des Wissens leisten.⁴⁰

Die Charakterisierung einer Veranstaltung als Event sagt nichts über die wissenschaftliche Qualität der Veranstaltung aus. Interessant ist, dass der Sprecher ausschließlich die Namen der Personen, die im Rahmen der sogenannten Frankfurt Lecture einen Vortrag gehalten haben,

⁴⁰ Die Forschungsarbeiten von Thomas Heinze ergaben bspw., dass Durchbrüche in der Forschung sehr häufig in kleinen Gruppen erzielt wurden (Vgl. Heinze 2009). Münch hat ferner herausdestilliert, dass der Output pro Wissenschaftler, auch wenn dies aufgrund der Möglichkeit der nicht standardisierbaren Bewertung von Forschungsleistungen kein valides Kriterium ist, an kleineren Instituten, der optimale Grenznutzen lag bei der Anzahl von drei Mitarbeitern pro Professor, höher ist als an größeren Forschungsinstituten, in denen eine Vielzahl von Wissenschaftlern einem Professor unterstellt sind.

nennt, nicht jedoch den Inhalt des Vortrags. Die Reputation der wissenschaftlichen Kollegen ist in einem solchen Fall so groß, dass es schon als eine Besonderheit gelten darf, wenn man diese für einen Vortrag gewinnen kann. Darauf ist der Interviewee, der gemeinsam mit seinen Kollegen das ökonomische Kapital eingeworben hat, dessen es für die Gewinnung dieser Kollegen bedarf, offenbar stolz. Ob diese Veranstaltungen den an ihnen teilnehmenden Zuhörern oder auch dem Interviewee selbst Einsichten ermöglichten, die bspw. für das Fortschreiten in einem Forschungsprozess von Bedeutung waren, erwähnt er nicht. Der Erfolg der Veranstaltung bemisst sich in seinen Begriffen vielmehr schlicht daran, dass der Hörsaal voll war, also über ein rein quantitatives Merkmal, das in gleicher Weise auch an ein Rockkonzert von Seiten des Veranstalters angelegt werden könnte.

F:/...Also mit Studenten und auch (F: Studenten, Kollegen aber es gibt auch) (I: Leuten aus der Öffentlichkeit oder?) Ja, ja es gibt auch da, die Themen, die wir, die wir behandeln ähm (Wasser wird in den Becher des Interviewers geschüttet) (I: Herzlichen Dank übrigens.) auch die ähm, ähm auch die politische Öffentlichkeit ähm, ähm interessieren (I: Vielen Dank.) äh kommen auch Leute ähm aus ähm, äh aus der Stadt ähm und und vor ner Woche hatten wir den Ronald Walkin hier (I: Mbe.) und dann kommen äh, kommen Leute, die daran interessiert sind und die F.A.Z berichtet./...

Ein weiteres Erfolgskriterium für eine solche Vortragsveranstaltung, das nicht als wissenschaftsimmanentes gelten kann, besteht offenbar in einem Pressebericht über dieses Ereignis. Damit wird die Öffentlichkeitswirksamkeit einer wissenschaftlichen Veranstaltung als Kriterium für deren Erfolg vom Interviewee herangezogen. Fragen, die für eine politische Öffentlichkeit von Relevanz sind, können im Grunde keine der Wissenschaft sein, da sich eine politische Öffentlichkeit immer für Entscheidungen oder diese Entscheidungen vorbereitende Prozesse von Seiten der Politik interessiert.

F:/... un dann ham wir auch noch Veranstaltungen, die Stadtgespräch heißen, (I: Mbe.) wo wir in die Stadt gehen ähm und eben das nicht an der Uni stattfinden lassen, sondern in einem Veranstaltungsort direkt am Römer (I: Mbe.) ähm und das dann auch noch en Stück exoterischer gestalten. (I: Mbe.)/...

Der Interviewte führt aus, dass die Veranstaltungen, die den Titel Stadtgespräch tragen, zum Ziel hätten, die universitären Veranstaltungen im Vergleich zu den Frankfurt Lectures noch ein wenig mehr zu öffnen. Warum und gegenüber wem man eine solche Öffnung anstrebt, lässt er in seinen Ausführungen zunächst unbestimmt. Denkbar wäre hier, dass es der Forscher als notwendig zur Sicherung zukünftiger Alimentierung der Wissenschaft seitens des Steuerzahlers ansieht, diesen über die Verwendung der Mittel im Cluster zu informieren, indem man Veranstaltungen für eine an den wissenschaftlichen Ergebnissen des Clusters interessierte Öffentlichkeit von Steuerzahlern durchführt. Ebenso kann es Teil des Programms der Exzellenzcluster sein, sich an eine größere Öffentlichkeit zu wenden. Hierzu könnten insbesondere spezielle Veranstaltungen dienen. Den Veranstaltungen käme dann in diesem Sinne eine Legitimationsfunktion zu. Ferner könnte eine

solche Veranstaltung gleichzeitig dazu dienen, die interessierten Bürger über die vom Cluster erzielten Ergebnisse zu informieren, um so dem interessierten Bürger zu ermöglichen, seinen Horizont um die durch die Forscher des Exzellenzclusters gewonnenen Erkenntnisse zu erweitern. Dies ließe sich als Aufklärungsfunktion bezeichnen. Auch wenn diese eng mit dem Versuch der Erzeugung von Legitimation für die Verausgabung von Steuergeldern verzahnt ist, muss man sie strukturell von ihr trennen, weist doch die eine Funktion einen rein instrumentellen Charakter auf und die andere einen ideellen.

I:/...Und was ist der Hintergrund davon, also warum macht man das mit dem Stadtgespräch? Was war da die Idee dahinter?

F: Ja die Idee ist, dass, wenn wir Themen über die Herausbildung normativer Ordnungen, die uns alle betreffen, äh diskutieren (I: Mbe.) wär's eigentlich auch ganz gut, ähm, ja das zu öffnen und äh diese Themen en Stück in die Stadt rein zu tragen./...

Interessant ist an dieser Sequenzstelle nun, dass keine der Optionen, die eine „exoterischere“ Gestaltung der Veranstaltung hätte begründen können, von Seiten des Interviewees gewählt wird. Vielmehr betont er, dass die Veranstaltungen insofern notwendig sind, als die Bürger in ihrer alltäglichen Praxis von den normativen Ordnungen, deren Herausbildung an dem Cluster dem Interviewee folgend thematisiert werden, betroffen seien und daher eine Öffnung der Veranstaltungen in ihrem lebenspraktischen Interesse liegen müsse. Damit hebt der Forscher die Grenze zwischen Wissenschaft und Praxis an dieser Stelle neuerlich auf. Der Cluster wird von ihm erneut als ein geschlossenes Gebilde dargestellt, obwohl seine Veranstaltungen doch als zur Universität gehörig gegenüber einem interessierten Außen offen sein sollten. Der Formulierung „die Themen in die Stadt reinzutragen“ haftet etwas Missionarisches an, da scheinbar analog zu dem Licht, das durch die Besucher eines Gottesdienstes in die Welt getragen werden soll, die Themen des Exzellenzclusters zu den Bürgern getragen werden sollen. Somit sieht sich der Interviewee selbst als Priester, der weiß, was gut für die Praxis seiner Gemeinde ist. Da die Themen, die in dem Cluster diskutiert werden, die Praxis persönlich betreffen, ist es aus Sicht des Interviewees gut für die Praxis, wenn der Exzellenzcluster diese Praxis auch an den durch den Cluster diskutierten Themen teilhaben lässt. Dies bedeutet faktisch eine Deautonomisierung der Praxis durch den Wissenschaftler, da dieser sich anmaßt zu wissen, was für diese lebenspraktisch von Bedeutung ist.

Zusammenfassung

Der Interviewee zeigt sich der von Merton beschriebenen Bescheidenheit verpflichtet, indem er kollegial auf die Leistungen anderer Wissenschaftler verweist, durch deren Arbeiten er sehr viel

lerne. Das Ideal des kollegialen Testens von Theorien in studentischen Seminaren ist für ihn nach wie vor handlungsleitend und er repräsentiert insofern das Ideal des wissenschaftlichen Habitus. Eine klare Trennung zwischen der Sphäre der Wissenschaft und der der Praxis scheint bei ihm nicht vorhanden. Vielmehr glaubt er zu wissen, was für die Praxis lebenspraktisch von Relevanz ist und deautonomisiert diese somit. Die Wissenschaft kann jedoch keine Zwecke für die Praxis setzen, sondern ihr lediglich Auskunft über die Folgen und Nebenfolgen der von ihnen zu erreichen beabsichtigten Zwecke geben, diese jedoch nicht selbst festlegen.

Als weiteres Kennzeichen der Verwissenschaftlichung des wissenschaftlichen Habitus des Forschers muss die Heranziehung außerwissenschaftlicher – dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnender – Erfolgskriterien für die Bewertung der Qualität einer wissenschaftlichen Veranstaltung gelten, da aus seiner Sicht an der Tatsache, dass der Hörsaal voll ist und eine große Tageszeitung berichtet der Erfolg einer wissenschaftlichen Veranstaltung ablesbar ist.

In der Manier eines Unternehmers, der voller Stolz über die Größe seines Unternehmens spricht, berichtet er über die Anzahl der Mitarbeiter, über die das Cluster inzwischen verfüge, obwohl diese nur für ein Unternehmen, das sich auf einem Markt gegenüber anderen Wettbewerbern behaupten muss, als Erfolgskriterium gelten kann und nicht für eine Wissenschaftsinstitution. Eine solche generiert ihre Reputation vorrangig aus ihrem Beitrag, den sie zur Wissensevolution leistet. Traditionell sind es aber in der Wissenschaft nicht Institutionen, die in den Wettbewerb um Reputation eintreten, sondern einzelne Wissenschaftler, die um die Reputation im wissenschaftlichen Feld konkurrieren. Diese Logik wird den Aussagen des Interviewees folgend in gewisser Weise zumindest ergänzt durch eine Logik des institutionellen Wettbewerbs um Reputation und der Zuschreibung von Erfolg zu dem Cluster. Die Erfolgskriterien des wirtschaftlichen, des medialen und auch des politischen Feldes werden seitens des Forschers als Kriterium für wissenschaftlichen Erfolg herangezogen.

6.2.4 Zur Bedeutung des symbolischen und ökonomischen Kapitals des Exzellenzclusters für das Präsidium

Anhand der nachfolgenden Sequenzanalyse eines dritten Abschnitts des zuvor schon analysierten Interviewprotokolls wird rekonstruiert, von welcher hohen Bedeutung die Einwerbung eines Exzellenzclusters und das mit diesem verbundene symbolische und ökonomische Kapital für das Präsidium der unternehmerischen Universität ist.

I:/... Ja. Und die übergeordnete Fragestellung, also die im Grunde alle einzelnen Fachdisziplinen in dem Cluster vereint, ähm lag die vorher schon vor oder hat man die sozusagen herausgebildet, nachdem dann klar war es gibt so was wie

Exzellenzcluster, also wie hat sich das dann alles formiert, (F: Ja, ja.) also ham sie schon immer mit den Kollegen zusammen ((F: Ja gute Frage)) diese Fragen gehabt und diese hundertsiebzig Mitarbeiter auch im Kopf und sich gedacht ((wir müssen das jetzt irgendwie verzahnen?

F: Nein, nein, nein, überhaupt nicht.)) Nein, so was bildet sich ähm so was bildet sich heraus aus äh bestehenden Zusammenhängen. Natürlich kennst du viele äh Kollegen und Kolleginnen, mit denen du äh denkst, ja ähm, wir sollten mal was zusammen machen oder hast auch schon äh gewisse ähm, ähm sei es ma en Seminar oder en Workshop oder so weiter zusammen gemacht, also da gibt es schon ähm en gewissen Cluster, der vorhanden is, aber es kommen auch neue dazu und solche Prozesse sind eigentlich dann auch mit sehr vielen Zufällen behaftet, (I: Mbe.) also der eine Kollege sagt: "Ah, das is prima, da äh sollten wir noch den xy fragen" und äh dann is bei der nächsten Sitzung der xy dabei und du stellst fest, ei ja prima, äh das funktioniert und und so wächst dann so ne Gruppe heran aus ei% aus erst nem, nem relativ kleinen Nukleus, äh der sich dann vergrößert und ähm und das Thema ham wir in ner gemeinsamen längeren Zusammenkunft gefunden ähm, ähm als ähm ja auf Initiative des Präsidiums nach einem ersten nicht glücklichen Anlauf in der Exzellenzinitiative das Präsidium dann noch mal en paar Leute äh gefragt hat, (I: Mbe.) wollen wir nich noch mal uns zusammensetzen und was probieren und äh und dann kam das ins Rollen./...

Der Forscher gibt auf die Frage des Interviewers nach der den Cluster konstituierenden gemeinsamen Forschungsfrage zu verstehen, dass es eine solche nicht gegeben habe. Vielmehr sei die Initiative zum Verfassen eines Antrags für ein Exzellenzcluster ursprünglich vom Präsidium ausgegangen, das offenbar an der Akkumulation von symbolischem und ökonomischem Kapital durch den Exzellenzcluster interessiert war. Damit konstituiert sich der Cluster nicht aufgrund des Wunsches von Forschern, eine Forschungsfrage zu beantworten, sondern vielmehr aufgrund des Wunsches des Präsidiums, symbolisches und ökonomisches Kapital durch die Einwerbung eines Exzellenzclusters zu akkumulieren. Der Forschungsprozess wird also nicht mehr initiiert durch ein Erkenntnisproblem, das ein Kollektiv von Forschern zu lösen wünscht. Vielmehr geht der Impuls zur Antragsstellung im vorliegenden Fall des Frankfurter Exzellenzclusters den Aussagen des Forschers folgend vom Präsidium aus, dass sich durch den Exzellenzcluster vermutlich sowohl die Akkumulation von symbolischem Kapital für die Universität erhofft als auch die Akkumulation ökonomischen Kapitals, das den Haushalt der Universität für einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren entlasten und ihr auch über diesen Zeitraum hinaus noch in Form von durch dieses Kapital errichteter Infrastruktur zu Gute kommt. Der vormals individuelle Wettbewerb der Wissenschaftler um Reputation wird somit im Zuge des Wettbewerbs der unternehmerisch operierenden Universitäten abgelöst durch einen Wettbewerb der universitären Institutionen um symbolisches und ökonomisches Kapital. Das unumwundene Bekenntnis des Interviewees, die Initiative für die Erstellung eines Antrages zur Einwerbung eines Exzellenzclusters sei vom Präsidium ausgegangen, deutet darauf hin, dass er stolz darauf ist, zu den Forschern zu gehören, die vom Präsidium dazu aufgefordert wurden, einen Antrag für den Erhalt eines Exzellenzclusters einzureichen. Bei dem geschilderten Vorgang handelt es sich um eine Steuerung der Wissenschaftler und der Forschungsvorhaben des zur Universität gehörenden Wissenschaftlerkollektivs aus dem Präsidium heraus und damit um eine Deautonomisierung der Wissenschaftler selbst. Indem der Forscher diese Aufforderung als eine Adelung begreift, gibt er zu erkennen, dass er es einem Mitarbeiter in einer Bürokratie gleich als

Auszeichnung zu verstehen scheint, wenn ihn der Präsident dazu auffordert, einen Antrag in einer gewissen Angelegenheit zu stellen und nicht als eine Einschränkung seiner Autonomie als Forscher. Die strukturelle Einschränkung zur autonomen Beantragung individueller Forschungsprojekte im wissenschaftlichen Feld ergibt sich aus der Emergenz der Exzellenzcluster insofern, als viele im Rahmen eines Exzellenzclusters finanzierte Professuren nur für einen gewissen Zeitraum durch die Gelder der Exzellenzinitiative finanziert werden und nach Ablauf des Förderzeitraums von den Universitäten getragen werden müssen. Daher ist ein Antrag für einen Exzellenzcluster von der Zustimmung des Präsidiums abhängig und kann nicht wie ein SFB autonom von den Forschern beantragt werden. Der Interviewee begreift sich somit als Mitarbeiter eines Unternehmens – der unternehmerischen Universität – und scheint die Aufforderung seines Vorgesetzten als Adellung seiner wissenschaftlichen Qualität zu verstehen. Die Emergenz der Exzellenzcluster im Kontext der unternehmerischen Universität sorgt somit für eine Einschränkung der individuellen Autonomie der Professoren bezogen auf die Beantragung von Forschungsprojekten und eine erhebliche Erhöhung der Macht des Präsidenten der Universität, der bestrebt ist, die Universität im Kampf um symbolisches und ökonomisches Kapital im wissenschaftlichen Feld bestmöglich zu platzieren.

Erneut spricht er nicht von einer am Anfang des Clusters stehenden Forschungsfrage, sondern lediglich von einem Thema, das man gefunden habe. Damit gibt er neuerlich zu erkennen, dass sich in dem Exzellenzcluster kein aus einer Forschungsfrage sich ergebender interdisziplinärer Forschungszusammenhang organisch hergestellt hat, sondern ein Thema zu finden versucht wurde, zu dem die Vertreter der unterschiedlichen Fächer arbeiten konnten. Die Interdisziplinarität ergibt sich also nicht organisch aus der Forschungsfrage, sondern wird durch die Programmvorgaben der Ausschreibung erzwungen.

Da es dem Interviewee folgend auf Zufällen beruhte, welche Kollegen an der Erstellung des Antrags für einen Exzellenzcluster beteiligt wurden, ist es nicht schlüssig, dass, wie zuvor von dem Interviewee benannt, alle Wissenschaftler in dem Cluster exzellent sein sollen. Die Auswahl scheint jedoch auch nicht zufällig erfolgt zu sein, sondern vielmehr darauf zu gründen, dass die kollegiale Zusammenarbeit zwischen den von Kollegen zur Aufnahme vorgeschlagenen Wissenschaftlern und den über eine Aufnahme entscheidenden Personen funktioniert. Dies drückt sich in der Formulierung „und du stellst fest, ei ja prima, äh das funktioniert“ aus.

F: /...Und dann wurde dieses Thema gefunden und das war glaub' ich en glückliches Thema, weil die verschiedenen Disziplinen äh die da beteiligt sind, insbesondere die ähm Philosophie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft aber auch die Ethnologen, Ökonomen, Religionswissenschaftler mit diesem Thema je aus ihrer Perspektive gut was anfangen konnten. (I: Mbe.)/...

Die Lesart, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb des Clusters eine lediglich konstruierte ist und nicht eine organische, die sich aus einer Forschungsfrage, die eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwingend erfordert, ergibt, wird hier bestätigt. Die einzelnen Disziplinen können zu dem Thema alle dem Interviewee folgend aus ihrer Perspektive gut etwas beitragen. Das bedeutet, dass sie nicht gemeinsam an der Klärung einer Frage arbeiten, sondern sich als einzelne Forscher Fragen zu einem übergeordneten Thema überlegen. Das heißt, es wird ein artifizieller interdisziplinärer Zusammenhang konstruiert. Daran zeigt sich, dass die Aufforderung zur interdisziplinären Zusammenarbeit als Voraussetzung zum Erhalt eines Exzellenzclusters dazu führt, dass artifizielle interdisziplinäre Zusammenhänge konstruiert werden, um somit die Voraussetzungen zum Erhalt der Ressourcen zu erfüllen. Hätte jedes Fach für sich Forschungsprojekte beantragen können, so wären vermutlich ganz andere inhaltliche Schwerpunkte seitens der Forscher gesetzt worden. Eine gemeinsame Perspektive auf das sogenannte Thema des Exzellenzcluster liegt also offenbar nicht vor, sondern die Disziplinen scheinen alle zu Fragen ihrer Fächer zu arbeiten, die sie dann unter einem gemeinsamem Dachthema zu vereinen suchen.

I: /...Das heißt man hat% musste es aber auch irgendwo auf diesen neuen Verbund hin in gewisser Weise konstruieren auch, also man könnte ja jetzt (hörbares Ausatmen von I) sagen, es gab früher Forschungsverbände, die waren etwas kleiner gefasst, (F: Ja.) da gab's vielleicht wirklich ähm inhaltlich absolut konvergierende oder überlappende Fragestellungen, wo man gesagt hat, das ergibt sich einfach so und äh jetzt hört sich das für mich so'n bisschen so an, als musste das eben äh sozusagen auch dieser Großstruktur irgendwo gerecht werden, äh.

F: Nicht unbedingt, eigentlich ist das Zentrale, äh dass du ne gute Forschungsfrage und ne gute Forschungsidee hast, ähm und du kannst die eigentlich nicht danach beurteilen, reicht die für'n Cluster oder reicht die für'n nur für'n SFB oder nur für ne Forschergruppe./...

Der Unterstellung des Interviewers, es handele sich bei dem Cluster nur um einen konstruierten Zusammenhang, begegnet der Interviewee mit einer im Widerspruch zu seinen vorherigen Äußerungen stehenden Antwort. Obwohl er zuvor gerade ausgeführt hat, dass keine die Interdisziplinarität organisch herstellende Forschungsfrage den Exzellenzcluster konstituiert hat, leugnet er dies an dieser Stelle, wenn auch sehr defensiv, vermutlich um die Unwahrheit der Antwort wissend. In der Folge beschreibt er, wie idealtypisch die Beantragung eines Forschungsprojektes verlaufen müsste. Darin zeigt sich, dass er über ein idealtypisches Modell eines solchen Prozesses verfügt. Er geht jedoch nicht so weit, dies auf die Beantragung des Clusters konkret zu übertragen und zu behaupten, dass dies im Falle des Exzellenzclusters in genau dieser Weise verlaufen sei. Dies ist schon allein deswegen nicht möglich, weil er sie zuvor auf das Cluster bezogen in anderer Weise beantwortet hat.

F: /...Das, mbe, das muss man sehen, ob das, ob das ne gute Frage und ne gute, ne gute Perspektive auf die Dinge ist, ähm und da du ja in dem Moment, in dem du da zusammenkommst und dir was ausdenkst noch gar nicht genau weißt, was

eigentlich en Cluster is (I: Mbe.) und wie das in der Realität aussieht (I: Mbe.) ähm is die erste Arbeit zunächst mal rein inhaltlich und du guckst, mit welchen Kollegen fällt dir zu diesem Thema was Gutes ein, ähm wer könnte sich vorstellen dazu ähm zusammenzuarbeiten un wer is auch bereit in der Antragsphase, die ja doch lang un anstrengend is, (I: Mbe.) da Zeit zu investieren./...

Die Behauptung des Interviewees, man arbeite zunächst rein inhaltlich an einer Forschungsfrage, ohne die Struktur des Clusters im Blick zu haben, widerspricht dem zuvor von ihm Geäußerten radikal. Erneut unterstreicht er mit der Äußerung, dass man schauen müsse, mit welchen Kollegen einem zu diesem Thema etwas Gutes einfallt und das Konstituierende für einen solchen Cluster nicht eine gemeinsame Forschungsfrage sein müsse, sondern vielmehr zunächst ein Thema festgelegt werde, zu dem Vertretern unterschiedlicher Disziplinen etwas einfallt. Offenbar scheint bei dieser Art von Forschungsverbund ein griffiges Thema das Wichtigste zu sein. Das Thema sollte scheinbar suggestiv klingen, um die Chancen zu erhöhen, tatsächlich einen Cluster zu erhalten. Ein Kriterium für die Aufnahme in den Cluster ist verständlicherweise die Bereitschaft, sich daran zu beteiligen, den Antrag für das Cluster zu verfassen. Daran zeigt sich jedoch auch, dass die scheinbare wissenschaftliche Exzellenz eines Kollegen kein ausschließliches Kriterium für die Aufnahme in den Exzellenzcluster darstellt, sondern eine, wie an einer vorherigen Sequenzstelle erwähnt wurde, funktionierende persönliche Beziehung sowie die Bereitschaft, sich am Schreiben des Antrags zu beteiligen. Dass ein Kollege eine gewisse Anzahl von Preisen gewonnen haben muss oder einen anderen Ausweis seiner wissenschaftlichen Exzellenz in der Vergangenheit erbracht haben muss, um in das Exzellenzcluster aufgenommen werden zu können, wird bisher an keiner Stelle erwähnt. Somit erscheint der Name Exzellenzcluster in Bezug auf die in der Vergangenheit erbrachten wissenschaftlichen Leistungen willkürlich zu sein und nicht mit den Fähigkeiten der in dem Cluster arbeitenden Forscher in Zusammenhang zu stehen, wie dies der Interviewee zuvor noch betonte. Daran zeigt sich, dass er sich aufgrund der Namensgebung des Clusters scheinbar in der Position befindet, die Exzellenz des Clusters gegenüber der Öffentlichkeit legitimieren zu müssen, obwohl er weiß, dass die individuelle Exzellenz der Kollegen, die mit ihm gemeinsam den Antrag geschrieben haben, nicht das entscheidende Kriterium für die Auswahl dieser Kollegen für das Cluster gewesen ist.

F:/... Ähm und ähm, ähm also dass man das so anlegt, dass man sagt, ja wir müssen äh aber jetzt noch einen, die noch die Frage un die Frage mitbehandeln, sonst wird kein Cluster draus, dass das is eigentlich nich so (I: Mbe.) also der, das Interesse, der Antrieb muss immer en inhaltlicher sein und dann irgendwann fragst du dich: Ähm, ja was muss en, an was für Strukturen müssen wir denn denken. Wir müssen ja Forschungsfelder haben (I: Mbe.) Wir müssen uns ja irgendwie sortieren und das kommt aber erst später ins Spiel, wenn, wenn, wenn sich zeigt, dass genug Leute mit der zentralen Fragestellung und zentralen Idee was anfangen können. (I: Mbe.) Und dann und dann kommen erst Fragen nach Strukturen. (I: Mbe.)/...

Indem der Forscher hier davon spricht, es sei eigentlich nicht so, dass man sich bei der Konzeption des Clusters daran orientiere, wie viele Fragen man noch behandeln müsse, um die Größe eines Clusters zu erhalten, gibt er zu erkennen, in ebenjener Weise gehandelt zu haben.

Der neuerliche Versuch, den Prozess der Formierung des Clusters in der für wissenschaftliche Forschung anderer Weise darzustellen, zeigt erneut, dass der Forscher über ein idealtypisches Modell der Formierung eines Forschungsverbundes verfügt und weiß, dass dessen Erfüllung durch die Konstitution des Exzellenzclusters und dem sich daraus ergebenden Zwang, eine gewisse Größe erreichen zu müssen, nicht gewährleistet werden kann. Er sucht in seiner von ihm innerhalb des Clusters wahrgenommenen Funktion offenbar gegenüber dem Außen des Interviewers den Eindruck zu erwecken, dass die Formierung des Exzellenzclusters der idealtypischen Formierung eines Forschungszusammenhangs nach rein inhaltlichen Kriterien gefolgt sei. In dem darauffolgenden Satz spricht er jedoch davon, dass es entscheidend sei, über genügend Leute zu verfügen, die mit der zentralen Fragestellung etwas anfangen können und negiert damit selbst das zuvor von ihm Gesagte, da es offenbar zentral ist, eine kritische Masse sich an dem Cluster beteiligender Forscher zu erhalten, um überhaupt die für einen Exzellenzcluster notwendige Größe zu erreichen und diesen somit beantragen zu können.

I: /...Und wie war das, also gab's da nich vom BMBF irgend ne Auflage, dass man also zumindest mal, was weiß ich, drei oder vier Disziplinen miteinander vereinen muss oder war klar es kann jetzt auch nur eine Disziplin wie bspw. die Politologie ein Cluster für sich beantragen?

F: Es gibt auch, es gibt die Möglichkeit, dass man Leitdisziplin, ne Leitdisziplin hat, allerdings is Interdisziplinarität schon äh gewünscht (I: Ja.) ähm also, also en rein äh also en Cluster, der der gar nich interdisziplinär ähm, ähm strukturiert wäre, gut ich kenn die aber auch nich alle (I: Mbe.) es is mir nich äh, äh nich bekannt ähm aber es gibt natürlich disziplinäre Leit äh perspektiven, das is bei den Naturwissenschaften glaub ich evident, dass das dass das auch so sein, so sein muss. Also die arbeiten auch interdisziplinär, so weit ich das beurteilen kann (I: Mbe.) in den Clustern, aber ähm, ähm da gibt es, da gibt es en paar äh Leitfragen, die klarer in eine Disziplin fallen. (I: Mbe.) Hier bei uns glaub ich, dass die, die wichtigsten und größeren Disziplinen, die auch mit ner relativ großen Zahl von Leuten beteiligt sind, ähm ganz gut ähm miteinander äh zurechtkommen un das wir nich eine Leitdisziplin äh dabei haben. (I: Mbe.)/...

Entscheidend an dieser Äußerung des Interviewees ist das Bekenntnis, die größeren Disziplinen innerhalb des Clusters, die auch einen großen Anteil der in dem Cluster tätigen Forscher stellten, kämen gut miteinander zu recht. Daran lässt sich ablesen, dass es einen interdisziplinären Arbeitszusammenhang zwischen diesen Disziplinen vermutlich nicht gibt, da der Forscher in diesem Falle von einer guten Zusammenarbeit der Disziplinen untereinander hätte sprechen müssen. Vielmehr drückt sich in dieser Äußerung eine Koexistenz der Disziplinen innerhalb des Clusters aus. Damit bestätigt sich die Lesart, dass es eine die interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb des Clusters organisch sich herstellende Forschungsfrage nicht gibt.

I: /...Und was war damals die initiiierende Fragestellung, also wo man gesagt hat, äh das interessiert uns (F: Ja.) und deswegen machen wir den Cluster?/...

F:/... Ja, also zunächst mal (I: oder bilden die Gruppe?) war der erste nich so erfolgreiche Antrag, da ging es also um Prozesse der Globalisierung (I: Mbe.) das is ja nun ne Idee, die nich so wahnsinnig originell is, aber es is halt so, wir leben in Zeiten der Globalisierung (I: Mbe.) und dann ähm und dann hatten sich da schon so'n paar Fragen rausgeschält, aber das das hat nich weit getragen un dann ähm, als wir dann zusammen kamen äh, war uns klar, wir wir, was uns interessiert sind also ähm so ähm, ähm Analysen der sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der wir leben (I: Mbe.)/...

Der Interviewee beantwortet die Frage nach der initiierenden Fragestellung zur Gründung des Exzellenzclusters mit dem Verweis auf Analysen der sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit, die alle an der Beantragung des Clusters beteiligten Forscher interessiert hätten. Diese Analysen sind offenbar in Echtzeit durchzuführen beabsichtigt, da der Forscher von Analysen der sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit spricht. Wissenschaftliche Analysen über gesellschaftliche Transformationsprozesse können jedoch immer erst dann ansetzen, wenn diese Transformationsprozesse bereits abgeschlossen sind, da man zu ihrer Analyse Protokolle ihres Veränderungsprozess benötigt, die zunächst erstellt werden müssen und erst dann analysiert werden können. Die Frage, die sich an dieser Sequenzstelle stellt, ist die nach der Gruppe, die sich hinter dem uns, das als Chiffre für eine Gruppe der sich für eine Fragestellung interessierenden Forscher steht, verbirgt. Sind mit diesem uns Forscher aus allen Teilbereichen des Exzellenzclusters gemeint oder geht es hierbei nur um einige wenige Forscher aus ein- und derselben Disziplin, die sich für die Analyse sich verändernder gesellschaftlicher Wirklichkeiten interessieren.

Der Interviewee benennt nicht prägnant die Frage, die den Exzellenzcluster konstituiert hat. Er weicht vielmehr zunächst aus und stellt fest, dass es zunächst einen erfolglosen Antrag gab, bei dem der Fokus auf der Globalisierung lag. Interessant ist hierbei, dass er die Idee der im Zentrum des ersten Antrags stehenden Analyse von Prozessen der Globalisierung als nicht so originell bezeichnet und damit den erfolglosen Kollegen des ersten Antrags attestiert, einen uninteressanten Antrag eingereicht zu haben. Als die Gruppe, die vom Präsidium dazu aufgerufen wurde, einen neuen Antrag zu stellen, zusammenkam, ist dieser dem Interviewee folgend sofort klar gewesen, was sie interessiert. Das sie Interessierende kann er jedoch nur sehr mühsam und sehr diffus mit „also ähm so ähm, ähm Analysen der sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der wir leben“ bestimmen. Damit wird an dieser Sequenzstelle deutlich, dass es keine den Exzellenzcluster interdisziplinär konstituierende Forschungsfrage gab, da die Analyse von sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeiten nicht als solche gelten kann. Damit bestätigt sich die an der vorherigen Sequenzstelle aufgestellte Lesart. Der Interviewee inszeniert also gegenüber dem Interviewer die Existenz einer die Interdisziplinarität des Clusters erfordernden Forschungsfrage, obwohl es diese offenbar nicht gegeben hat. Das heißt jedoch auch, dass er ein Modell von Interdisziplinarität vor Augen hat, die sich durch eine Fragestellung naturwüchsig ergibt. Gegenüber einer Öffentlichkeit muss der Forscher jedoch an der Einhaltung des idealtypischen Modells bei der Beantragung eines Forschungsprojektes festhalten. Daran zeigt sich, dass der Forscher über ein organisches Modell von interdisziplinärer Zusammenarbeit verfügt, da er ansonsten die Darstellung gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers nicht in der entsprechenden Form vollziehen bräuchte.

F: /...und was äh, was is denn das, was uns besonders äh daran interessiert, bringen wir da, bringen wir das auf nen ähm auf nen Nenner und dann ähm, ähm kam zum Vorschein äh, dass ähm die normativen Veränderungen ähm also ähm auf welchen Prinzipien Institutionen beruben äh welche Normenverständnisse in Gesellschaften vorhanden sind und sich ändern, herausgefordert werden, insbesondere dann, wenn sich äh transnationale äh Prozesse äh in den Gesellschaften sichtbar machen ähm äh was das normativ bedeutet, also welche Konflikte zwischen unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen ne Rolle spielen, ähm, ähm, ob, ob Rechtsbegriffe oder normative Begriffe von einer Gesellschaft in die andere transportierbar sind, welche Konfliktregelungsmechanismen es ähm jenseits von staatlichen Verfahren gibt und so weiter/...

Der Interviewee sucht an dieser Stelle näher zu spezifizieren, was genau die den Cluster konstituierende Forschergruppe an der Analyse sich verändernder gesellschaftlicher Wirklichkeit interessiert. Es ist dabei weiterhin auffällig, dass er nicht flüssig und ohne Probleme eine Forschungsfrage benennt, die die Interdisziplinarität des Clusters erforderte, sondern vielmehr darum ringt, überhaupt eine Forschungsfrage zu benennen, auf der der Cluster fußt. Den begonnenen Versuch der Benennung dessen, was sich als gemeinsames Forschungsinteresse, das nur interdisziplinär bearbeitet werden kann, herausgebildet hat, bricht er, nachdem er die normativen Veränderungen benannt hat, wieder ab und beginnt dann von neuem, das Forschungsinteresse der den Exzellenzcluster initiiierenden Gruppe von Forschern zu explizieren. Die Forscher interessieren sich den latenten Sinnstrukturen der Aussagen des Interviewees folgend für die Prinzipien, auf denen Institutionen beruhen. Diese Formulierung erscheint kryptisch. Man kann nur mutmaßen, dass der Forscher hier die Funktion von Institutionen zu erforschen beabsichtigt, jedoch irrtümlich von Prinzipien spricht, auf denen diese beruhen. Die Frage ist insgesamt sehr schwammig und allgemein. Aufgrund der Diffusität der Forschungsfrage erscheint die Größe des Exzellenzclusters nur schwer zu rechtfertigen. Es könnte jedoch sein, dass die Größe des Clusters gerade einer solch diffusen Frage bedarf, um überhaupt die für ein Cluster notwendige Anzahl von Forschern unter dem Dach des Clusters vereinen zu können. Hier lässt sich insofern eine Analogie zu dem Exzellenzcluster in der Physik erkennen, als dieses auch sehr allgemeine Fragen als die dem Exzellenzcluster zugrundeliegenden Forschungsfragen auf seiner Internetseite benennt. Darüber hinaus findet sich dieses Phänomen auch bei der Videodarstellung des Clusters.

Es gelingt ihm auch in der Folge nicht, die das Exzellenzcluster initiiierende Fragestellung zu benennen. Warum es jedoch aufgrund einer Frage zwingend notwendig wurde, mit Kollegen zu kooperieren, um diese Fragestellung befriedigend beantworten zu können, vermag er im Sinne des Modells der Logik der Forschung nicht anzugeben. Die Fragestellungen leiten sich nicht ersichtlich aus einer gemeinsamen Grundfrage ab und gehen aus dieser hervor, sondern sind vielmehr unabhängig voneinander bestehende Teilfragen, die als solche auch jede für sich eigenständig hätte beantwortet werden können, beispielsweise in Form von Einzelprojekten, die die Forscher hätten beantragen können, anstatt Teil des Verbunds zu sein.

F: /...und ähm und die, die Historiker sachten dann, ja das interessiert uns, äh wenn also ne ähm, wenn also Normen äh Systeme entstehen (I: Mbe.) äh und brüchig werden und vergeben und ähm und so ähm, so konnten wir dann diesen Begriff normative Ordnung nachdem der gefunden war als Rechtfertigungsordnung ähm, weil der also auf ner Ordnung, die auf Rechtfertigungen aufbaut, aber diese auch immer wieder hinterfragt, kritisiert werden, äh in Verfahren zustande kommen ähm oder eben auch äh in großen Missverständnissen äh enden oder/...

Die Fragestellung des Clusters muss den Angaben des Interviewees folgend von einer Gruppe, die nicht aus Historikern bestand, herausdestilliert worden sein. Da jedoch aufgrund der zuvor erwähnten Fragen nicht ersichtlich war, wieso zwingend die Historiker in die Forschung miteinbezogen werden müssen, erscheint es vielmehr so, dass die Historiker weniger aus inhaltlichen, sondern vielmehr aus strategischen Gründen, da man sie vermutlich brauchte, um die seitens der DFG vorgegebene Größe eines Clusters und auch die von dieser geforderte Interdisziplinarität überhaupt erreichen zu können, in den Cluster miteinbezogen wurden. Die von dem Forscher an der vorherigen Sequenzstelle explizierten Fragestellungen beziehen sich allesamt auf die Analyse von gegenwärtigen Prozessen. Wieso für diese jedoch Historiker heranzuziehen sind, ist nicht ersichtlich. Allenfalls die Berücksichtigung von Zeithistorikern erscheint sich hier aus dem Gegenstand heraus zu ergeben. Die Historiker wurden also scheinbar zu den Ursprungsdisziplinen hinzugenommen, um dem Cluster die von der DFG geforderte Interdisziplinarität und Größe zu verleihen. Der Exzellenzcluster provoziert somit im hier vorliegenden Fall des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters die Bildung artifizierlicher Forschungszusammenhänge, die sich nicht aus der Forschungsfrage als solcher ergeben. Wollen die Wissenschaftler in der Einwerbung der Mittel erfolgreich sein, so müssen sie dieses Konstrukt bedienen. Hierin ist eine Deautonomisierung der Wissenschaftler durch die Erzeugung der Struktur der Exzellenzcluster zu sehen, die unweigerlich in die Emergenz von artifizierlichen Forschungszusammenhängen mündet und damit in die Logik der Forschung eingreift. In der Außendarstellung folgt der Interviewee jedoch der für einen Forschungsverbund in seiner Konstitution idealtypischen Entstehungsphase. Ein solcher entsteht demnach immer auf der Grundlage eines inhaltlichen Interesses an der Forschungsfrage und der Notwendigkeit der Hinzuziehung einer entsprechend großen Anzahl von Kollegen, um die Forschungsfrage adäquat beantworten zu können.

Zusammenfassung

Auffällig ist das Bemühen um die Aufrechterhaltung eines der Logik der Forschung folgenden organischen Interdisziplinaritätsmodells einerseits, und eines ebendieser Logik geschuldeten Gründungsmythos des Forschungsverbunds andererseits, obwohl sich das Exzellenzcluster de facto aus einer anderen Konstellation heraus entwickelte. Daran zeigt sich die Verkörperung eines wissenschaftlichen Habitus, der auf den von Merton beschriebenen normativen Strukturen

der Wissenschaft aufbaut. Jedoch sorgt die Struktur des Clusters sowie der übergeordnete institutionelle Wettbewerb, der diese Struktur überhaupt erst hervorbringt, dafür, dass die Forscher dieser Logik nicht mehr folgen können, wenn sie einen Exzellenzcluster einwerben wollen.

Die Benennung einer am Anfang des Exzellenzclusters stehenden, einen interdisziplinären Forschungsverbund zwingend erfordernden Fragestellung gelingt dem Interviewee nicht. Daran wird deutlich, dass es sich bei der Interdisziplinarität des Clusters um eine rein konstruierte handelt, die sich nicht aus der Forschungsfrage ergibt. Die die Wissenschaft bevormundende Vorgabe der Interdisziplinarität seitens der DFG bzw. des BMBF in Kombination mit der Mindestgröße und der Struktur, die ein Exzellenzcluster aufweisen muss, sorgt somit für die Konstituierung eines artifiziellen interdisziplinären Forschungszusammenhangs. Dessen Einwerbung wurde im vorliegenden Fall aufgrund des symbolischen wie auch ökonomischen Kapitals, das mit einer solchen verbunden ist, von Seiten des Präsidiums initiiert. Strukturell sollte bei allen Präsidenten deutscher Universitäten aufgrund des symbolischen und ökonomischen Kapitals, das mit der Einwerbung von Exzellenzclustern verbunden ist, ein gesteigertes Interesse an einer solchen Einwerbung bestehen, die dann auch zu einer Initiierung eines Antrags führen kann. Die Wissenschaftler werden somit von der Spitze der universitären Verwaltung dazu motiviert, einen Antrag für einen Exzellenzcluster einzureichen. Darin zeigt sich eine Deautonomisierung der Wissenschaft, da nicht mehr die wissenschaftliche Neugier zur Beantwortung einer Frage entscheidend für die Beantragung eines Projektes ist, sondern im Vordergrund der durch dieses Projekt eingeworbene Gewinn symbolischen und ökonomischen Kapitals für die Universität zu stehen scheint. Dass der Interviewee stolz darauf ist, vom Präsidenten zur Beantragung eines Clusters aufgefordert worden zu sein, zeigt, dass sich sein Selbstverständnis dem eines Angestellten in einer bürokratischen Organisation angleicht, der von seinem Vorgesetzten zu etwas aufgefordert wird und dies dann als Belobigung begreift. Hierin zeigt sich ein Angestelltenhabitus und die Einführung eines Top-Down-Prinzips in der Einwerbung des Exzellenzclusters, im Zuge dessen das Präsidium immer mehr Einflussmöglichkeiten zur Verbesserung der Wettbewerbsposition der unternehmerischen Universität erhält. Dies geht jedoch zu Lasten der Autonomie der Forscher bei der Beantragung eines Exzellenzclusters, da ein solcher nicht ohne die Zustimmung des Präsidiums erfolgen kann. Somit fungiert das Präsidium zum einen als Konsekrationsinstanz bezogen auf die Erteilung der Genehmigung zur Beantragung eines Exzellenzclusters und zum anderen eventuell, wie im vorliegenden Fall als Initiator für die Einwerbung dieser im Sinne des Erhalts von symbolischem wie auch ökonomischem Kapital für das Präsidium so wichtigen Einrichtung. Der individuelle Wettbewerb der Wissenschaftler um Reputation wird damit durch die Emergenz der

Exzellenzcluster als Forschungsförderungsinstrument im Vergleich zum zuvor existierenden Zustand der Forschungsförderung eingeschränkt.

6.2.5 Wissenschaftliches Kapital als Quelle der Attraktivität für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Im Rahmen der nachfolgenden Sequenzanalyse eines weiteren Teils des Interviewprotokolls mit dem Forscher, der eine repräsentative sowie eine leitende Funktion innerhalb des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wahrnimmt, wird anhand der Rekonstruktion erkennbar, dass er den Cluster aufgrund der Möglichkeit der an diesem angesiedelten Professoren, einen Großteil ihrer Zeit für die Produktion wissenschaftlichen Kapitals aufzuwenden, für attraktiver für Nachwuchswissenschaftler hält, als eine Anstellung an einer Professur außerhalb eines Clusters.

*I: /...Und wenn sie jetzt Doktoranden rekrutieren ähm was ist denn für die Doktoranden bspw. besonders attraktiv an diesem Exzellenzcluster, (F: Ja.) also was macht das so besonders?
F: Ja, also die ähm, ja ich muss jetzt für die sprechen, besser wär's, man würde die selbst fragen (I: Jaja.) aber mein Eindruck is, die sind ähm natürlich daran interessiert an nem Ort zu studieren, wo ähm ähm der, der forschungsaktiv is, äh (I: Mhe.) wo die Leute ähm ähm en Gutteil ihrer Zeit mit äh interessanter Forschung ähm verbringen/...*

Der Interviewee charakterisiert den Exzellenzcluster insofern als attraktiv für die Doktoranden an demselben, als der Cluster ein forschungsaktiver Ort sei. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, im Vergleich zu welchen konkurrierenden Orten der Cluster als forschungsaktiv gelten kann. Interessant ist dabei, dass er den Cluster als eine eigene Örtlichkeit begreift und damit als souveräne Entität, die unabhängig von der Universität existiert, obwohl doch die Existenz der Universität und die an ihr forschenden Wissenschaftler eine Voraussetzung für die Möglichkeit der Einwerbung eines Exzellenzclusters darstellt. Der Gegenpol der nicht forschungsaktiven Orte muss also außerhalb des Clusters und damit aus Sicht des Interviewees in der universitären Umwelt liegen, deren Forscher nicht zu dem Exzellenzcluster gehören. All diejenigen Forscher, die keinem Exzellenzcluster angehören, können den Aussagen des Interviewees folgend als forschungsaktiv gelten, da sie nicht über das Privileg verfügen, einen Großteil ihrer Zeit mit interessanter Forschung zu verbringen. Vielmehr, so muss man schließen, sehen sich diese mit anderen Anforderungen wie dem Halten von Lehrveranstaltungen und administrativen Tätigkeiten konfrontiert. Dies kann strukturell mit den geringeren ökonomischen Ressourcen, über die die Kollegen, die keinen Cluster haben einwerben können, korrespondieren sowie der Lehrreduktion, die die an dem Cluster beschäftigten Forscher teilweise erhalten, begründet werden. Der Forscher scheint jedoch von der Schaffung einer Zwei-Klassen-Wissenschaft durch die Exzellenzcluster überzeugt zu sein und sich selbst aufgrund der

Zugehörigkeit zu dem Exzellenzcluster zur privilegierten Klasse zu rechnen. Das bedeutet jedoch auch, dass sich aus Sicht des Interviewees die Forschung auf die Exzellenzcluster und möglicherweise noch auf die Max-Planck-Institute konzentriert und die Exzellenzinitiative aus seiner Sicht zu einer Konzentration von Orten, an denen interessante Forschung betrieben wird, führt. Die Kollegen außerhalb des Exzellenzclusters können im Gegensatz zu den Forschern innerhalb des Exzellenzclusters aus Sicht des Interviewees nur sehr wenig Zeit mit Forschung verbringen, die aus seiner Sicht dann im Gegensatz zu der Forschung in dem Exzellenzcluster auch uninteressanter ist. Damit nimmt er eine Wertung dahingehend vor, dass die Forschung, die innerhalb des Exzellenzclusters stattfindet, im Gegensatz zu der außerhalb betriebenen als interessant gelten kann. Er wertet somit die außerhalb des Exzellenzclusters stattfindende Forschung seiner Kollegen als uninteressant ab und übernimmt die Verleihung des Exzellenzetikettes strukturell, hängt also der Position an, dass die von ihm und seinen Kollegen betriebene Forschung an dem Exzellenzcluster als interessanter gelten kann als die seiner Kollegen außerhalb des Clusters. Dies obwohl viele Universitäten aufgrund ihrer Größe keinen Cluster hätten beantragen können und somit nicht die Qualität ihrer Forschung, sondern lediglich die Größe der Universität bzw. der Fachbereiche sowie die Existenz außeruniversitärer Partner entscheidend dafür waren, dass es überhaupt möglich war, einen Exzellenzcluster einwerben zu können. In dieser Übernahme der Verleihung des Exzellenzetiketts kann eine Verletzung der von Merton für Wissenschaftler beschriebenen Norm der Bescheidenheit wie auch die Auflösung des Gleichheitsprinzips auf Seiten des Wissenschaftlers gesehen werden. Zusätzlich gerät die ideale Sprechsituation in Gefahr, da der Forscher scheinbar nicht mehr davon überzeugt ist, dass Kollegen, die keinem Exzellenzcluster angehören, überhaupt noch über die Ressourcen verfügen, um mit den Forschern an den Exzellenzclustern in Konkurrenz zu treten. Die durch die Exzellenzinitiative von Seiten der Politik beabsichtigte Stratifizierung ist von dem Forscher verinnerlicht worden, da er hier deutlich werden lässt, dass die Forschung an dem Exzellenzcluster aus seiner Sicht bei weitem interessanter ist, als die seiner Kollegen außerhalb des Clusters.

F: /...dann spielt der Cluster dieser Leute ne Rolle, weil wir halt ähm der Clusteridee gemäß finden sie hier ähm nich nur einen vor, der Thema x behandelt oder Gebiet x, sagen mer's lieber so, sondern mehrere. Und daraus ergibt sich ne produktive Spannung auch (I: Mbe.) und einfach en produktives Umfeld (I: Mbe.) so wie man ja auch an den besseren Universitäten, manchmal hat man einen Experten, zu dem man will (I: Mbe.) aber manchmal ist es wunderbar zu sehn, da gibt es fünf Experten dazu. (I: Mbe.) und man ähm sieht in gemeinsamen Veranstaltungen und Kolloquien äh wie dann die unterschiedlichen Perspektiven äh sich da äh auswirken dann/...

Das Argument, dass in den Clustern durch eine Vielzahl von ähnliche Gebiete bearbeitenden Forschern eine große Vielfalt an konkurrierenden Ansätzen in demselben Gebiet entstehe, und

diese für die Doktoranden interessant sei, erscheint zunächst plausibel. Dies gelingt jedoch nur dann, wenn in dem Cluster konkurrierende Ansätze tatsächlich auch zugelassen werden und nicht einem dominanten Ansatz, der im Feld existiert, von Seiten der Doktoranden und der anderen zu dem Cluster gehörenden Forscher auch gefolgt werden muss. Wenn ein Standort eine dominante Position vertritt kann es daher auch gerade im Sinne der Wissensrevolution im akademischen Feld produktiv sein, wenn es mehrere kleinere Standorte gibt, an denen sich andere Positionen zu demselben Thema entwickeln können, da ein weniger dominanter Agent im Feld hier die Gelegenheit erhält, fernab von den dominanten Agenten seine Positionen zu entwickeln. Interessant mutet auch die kurz aufblitzende Logik der unterschiedlichen Qualitätsniveaus von Universitäten an, die er hier vertritt. Die besseren Universitäten sind für ihn automatisch diejenigen, die eine größere Anzahl an wissenschaftlichen Mitarbeitern und Professoren vorhalten, da den Studenten damit die Möglichkeit eröffnet werde, unterschiedliche Perspektiven an ein und derselben Universität kennenzulernen. Dies ist jedoch insbesondere in den Sozial- und Geisteswissenschaften auch mittels der Lektüre von Büchern und anderer Literatur möglich und erfordert nicht zwingend die Präsenz des Forschers an einem bestimmten Ort.

Zusammenfassung

Der Interviewee übernimmt die qua Label vorgenommene Klassifizierung des Clusters als exzellent vollständig. Das Cluster hebt sich aus seiner Sicht von allen anderen Forschungsinstitutionen, hierunter auch die Universitäten, insofern ab, als es sowohl interessantere Forschungsfragen bearbeite als auch überhaupt forschungsaktiv sei. Damit übernimmt er die durch die Einführung der Exzellenzcluster formell eingeführte Stratifizierung strukturell und weist darin den Habitus eines Unternehmers auf, der sich offensiv von seinen Mitbewerbern bei der Rekrutierung von geeignetem Personal abgrenzt. Die Möglichkeit der Promotion außerhalb eines Exzellenzclusters muss insofern für Doktoranden als unattraktiv gelten.

6.2.6 Zum Spannungsverhältnis zwischen Exzellenzrhetorik und den Spielregeln des akademischen Feldes

Anhand der nachfolgenden Sequenzanalyse eines fünften Teils des Interviewprotokolls mit dem Interviewee des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wird das Spannungsverhältnis zwischen der Positionierung des Interviewees zur Exzellenzrhetorik einerseits und der Einhaltung der akademischen Spielregeln andererseits aufgezeigt.

I: /...Mbe, ehm und wie stell ich mir das jetzt vor, also das Exzellenzcluster heißt ja Exzellenzcluster und ähm was unterscheidet jetzt das Exzellenzcluster von der universitären Forschung, die es ja auch noch gibt. Also was macht das eine exzellente und das andere eben, ja, wie soll man sagen, non-exzellente?

F: Nein, das, das würd ich auf keinen Fall sagen, dass ehm, äh, ähm ja also generell wird man vielleicht sagen müssen, dass die ganze Exzellenzrhetorik (I: Ja.) ja auch ein bisschen äh also nicht ganz unproblematisch ist, selbst wenn man glaubt, dass man, dass alles das, was in so nem Cluster gemacht wird oder das meiste exzellente ist, druckt man es net unbedingt auf jeden Briefkopf (I: Mbe.). Aber so is es nun mal, die Initiative heißt so (I: Mbe.) und äh ähm der#/...

Der Forscher widerspricht hier der Feststellung des Interviewers, dass es sich bei der nicht zu dem Exzellenzcluster gehörenden Forschung um nicht-exzellente Forschung handelt, entschieden. Den Nebensatz, der mit dem dass beginnt, beendet er jedoch nicht, sondern bricht ihn ab. In diesem hätte er explizit äußern können, er sei nicht der Meinung, exzellente Forschung finde ausschließlich an den Exzellenzclustern statt. Vielmehr hätte er äußern können, auch außerhalb derselben an den Universitäten könne von wissenschaftlichen Kollegen exzellente Forschung betrieben werden. Damit hätte er auch die durch den Interviewer implizit vorgenommene Trennung zwischen universitärer Forschung und der Forschung an Exzellenzclustern explizit aufheben können, da die Exzellenzcluster eine Untereinheit innerhalb der Universität darstellen, deren zeitliches Überdauern ungewiss ist. Statt dessen weicht er hier auf eine allgemeine Ebene aus und übt verhaltene Kritik an der Exzellenzrhetorik insgesamt. Die Kritik an dieser Begrifflichkeit fällt jedoch moderat aus, da er sie lediglich als nicht ganz unproblematisch bezeichnet, obwohl sie doch dem Gebot der Bescheidenheit sowie dem der kollegialen Gleichheit entschieden widerspricht. Dazu muss jedoch auch angemerkt werden, dass er als Inhaber einer leitenden und repräsentierenden Funktion innerhalb eines Exzellenzclusters die Exzellenzbegrifflichkeit nicht kritisieren kann, ohne im Falle einer Veröffentlichung des Interviews negative Konsequenzen seitens der DFG bei der Einreichung eines Verlängerungsantrags des Clusters befürchten zu müssen.⁴¹ Die Wortwahl fällt hier trotz des vehementen Insistierens gegen die durch den Interviewer vorgenommene Trennung der Forschung in exzellente, die innerhalb der Cluster stattfindet und nicht exzellente, die außerhalb der Cluster stattfindet, sehr verhalten aus. Die sofortige Abwehr der Unterteilung der Forscher in exzellente und nicht exzellente seitens des Interviewers durch den Forscher verweist auf die Verinnerlichung des Gebots der Bescheidenheit sowie das Wissen um die Bedeutsamkeit des Gebots der kollegialen Gleichheit und somit die Hysterese seines akademischen Habitus.

Der generalistisch formulierte Satz „selbst wenn man glaubt, dass man, dass alles das, was in so nem Cluster gemacht wird oder das meiste exzellente ist, druckt man es net unbedingt auf jeden Briefkopf“ impliziert, dass der Forscher einen Großteil der in dem Exzellenzcluster

⁴¹ Als das Interview geführt wurde, war die Verlängerung des Clusters noch nicht bewilligt.

betriebenen Forschung für exzellent hält. Interessant ist dabei, dass er den zunächst begonnenen Satz abbricht und ihn dann in anderer Art und Weise fortsetzt. Der abgebrochene Satz hätte nämlich lauten müssen: „Selbst wenn man glaubt, dass man exzellent ist, druckt man es net unbedingt auf jeden Briefkopf“. Mit diesem Satz hätte sich der Forscher persönlich und auch den Forschern, die an dem Cluster, für das er spricht, beschäftigt sind, den Status der Exzellenz zuerkannt und somit eine Praxis der Selbstbelobigung vollzogen. Dies vermeidet er aber, indem er die Prädizierung der Exzellenz nicht auf einzelne Personen appliziert, sondern auf die von diesen erbrachten Forschungsleistungen. Ebenso ist an der generalistischen Formulierung interessant, dass sie konkret das abstrakte Gebot der Bescheidenheit zum Ausdruck bringt sowie das der kollegialen Gleichheit. Der Forscher glaubt scheinbar an seine eigene Exzellenz und die seiner Kollegen innerhalb des Clusters, weiß jedoch auch darum, dass die öffentliche Kommunikation dieser Überzeugung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Verletzung des Gebots der Bescheidenheit darstellte und auch das Gebot der kollegialen Gleichheit verletzte. Hier tritt also neuerlich die Kombination aus der Überzeugung vom eigenen Können und dem Wissen um die Unangemessenheit der Kommunikation gegenüber der Gemeinschaft der wissenschaftlichen Kollegen zu tage. Das Gebot der Bescheidenheit sowie der Einhaltung der kollegialen Gleichheit formuliert der Forscher nicht abstrakt, sondern konkret anhand des Beispiels der Exzellenz. Der Briefkopf ist hier ein Symbol für die Öffentlichkeit der Kollegen, mit denen man in Kontakt tritt. Deutlich wird also neuerlich das Spannungsfeld, in dem sich die Wissenschaftler bewegen.

I: /...Das heißt, es wär Ihnen eigentlich lieber, wenn die anders heißen würde, also#

F: Also Forschungscluster oder so würd's auch tun, ja (Lachen von F) (I: Ja.) ähm, ähm nun is es aber so, das heißt so./...

An dieser Stelle zeigt sich erneut die Zurückhaltung in der Kritik des Interviewees des Exzellenzclusters gegenüber der Namensgebung für die Forschungseinrichtung. Mit der von ihm selbst kreierten Bezeichnung Forschungscluster bringt er eine im Gegensatz zu der Exzellenzbegrifflichkeit stehende Prädizierung für den Cluster hervor. Die Formulierung „oder so würd's auch tun, ja“ beinhaltet eine sehr vorsichtige Kritik an der Benennung einer Forschungseinrichtung mit dem Exzellenztitel. Dass er die Exzellenzbegrifflichkeit nicht entschiedener kritisiert, ist vermutlich, wie zuvor schon ausführlich geschildert, auf seine repräsentative und leitende Funktion, die er innerhalb des Clusters wahrnimmt, zurückzuführen.

F:/... Aber das heißt überhaupt nich dass ähm dass wir glauben das was Kollegen die nich in dem Cluster sind äh tun äh deshalb nich exzellent is./...

Der Forscher wendet sich an dieser Sequenzstelle nun explizit gegen die in der Frage des Interviewers enthaltene Behauptung, der Exzellenzcluster grenze sich insofern von der restlichen universitären Forschung ab, als in diesem exzellente Forschung konzentriert sei und in der restlichen Universitätslandschaft non-exzellente Forschung betrieben werde. Auch wenn er, wie an der vorangehenden Sequenzstelle gezeigt werden konnte, offenbar selbst davon überzeugt ist, dass an dem Exzellenzcluster exzellente Forschung geleistet wird, so möchte er scheinbar den Eindruck vermeiden, die dem Cluster angehörnden Kollegen erheben sich über die außerhalb des Clusters forschenden Kollegen. Die durch den Begriff gesetzte Differenzbildung zwischen den Kollegen ist er geradezu aufzuheben bemüht. Interessant ist dabei jedoch, dass er nicht proklamiert, die Zugehörigkeit zum Exzellenzcluster sage nichts über die Befähigung zur Forschung aus, sondern vielmehr negiert er lediglich, dass die dem Cluster angehörnden Forscher, für die er an dieser Stelle verkörpert durch das wir spricht, nicht glaubten, die Forschung und die Lehre – das „tun“ kann sich sowohl auf die Forschung als auch auf die Lehre beziehen – der Kollegen, die keinem Exzellenzcluster angehören, sei nicht exzellent. Wenn jedoch Forschung und Lehre der Kollegen außerhalb des Exzellenzcluster ebenfalls exzellent sind, so stellt sich die Frage, inwiefern sich der Cluster überhaupt von der herkömmlichen universitären Forschung unterscheidet. Das offensichtliche Bemühen des Interviewees die durch die Verleihung des Exzellenzetiketts an eine universitäre Forschungseinrichtung objektiv vorgenommene Differenzierung aufzuheben und gleichzeitig die Exzellenzbegrifflichkeit nicht zu kritisieren, scheint darin zu münden, dass er sich zu beteuern verpflichtet sieht, die Forscher des Clusters glaubten nicht, Forschung und Lehre außerhalb des Exzellenzclusters seien nicht exzellent. Somit führt die durch die DFG eingeführte Begrifflichkeit dazu, dass der Interviewee, will er das Gebot der kollegialen Gleichheit nicht verletzen und gleichzeitig die Exzellenzbegrifflichkeit nicht kritisieren, sich dazu gezwungen sieht, auf die von ihm gewählte Formulierung auszuweichen. Er spricht jedoch interessanterweise auch nicht explizit davon, die Forscher des Clusters glaubten, die Forscher außerhalb des Clusters betrieben ebenfalls exzellente Forschung. Darin zeigt sich das Bemühen um die Aufrechterhaltung der kollegialen Gleichheit bei dem gleichzeitigen Bemühen der Vermeidung von Kritik an der Exzellenzbegrifflichkeit.

F:/... ähm ähm so'n Cluster is eben immer nur ne en Ausschnitt aus dem was an der Universität gemacht wird./...

Der Forscher zeigt sich an dieser Stelle nun erpicht, den Cluster als einen Teil der Universität darzustellen. Damit ist er auch auf institutioneller Ebene bemüht, die durch die Exzellenzbegrifflichkeit geschaffene Differenzierung aufzuheben. Hierin zeigt sich eine

erhebliche Differenz zur Darstellung des wissenschaftlichen Handelns in dem von der DFG in Auftrag gegebenen Video. In diesem wird die Verortung des Clusters an der Universität wie weiter oben aufgezeigt im Grunde verschwiegen. Das Bemühen, die kollegiale Gleichheit aufrecht zu erhalten, zeigt sich somit neuerlich an dieser Sequenzstelle.

F: /...Wir ge% denken natürlich, dass alle unsere Kollegen hervorragend sind, ähm äh und exzellent, aber wir, wir werten natürlich nicht das, was anderswo geforscht wird ähm ab./...

An dieser Sequenzstelle wird prima vista nicht ersichtlich, wen der Interviewee hier mit unsere Kollegen adressiert. Bezieht sich diese Aussage lediglich auf alle Kollegen innerhalb des Exzellenzclusters oder auf alle Kollegen, die an der Frankfurter Universität forschen? Ebenfalls bleibt unklar, wer sich hinter dem „Wir“ verbirgt. Handelt es sich dabei um die Personen innerhalb des Exzellenzclusters, die wie er eine repräsentative und leitende Funktion wahrnehmen oder aber um alle Kollegen des Exzellenzclusters, für die er hier spricht. Die Verwendung der Präposition anderswo verweist darauf, dass es sich um Kollegen der Universität Frankfurt handelt, die der Forscher hier adressiert. Sollte er jedoch die Kollegen des Exzellenzclusters adressieren, so bedeutete dies, dass er das Exzellenzcluster ganz im Gegensatz zu dem zuvor von ihm Geäußerten als eine eigene Örtlichkeit neben der Universität und nicht als Teil derselben begreift. Konträr zu seinem Kollegen des physikalischen Exzellenzclusters, der in diesem dieselbe Position einnimmt wie er in seinem Cluster, verwendet er explizit die Bescheidenheit vermeidende Vokabeln wie hervorragend und exzellent zur Beschreibung der Fähigkeiten seiner Clusterkollegen.

Explizit wendet er sich gegen die Vorstellung, die von ihm mit „unsere“ bezeichnete Kollegenschaft werte die an anderen Orten betriebene Forschung ab. Dadurch wird deutlich, dass er im Satz zuvor nur über seine Kollegen gesprochen haben kann. Hieran ist neuerlich sein Bemühen zu erkennen, dem Eindruck entgegen zu wirken, die Forscher an dem Exzellenzcluster fühlten sich aufgrund ihres Status dazu berechtigt, das Prinzip der kollegialen Gleichheit zu verletzen und sich über ihre Kollegen hinwegzusetzen. Es zeigt sich hier für den Interviewee das Dilemma, dass er einerseits bemüht ist, die Begrifflichkeit der Exzellenz in seiner Position nicht zu kritisieren und andererseits versucht, der Verletzung der kollegialen Gleichheit zu entgehen, also die bestehenden akademischen Spielregeln nicht zu verletzen. Hätte er wie ein dem wirtschaftlichen Feld zugehöriger Agent gehandelt, so hätte er sich klar von seinen Wettbewerbern, die keine dem Exzellenz etikett vergleichbare Auszeichnung tragen, abgegrenzt. Dies unterbleibt jedoch an dieser Stelle, wenn auch deutlich wird, dass er selbst von der wissenschaftlichen Exzellenz seiner Kollegen am Exzellenzcluster überzeugt zu sein scheint.

F:/...Es gibt auch ne Menge da es gibt so viele ähm ähm Wissenschaftler innerhalb dieser Universität wie auch in vielen anderen Universitäten, die exzellent sind, ohne, dass sie mit irgendeinem Exzellenz etikett äh offiziell behaftet sind, also davon sollte man sich schon ähm, schon frei machen./...

Die Rede von einer Menge von Wissenschaftlern innerhalb der Universität Frankfurt, die exzellent seien, vermeidet er an dieser Stelle und spricht stattdessen von so vielen Wissenschaftlern, die exzellent seien. Damit vergrößert er die Anzahl derjenigen Kollegen, die außerhalb eines Exzellenzclusters forschen und seiner Meinung nach trotz ihrer Nichtzugehörigkeit zu einem Cluster exzellente Arbeit leisten. Er verwehrt sich so gegen den Vorwurf, die Mitglieder des Exzellenzclusters seien der Meinung, ausschließlich in den mit diesem Label versehenen Einrichtungen werde exzellente Forschung betrieben. Abschließend übt er vorsichtig Kritik an der durch den Interviewer eingangs vorgenommenen Unterscheidung der Forschung in exzellente, die in Exzellenzclustern stattfindet und nicht-exzellenter, die sich außerhalb der Cluster vollziehe. Vorsichtig ist die Kritik insofern, als er den Interviewer nicht direkt adressiert, sondern ihm vielmehr in der man-Form dazu rät, sich von der von ihm implizit geäußerten Vorstellung zu befreien, die Schaffung der Exzellenzcluster lasse eine Trennung in gute und schlechte Forschung zu. Das Exzellenzlabel besitzt also für den Interviewee als Abgrenzungskriterium für gute von schlechter Forschung kaum Gültigkeit, wenn er auch implizit an einer der vorherigen Sequenzstellen kommuniziert, alle seine Kollegen für hervorragende Forscher zu halten. In der Formulierung „irgendeinem Exzellenz etikett“ lässt sich ferner eine gewisse Geringschätzung des Exzellenz etiketts erkennen. Neuerlich öffnet sich hier das Spannungsfeld zwischen der Einhaltung der akademischen Spielregeln einerseits und der Positionierung zur Exzellenzrhetorik andererseits.

Auffällig ist jedoch, dass er offenbar eine Differenz zieht zwischen seinen Kollegen an dem Exzellenzcluster und den Kollegen, die außerhalb der Exzellenzcluster in der universitären Forschung beschäftigt sind. Die dem Exzellenzcluster zugehörigen Forscher bezeichnet er allesamt als exzellent. In Abgrenzung dazu gibt es im Bereich der Forschung, die außerhalb des Clusters stattfindet, „nur so viele Forscher“, die exzellent seien. Jedoch muss ebenfalls berücksichtigt werden, dass es ihm in seiner Position nur schwerlich möglich ist, öffentlich zu bekunden, die Forscher seines Clusters seien nicht allesamt exzellent, da er dafür unter Umständen mit einem negativen Einfluss auf die Bewertung des Fortsetzungsantrags des Exzellenzclusters rechnen muss.

F:/... Es gibt natürlich was Besonderes, was diese Forschung hier auszeichnet ähm, denn ähm äh sie is zwar einerseits universitäre Forschung, wir sind (I: Mbe.) Mitglieder der Universität ähm wir ähm erforschen in ihr ähm und bringen auch in der Lehre unsere Forschungsergebnisse ähm äh ein, äh aber wir haben eben die Kooperation auch mit den außeruniversitären ähm, (I: Mbe.) ähm, Institutionen, etwa das Max-Planck-Institut (I: Mbe.) un insofern ähm etabliert sich en Forschungszusammenhang, äh der dann (Räuspern) äh auch äh en Stück über die Universität hinaus reicht./...

Die einzige Differenz, die er zwischen der Forschung an dem Exzellenzcluster und der außerhalb desselben betriebenen universitären Forschung sieht, besteht in der institutionellen Kooperation mit außeruniversitären Institutionen wie den Max-Planck-Instituten. Auffallend ist hier, dass er nochmals die institutionelle Mitgliedschaft der an dem Exzellenzcluster forschenden Wissenschaftler zur Universität betont und somit eine qualitative Differenzbildung bezogen auf die an dem Exzellenzcluster geleistete Forschung im Unterschied zu der außerhalb des Clusters betriebenen universitären Forschung explizit zu vermeiden sucht. Er zeigt sich damit weiterhin an das Gebot der kollegialen Gleichheit sowie das Gebot der Bescheidenheit gebunden.

Auffällig ist allerdings, dass er lediglich die institutionelle Differenz markiert, den inhaltlichen Gewinn, den diese für die Forschung stiftet, jedoch nicht benennt. Bei einem ausschließlich an der Akkumulation und Produktion wissenschaftlichen Kapitals interessierten Forscher wäre zu erwarten gewesen, dass er sogleich Beispiele dafür anführt, welchen Gewinn für die Forschung die institutionelle Kooperation mit dem Max-Planck-Institut stiftet. So bleibt es jedoch bei einer bloßen Aufzählung der institutionellen Kooperation, also der Benennung des institutionellen Kapitals. Damit agiert der Forscher an dieser Stelle wie ein Funktionär, der stolz aufzählt, über welche Kooperationsmöglichkeiten die Institution, der er vorsteht, verfügt, ohne dass die inhaltlichen Effekte dieser Kooperation für die Forschung in irgendeiner Weise kommuniziert würden.

Der Verweis auf die institutionelle Kooperation des Clusters als Differenzkriterium lässt sich aber auch so lesen, dass er irgendeine Differenz benennen wollte, um der Exzellenzrhetorik gerecht zu werden. Gleichzeitig war es ihm mit der Benennung einer rein institutionellen Differenz möglich, nicht die Qualität der Forschung als Differenzkriterium ins Feld zu führen.

F: /...aber, aber die Forschung, ähm die Forschungsorte sind eigentlich universitäre Orte (I: Mbe.) auch wenn wir den Neubau für den Cluster kriegen, is er natürlich auf dem Campus und das, was wir dort machen, ähm wird und is auch so gedacht, wird auch so wahrgenommen als Teil der universitären Forschung. (I: Mbe.)/...

Anhand der lokalen Verortung ist der Forscher neuerlich darum bemüht, den Exzellenzcluster als Teil der universitären Forschung zu markieren. Er ist also um Integration und nicht um Desintegration des Clusters bemüht, nimmt also keine Desintegration des Gebildes vor wie sie für das wirtschaftliche Feld zu erwarten wäre. In diesem wäre anzunehmen, dass sich eine als exzellent ausgezeichnete Organisation zu dieser Exzellenz offensiv bekennt und sich von anderen Organisationen, denen dieses Exzellenzlabel nicht verliehen wurde, entschieden abgrenzt. Im hier vorliegenden Fall zeigt sich jedoch, dass sich der Interviewee seiner Einbettung in die wissenschaftliche Gemeinschaft bewusst ist. Für das wissenschaftliche Feld und die

wissenschaftliche Gemeinschaft ist nicht nur Konkurrenz, sondern auch Kollegialität ein entscheidendes Merkmal. Er gleicht sein Handeln an dieser Stelle also nicht einem Wirtschaftssubjekt an, sondern zeigt sich der Kollegialität und Bescheidenheit verpflichtet, wie sie für das wissenschaftliche Feld konstitutiv sind.

Die institutionelle Position des Exzellenzclusters als Staat im Staate zeigt sich an der Formulierung „auch wenn wir den Neubau für den Cluster kriegen, is er natürlich auf dem Campus und das, was wir dort machen, ähm wird und is auch so gedacht, wird auch so wahrgenommen als Teil der universitären Forschung.“ Das wir in diesem Satz steht nämlich für die Gemeinschaft der Forscher, die dem Exzellenzcluster angehören. Dass diese mit der Einwerbung der Forschungsgelder im Rahmen der Einwerbung des Exzellenzclusters die Errichtung eines Gebäudes ermöglicht haben, ist er an dieser Stelle jedoch hervorzuheben bemüht, allerdings im Duktus der Bescheidenheit. Darin spiegelt sich ein verständlicher Stolz, mit der Einwerbung des Clusters die Gelder für die Errichtung eines Gebäudes eingeworben zu haben. Die Gemeinschaft der Forscher, die dem Exzellenzcluster angehören, grenzt der Forscher damit implizit ab von der Gemeinschaft der Forscher, die an der Universität Frankfurt forschen. Diese Abgrenzung ist er dann wieder aufzuheben bemüht, wenn er die Forschungsorte als „eigentlich“ universitäre Orte bestimmt.

Zusammenfassung

Der Interviewee des Clusters lässt das Bemühen erkennen, die durch die Exzellenzbegrifflichkeit objektiv vorgenommene Differenzierung zu nivellieren, jedoch dabei die Exzellenzrhetorik und die dafür zuständigen Mitarbeiter der DFG und des BMBF als Schöpfer dieser Rhetorik nicht offen zu kritisieren. Damit zeigt er sich dem Prinzip der kollegialen Gleichheit verpflichtet und handelt damit konträr zu einem Agent, der im wirtschaftlichen Feld verankert ist. Ferner übt er vorsichtige Kritik an der Exzellenzbegrifflichkeit.

An der Positionierung des Interviewees zu der Exzellenzbegrifflichkeit im Speziellen zeigt sich die Schwierigkeit, die für die Wissenschaftler, die eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb eines Exzellenzclusters einnehmen durch die Kreation dieser Begrifflichkeit seitens der dafür zuständigen Mitarbeiter der DFG im Allgemeinen geschaffen wurde. Einerseits können sie sich nicht vollends kritisch zu dieser Begrifflichkeit positionieren, wollen sie nicht riskieren, dass ihre kritischen Kommentare einen negativen Einfluss auf die Bewertung ihres Fortsetzungsantrags haben. Der Interviewee kritisiert die Exzellenzbegrifflichkeit im Vergleich zu seinem Kollegen des Münchener Exzellenzclusters weitaus vorsichtiger.

Insgesamt ist auffällig, dass er vor allem den institutionellen Kapitalgewinn, den der Cluster erbracht hat, herausstreicht und sich zu dem Gewinn an wissenschaftlichem Kapital, den

der Cluster stiftet, kaum äußert und so eine qualitative Differenzziehung zwischen der Forschung innerhalb eines Exzellenzclusters und der außerhalb desselben stattfindenden vermeidet. Er versucht sich hier an dem Spagat zwischen der Einhaltung der akademischen Spielregeln einerseits und der Nichtkritisierung der Exzellenzrhetorik andererseits.

6.2.7 Exzellenz als Auszeichnung für vergangene Forschungsleistungen

Nachfolgend wird nun kontrastierend zu dem Forscher, der eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters wahrnimmt, das Interviewprotokoll mit einem Forscher, der die strukturanaloge in einem physikalischen Exzellenzcluster mit dem Namen *Origin and Structure of the Universe* ausfüllt, analysiert. Dieser weist mehr Distanz zu der Exzellenzrhetorik auf und ist souveräner im Umgang mit als sein Kollege im sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzcluster. Auch bei ihm zeigt sich jedoch die strukturelle Problematik der Vermittlung von Exzellenzrhetorik und der Einhaltung der akademischen Spielregeln.

I:/...Haben Sie jetzt, also Sie sind ja Exzellenzcluster, also der Titel ist ja vielleicht ein bisschen äh problematisch in gewisser Weise bezogen auf die Forschung, weil äh im Grunde Sie kriegen ja den Titel bevor Sie überhaupt anfangen mit der Forschung, weil (F: Mbe.) man weiß ja vorher nicht so genau, ob das jetzt sozusagen erkenntnisweiternd in nem unglaublich großen Sinne ist, dass man nachher dieses Prädikat exzellente verleihen würde. Also Einstein würde man das wahrscheinlich heute verleihen, dass er ein exzellenter Forscher war (F: Mbe.) aber Sie haben das ja bekommen vor fünf Jahren und haben Sie jetzt dadurch, dass ja jetzt im Grunde ansteht, ne Anschlussfinanzierung zu erhalten (F: Mbe.) oder auch nicht zu erhalten ähm, ich mein diese fünf Jahre, haben Sie da ein gewissen Druck, dass Sie unter Umständen, Forschung, die Sie sonst betrieben hätten, wenn Sie die Mittel ungebunden an irgendeine temporäre ja, ähm Achse bekommen hätten (F: Mbe.) ähm hätten Sie da andere Dinge gemacht (F: Mbe.) als die, die Sie jetzt gemacht haben, also (F: Ja,#) risikoreichere Dinge vielleicht, bei denen dann nachher rauskommt: Ja, (F: Mbe.) irgendwie war's falsche Gleis, auf das wir gesetzt haben, aber/...

Der Interviewer wirft in seiner Frage einerseits das Problem auf, dass den an dem Exzellenzcluster forschenden Wissenschaftlern im Gegensatz zu der in der Forschung üblichen Praxis schon bevor diese überhaupt im Rahmen des Clusters eine Forschungsleistung erbracht haben, das Prädikat exzellente verliehen wurde. Im Normalfall kann jedoch nur durch die wissenschaftlichen Kollegen im Anschluss an die Erbringung der wissenschaftlichen Leistung dieselbe einer Bewertung unterzogen werden. Dazu bedarf es dann letztlich einer genuinen Rekonstruktionsleistung durch die Kollegen, die in einem nicht-standardisierten Verfahren die Forschungsleistung bewerten.

Damit verzahnt stellt er die Frage, ob die zeitliche Befristung des Exzellenzclusters auf lediglich fünf Jahre dazu geführt habe, dass die an dem Exzellenzcluster forschenden Wissenschaftler und insbesondere der eine leitende und repräsentative Position innerhalb des Clusters einnehmende Forscher sich gezwungen sahen, sich für die Durchführung eher risikoärmerer

Forschungsprojekte zu entscheiden, um so zum Zeitpunkt, zu dem der Fortsetzungsantrag des Exzellenzclusters evaluiert wird, mit größerer Wahrscheinlichkeit Ergebnisse vorweisen zu können, als für den Fall der Entscheidung für sehr risikoreiche Forschungsprojekte.

F:/...Das is ne gute Frage aber ich will's mal sagen Exzellenz, also man is ja, in gewisser Weise haben wir die Gelder bekommen, weil wir exzellent sind./...

Zunächst bleibt festzuhalten, dass er die erste der beiden eröffneten Fragen nach der dem Cluster zugesprochenen Exzellenz beantwortet. Indem er dem Interviewer gegenüber äußert, dass dieser mit der Frage nach der Rechtmäßigkeit der Verleihung der Exzellenz an eine gerade erst gegründete Forschungseinrichtung eine gute Frage gestellt habe, markiert er, dass der Interviewer mit dieser Frage einen problematischen Punkt getroffen hat. Gleichzeitig gibt er mit dieser Äußerung dem Interviewer gegenüber zu verstehen, dass das Finden einer Antwort auf diese Frage als heikel angesehen werden muss. Der Halbsatz „aber ich will's mal sagen“ markiert, dass er mit dem an den Halbsatz anschließenden ein Wagnis eingeht und möglicherweise etwas mitteilt, das negativ ausgelegt werden kann. Der sich daran anschließende Satz beginnt zunächst mit der allein stehenden Nennung des Begriffs Exzellenz. Er bricht diesen jedoch dann ab und fährt fort mit „also man is ja“. Das also leitet immer als eine beschließende Partikel eine Feststellung ein, der dann nichts mehr hinzugefügt wird. Den so begonnenen Satz beendet er jedoch nicht, sondern bricht ihn ebenfalls neuerlich ab. Der Satz hätte ausformuliert nur lauten können: „also man is ja exzellent“. Er führt diesen Satz jedoch nicht aus, sondern bricht auch diesen erneut ab. Die Verwendung des generalisierenden man kann so gelesen werden, dass er sich davon zu distanzieren sucht, zu kommunizieren, er selbst sei exzellent. Das man kann hier jedoch ebenfalls als Chiffre für das Kollektiv der an dem Exzellenzcluster tätigen Forscher betrachtet werden. Der erneute Abbruch zeigt ebenfalls, dass das Finden einer angemessenen Antwort auf die Frage des Interviewers sehr schwierig erscheint. Die vorweggeschickte Einschätzung seitens des Interviewten, dass es sich bei der gestellten Frage um eine gute Frage handele, also um eine nicht einfach zu beantwortende, bestätigt sich an dieser Stelle, da der Interviewer schon zum zweiten Mal einen Versuch, die Frage zu beantworten, abbricht und damit zum Ausdruck bringt, dass er sich an die Beantwortung der Frage erst herantasten muss. Dies kann nur auf die Norm zurückzuführen sein, sich als Wissenschaftler selbst bescheiden geben zu müssen und daher keine Selbstdressierung der eigenen Praxis als exzellent vornehmen zu dürfen. Dieses Tabu besitzt jedoch offenbar für die Wissenschaftler des Clusters, dem er vorsteht, nur noch geringe Gültigkeit, obwohl er mit dem „aber ich will's mal sagen“ schon markiert, dass er sich bewusst ist, an dieser Stelle möglicherweise einen Normbruch zu begehen. Die Norm, sich selbst als Wissenschaftler nicht als exzellent bezeichnen zu dürfen, sich also dem

Gebot der Bescheidenheit zu verpflichten, ist ihm offenbar noch präsent. Nichts desto trotz verstößt er an dieser Stelle gegen diese Norm.

Er beantwortet die Frage schließlich, indem er bekundet, eine Gruppe von Forschern, die er mit wir bezeichnet, habe die im Rahmen der Verleihung des Clusterstatus zu vergebenden Gelder erhalten, weil sie exzellent seien. Wen genau er mit dieser Gruppe adressiert, kann an dieser Sequenzstelle nicht entschieden werden. Da er jedoch eine repräsentative und leitende Position ausfüllt, spricht er prinzipiell für alle dem Exzellenzcluster zugehörigen Forscher und rechnet diese somit den Exzellenten zu. Die Gelder für den Exzellenzcluster haben jedoch diejenigen Forscher erhalten, die den Exzellenzcluster auch beantragt haben. Somit verbergen sich hinter dem „Wir“ nur diejenigen Wissenschaftler, die an der Beantragung des Exzellenzclusters auch beteiligt waren.

Auffällig ist hierbei, dass er die Behauptung, sie hätten die Gelder bekommen, weil sie exzellent seien, nicht unkaschiert äußert, sondern vielmehr diese abzuschwächen bemüht ist, in dem er davon spricht, sie hätten die Gelder „in gewisser Weise“ erhalten, weil sie exzellent seien. Daran zeigt sich, dass er um das Vorhandensein des Gebots der Bescheidenheit der eigenen Praxis in der Wissenschaft weiß, dieses jedoch mit gewissen Einschränkungen zu brechen bereit ist bzw. über ein großes Selbstbewusstsein seine eigene Person betreffend verfügt.

Gleichzeitig sticht jedoch auch hervor, dass er den Satz, in dem er das sich selbst von seiner Aussage distanzierende man verwendet, abbricht und in dem neu angefangenen Satz dieses dann durch wir ersetzt. Damit bekennt er sich als zu der Gruppe der Exzellenten zugehörig.

Die von ihm angegebene Begründung des Titels der Exzellenz bezieht sich auf die in der Vergangenheit erbrachten wissenschaftlichen Leistungen. Damit schließt er implizit aus, dass die Forschungsprojekte, die an dem Exzellenzcluster durchgeführt werden, gegen ein Scheitern qua Titel, den die Institution trägt, schon immunisiert sind. Ferner steckt in dem Verweis auf die in der Vergangenheit geleistete exzellente Forschungsarbeit, die als Grundlage für den Erhalt eines Exzellenzclusters und die Verleihung der damit verbundenen Auszeichnung, Teil eines exzellenten Forscherkollektivs zu sein, dient, ein Verweis darauf, dass der Forscher davon ausgeht, bei der Selektion der Exzellenzcluster sei auf die von den Antragsstellern in der Vergangenheit geleisteten Forschungen rekurriert worden.

F:/... (I: Jaja, das is klar.) Also die Exzellenz war quasi vorher da (lachend I: Ja.)/...

Der Interviewee begründet die Auswahl des Exzellenzclusters damit, dass die Exzellenz der das Cluster konstituierenden Forscher schon bei der Verleihung desselben festgestanden habe und die Antragssteller aufgrund der in der Vergangenheit schon unter Beweis gestellten Exzellenz, den Cluster erhalten hätten. Auffällig ist, dass bisher nur eine sehr subtile Distanzierung von der

Exzellenzbegrifflichkeit von Seiten des Interviewees erfolgte, indem er davon spricht, sie hätten in „gewisser Weise“ die Gelder erhalten hätten, weil sie exzellent seien.

F: /...nich, also sonst hätten wir es nicht bekommen. Die haben gesagt: Die sin gut, die können des (I: Mbe.)/...

Er entwirft hier eine logische Schlussfolgerung, in der er folgendermaßen argumentiert: Die Forscher, die den Antrag für das Cluster eingereicht haben, wurden von der den Antrag bewertenden Kommission als exzellente Forscher bewertet. Die Kommission ihrerseits ist seiner nach Ansicht so verfahren, dass sie bei der Einreichung des Clusterantrags aufgrund der Qualität der Forscher, die diesen Antrag geschrieben haben, davon ausging, die Forscher seien zur Umsetzung dessen, was sie in den Antrag geschrieben hatten, auch fähig. Interessant ist jedoch an dieser Stelle, dass er hier nicht mehr davon spricht, die Forscher seien von der Kommission als exzellent eingestuft worden. Vielmehr habe diese lediglich konstatiert, sie seien gut und könnten die avisierten Forschungsprojekte auch umsetzen. An dieser Stelle verwendet der Forscher die Exzellenzbegrifflichkeit nicht mehr in affirmativer Weise, sondern schwächt diese bereits erheblich auf ein bescheidenes Maß ab.

Die Kommission hat damit in seinen Augen ein gewisses Vertrauen in die Fähigkeiten der Forscher bei der Entscheidung für die Vergabe des Exzellenzclusters an die Antragssteller aus München gesetzt. Dieses Vertrauen speist sich seinen Ausführungen folgend aus den in der Vergangenheit von den Forschern erbrachten Leistungen. Darin drückt sich dann auch aus, dass im Rahmen der Exzellenzinitiative bei der Vergabe der Ressourcen Seniorität bevorzugt wird. Diese senioren Wissenschaftler können nach Einwerbung des Clusters dessen Forschungsprogramm festlegen. Junge Wissenschaftler, von denen die Jurymitglieder aufgrund ihrer erst kurzen Zugehörigkeit zur wissenschaftlichen Gemeinschaft noch nicht oder nicht mit einer solchen Gewissheit sagen können, ob sie über wissenschaftliche Qualität verfügen, dürfte es dem entworfenen Auswahlzenario des Wissenschaftlers gemäß erheblich schwerer fallen, erfolgreich einen Antrag zum Erhalt eines Exzellenzclusters einzureichen. Damit sinkt jedoch auch gleichzeitig die Chance auf bahnbrechende Neuerungen, da die Pfade der reputierten Kollegen bereits bekannt sind und nicht mehr so viel Potential für Neuerungen in sich tragen, wie dies bei einem jungen Kollegen der Fall ist.⁴² Dieser könnte bspw. durch ein Stipendium für

⁴² In der Schilderung des von dem Sprecher des Clusters antizipierten Auswahlprozesses für den Erhalt eines Exzellenzclusters spiegelt sich die These von Münch wider, durch die Exzellenzcluster werde Seniorität bevorzugt und damit Evolution insofern behindert, als dadurch die Nachwuchsforscher in den Exzellenzclustern lediglich die Gelegenheit erhalten, in starken Abhängigkeitsverhältnissen zu den Professoren, die die Mittel für einen Exzellenzcluster eingeworben haben, zu forschen und nicht in unabhängiger Form, wie dies bspw. die Förderung durch Einzelstipendien erlaubte, ihre Forschungsvorhaben umsetzen können. Damit wäre die Chance für Innovation Münch gemäß erhöht, da die jungen Wissenschaftler so Pfade einschlagen könnten, die ihnen durch eine zu enge Anbindung an einen senioren Kollegen in dieser Form nicht offen stehen.

seine Forschung eher einen neuen Pfad in der Forschung einschlagen, als ihm dies im Setting der Exzellenzcluster zumindest den Strukturen des Clusters folgend möglich wäre, da er sich in diesem in ein bereits bestehendes Forschungsprogramm integrieren muss.

F: /...und äh man muss eigentlich nur beweisen, man is auch wirklich man kann auch des dann auch umsetzen/...

Den ersten an dieser Sequenzstelle begonnenen Satz, bricht der er ab und beschließt ihn damit, dass er davon spricht, man müsse gegenüber den Geldgebern dann auch beweisen, die in den Anträgen avisierten Forschungsprojekte auch umsetzen zu können. Der Satz, den er abbricht, hätte vermutlich lauten müssen: „Man muss eigentlich nur beweisen, man is auch wirklich exzellent bzw. gut.“ Die neuerliche Verwendung einer Selbstbelobigung der eigenen Praxis, wie sie für die Werbesprache charakteristisch ist, vermeidet er an dieser Stelle. Damit wird erkennbar, dass er die Norm der Bescheidenheit sowie das Gebot der Bescheidenheit der eigenen Praxis verinnerlicht hat und dieses, so weit es ihm in der von ihm eingenommenen Position möglich ist, zu beherzigen versucht.

In seiner Position kann er jedoch öffentlich kaum davon sprechen, er hielte die Exzellenzbegrifflichkeit für eine unangemessene Bezeichnung für eine wissenschaftliche Praxis, da er befürchten muss, dass dafür zuständige Mitarbeiter der DFG, die diese Begrifflichkeit zu verantworten haben, dies bei der Beurteilung des Fortsetzungsantrags berücksichtigen und dies somit im Falle einer Veröffentlichung des Interviews negative Konsequenzen für die an dem Cluster Beschäftigten haben könnte.

F:/...(I: Mbe.) aber von daher, dass in der Astrophysik und in Kernteilchen hier en Zentrum in Deutschland ist (I: Mbe.) mit dem LHC und die ganze Max-Planck-Institut und ESO is eigentlich keine Frage (I: Mbe.) ähm de da lob ich mich nich selber, es is einfach so/...

An dieser Sequenzstelle führt der Forscher nun zwei Forschungsgebiete ein, für die in München bezogen auf die Bundesrepublik ein Zentrum bestehe. Für die Tatsache, dass es sich in München tatsächlich um ein Zentrum handele, gibt er als Beleg drei Institutionen an, den LHC, die Max-Planck-Institute sowie die ESO und sucht so seine Behauptung über die Angabe von diese belegenden Fakten zu stützen.

Die Formulierung „is eigentlich keine Frage“ kann sich an dieser Stelle entweder auf die Feststellung beziehen, dass es sich aufgrund der genannten Institutionen um ein Zentrum bezogen auf die genannten Bereiche in der Bundesrepublik Deutschland handelt oder aber auch auf die an einer der voranstehenden Sequenzstellen getroffene Äußerung, dass es sich bei den Forschern, die den Antrag auf die Bewilligung eines Exzellenzclusters gestellt haben, um exzellente Forscher handelt. Der Satz müsste dann ausformuliert lauten, „aber von daher dass in der Astrophysik und in Kernteilchen hier en Zentrum in Deutschland ist (I: Mbe.) mit dem LHC

und die ganze Max-Planck-Institut und ESO is eigentlich keine Frage, dass wir exzellent sind, ähm de da lob ich mich nich selber, es is einfach so.“

Ganz gleich welche Lesart sich aufgrund einer der nachfolgenden Sequenzstellen als die richtige erweist, so ist doch der Nachsatz des Forschers von besonderem Interesse, wenn dieser davon spricht, sich mit dieser Feststellung nicht selber zu loben. Damit bekundet er, dass er um das Gebot der Bescheidenheit weiß und diese auch einzuhalten bemüht ist. Bei einer Äußerung, die ihm als ein Verstoß gegen diese Norm ausgelegt werden könnte, zeigt er sich sogleich darum bemüht, Fakten dafür vorzulegen, dass es sich bei der Äußerung tatsächlich nur um eine Feststellung und nicht um eine Selbstbelobigung handelt. Damit zeigt er sich der Norm der Bescheidenheit wie auch der Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation (Habermas 1971) bzw. der Aufrechterhaltung der kollegialen Gleichheit verpflichtet.

F:/...(I: Mbe.) Heidelberg is auch noch en Zentrum (I: Mbe.) aber es gibt nich sehr viele (I: Mbe.) von daher war von daher diese Exzellenz wurde auch nie angezweifelt (I: Mbe.)/...

Neben München gibt es offenbar nur einige wenige weitere Zentren in den beiden genannten Teilbereichen in der Physik, eines davon in Heidelberg. An diesen Zentren konzentrieren sich dem Forscher folgend bezogen auf Deutschland die exzellenten Forscher in den genannten Teilgebieten. Die Exzellenz der an dem Cluster tätigen Forscher wird von Seiten der wissenschaftlichen Kollegen, also auch solchen, die keinen Zuschlag für einen Exzellenzcluster erhalten haben, den Angaben des Wissenschaftlers folgend aufgrund des schon vor dem Erhalt des Exzellenzclusters bestehenden Zentrums nicht angezweifelt. Dies muss an dieser Stelle jedoch als bloße Behauptung betrachtet werden, die nur mittels weiterer Befragungen von wissenschaftlichen Kollegen geklärt werden könnte. Dabei müssten sowohl diejenigen, die an einem weiteren Zentrum beschäftigt sind, als auch diejenigen, die nicht an einem solchen beschäftigt sind und zur Außerzentrums-Community gehören, befragt werden.⁴³

Interessant ist an der Formulierung, dass er nicht von unserer Exzellenz spricht, die nicht angezweifelt worden sei, sondern von „dieser Exzellenz“. Damit distanziert er sich über die Verwendung des Demonstrativpronomens von der Begrifflichkeit. Die Existenz eines Zentrums scheint offenbar in der Physik die Bedingung dafür zu sein, dass man einen solchen Cluster überhaupt beantragen kann. Vermutlich wird erst durch die Existenz eines solchen Zentrums eine kritische Masse von Forschern erreicht, die rein quantitativ die gegebene Struktur eines Exzellenzclusters ausfüllen können. Ferner ist vermutlich auch die Ausstattung mit entsprechenden Geräten nur an wenigen Zentren in Deutschland aufgrund der hohen Preise der

⁴³ Dies kann jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden.

Geräte möglich. Dies bedeutet jedoch auch, dass im Sinne des Matthäustheorems diejenigen Standorte bevorzugt behandelt werden, die schon vor der Exzellenzinitiative die größten und somit ohnehin die am besten ausgestatteten in dem jeweiligen Feld waren (Merton 1996).⁴⁴

Im Gegensatz dazu dürfte für die Forscher in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Existenz von Geräten als Bedingung für den Erhalt eines Exzellenzclusters gegenstandslos sein. Die Möglichkeit, einen Exzellenzcluster einzuwerben, haben dem Forscher folgend nur diejenigen Standorte in der Physik, die vorher auch schon als Zentren galten.

Zusammenfassung

Er übernimmt die Exzellenzbegrifflichkeit von Beginn an nicht vollumfänglich, sondern distanziert sich zunächst sehr subtil von der Begrifflichkeit, um sie dann im weiteren Verlauf für die Beschreibung der Praxis nur noch selten und dann in einer distanzierten Form zu verwenden. Eine vollständige Distanzierung von der Begrifflichkeit erfolgt jedoch nicht.

Erkennbar ist das Bemühen, den Erhalt des Clusters dem Interviewer gegenüber zu legitimieren und gleichzeitig eine Selbstbelobigung der eigenen Praxis weitgehend zu vermeiden. Dies sucht er herzustellen, indem er auf das Bestehen eines Zentrums als Grund für den Erhalt des Exzellenzclusters verweist und somit eher auf die Konzentration von Ressourcen an einem Standort anspielt, als auf die personelle Exzellenz, die an diesem Standort wie nirgendwo sonst in Deutschland gegeben sei.

Es ist daher erkennbar, dass eine vollständige Übernahme von für die Produktwerbung konstitutiver Praktiken der Selbstbelobigung noch nicht erfolgt ist. Er kann jedoch in seiner Position die Exzellenzbegrifflichkeit nur schwerlich offen kritisieren, will er bei einer Veröffentlichung des Interviews nicht riskieren, die Chancen des Clusters auf eine Verlängerung des Fortsetzungsantrags zu mindern. Es zeigen sich strukturelle Analogien in Bezug auf die Aussagen des Forschers des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters insofern, als der Forscher sich in ähnlicher Weise in dem Spannungsfeld zwischen einer gewissen Übernahme der Exzellenzrhetorik einerseits und der Beibehaltung der akademischen Spielregeln andererseits bewegt.

⁴⁴Vgl. Merton (1996)

6.2.8 Zur Exzellenz etikettierung als invalidem Kriterium für die Qualität von Forschern

Die nachfolgende Sequenzanalyse eines weiteren Teils des Interviewprotokolls mit dem Forscher, der eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* einnimmt, zeigt auf, dass er die Exzellenzrhetorik nicht affirmiert. Als Segregationsinstrument für die Qualität von Forschern ist die Begrifflichkeit aus seiner Sicht ungeeignet.

I:/...Wo wir's eben von Exzellenz und Nichtexzellenz hatten gibt's denn eigentlich noch Kollegen, die außerhalb des Clusters sind, die auch exzellent sind oder sind das#

F: Jaja, sicher klar, sicher. (I: Ja.) Ich glaub' Exzellenz eines Kollegen is unabhängig von Cluster. Exzellent is sozusagen, wenn man ne kritische Masse von exzellenten Leuten zusammenkriegt./...

Die Frage, ob es auch Kollegen des Forschers gibt, die, obwohl sie nicht dem Exzellenzcluster angehören, dem er sich zurechnet, trotzdem als exzellente Forscher gelten können, bejaht der Forscher. In der Formulierung „Ich glaub' Exzellenz eines Kollegen is unabhängig von Cluster“ drückt sich jedoch durch die Verwendung des Verbs glauben eine marginale Restunsicherheit darüber aus, ob die Kollegen, die nicht in dem Exzellenzcluster beschäftigt sind, tatsächlich exzellent sein können. Die Bezeichnung Exzellenzcluster interpretiert er als die Bezeichnung für die Konzentration von einer gewissen Anzahl von Forschern an einem Ort, die als exzellent gelten können. Die Aussage des Forschers passt zu seiner in einer weiter oben analysierten Sequenzstelle getroffenen Aussage, dass an der Exzellenz der an dem Cluster beschäftigten Forscher kein Zweifel bestehen könne, weil in München eines von wenigen Zentren im Bereich der Kern- und Teilchen sowie der Astrophysik bestehe und daher zwangsläufig exzellente Forscher an diesem Cluster angesiedelt sein müssten, da man sie schon vor dem Bestehen des Clusters um dieses Zentrum herum konzentriert habe. Exzellent im Sinne der von der DFG für das Exzellenzcluster auserkorenen Bezeichnung ist für den Forscher die Konzentration von einer gewissen Anzahl exzellenter Forscher, die für die Konstituierung eines solchen Exzellenzclusters ausreichen. Diese Anzahl bezeichnet er als kritische Masse.

Auffällig an dieser Stelle ist ebenfalls die unterschiedliche Verwendung des Exzellenzbegriffs. Der Forscher verwendet diesen zum einen bezogen auf die individuelle Exzellenz eines Wissenschaftlers. Diese ist seiner Meinung nach unabhängig von der Zugehörigkeit zu dem Exzellenzcluster. Zum anderen bezieht sich die Verwendung der Exzellenzbegrifflichkeit auf den Erhalt eines Exzellenzclusters, der dazu führt, dass die an diesem forschenden Individuen den Titel exzellent tragen. Die Möglichkeit der zweiten der genannten Gruppe anzugehören, bietet sich nur denjenigen Forschern, die an einer universitären Einrichtung beschäftigt sind, an der so viele Forscher zu einem ähnlichen Gebiet forschen, dass

sie die kritische Masse von Forschern, die für die Gründung eines Exzellenzclusters erforderlich sind, aufbringen können. Diese Form von Exzellenz begreift der Forscher also zunächst einmal als *Exzellenz der großen Zahl*, der er die *individuelle Exzellenz* von Forschern gegenüberstellt.

Einen wissenschaftlichen Habitus im Sinne der Mertonschen normativen Struktur der Wissenschaft repräsentiert er jedoch mit seinem Bezug auf Bescheidenheit und Kollegialität.

F:/...Drum finde ich auch Exzellenz das falsche Wort, weil's einfach die, die ähm es is einfach en Mehrwert, den man würdigen muss und zum Beispiel mit solchen Geldern fördert./...

Auffällig an dieser Sequenzstelle ist die explizite Distanzierung des Interviewees von der Exzellenzbegrifflichkeit. Auch wenn er zuvor geäußert hat, dass es für ihn zwei Formen der Exzellenz gibt, so hat er sich im bisherigen Verlauf des Interviews nicht explizit gegen die Exzellenzbegrifflichkeit und die in diesem Zusammenhang im wissenschaftlichen Feld virulent werdende Selbstbelobigung gewendet.

Warum die Konzentration von einer kritischen Masse als exzellente gelten könnender Forscher als Mehrwert gewürdigt werden muss und wie sich dieser Mehrwert im Gegensatz zu einer kleineren Anzahl von exzellenten Forschern, die nicht über die kritische Masse zum Aufbau eines solchen Exzellenzclusters verfügen, herstellt, erläutert der Forscher an dieser Stelle nicht. Ein Mehrwert ließe sich mit Bezug auf die voranstehende Sequenzanalyse noch dahingehend konstruieren, als durch die Existenz eines Zentrums eine Konzentration sowohl von Geräten als auch von Forschern vorliegt, die in der Form in der Bundesrepublik nur selten vorzufinden ist. Aus dieser Ressourcenkonzentration könnte man sich dann einen Mehrwert versprechen.

Er nimmt mit seiner Äußerung, die in gewisser Hinsicht den Erhalt des Clusters wie auch dessen eigentliche Existenz zu legitimieren sucht, eine normative Setzung dahingehend vor, dass die Konzentration von exzellenten Forschern an einem Ort einen Mehrwert stifte und dieser dann auch mit der Vergabe von Fördergeldern an diese Forscher gefördert werden müsse. Indem er hier behauptet, dass es einen Zwang gebe, diesen Mehrwert zu fördern, rückt er sich selbst jedoch selbstgerecht in die Position desjenigen, der über das Wissen zur optimalen Allokation von Forschungsgeldern verfügt. Dieser Zwang wird strukturell durch die Exzellenzbegrifflichkeit und die Schaffung der Exzellenzcluster erzeugt, da die Forscher, die leitende und repräsentative Positionen in ihren Exzellenzcluster besetzen, so sie den für die Förderung auserkorenen Standorten angehören, den Erhalt der Cluster in irgendeiner Weise gegenüber der medialen Öffentlichkeit sowie der Öffentlichkeit der Kollegen legitimieren müssen.

In seiner Position kann er jedoch auch gegenüber einer Öffentlichkeit, die der Interviewer ihm gegenüber repräsentiert, nicht kommunizieren, dass er den Exzellenzcluster für gänzlich überflüssig hält. Vielmehr muss er die Existenz seines Exzellenzclusters legitimieren. Dies

versucht er diffus über die Formulierung eines Mehrwerts, der durch den Erhalt des Exzellenzclusters berechtigterweise honoriert werde. Gleichzeitig ist jedoch neuerlich hervorzuheben, dass er sich von der Exzellenzbegrifflichkeit und damit der Praxis der Selbstbelobigung explizit distanziert und sie somit als für den wissenschaftlichen Habitus inadäquat bezeichnet.

F: /...Aber die Leute sind exzellent unabhängig davon, ob, also ob Sie jetzt in nem Cluster drin sind. (I: Mbe.)/...

Er spricht hier nun davon, dass die wissenschaftliche Exzellenz eines Forschers nicht von dessen Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster abhängt. Eine Strukturierung aufgrund der erhaltenen Auszeichnung nimmt er also nicht vor. Wenn jedoch die Exzellenz eines Forschers seinem Verständnis folgend unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster ist, so bedeutet dies, dass auch die Nichtexzellenz unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster ist. Damit postuliert er an dieser Stelle, dass es innerhalb des Clusters auch Wissenschaftler geben kann, denen man auf der individuellen Ebene nicht das Prädikat exzellent verleihen würde. Die Benennung der Forschungseinrichtung als Exzellenzcluster versteht er also nicht so, dass tatsächlich auch alle Forscher, die zu einem solchen Cluster gehören, exzellent sind. Damit distanziert er sich neuerlich von dem durch die DFG verliehenen Titel und markiert die mangelnde Aussagekraft dieser Betitelung für die Ebene des forschenden Individuums.

F:/...(I: Mbe.) Also es gibt sehr viele denk' ich mal ich will jetzt nur nich, die Physiker denk' ich mal sind hier irgendwo alle in nem Cluster, von daher kann man jetzt nicht sagen die Beispiele/...

Der Forscher betont an dieser Sequenzstelle, dass seiner Überzeugung gemäß vermutlich sehr viele Forscher als exzellent gelten können, nur so lässt sich der von ihm abgebrochene Satz schlüssig beenden. Allerdings kann er dazu aus seiner Sicht keine Beispiele nennen, da alle in München forschenden Physiker, die er als exzellent einstuft, in irgendeinem Exzellenzcluster beschäftigt sind.⁴⁵ Über die Forscher, die anderen Fächern angehören, und die er ebenfalls für exzellent hält, möchte er offenbar kein Urteil fällen. Daher kann er auf sein Fach und den Universitätsstandort bezogen, an dem er sich befindet, keine exzellenten Kollegen innerhalb seines Faches benennen, die keinem Exzellenzcluster angehören. Dass er die Fähigkeiten von Kollegen aus anderen Fächern nicht bewerten möchte, ist ein weiteres Indiz für seine Bescheidenheit.

I:/...Von mir aus auch die deutschlandweite Community.

⁴⁵ Zum Zeitpunkt, zu dem das Interview geführt wurde, waren in München drei Exzellenzcluster angesiedelt, an denen Physiker beteiligt waren und somit nahezu die gesamte Fakultät in einem Exzellenzcluster beschäftigt.

F: Ja klar, die machen tolle Sachen, ich hab' en Kollegen in Tübingen, äh X (Vorname eines Wissenschaftlers), mit dem hab' ich studiert, den find' ich ganz fantastisch. Nur das is halt einer der macht Planetenentstehung und der sitzt da mehr oder weniger alleine. (I: Mbe.) Der kann jetzt nich da zweihundert Wissenschaftler finden in Tübingen, die auch Planetenentstehung oder irgendwas machen, was damit zusammenhängt. Nun kann er kein Exzellenzcluster gründen (I: Mbe.) Der wär auch exzellent, wenn da genügend Manpower wär, könnte der, wär der ideal geeignet für Exzellenzcluster. (I: Mbe.) Klar, is halt so, es kommt drauf an, wo man sitzt./...

Er bekräftigt an dieser Stelle nochmals seine zuvor bereits geäußerte These, dass die Exzellenz eines Forschers nicht von dessen Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster abhängt, sondern vielmehr davon, ob genügend Forscher an einem Standort existieren, die einen identischen Forschungskomplex bzw. miteinander verknüpfbare Forschungsthemen bearbeiten, um die für einen Exzellenzcluster notwendige Anzahl an Forschern zu erhalten. Interessant ist hier die Formulierung, „der wär auch exzellent, wenn da genügend Manpower wär, könnte der, wär der ideal geeignet für Exzellenzcluster.“, da er hier die beiden unterschiedlichen Bedeutungen von Exzellenz, die er an einer der vorausgehenden Sequenzstellen eingeführt hat, erneut aufgreift. Es gibt zum einen eine *individuelle Exzellenz*, die unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster vorhanden oder nicht vorhanden ist. Zum anderen gibt es die begrifflich bezeichnete Exzellenz, über die alle zu einem Exzellenzcluster gehörenden Forscher verfügen. Jedoch wird hier anhand der Formulierung „der wär ideal geeignet für einen Exzellenzcluster“ ebenfalls deutlich, dass er der Überzeugung ist, auch die zu einem Exzellenzcluster gehörenden Forscher können exzellent sein, es aber auch außerhalb eines Exzellenzclusters Forscher der Möglichkeit nach geben kann, die über wissenschaftliche Exzellenz verfügen. Die zweite Bedeutung von Exzellenz ist seinen Angaben zufolge nur durch die Verortung eines Wissenschaftlers an einem Standort zu erlangen, der es ermöglicht, aufgrund der Vielzahl von an einem Thema oder miteinander verknüpfbaren Themen arbeitenden Forschern, einen Exzellenzcluster überhaupt zu beantragen.

I:/... Also das Ding könnte auch Forschungscluster heißen, dann wär da

F: Find ich besser, ja Exzellenz find' ich en Schmarrn der einfach, das is einfach der Standort hat, zeichnet sich dadurch aus, dass ne kritische Masse an Wissenschaftlern existiert (I: Mbe.), die zusammen arbeiten könnten (I: Mbe.) das zeichnet den aus, hat aber nix mit exzellent zu tun, drum find' ich das Wort exzellent falsch (I: Mbe.) ähm ja. Des is alles, ja./...

An dieser Stelle markiert der Forscher die zuvor schon implizit vorgenommene Behauptung, dass die individuelle Exzellenz eines Wissenschaftlers nicht durch die Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster bestimmt sei. Vielmehr gibt er hier unmissverständlich zu verstehen, dass der Begriff Exzellenzcluster einen Standort bezeichnet, an dem es eine zur Gründung eines Exzellenzclusters ausreichende Zahl von Forschern gibt und damit in dieser Bezeichnung lediglich der Name einer Großforschungseinrichtung zu sehen ist, in der es durchaus auch Forscher geben kann, die individuell nicht das Prädikat exzellent verdienen. Interessant ist an dieser Stelle noch die Formulierung, dass sich der Standort durch eine kritische Masse an

Wissenschaftlern auszeichne, die zusammen arbeiten könnten. Die Verwendung des Konjunktivs lässt sich hier so motivieren, dass die Forscher an dem Exzellenzcluster faktisch gar nicht zusammen arbeiten müssen, sondern dies vielmehr gegenüber dem Geldgeber lediglich glaubhaft suggerieren müssen. Ob diese Zusammenarbeit, die im Falle des Clusters als interdisziplinäre vorgesehen ist, nachher tatsächlich stattfindet, wäre für den Erhalt des Clusterstatus aus seiner Sicht somit keinesfalls relevant. Damit bringt er jedoch auch zum Ausdruck, dass es aus seinem Blickwinkel nicht von Bedeutung ist, ob sich in dem Cluster tatsächlich eine disziplinenübergreifende Zusammenarbeit herstellt, sondern der Cluster primär eine Hülle für die Einwerbung von Forschungsgeldern darstellt, über deren Füllung unabhängig von der im Antrag postulierten interdisziplinären Zusammenarbeit entschieden wird. Dies wird durch die Initiierung der Exzellenzinitiative seitens des BMBF erzeugt. Diejenigen Forscher, die dies aufgrund der Größe ihres Standortes nicht glaubhaft suggerieren können bzw. die kritische Masse für ein Cluster aufbringen können, werden somit von vornherein vom Wettbewerb um die Exzellenzgelder ausgeschlossen. Dies konstatiert der Forscher hier ganz deutlich und stellt damit heraus, dass der Prozess der Wissensevolution durch die Exzellenzinitiative strukturell behindert wird. Ferner gibt er damit auch zu verstehen, dass er sich qua Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster nicht über andere Forscher, die einem solchen nicht angehören, erhoben fühlt.

Auffällig an dieser Sequenzstelle ist die Drastik, mit der er sich zu der Exzellenzbegrifflichkeit äußert. Nachdem er sich an den vorherigen Sequenzstellen noch vorsichtig distanziert gegenüber der Exzellenzbegrifflichkeit positioniert, bricht an dieser Stelle seine Ablehnung gegenüber der Begrifflichkeit unverhohlen hervor und er bezeichnet sie gar als Schmarrn. Mit der beschließenden Formel: „des is alles ja“, bringt er zum Ausdruck, dass er nun alles die Begrifflichkeit betreffende geäußert habe und dieser Punkt daher nun auch im weiteren Verlauf des Interviews nicht mehr thematisiert werden müsse. Hieran zeigt sich, dass er zunächst noch in seiner repräsentativen und leitenden Funktion agierte und in dieser versuchte, sich nicht negativ über die Exzellenzbegrifflichkeit zu äußern, da dies möglicherweise negative Auswirkungen für eine Neubeantragung des Clusters hätte zeitigen könnte. Seine Funktion jedoch geradezu vergessend, äußert er sich an dieser Stelle in aller Ehrlichkeit zu der aus seiner Sicht unsinnigen Exzellenzbegrifflichkeit. Daran zeigt sich, dass die Bindung an den Wert der Wahrheit für ihn größer ist als das perfekte Ausfüllen der ihm innerhalb des Clusters zufallenden Funktionärsrolle. Gleichzeitig zeigt er sich dem Wert der Bescheidenheit verpflichtet. Die Hysterese seines akademischen Habitus ist stärker als die Feldeffekte, die durch die Überlagerung des wissenschaftlichen durch das wirtschaftliche Feld stattfinden.

Zusammenfassung

Der Forscher differenziert zwischen der *Exzellenz der großen Zahl* und einer *individuellen Exzellenz*. Die Exzellenz der großen Zahl sieht er repräsentiert durch die Exzellenzcluster, da zur Beantragung eines solchen eine große Anzahl von miteinander schlüssig kombinierbaren Forschungsgebieten erforderlich sei. Dass dann in den Clustern tatsächlich auch interdisziplinär geforscht werden muss, sieht er keinesfalls als zwingend an. Für einen erfolgreichen Antrag ist eine entsprechende Suggestion gegenüber den Geldgebern erforderlich.

Nachdem sich der Forscher zunächst relativ dezent von der Exzellenzbegrifflichkeit distanziert und bescheiden verdeutlicht, dass die individuelle Exzellenz eines Forschers nicht von dessen Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster abhängt, proklamiert er letztlich unumwunden, dass er die Exzellenzbegrifflichkeit für unsinnig hält. Damit markiert er gleichlautend auch, dass die Bindung an die Wahrheit für ihn größer ist als die Bindung an seine repräsentative und leitende Funktion. Er ist Wissenschaftler als ganzer Mensch und als ganzer Mensch an den Wert der Wahrheit gebunden. In dem Moment, in dem er sich gezwungen sieht, diese Bindung zu verraten, gibt er seine repräsentative und leitende Rolle auf. Damit verdeutlicht er auch, dass er etwaige negative Konsequenzen für die Bewilligung des Fortsetzungsantrags, die eine solche Äußerung potentiell zeitigen könnte, nicht fürchtet.

6.2.9 Zur Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation

Anhand der nachfolgenden Analyse mit dem Leiter eines Forschungsfelds (LF 2) des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wird die Differenz zwischen dem wirtschaftlichen und dem wissenschaftlichen Feld klar herausgearbeitet. In der Analyse wird sich bei dem Forscher klarer als bei anderen Forschern die Hysterese seines akademischen Habitus zeigen. Aufgrund seiner Position innerhalb des Clusters wird deutlich, dass die von ihm bekleidete Position im Gegensatz zu der des Leiters eines Forschungsfeldes strukturell eine die Hysterese des akademischen Habitus zumindest bis zu einem gewissen Grad strukturell unterminierende Funktion besitzt.

I:/... Ja, ähm interessieren würde mich, was sie, jetzt im Vergleich zu Kollegen an den Exzellenzclustern exzellent macht. Also was ist das Entscheidende für die Exzellenz?/...

Die Frage des Interviewers impliziert, dass die Forscher an den Exzellenzclustern über eine bestimmte Fähigkeit oder auch eine bestimmte Expertise verfügen, die sie von den professoralen Kollegen außerhalb des Exzellenzclusters abhebt.

F:/...Mich als Person? (I: Ja, Sie als Person, vielleicht aber auch das Kollektiv.) Äh, was soll man als mich als Person, ja das is, also der Begriff is natürlich übernommen jetzt aus äh, aus der Wirtschaft/...

Der Interviewte ist über die Frage des Interviewers offenbar überrascht und einen kurzen Moment ratlos, wie er diese Frage beantworten soll. Dies äußert sich in dem abgebrochenen Satz „äh was soll man“. Dieser könnte vollständig ausformuliert, „was soll man dazu sagen“ lauten. Die Unterstellung, dass es sich bei ihm um einen exzellenten Wissenschaftler handelt, weist er nicht explizit zurück, sondern bezieht sich zunächst auf die Begrifflichkeit, die einem anderen gesellschaftlichen Feld, dem der Wirtschaft, entstamme. Damit markiert er eine kritische Distanz zu der Begrifflichkeit, obwohl er Teil des Exzellenzclusters ist. Er verortet es damit nicht im wissenschaftlichen Feld. Für dasselbe ist die im vorliegenden Fall sehr unbescheidene Benennung einer Organisation des wissenschaftlichen Feldes als Exzellenzcluster offenbar unüblich. Der Verweis auf die Provenienz des Begriffes kann einerseits bedeuten, dass er diesen zur Bezeichnung von Personen und auch Organisationen im wissenschaftlichen Feld generell für ungeeignet hält oder andererseits, dass er für sich nicht reklamiert, ein exzellenter Forscher zu sein.

F:/...der ste% is ja ungefähr auf der selben Ebene wie Premium Marken für, für, für Autos und so weiter, also ne Form der, der Selbstbeschreibung, des Self-Boosting/...

Der Forscher negiert weiterhin nicht, dass er für sich selbst reklamiert, ein exzellenter Forscher zu sein. Vielmehr verweist er darauf, dass es sich bei der Selbstbenennung mit dem Label Exzellenz um eine Praxis der Selbsterhöhung handele. Das Feld, für das ein solches Self-Boosting offenbar konstitutiv ist, unterscheidet sich also offenbar in seiner Praxis sehr stark von der seinigen, der akademischen. Der Forscher vertritt an dieser Stelle also die These, die auch dieser Arbeit zugrunde liegt, dass dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnende Logiken und sprachliche Formen in das wissenschaftliche Feld eindringen. An der Praxis des Self-Boosting möchte er sich nicht beteiligen.

F:/...äh die eigentlich früher äh in der innerhalb des universitären Milieus nicht üblich war, also es gehört eigentlich auch mit zum zur Tradition äh der deutschen Professorenschaft, dass sie sich immer durch eine gewisse Bescheidenheit auszeichnet hat./...

Der Forscher zieht hier eine klare Trennlinie zwischen einem gesellschaftlichen Feld, für das er die Praxis des „Self-Boosting“ für charakteristisch hält – das von ihm zuvor erwähnte Feld der Wirtschaft – und dem wissenschaftlichen Feld, für dessen Agenten es geboten ist, sich in Bescheidenheit zu üben. Auffällig ist an dieser Stelle die Betonung, es habe sich dabei stets um eine Tradition der deutschen Professorenschaft gehandelt, da doch Merton gemäß das Primat der

Bescheidenheit für die gesamte internationale wissenschaftliche Community Geltung besitzt. Die Bezugnahme auf die deutsche Professorenschaft ist hier vermutlich der Tatsache geschuldet, dass es primär seine Kollegen in Deutschland sind und waren, deren Habitus er zu beurteilen im Stande war und ist und an dem er sich während seines akademischen Sozialisationsprozesses orientiert hat. Mit diesen tritt und trat er viel häufiger in Kontakt als mit Professoren aus dem Ausland. Indem er davon spricht, dass die Verwendung solcher Selbsterhöhungsformeln früher innerhalb des wissenschaftlichen Feldes nicht üblich gewesen sei, markiert er, dass sich diesbezüglich eine Transformation zeigt. Ob er mit der Aussage auf die Praxis einiger Kollegen referiert oder lediglich die Verleihung des Exzellenzbegriffs an eine Forschungsinstitution zum Anlass nimmt, lässt sich an dieser Stelle nicht beantworten. Die latente Empörung, die aus seiner Aussage spricht, verweist auf seinen wissenschaftlichen Habitus.

F: /... (I: Mbe.) äh und da äh schließt sie sich jetzt allerdings nur einem allgemeinen Wertewandel in unserer allgemeinen Gesellschaft an, (I: Mbe.)/...

Das Primat der Bescheidenheit in der Wissenschaft hat offenbar dem Professor folgend keinen Bestand mehr. Dies möchte er jedoch nicht den wissenschaftlichen Kollegen anlasten, sondern führt dies vielmehr auf einen generellen Wertewandel, der die gesamte Gesellschaft betreffe, zurück. Diesen Wandel betrachtet er wie einen Forschungsgegenstand und zeigt sich darin als Sozialwissenschaftler, der einen Forschungsgegenstand, dessen Teil er selbst ist, auf Distanz bringt. In dieser vollziehe sich insgesamt ein Wertewandel. Mit diesem Wertewandel, den er hier nicht expliziert, spricht er vermutlich die Zurückdrängung der Bescheidenheit in allen Lebensbereichen an. Als Folge davon, so ließe sich interpretieren, werde die für das wirtschaftliche Feld charakteristische Praxis des Self-Boosting in allen Lebensbereichen übernommen. Auffällig ist hier, dass er die Professorenschaft nach seiner zuvor immanent geäußerten Kritik in Schutz zu nehmen bemüht ist. Seiner Argumentation folgend ist die Übernahme des Self-Boosting-Konzepts durch die Professorenschaft als nicht so gravierend zu betrachten, da die Professoren diese Self-Boosting-Konzepte nicht selbst initiiert hätten, sondern vielmehr Bestandteil einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung seien, die alle Felder des sozialen Raums erfasst habe. Die Exzellenzinitiative diene der Standortförderung in der BRD und daher als Instrument der Innovationspolitik. Die Rhetorik bediene sich daher der des wirtschaftlichen und nicht der des wissenschaftlichen Feldes. Da sie vom BMBF initiiert wurde, sind in ihr andere Logiken enthalten als ausschließlich die des wissenschaftlichen Feldes.

Auffällig ist, dass er nicht in der ersten Person Plural über die deutsche Professorenschaft, der er selbst angehört, spricht, sondern vielmehr in der dritten Person Plural. Indem er in dieser Weise die deutsche Professorenschaft thematisiert, rückt er sie in die Position eines

Forschungsgegenstandes und vertritt in diesem Zuge die dieser Arbeit zugrunde liegende These einer Ökonomisierung des wissenschaftlichen Feldes. Ferner ist es nicht die gesamte deutsche Professorenschaft, die sich, zumindest enger gefasst, mit den Self-Boosting-Konzepten, wenn man diese auf die Exzellenzbegrifflichkeit beschränkt, versieht, sondern vielmehr ausschließlich die in den Exzellenzclustern forschenden Professoren, zu denen auch er zählt.

Die Frage, die an dieser Stelle emergiert, ist, ob er ausschließlich die Exzellenzbegrifflichkeit meint, wenn er über Self-Boosting-Konzepte, die in die deutsche Professorenschaft Einzug gehalten haben, spricht, oder, ob er damit auch noch andere Verhaltensweisen der deutschen Professorenschaft thematisiert, die dem Konzept des Self-Boosting unterliegen, jedoch von ihm hier nicht mehr eigens thematisiert werden.

F: /...wobei mich wundert noch, ich hatte gedacht, dass wir doch noch eine, die Universität wäre noch eine Bastion der Selbstreflexion. Aber gerade an der völlig unreflektierten Verwendung ab von Self Boosting Concepts wie dem der Exzellenz, kann man sehen, dass Sie auch gegenüber den allgemeinen Trends viel weniger resistent ist, als ich das, nicht nur ich, sondern auch manche anderen Kollegen, gedacht haben./...

Der Professor weicht weiterhin auf eine Metaebene aus, indem er hier davon spricht, dass die Universität die Fähigkeit zur Selbstreflexion eingebüßt habe. Dies zeige sich daran, dass sie einen Teil der an ihr betriebenen Forschung mit dem Exzellenzlabel versee. Die Frage, was seine eigene Exzellenz ausmache und wie sich diese konstituiere, lässt er weiterhin unbeantwortet. Auffällig ist ferner, dass er den Satz, „wobei mich wundert noch, ich hatte gedacht, dass wir doch noch eine“, abbricht und vervollständigt mit „die Universität wäre noch eine Bastion der Selbstreflexion.“ Mit der gewählten Formulierung verdinglicht er die Universität als Gebilde zu einem handelnden Subjekt, das ihm zufolge keine Bastion der Selbstreflexion mehr sei. Eine Institution kann jedoch per se nicht zur Selbstreflexion in der Lage sein, sondern nur deren Mitglieder als handelnde Subjekte. Zu diesen zählt er als Professor. Indem er die Handlungsebene auf die der Institution überträgt, gelingt es ihm, sich selbst weiterhin als eine Bastion der Selbstreflexion darstellen zu können, obwohl er doch zu denjenigen gehört, die einem Exzellenzcluster angehören. Er nimmt an dieser Stelle wohl immanent eine Trennung zwischen den Wissenschaftlern und den Fakultäten einerseits und dem Präsidium sowie der universitären und der übergeordneten Administration andererseits vor.

Es zeigt sich hier eine Form der Distanzierung von dem Exzellenzbegriff, indem die Handlungsebene auf die Universität übertragen wird und man sich nicht zu denjenigen rechnet, die das Exzellenzetikett offensiv nach Außen tragen. Sein wissenschaftlicher Habitus ist somit ungetrübt von dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnenden Einflüssen. Faktisch haben sich jedoch die Forscherinnen und Forscher, die den Exzellenzcluster beantragt haben, nolens volens mit der Benennung des Clusters und damit mit der Aufweichung der Bescheidenheit, wenn auch nur auf

einer äußeren Ebene der Benennung des Clusters, die einmal für die deutsche Universität und auch die Professorenschaft charakteristisch war, einverstanden erklärt. In der Ausdrucksweise verkörpert sich ziemlich genau die institutionelle Besonderheit der Position des Professors. Dieser ist zwar Teil der Universität, hat jedoch keinen direkten Vorgesetzten und ist autonom. Er ist jedoch, je nach Ausstattung seines Lehrstuhls, heute in zunehmendem Maße von Drittmitteln abhängig. Auch die Leistungsbewertung anhand des Kriteriums der eingeworbenen Drittmittel sorgt für eine solche Abhängigkeit. Wenn er sich jedoch an der Einwerbung von Drittmitteln in Form einer Forschungseinrichtung wie der des Exzellenzclusters beteiligt, so muss er institutionell den Namen des Exzellenzclusters übernehmen. Individuell hat er jedoch die Möglichkeit, sich von der Praxis der Selbstbelobigung, wie sie sich in dem Namen Exzellenzcluster niederschlägt, zu distanzieren. Diesen Versuch unternimmt er an dieser Stelle. Nochmals festzuhalten bleibt jedoch, dass er keinesfalls seine individuelle Exzellenz negiert, sondern lediglich die öffentliche Praxis der Selbstbelobigung ablehnt. Dass er sich aktiv gegen die Einführung des Namens Exzellenzcluster ausgesprochen hätte, erwähnt er jedoch nicht. Vielmehr zeigt sich hier ein gewisser, sich aus der institutionellen Position des Professors und den damit verbundenen strukturellen Zwängen sich ergebender Opportunismus, der sich mit einem Bedürfnis zur Aufrechterhaltung der Autonomie paart. Gleichzeitig ist damit jedoch eine Ablehnung der offenen Opposition verbunden, da er auf das ökonomische sowie das symbolische Kapital, das mit der Einwerbung eines solchen Exzellenzclusters verbunden ist, offenbar nicht verzichten möchte. Als dem Gebot der Bescheidenheit und der kollegialen Gleichheit in der Kommunikation gegenüber einer durch den Interviewer konstituierten Öffentlichkeit verpflichtet gibt er sich insofern zu erkennen, da er sich an keiner Stelle zu der Exzellenzbegrifflichkeit bekennt und beispielsweise die Gründe für seine eigene Exzellenz erläutert, sondern die Begrifflichkeit explizit ablehnt.

F: /... (I: Mbe.) Es is, das Elitekonzept war ja viele, war ja viele Jahre, war ja viele Jahre verpönt und äh gerade auch diese Tatsache hat ja wiederum sehr stark auch mit beigetragen zur mbe zu den Bildungsreformen, also das, (I: Mbe.) die alte, die alte vorreformatorische äh Universität oder vorreformatorisch mein' ich eben vor 68 die Reformen, die dann eingeleitet worden sind, waren ähnlich ja ausgerichtet, aber plötzlich eben is mit Eliten wo auch immer äh hat man natürlich über den elitären Charakter der alten Bildungsschicht äh sich früher nie geäußert, sondern war en Stück von Selbstverständnis. (I: Mbe.) Und jetzt will man natürlich die, das, damit steht ja diese ganze Exzellenzinitiative auch im Zusammenhang, is ja ne Reaktion eigentlich auf den Erfolg der großen Bildungsreform./...

Der Forscher begibt sich nun in die Position desjenigen, der die Exzellenzinitiative gegenüber dem Interviewer zu erklären versucht. Er sieht sie als eine Reaktion auf den Erfolg der großen Bildungsreform Ende der sechziger Jahre. Inwiefern die Exzellenzinitiative jedoch eine Reaktion auf das Gelingen der großen Bildungsreform darstellen soll, erschließt sich an dieser Stelle noch nicht.

Ferner betont er, dass sich die der deutschen Bildungsschicht angehörenden Subjekte vor der großen Bildungsreform zwar ihres elitären Status bewusst gewesen seien, dies jedoch nicht offensiv geäußert hätten, sozusagen in der Einhaltung des Gebots der Bescheidenheit.

F: /...Also wenn, wenn heute, ich glaube es sind um die 40%, um die 40% eines Jahrgangs die, ihr Abitur machen (I: Mbe.) und davon sind es wieder an die 35%, die an die Universitäten gehen, so ungefähr waren die letzten Zahlen, dann heißt das natürlich, dass äh zu studieren heute etwas ganz anderes bedeutet wie meinetwegen noch vor vierzig, vor fünfzig Jahren. (I: Mbe.) Also es findet hier innerhalb der Universität eine gewisse Nivellierung statt, das kann gar nicht anders gehen (I: Mbe.), weil bei der hohen Zahl von, von jungen Leuten, die heute studieren und dementsprechend muss man versuchen oder glaubt man versuchen zu müssen, um es so zu formulieren, innerhalb der Universität wiederum eine neue, elitäre Schichtung aufzubauen (I: Mbe.) und diesem Zweck gilt ja, gilt ja nun erklärtermaßen die Exzellenzinitiative, die Universitäten aus relativ egalitären Institutionen, egalitär nicht nur äh jetzt intern gesehen, sondern egalitär auch äh gesehen auf das ganze (I: Mbe.) auf die ganze universitäre Landschaft und so (I: Mbe.) unserer, unserer Republik, jetzt eben hier äh neue, äh, neue, neue, neue Schichtungen, das heißt eben zugleich auch neue Hierarchien einzuziehen. Äh das war ne lange Antwort auf ne kurze Frage, (I: Ja.) die ich natürlich damit nicht beantwortet hab' (Lachen von F)/...

Die Notwendigkeit der Einführung der Exzellenzinitiative begründet er mit der Nivellierung des akademischen Niveaus bedingt durch die große Bildungsreform. Diese habe eine sehr hohe Zahl von Schulabgängern an die Universitäten geführt und dadurch seiner Auffassung folgend zu einer Aufweichung des intellektuellen Niveaus der Studenten an den Universitäten beigetragen. Die Argumentation folgt dabei der nachvollziehbaren Logik, dass nicht alle Studenten plötzlich über dieselben kognitiven Kompetenzen verfügen können, wie dies vor fünfzig Jahren für einen viel kleineren Anteil der Bevölkerung galt. Kurz gesagt markiert er den Unterscheid zwischen einer echten Elite vor der großen Bildungsreform und einer heute intellektuell auf einem deutlich niedrigeren Niveau befindlichen Studentenschaft. Auffällig ist hier die Formulierung, dass man aufgrund der Nivellierung des Niveaus der Universitäten versuchen müsse, sowohl innerhalb der Universität als auch zwischen den Universitäten in der deutschen Hochschullandschaft eine neue Schichtung einzuziehen. Dies sei das Ziel der Exzellenzinitiative. Die Exzellenzinitiative ist also aus seiner Sicht sowohl ein Instrument zur Entdemokratisierung und Hierarchisierung der inneruniversitären Strukturen als auch zur Hierarchisierung des akademischen Feldes in Deutschland. Diesen Prozess schildert er werturteilsfrei. Schließlich gibt er zu erkennen, es sei ihm bewusst, dass er die ursprünglich an ihn gerichtete Frage, was ihn im Unterschied zu Kollegen exzellent mache, nicht beantwortet habe.

I: /...Ja, sagen wir partiell elegant vielleicht, tatsächlich partiell elegant umschiffst ähm dann muss ich noch mal anschließen dann. Also Sie würden, wenn ich Sie da richtig verstanden hab' mehr oder weniger ähm nicht für sich reklamieren, dass Sie jetzt exzellenter sind als Kollegen außerhalb eines Exzellenzclusters oder ist das doch irgendwie ein Prädikat, was eine Berechtigung hat oder ist es das Konglomerat von Forschern, also was (F: Mbe, mbe, mbe.) warum hat man das erhalten, also?

F: Also wie gesagt, das widerstrebt mir eigentlich, dazu Aussagen zu machen, weil's, weil's der Form des akademischen Ethos nicht entspricht, indem ich groß geworden bin (I: Mbe.)/...

Der Rekurs auf das wissenschaftliche Ethos, für das Bescheidenheit konstitutiv ist, verbietet es ihm, Aussagen über die Rechtmäßigkeit des Erhalts eines Exzellenzclusters und die persönliche Auszeichnung als exzellent zu treffen. Auffällig ist jedoch, dass er keineswegs negiert, den Status eines Exzellenzclustermitglieds zu Unrecht zu tragen. Das akademische Ethos von dem er spricht und in dem er großgeworden ist, ist dasjenige eines elitären Selbstverständnisses, das jedoch nach Außen nicht geäußert werden darf. Die Qualität eines jeden zur Community of Scientists gehörenden Forschers ist nur den Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinschaft bekannt. Die Forscher selbst sollten keine Auskunft über ihre individuellen Qualitäten als Forscher geben, sondern müssen immer auf die wissenschaftliche Gemeinschaft verweisen, die ihre Leistungen beurteilt. Er zählt sich also faktisch zu einer Elite, möchte dies jedoch nicht zum Ausdruck bringen. Die Möglichkeit, die eigene Exzellenz zu negieren und auf diese Weise dem Problem des Verstoßes gegen das Bescheidenheitsgebot zu begegnen, wählt er an dieser Stelle nicht. Dies lässt darauf schließen, dass er auf der Grundlage seiner wissenschaftlichen Qualität der Meinung ist, das Exzellenzetikett berechtigt zu tragen. Aufgrund der Tatsache, dass er sich einer Elite zurechnet, kann er sich nicht von der Verleihung des Exzellenzprädikats distanzieren, da er offenbar doch der Meinung ist, dieses berechtigt zu tragen.

I:/... Das heißt Sie würden sich selbst auch diese Zuschreibung nicht geben?

F: Nee, also ich würde Sie mir selbst, ich würde, würde Sie niemand gegenüber sagen: „Ich bin so exzellent und äh meine, meine (I: Mbe.) Kollegen aus den anderen Fächern sind alle ähm sind mir alle unterlegen oder so was“ nicht, das is ja eher auch ne Fra, ne Sache des guten Tons und der Höflichkeit./...

An dieser Stelle wird deutlich, dass der Forscher davon überzeugt zu sein scheint, tatsächlich exzellent zu sein. Er verneint zwar die Frage des Interviewers, gibt diesem jedoch dann zu verstehen, dass er nicht der Meinung sei, nicht exzellent zu sein. Vielmehr werde er nicht äußern, exzellent zu sein, obwohl er dieser Meinung zu sein scheint. Dies drückt sich in dem abgebrochenen Satz „also ich würde Sie mir selbst“ aus. Dieser müsste gedankenexperimentell vervollständigt werden mit „also ich würde Sie mir selbst nicht zuschreiben“ den er mit „ich würde, würde Sie niemand gegenüber sagen“ beendet. Interessant ist auch, was er niemandem gegenüber sagen würde: alle seine Kollegen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die anderen Fächern angehören, seien ihm unterlegen. So lange er dies jedoch nicht öffentlich äußert, sondern sich in Bescheidenheit übt und damit den traditionellen wissenschaftlichen Habitus repräsentiert, bleibt die Möglichkeit der Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation erhalten. Wenn schon von Anfang an so etwas wie Hierarchien festgelegt würden, so distanzierte man sich offen von gerade dieser idealen Sprechsituation bzw. dem herrschaftsfreien Diskurs. Wenn dieser jedoch schon qua Bezeichnung abgeschafft würde, so dürfte dies zu der Schwierigkeit führen, dass die Agenten des wissenschaftlichen Feldes den Glauben an die Illusio des Feldes verlieren.

Agenten, die keinem Exzellenzcluster angehören, bräuchten dieser Logik folgend nicht mehr gegen Argumente von Agenten aus Exzellenzclustern argumentieren. Es entstünden so geschlossene Diskurse. Von daher ist der Glaube an einen herrschaftsfreien Diskurs, auch wenn es diesen nur idealtypisch als Illusio des Feldes gibt, für die Motivation von Forschern, die keinem Exzellenzcluster angehören, weiterhin ihre Forschung zu betreiben, von großer Bedeutung. Die Aufrechterhaltung dieser Illusio befördert die Evolution des Wissens und bildet in gewisser Hinsicht ihre Grundlage.

I: /...Und auch die Kollegen an den Exzellenzclustern, an den anderen, äh an den anderen Universitäten, nich an den Exzellenzclustern, die in Ihrem Fach sind, also die sind oder die können genau in der Weise auch gute Forschung produzieren wie das auch bei Ihnen, produzieren is auch schon wieder so'n wirtschaftlicher Terminus (F: Mbe, mbe.) gute Forschung leisten wie das auch bei Ihnen der Fall is. (F: Mbe.) Da sehen Sie auch keine Differenz zu dem Exzellenzcluster.

F: Also es kommt immer ganz auf die, auf die Kriterien an, also wie, wie is bei uns, bei uns an der Universität die Zusammenstellung dieser Gruppen erfolgt./...

Interessant ist hier neuerlich, dass er die Frage, ob die Forschung an anderen Universitäten in ebensolcher Weise exzellent sein könne wie an dem Exzellenzcluster, nicht negiert, sondern vielmehr zunächst tangential beantwortet, indem er darauf verweist, dass es auf die Kriterien ankomme, denen gemäß die Forschergruppen, die den Exzellenzcluster konstituieren, ausgewählt wurden. Das bedeutet auch, dass, wenn es aus seiner Sicht die „richtigen“ Kriterien waren, man auch differenzieren kann zwischen der Forschung an dem Exzellenzcluster, die dann höheren Qualitätsansprüchen genügt und der außerhalb des Exzellenzclusters stattfindenden Forschung, die diesen nicht genügt. Diese ist dann dementsprechend als schlechtere Forschung zu bewerten. Dass ein Exzellenzcluster eine gewisse Größe erreichen muss und viele kleinere Universitäten überhaupt nicht die Möglichkeit haben, eine solche Größe im Sinne eines interdisziplinären Fächerverbands zu erreichen und allein deswegen schon nicht in der Lage sind, sich an dem Wettbewerb zur Einwerbung eines Exzellenzclusters zu beteiligen, lässt der Forscher an dieser Stelle unerwähnt. Darin unterscheidet er sich von dem seinem Kollegen in der Physik, der darauf explizit verweist.

Die Rede von der Zusammenstellung von Gruppen anhand gewisser Kriterien impliziert, dass die einzelnen Forscher von einer Instanz nach gewissen Kriterien ausgewählt wurden. Da der Forscher hier von Gruppen spricht, kann es sich entweder um die innerhalb des Exzellenzclusters aktiven Gruppen von Forschern handeln oder aber auch um mögliche weitere Cluster, die an der Universität beheimatet sind.

Der Begriff Zusammenstellung legt dabei nahe, dass diese Instanz aus einem breiten Füllhorn von Möglichkeiten auswählen konnte. Aus diesem Füllhorn wurden dann vermutlich diejenigen Optionen ausgewählt, die für den Cluster als Gesamt das beste Bild im Sinne einer

erfolgreichen Antragsstellung abgaben. Wäre ausschließlich nach inhaltlichen Kriterien im Sinne einer interdisziplinär auszuwählenden Forschungsfrage ausgewählt worden, so hätte es vermutlich an der Universität aufgrund der Spezialisierung der einzelnen Forscher immer nur jeweils einen Forscher für ein entsprechendes Teilgebiet der interdisziplinär zu beantwortenden Frage gegeben. Im Falle der Forschergruppen kann es bei der Auswahl derselben der Sache nach eigentlich nur darum gegangen sein, welcher Forscher es zur Beantwortung der interdisziplinär zu bearbeitenden Forschungsfragen bedarf, um diese wahrscheinlich zufriedenstellend beantworten zu können. In diesem Fall würde man jedoch nicht von der Zusammenstellung einer Gruppe sprechen, sondern vielmehr davon, dass sich eine Gruppe von Forschern zusammengefunden hat, um in dem Exzellenzcluster eine bestimmte Fragestellung interdisziplinär zu beantworten. Im vorliegenden Fall wird die den Cluster konstituierende Anzahl von Forschern scheinbar vorrangig nicht nach Kriterien, die sich durch die im Rahmen des Clusters zu beantwortende interdisziplinäre Forschungsfrage ergeben, ausgewählt, sondern vielmehr auf der Grundlage strategischer Erwägungen, die die Wahrscheinlichkeit einer Bewilligung des Antrags erhöhen. Vorrangig wäre hier die schon erarbeitete Reputation eines Forschers zu nennen, die sich als Kriterium hierfür heranziehen ließe.

F: /...Aber da hat sich ja einfach die Universitätsverwaltung, also das Präsidium in diesem Fall hingesetzt und haben überlegt, wen beauftragen wir jetzt damit, hier für die Exzellenzinitiative ein Konzept zu entwickeln./...

Es zeigt sich an dieser Sequenzstelle nun, dass die Initiative zur Beantragung eines Exzellenzclusters vom Präsidium ausging. Dieses beauftragte einen oder mehrere Forscher damit, ein Konzept zur Einwerbung eines Exzellenzclusters zu erstellen. Diese Prozedur folgt nicht der idealtypischen Konstitutionspraxis eines interdisziplinären Forschungsprojekts, die idealtypisch so verlaufen sollte, dass sich eine interdisziplinär operierende Forschergruppe aufgrund einer Forschungsfrage konstituiert, die erst von den jeweiligen Forschern, die unterschiedlichen Fächern angehören, in ihrer Komplexität angemessen beantwortet werden kann. Auffällig ist, dass die Exzellenzcluster offenbar die erste Forschungsförderungseinrichtung sind, bei der die Initiative zu ihrer Beantragung ursprünglich von der Verwaltung, die hier durch das Präsidium repräsentiert ist, und nicht den Wissenschaftlern selbst ausgeht, da die Administration an der Akkumulation symbolischen und auch ökonomischen Kapitals im Rahmen der Exzellenzinitiative interessiert ist. Der Forscher beschreibt hier analytisch den Prozess der Konstitution des Exzellenzclusters, an dessen Anfang die Initiierung der Clusterbeantragung durch das Präsidium erfolgte. Er kritisiert diesen Vorgang nicht als unangemessen, ist jedoch auch nicht stolz auf die Beauftragung für die Erstellung eines Antrags durch das Präsidium wie sich dies für seinen eine leitende und repräsentative innerhalb des Clusters einnehmenden

Kollegen zeigen ließ. Die Professoren handeln also diesbezüglich im Auftrag der universitären Verwaltung und damit wie Angestellte. Die durch das Präsidium ausgewählten Wissenschaftler werden von diesem als dem obersten Verwaltungsorgan dazu aufgefordert, ein Konzept zur Einwerbung eines Exzellenzclusters einzureichen. Davon verspricht sich das Präsidium vermutlich einen Gewinn an symbolischem und ökonomischem Kapital für die Universität als ganze, da diese im Wettbewerb um Studenten mit anderen Universitäten darauf verweisen kann, ein Exzellenzcluster eingeworben zu haben und sich somit als forschungsstark präsentieren kann. Da es für das Präsidium bei einem solchen Antrag zur Akkumulation von symbolischem und ökonomischem Kapital vermutlich in erster Linie bedeutsam ist, überhaupt einen Exzellenzcluster einzuwerben, unabhängig davon, was in diesem zu erforschen beabsichtigt wird, ist für dasselbe ausschließlich relevant, welche Forscher bei dem Verfassen eines Antrages die größte Aussicht auf Erfolg haben und nicht, welche die spannendsten Forschungsfragen stellen. Damit wird der Wettbewerb um Forschungsgelder im Falle der Exzellenzcluster in dem vorliegenden Fall nicht allein durch die Größe der Exzellenzcluster, die nicht alle Universitätsstandorte erreichen können, begrenzt, sondern zusätzlich durch eine weitere „außerwissenschaftliche“ Entität, das Präsidium, das diejenigen Forscher auswählt, die einen Antrag zur Einwerbung eines Exzellenzclusters einreichen sollen. Die Forscher werden hier also seitens des Präsidiums wie abhängig Beschäftigte behandelt und somit in ihrer Autonomie beschnitten. Strukturlogisch ist es den Forschern nämlich nicht möglich, einen Exzellenzcluster ohne die Zustimmung des Präsidiums zu beantragen, da das Präsidium Mittel für die Verstetigung von im Rahmen von Exzellenzclustern zu berufenden Professuren zusichern muss und ein Antrag ohne diese Zusicherung nicht eingereicht werden kann. Der Einwerbung symbolischen Kapitals wird damit bei der Einwerbung von Exzellenzclustern ein höherer Stellenwert beigemessen als dem wissenschaftlichen Kapitals und die Autonomie der Wissenschaftler im Vergleich zu den vorherigen Forschungsformaten aufgrund der Abhängigkeit von der Zustimmung des Präsidiums zu den nach Auslauf des Clusters zu übernehmenden Personalkosten beschnitten. Nicht die Interessantheit einer Forschungs idee ist ausschlaggebend für die Beauftragung seitens des Präsidiums, sondern die Chance auf Erfolg der Forscher. Seniorität wird dadurch bevorzugt und jüngere Forscher benachteiligt. Diese können einen solchen Cluster nicht selbst beantragen, sondern lediglich darauf hoffen, in einen solchen integriert zu werden. Dies ermöglicht ihnen nicht in gleicher Weise Forschungs ideen zu realisieren, wie dies ohne die Einführung eines solchen Clusters möglich gewesen wäre, wenn man unterstellt, dass dieselben Fördergelder dann in die bisher bestehenden Forschungsförderungsinstrumente hätten fließen können.

Im Gegensatz zu den Sonderforschungsbereichen und den anderen Forschungsförderungsinstrumenten ist damit eine erhebliche Einschränkung der Autonomie der Forscher bei der Einwerbung von Forschungsgeldern verbunden. Für die wissenschaftliche Gemeinschaft insgesamt bedeutet dies aufgrund des Ausschlusses von gewissen Gruppierungen im Wettbewerb um Forschungsgelder eine verringerte Möglichkeit der Evolution des Wissens.

F: /...und ähm ich weiß jetzt nicht genau nach welchen Kriterien das äh, man dabei da vorgegangen is, aber ne Rolle wird's sicher auch gespielt haben der bisherige Erfolg der Drittmittelwerbung (I: Mbe.) andere Parameter wie äh die Zahl der Publikationen, vielleicht hat man dann auch noch in den international Citation Index nachgeguckt für social sciences und ich wie, aber es ging sogar glaub' ich eher ne größere Rolle als diese zum Teil auch sehr fragwürdigen aber dennoch einigermaßen objektivierbaren Kriterien hat dabei sicherlich gespielt das Ansehen der einzelnen Kollegen innerhalb der Universität (I: Mbe.), weil's gibt, es is en, na, natürlich so innerhalb der Universität gibt es bekanntere Kollegen und weniger bekannte Kollegen und das hängt zum Teil natürlich auch ab von den Fächern, die sie vertreten (I: Mbe.)/...

Mit dem Auftrag der Beantragung eines Exzellenzclusters werden die besonders reputierten Kollegen innerhalb des Exzellenzclusters betraut. Die Reputation bemisst sich dabei den Aussagen des Forschers folgend vornehmlich nach nicht standardisierbaren Kriterien. Diese wurden bei der Auswahl der Antragssteller seitens des Präsidiums seiner Vermutung nach besonders zugrunde gelegt. Interessant ist hierbei jedoch, dass nach Meinung des Forschers hauptsächlich auf die nicht standardisiert feststellbare Größe des Ansehens der zu beauftragenden Forscher innerhalb der Universität geachtet wurde. Daran zeigt sich, dass die nicht standardisiert bezifferbare Größe des Ansehens und der Bekanntheit innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses trotz der mächtigen Präsenz von standardisierbaren Indikatoren nach wie vor ein großes Gewicht in den genannten Fächern bei dem Urteil über Reputation einzunehmen scheint. Das kollegiale Urteil ist im vorliegenden Fall nach wie vor vermeintlich das entscheidende Kriterium für die Beurteilung der Qualität eines Wissenschaftlers. Gleichzeitig bedeutet dies jedoch auch, dass es keinen Wettbewerb darum gab, wer innerhalb der Universität einen Exzellenzcluster beantragen darf. Die Forscher wurden nicht dazu aufgefordert, interessante, interdisziplinär zu beantwortende Forschungsfragen einzureichen. Vielmehr wurde auch an dieser Stelle Seniorität bevorzugt, da davon auszugehen ist, dass ein älterer Kollege in der Regel über ein höheres Ansehen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft verfügt als ein jüngerer Forscher. Dies begründet sich damit, dass ersterem ein längerer Zeitraum zur Verfügung stand, um Reputation zu erwerben als letzterem.

Damit bringt er gleichlautend zum Ausdruck, dass er aufgrund seiner großen Reputation in seinem Fach in das Exzellenzcluster miteinbezogen wurde. Jedoch erhalten nicht alle Forscher der Universität Gelegenheit, einen Antrag zum Erhalt eines Exzellenzclusters einzureichen. Das Präsidium der Frankfurter Universität nimmt im Falle des hier analysierten Exzellenzclusters die Rolle einer Konsekrationsinstanz ein. Strukturell nimmt jedes Präsidium einer Universität, die

einen Cluster beantragt, diese Rolle ein. Die Exzellenzinitiative hat somit auch eine Steigerung der Macht des Präsidiums und zumindest potentiell insofern eine Entmachtung einzelner Lehrstühle zur Folge, als diese von Seiten des Präsidiums von der möglichen Beantragung eines Exzellenzclusters ausgeschlossen werden können.

F: /...also in so kleinen, so kleine Fächer wie äh das meine, so kleine Fächer, relativ kleine Fächer wie die X (Fach, in dem der Interviewee Professor ist) mit zwischen fünfzig und sechzig Professuren im Bundesgebiet bei denen, da is es natürlich sehr, sehr schwierig jetzt also auch groß zu differenzieren (I: Mbe.) bei größeren Fächern is es schon, is es schon etwas, etwas anders./...

Die Möglichkeit, innerhalb der Exzellenzinitiative einen Forschungsantrag für einen Exzellenzcluster zu lancieren, erhält dem Forscher folgend nur derjenige, der bereits sehr reputiert ist. Auffällig ist hier, dass er für sein eigenes Fach reklamiert, in diesem sei es aufgrund der Größe schwierig zu erkennen, wer zu den reputierteren und wer zu den weniger reputierten Forschern gehört. Insofern transformiert sich hier sein wissenschaftlicher Habitus. Offenbar ist er bestrebt, sich selbst nicht zu den exzellenten Forschern zu rechnen. Dass es in einem Fach, in dem es im Bundesgebiet lediglich 50 bis 60 Professuren gibt, schwieriger sein soll, eine Differenzierung in reputiertere und weniger reputierte Kollegen vorzunehmen, erscheint jedoch unplausibel. Auch in Fachbereichen, in denen es universitätsimmanent weniger Professuren als in anderen Fächern gibt, muss es qualitativ Abstufungen geben, die genauso benennbar sind, wie die in größeren Fächern. Darin zeigt sich an dieser Stelle, dass er bemüht ist, das von ihm angesprochene akademische Ethos nicht zu brechen und sich nicht selbst zu belobigen, wenn er auch davon überzeugt ist, selbst zu einer Elite zu gehören, wie sich an den vorherigen Sequenzstellen erschließen ließ. Trotz allem kommuniziert er dies jedoch nicht explizit. Er ist offenbar darum bemüht, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass er selbst von sich denke, er sei aufgrund seines hohen Bekanntheitsgrades gefragt worden, ob er an dem Exzellenzcluster mitwirken wolle. Dies hat er jedoch an der Sequenzstelle zuvor implizit schon kommuniziert, als er davon sprach, die Universitätsverwaltung sei bei der Entscheidung, wer das Konzept für die Exzellenzinitiative entwickeln soll, zu einem Großteil nach dem Bekanntheitsgrad der Wissenschaftler vorgegangen. Da bisher nicht deutlich geworden ist, ob der Professor auch zu denjenigen gehörte, die an der Konzeption beteiligt waren, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er sich auch zu den Forschern rechnet, die über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügen. Selbst wenn dem so wäre, ist hier sein Bemühen um die Wahrung der Bescheidenheit zu erkennen.

F: /...Es gibt eben doch, um mal in den Geisteswissenschaften zu bleiben, sehr bekannte Philosophen und weniger bekannte (I: Mbe.) äh und es gibt doch bedeutende Germanisten und weniger bedeutende. Und das weiß man auch an der, an der, in

der Universitätsverwaltung (I: Mbe.) wenn man da so äh einige Kollegen hat, die auch außerhalb der Universität geschätzt werden./...

An dieser Stelle unterstellt der Interviewte neuerlich, dass die Chancen der Bewilligung eines Antrages auf einen Exzellenzcluster mit dem Grad an Reputation zusammenhängen, über den die Forscher, die den Antrag bei der DFG einreichen, verfügen. Wenn er an dieser Stelle davon spricht, die Universitätsverwaltung wisse darum, dass manche Kollegen auch außerhalb der Universität geschätzt werden, so ist davon auszugehen, dass er hiermit Wissenschaftler meint, die auch über die Universität Frankfurt hinaus, sprich innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft in Deutschland oder auch weltweit, geschätzt werden. Er könnte jedoch auch Wissenschaftler meinen, die über das wissenschaftliche Feld hinaus, bspw. von den Medien, geschätzt werden.

F: /...Und ich glaube, erst waren diese intu, diese intuitiven nicht in dem Fall äh nich unmittelbar objektivierbaren Eindrücke (I: Mbe.) also Ruhm, Prestige innerhalb eines Faches kann man eben auch nicht mit äh rein quantitativen Mitteln feststellen (I: Mbe.) es gibt also Kollegen, die haben äh zwei Bücher geschrieben und sind damit also weit über die Grenzen Deutschlands hinaus äh berühmt geworden und andere, die haben zehn publiziert und äh keiner kennt sie. (I: Mbe, ja.)/...

Der Forscher betont nochmals, dass die nicht standardisierbar feststellbaren Kriterien der Reputation aus seiner Sicht für das Präsidium bei der Entscheidung, wen man mit der Lancierung eines Antrages für die Exzellenzinitiative beauftragt, handlungsleitend gewesen seien. Gleichzeitig hebt er neuerlich hervor, dass sich Reputation nicht durch eine gewisse Anzahl publizierter Bücher herstelle, sondern vielmehr ein Mechanismus sei, der von vielen nicht quantitativ messbaren Faktoren abhängig sei, wie bspw. vom Charisma der betreffenden Person oder dessen persönlichen Beziehungen zu einflussreichen Personen im universitären Feld.⁴⁶

I: /... Wenn ich da gerade noch mal nachfragen darf bezüglich des Präsidiums: Also der Impuls zur Bewerbung ging quasi vom Präsidium aus, weil einfach ähm die Mittel, über die dann nachher entschieden werden muss, äh auch mit dem Präsidium abgestimmt werden, weil das (F: Zum Teil, ja, für die Vorbereitung,) oder warum ging das von dem Präsidium aus (F: Man brauchte äh, ja also das ähm äh.) weil das is ja neu, ne (F: Ja.) weil SFB's gingen ja jetzt nich vom Präsidium aus.

F: Ja genau. Das waren Initiativen aus den einzelnen Fächern. Ich weiß jetzt nich mehr ganz genau, inwieweit das so'n Wechselspiel war, aber jedenfalls bei der ersten, bei der allerersten Antragsphase, da hatten wir hier auch en Konzept aufgestellt und da wurde eben mit äh Johannes Fried, ich weiß nich, ob Sie den kennen, der ist Historiker (I: Mbe. Mediävist) doch weit über, auch weit über sein Fach hinaus bekannter Wissenschaftler gefragt, ob er nicht hier mithelfen

⁴⁶ Insofern ist der Versuch der DFG und des CHE, die Qualität der Forscher an der Anzahl der von diesen erbrachten Forschungsleistungen zu messen, mit der Bewertung von Leistung im wissenschaftlichen Feld nicht kompatibel, da die Differenzen in der Qualität der einzelnen Beiträge nicht abgebildet werden können, jedoch die Qualität der unterschiedlichen Beiträge durch die Kollegen im akademischen Diskurs berücksichtigt wird und ein sehr originelles Buch oder ein sehr origineller und innovativer Beitrag höher geachtet werden können, als viele wenig originelle und innovative Beiträge.

würde ein entsprechendes Konzept zu erstellen (I: Mbe.) und es wurden noch andere mit hinzugezogen, dann wahrscheinlich auch wiederum auf, auf seinen Vorschlag hin. /...

Der Forscher markiert die Differenz zu Sonderforschungsbereichen, bei denen die Initiative zur Einreichung eines Antrages im Gegensatz zu den Exzellenzclustern von den Forschern selbst ausging und nicht vom Präsidium, auch wenn er im Nachgang abschwächend hinzufügt nicht mehr genau zu wissen, inwieweit dies ein Wechselspiel zwischen Eigeninitiative der Forscher und einer Initiative des Präsidiums gewesen sei. Das Präsidium verfuhr offenbar in der ersten Antragsphase schon nach dem Prinzip, möglichst prominente Wissenschaftler mit der Beantragung eines Exzellenzclusters zu beauftragen, da es sich vermutlich größere Chancen für die Bewilligung eines Antrags erhoffte. Indem es in dieser Weise strategisch operiert, handelt es wie die Führung eines Unternehmens, das versucht, sich möglichst geschickt bei einer Ausschreibung zu positionieren. Die Operationsweise unterscheidet sich nur insoweit von der eines Unternehmens, da die Autonomie des Wissenschaftlers insofern anerkannt wird, als das Präsidium den Kollegen gefragt habe, ob dieser sich am Verfassen eines Antrages gemeinsam mit von ihm auszuwählenden Kollegen versuchen wolle und diesem keine Weisung erteilt, wie dies ein Unternehmenschef gegenüber einem seiner Mitarbeiter vollziehen könnte. Eine Unternehmensleitung hätte die Erfüllung des Auftrags gegenüber ihrem Mitarbeiter schlicht angeordnet. Auch in diesem Fall fiel die Wahl des Präsidiums auf einen bereits über die Grenzen seines Faches hinaus über Reputation verfügenden Kollegen, da es sich offenbar unter der Federführung dieses Kollegen versprach, bei dem Versuch der Einwerbung eines Exzellenzclusters erfolgreich zu sein. Hierin bestätigt sich die Lesart, dass einen Exzellenzcluster vermutlich nur einwerben kann, wer schon über eine hohe Reputation verfügt. Die Originalität der Idee, die in einem solchen Cluster verwirklicht werden soll, ist offenbar ein zu vernachlässigendes Kriterium, bei der Auswahl derer, die ein solches Cluster beantragen sollen. Die Lesart, dass ein Exzellenzcluster in der Antragsstellung Seniorität bevorzugt und damit die bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse in der Forschung noch verstärkt, wird damit an dieser Stelle durch die Darstellung der Verfahrensweise im Rahmen der Beantragung eines in der Antragsphase gescheiterten Exzellenzclusters bestätigt.

Zusammenfassung

Der Forscher distanziert sich selbst nicht davon, exzellent zu sein, sondern lediglich von der Praxis der Kommunikation dieser Exzellenz gegenüber einer Öffentlichkeit, zu der auch seine Kollegen gehören.

Die Analyse des Interviews verdeutlicht die strukturelle Macht der Exzellenzrhetorik, da der Forscher die Exzellenzrhetorik zwar ablehnt, aber gleichzeitig diese nicht offen kritisiert, vermutlich da er annimmt, dies könne die Chancen für die Bewilligung oder die Weiterförderung eines Clusters vermindern. Die DFG agiert somit beauftragt durch das BMBF bezüglich der Namensgebung ähnlich einer Firmenzentrale, die den Namen für die einzelnen Filialen vorgibt und diese letztlich sanft dazu zwingt, das Gebot der Bescheidenheit nach außen hin zu verletzen. Der Forscher muss jedoch, nolens volens, den Namen für die Initiative übernehmen und kann nur mit der Inkaufnahme eines gewissen Risikos öffentlich gegen sie opponieren, sofern er in ihrem Rahmen Fördergelder erhalten und diese auch im Rahmen der Fortsetzung der Initiative weiterhin einwerben möchte.⁴⁷

Von der Exzellenzbegrifflichkeit distanziert er sich, indem er auf eine Metaebene ausweicht und die Universität als handelndes Subjekt, das nicht mehr zur Selbstreflexion fähig sei, darstellt. Hierunter versteht er vermutlich insbesondere den administrativen Teil der Universität. Dass die in ihr operierenden Professoren bis auf wenige Ausnahmen die eigentlich handelnden Subjekte sind, lässt er dabei unberücksichtigt. Darin zeigt sich ein gewisser, sich aus der institutionellen Position des Professors ergebender Opportunismus, der sich mit einem Bedürfnis zur Aufrechterhaltung der Autonomie paart. Gleichzeitig ist damit jedoch eine Ablehnung der offenen Opposition verbunden, da er auf die finanzielle Ausstattung sowie das Ansehen und das Prestige, die mit der Einwerbung eines solchen Exzellenzclusters verbunden sind, offenbar nicht verzichten möchte.

Mit dem Verweis auf das akademische Ethos vermeidet er es, sich selbst als exzellent zu bezeichnen, ist jedoch von seiner eigenen Exzellenz nichts desto trotz überzeugt. Diese Paradoxie ist für die Aufrechterhaltung des herrschaftsfreien Diskurses von großer Bedeutung. Kommuniziert man nämlich innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses offen unterschiedliche Qualitätsniveaus und erstellt für jeden Diskursteilnehmer eine Plakette mit dessen Einstufung im Diskurs, so müsste dies strukturell dazu führen, dass diejenigen Forscher, die nicht zu dem Exzellenzcluster gehören, nur noch mit Forschern, die sich auf ihrem Qualitätsniveau bewegen, konkurrieren könnten, da die von ihnen vorgebrachten Argumente nie besser sein könnten als die der Forscher des Exzellenzclusters und somit die Evolution des Wissens nur von diesen angetrieben werden könnte. Voraussetzung dafür wäre, dass die Bezeichnung des Exzellenzclusters auch tatsächlich der Gruppe von Forschern verliehen wird, die über die

⁴⁷ Dies war zwar bei den dem Exzellenzclustern historisch betrachtet vorausgehenden Forschungsförderungsinstrumente identisch, jedoch mit dem Unterschied, dass diese nicht qua Namensgebung gegen die Gebote des wissenschaftlichen Ethos verstießen.

größtmögliche Expertise in einem Fach verfügt und die Kollegen ebenfalls an die Aussagekraft dieser Bezeichnung glauben. Es käme dann zu einer Mehrklassenforschung, in der die wissenschaftliche Evolution nur noch innerhalb einzelner Klassen stattfinden könnte. An diesem Exempel zeigt sich die Bedeutsamkeit der Aufrechterhaltung der Illusio des herrschaftsfreien Diskurses für die wissenschaftliche Gemeinschaft. Die Aufrechterhaltung dieser Illusio gebietet es dann, den dem Exzellenzcluster angehörenden Forschern, die Überzeugung, sofern sie diese besitzen, tatsächlich exzellent zu sein, gegenüber ihren Kollegen nicht zu kommunizieren, da diese andernfalls ihre Forschung nicht mehr in dem Glauben betreiben könnten, für den gesamten wissenschaftlichen Diskurs überlegene Argumente hervorbringen zu können.

Die Auswahl der Forscher seitens des Präsidiums für die Beantragung eines Exzellenzclusters führt zu einer Einschränkung der Evolution des Wissens, da im Vergleich zu anderen Forschungsförderungsinstrumenten nicht dem Erkenntnisfortschritt dienende Gründe für die Zusammenstellung des Exzellenzclusters bedeutsam werden, wie z.B. die Einwerbung symbolischen Kapitals zur besseren Positionierung der Universität im Wettbewerb um Studenten und Wissenschaftler, insbesondere Nachwuchswissenschaftler.

Im Falle des Frankfurter Exzellenzclusters lässt sich konstatieren, dass das Exzellenzcluster Seniorität bevorzugt, da das Präsidium die ausgesprochen reputierten älteren Kollegen mit der Beantragung eines Exzellenzclusters betraut, um die finanziellen Ressourcen für die Forschung sowie die mit dem Exzellenzcluster verbundene Reputation für die Universität im Wettbewerb um Studenten mit anderen Universitäten einzuwerben. Damit kommt es nicht zu einer inneruniversitären Konkurrenz zwischen verschiedenen Forschungsideen, sondern das Präsidium erhält im Falle des Frankfurter Exzellenzclusters – strukturell gilt das für alle Exzellenzcluster – die Deutungshoheit darüber, welche Forscher es für die Beantragung eines Clusters auswählt. Die Universitätsleitung erhält damit strukturell durch die Einführung der Exzellenzcluster die Möglichkeit, wie die Führung eines Unternehmens zu operieren. Die Autonomie der Forscher wird somit durch die Einführung der Exzellenzcluster gegenüber dem Präsidium und der restlichen Administration strukturell eingeschränkt, wenn man unterstellt, dass die Gelder auch in die bestehenden Forschungsförderungsinstrumente hätten fließen können.

6.2.10 Zur Artifizialität des Forschungsverbunds des Exzellenzclusters

Nachdem zu Beginn des Analyseteils eine Passage des Interviews mit dem Leiter eines Forschungsfeldes (LF 1) analysiert wurde, dessen Habitus auf den von Merton beschriebenen normativen Strukturen der Wissenschaft aufruht, werden in der Folge kontrastiv dazu Passagen des Interviews analysiert, indem der interviewte Forscher, der Leiter eines Forschungsfeldes (LF

3), des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* zu dem vorherigen Interview in Opposition stehende Positionen vertritt, das wissenschaftliche Ethos teilweise missachtet wird und sich ein eher wissenschaftsunternehmerischer Habitus zeigt.

I:/... Ja, äh die Exzellenzcluster heißen ja Exzellenzcluster, ähm was macht sie denn jetzt sozusagen besonders exzellent, wenn ich jetzt mal so fragen darf?/...

Im ersten Teil der Äußerung äußert der Interviewer die scheinbar triviale Feststellung, die Exzellenzcluster hießen Exzellenzcluster. Diese Äußerung mutet zunächst einmal tautologisch an. Schließen lässt sie einzig darauf, dass die Namensgebung dieser Cluster für den Interviewer in irgendeiner Weise von Bedeutung zu sein scheint. In der anschließenden Frage bleibt offen, worauf das „Sie“ in der Frage referiert. Grammatisch müsste dieses auf die zuvor erwähnten Cluster referieren und damit nach dem oder den Merkmalen oder Faktoren, die die Exzellenz des Clusters als Gebilde begründen, fragen. Denkbar wäre jedoch ebenso, dass der Interviewer der Feststellung eine Pause folgen lässt und an diese die Frage nach den Gründen für die individuelle Exzellenz des Forschers anschließt. Der sich daran anschließende Konditionalsatz verweist darauf, dass die Frage eine gewisse Zumutung bedeutet. Dies kann man daraus schließen, dass der Interviewer seine Frage mit der Äußerung, „wenn ich mal so fragen darf“, rahmt, obwohl doch eigentlich das Stellen von Fragen für die Interviewsituation konstitutiv ist. Der Konditionalsatz verweist darauf, dass der Interviewer den Interviewten etwas fragt, das den Gegenstandsbereich des vereinbarten Themenbereichs übersteigt, indem beispielsweise auf Privates abzielende Fragen innerhalb eines Experteninterviews gestellt würden. Da diese Bedingung im vorliegenden Fall nicht erfüllt ist, scheint der Anstoß, den der Interviewte an der Frage aus Sicht des Interviewers nehmen könnte, eine andere Quelle zu haben. Sie besteht vermutlich darin, dass der Interviewer den Forscher dazu auffordert, eine Rechtfertigung für die Exzellenz des Clusters oder seiner selbst abzugeben. Eine Zumutung stellt dies insofern dar, als der Interviewer mit dieser Frage latent voraussetzt, dass sich der Forscher mit der Bezeichnung des Clusters identifiziert und nun entweder bezogen auf den Cluster oder bezogen auf seine eigene Person Merkmale benennt, die den Cluster als institutionelle Struktur oder aber auch die in diesem forschenden Individuen bzw. den Forscher auf individueller Ebene von anderen Forschungsinstitutionen oder anderen Forschern abhoben. Indem er sich in dieser Weise auf die Frage einließe, betriebe er sozusagen Werbung für sich als Forscher oder aber für den Cluster als institutionelles Gebilde. Insofern kann die Frage des Interviewers in gewisser Hinsicht als eine Testfrage verstanden werden, da sich der Forscher in der Beantwortung der Frage zu der Exzellenzbegrifflichkeit, sei es auf die Institution oder seine Person bezogen, positionieren muss. Er kann dieser Frage nun so begegnen, dass er entweder Gründe für die institutionelle Exzellenz

des Clusters nennt und dadurch dann die Exzellenzbegrifflichkeit für das Cluster reserviert. Dies käme einer Legitimation der Verleihung des Exzellenzstatus gleich und bedeutete auch, dass er sich mit der Exzellenzbegrifflichkeit auf institutioneller Ebene identifizierte. Es wäre jedoch auch ebenso denkbar, dass er erwiderte, es handle sich bei der Exzellenzbegrifflichkeit lediglich um ein von der Forschungsförderung erdachtes Etikett, dessen Benennung und selbstanpreiserische Heraushebung er persönlich nicht goutiere. Ferner identifiziere er sich weder institutionell noch individuell damit. Daher könne er auch weder Gründe für die institutionelle noch die individuelle Exzellenz des Clusters nennen.

F:/ ... Mich, ich persönlich, nein die Universität Frankfurt am Main und der Cluster.../

Der Forscher bezieht die Frage zunächst also auf seine Person gerichtet und negiert, dass er individuell besonders exzellent sei. Die Exzellenz etikettierung bezieht er also nicht auf sich, sondern auf die gesamte Universität und den Cluster. Dabei ist auffällig, dass er zunächst die Universität als gesamtes institutionelles Gebilde nennt, die exzellent sei und nicht den Cluster. Dies lässt sich an der Stelle einerseits so motivieren, dass er die Exzellenz der Universität als eine Voraussetzung für den Erhalt eines Clusters betrachtet. Ebenso ließe sich vermuten, dass er die Universität als exzellent ansieht, da diese einen Exzellenzcluster eingeworben hat und die Exzellenz des Clusters auf die gesamte Universität ausgreift. Die Strahleffekte des symbolischen Kapitals werden somit seinen Äußerungen gemäß für die gesamte Universität wirksam. Bisher beantwortet er an dieser Sequenzstelle jedoch ausschließlich die Frage, wen er als Referenten des Sie in der Frage des Interviewers betrachtet. Die Frage nach den Merkmalen der besonderen Exzellenz seiner Person, des Clusters oder einer anderen Entität, die sich hinter dem Sie verbirgt, beantwortet er nicht, sondern ist um die Klärung der Frage, wen er als Referenten des Sie begreift, bemüht. Er persönlich als möglicher individueller Träger der Exzellenz wird von ihm an dieser Stelle jedoch ausgeschlossen. Als Träger der Merkmale besonderer Exzellenz bleiben somit nur die von ihm genannten Institutionen.

/...((I: Ja, der ganze Cluster F: der ganze Cluster))/...

Der Interviewer reagiert mit seiner Äußerung „ja, der ganze Cluster“ offensichtlich auf die Verwirrung, die er durch seine Frage auf Seiten des Interviewten gestiftet sieht. Mit der Äußerung seiner Zustimmung bestätigt er, dass er als Referenten für das Sie in seiner Einstiegsfrage das gesamte Cluster adressiert hatte und dass „Sie“, insofern er das Cluster als Referenten für das „Sie“ dekodiert hat, das von ihm zu adressieren Beabsichtigte getroffen hat. Die von ihm

gleichzeitig gesprochene Wiederholung kann als versichernde Bestätigung des von ihm Gesagten interpretiert werden.

I:/... und auch Sie als Individuum, weil Sie sind ja ein Teil des Exzellenzclusters und somit ja quasi dann auch exzellent in der Forschung./...

Der Interviewer verweist nun darauf, dass sein Interesse in seiner diffus formulierten Frage nicht nur den Merkmalen der besonderen Exzellenz des gesamten Clusters gegolten hat, sondern er sich ebenso für die Merkmale der besonderen individuellen Exzellenz des Forschers interessiert. Seine Ableitungskette verläuft nach dem Muster, dass aufgrund der Zugehörigkeit des Forschers zu dem Exzellenzcluster dieser auch exzellent sein müsse und daher auch die Merkmale seiner besonderen Exzellenz ausbuchstabieren können müsse. Dieser Frage des Forschers liegt das Modell zugrunde, die Exzellenz des Exzellenzclusters ergebe sich aus der individuellen Exzellenz der in ihm forschenden Wissenschaftler.

Die Frage muss als eine Fangfrage insofern betrachtet werden, als er mit dem explizierten Modell dem Forscher und den in dem Exzellenzcluster Forschenden einen Exzellenzvorschuss zuschreibt. Der Forscher müsste nun, folgte er diesem Modell nicht, explizit die Annahme, die Exzellenz des Clusters konstituiere sich durch die Exzellenz der in ihm Forschenden, negieren und damit die dadurch erfahrene Heraushebung zurückweisen.

F:/... Ja, wir sind natürlich als, als Cluster insgesamt als Gruppe bewertet worden, sind jetzt nicht die einzelnen vielen dank (Sekretärin bringt Kaffee herein)/...

Der Interviewte beharrt auf seiner Lesart, der Cluster habe den Exzellenzstatus aufgrund der herausragenden Fähigkeiten der gesamten Gruppe erhalten und nicht aufgrund der individuellen Exzellenz der das Exzellenzcluster konstituierenden Forscher. Das Bild des Forschers erscheint jedoch insofern schief zu sein, als man umgekehrt die Frage stellen könnte, wie sich denn die Exzellenz einer Gruppe konstituiert, wenn nicht durch die individuelle Exzellenz der die Gruppe konstituierenden Individuen. Das Bild, das er hier entwirft, ist das der Bewertung eines Gesamtantrags des Clusters, für den dabei nicht auf die Begutachtung der Güte der einzelnen das Cluster konstituierenden Wissenschaftler zurückgegriffen werden muss.

Das von ihm in seiner Formulierung verwendete „natürlich“ gibt dem Interviewer subtil zu verstehen, dass es sich bei dem Modell, von dem er ausgeht, um ein abseitiges handelt. Der Natur eines solchen Großforschungsantrags gemäß werde sich bei der Bewertung eines solchen Antrags nicht auf die Exzellenz der individuellen Forscher konzentriert, sondern vielmehr wie selbstverständlich die gesamte Gruppe zur Beratung herangezogen. Die Verwendung des „natürlich“ markiert somit im Sinne der vorhandenen Statusdifferenz zwischen Interviewtem und

Interviewer, dass letzterer aufgrund seiner noch unzureichenden Erfahrung im wissenschaftlichen Feld noch nicht über die Selbstverständlichkeiten bei der Bewertung eines Großforschungsauftrags wie den des Exzellenzclusters im Bilde ist und noch viel zu lernen habe. Er erinnert den Interviewer an dieser Stelle somit subtil an die zwischen ihnen vorhandene Statusdifferenz.

Die Verleihung des Exzellenzclusters auf die individuelle wissenschaftliche Exzellenz seiner Person als Forscher zu beziehen, widerstrebt ihm offenbar. Er negiert jedoch nicht explizit die eigene Exzellenz, die ihm von Seiten des Interviewers zugeschrieben wurde, sondern umgeht die Beantwortung der in der Explikation des Modells des Interviewers enthaltene Frage nach seiner individuellen Exzellenz.

Sekretärin: /... Sie möchten keinen

I: Nein, sehr freundlich.

F: Da sind jetzt nicht die einzelnen, nur die zusammengezählten Individuen genommen worden, sondern es ist die Integration der Fächer /...

Die Explikation der Kriterien, nach denen die Exzellenzcluster vergeben wurden, setzt sich an dieser Stelle fort. Mit der Integration der Fächer können an dieser Sequenzstelle nur die an dem Exzellenzcluster beteiligten Fächer und deren Integration in den Cluster adressiert sein. Wenn er hier aber von der Integration der verschiedenen beteiligten Fächer in den Exzellenzcluster spricht, so wird daran deutlich, dass die an dem Exzellenzcluster beteiligten Fächer sich an diesem nicht deswegen beteiligen, weil dies aufgrund einer ausschließlich interdisziplinär zu beantwortenden Forschungsfrage erzwungen worden wäre. Vielmehr ist der Cluster eine vorgegebene Struktur, in die sich dann verschiedene Fächer schlüssig integrieren lassen müssen. Würden sich die Fächer aufgrund der Forschungsfrage naturwüchsig miteinander verbinden, so müsste der Forscher nicht von einer „Integration“ der Fächer sprechen. Von einer solchen kann nur dann gesprochen werden, wenn man etwas in eine fremde Umwelt, zu der das zu Integrierende zunächst einmal keinen Bezug hat, einzufügen beabsichtigt. Eine solche Fremdheit läge bei einer ausschließlich durch alle Fächer interdisziplinär naturwüchsig zu beantwortenden Forschungsfrage nicht vor und dementsprechend müsste der Forscher nicht von Integration sprechen. Daran zeigt sich, dass nach Ansicht des Forschers ein Bewertungskriterium bei der Feststellung von Exzellenz seitens der die Anträge für die Exzellenzcluster Bewertenden in der Stimmigkeit der Integration der Fächer in den Antrag für den Exzellenzcluster bestand.

Auffällig ist weiterhin, dass er im Indikativ darüber spricht, welche Kriterien für den Erhalt des Exzellenzclusters ausschlaggebend waren und dies im Sinne eines allgemeingültigen Gesetzes formuliert. Dies kann entweder der Tatsache geschuldet sein, dass er seitens der Gutachter erfahren hat, der Cluster habe den Zuschlag aufgrund der gelungenen Integration der

Fächer erhalten. Eine andere Möglichkeit bestünde in der Beteiligung bei der Festlegung der Kriterien für die Bewertung der Anträge zur Einwerbung eines Exzellenzclusters als DFG Mitglied seitens des Interviewten. Ebenso wäre es möglich, dass die DFG die Antragssteller zuvor über die entscheidenden Kriterien, nach denen die Cluster vergeben werden, informiert hat. Auf andere Weise erscheint keine Erklärung für die Verwendung des Indikativs an dieser Stelle zu finden zu sein, da dieselbe suggeriert, der Interviewte verfüge über gesichertes Wissen.

Vollkommen ausschließen möchte der Interviewte jedoch nicht, dass bei der Auswahl der Exzellenzcluster, die beim Förderwettbewerb erfolgreich abgeschnitten haben, der Faktor der individuellen Qualität der den Exzellenzcluster beantragenden Forscher von Bedeutung war. Er substituiert in dem von ihm begonnenen Satz nämlich die Negation der Verwendung der akkumulierten Qualität der das Exzellenzcluster konstituierenden Individuen als Bewertungskriterium durch den Verweis darauf, die individuelle Exzellenz der das Cluster konstituierenden Forscher sei nicht der alleinige Grund für die Bewilligung des Clusters gewesen. Dass das Cluster nach Frankfurt vergeben wurde, liegt also dem Forscher folgend auch in der individuellen Qualität der an dem Cluster beteiligten Forscher begründet. Ausformuliert hätte der Satz nämlich vor dem Abbruch lauten müssen: „Da sind jetzt nicht die einzelnen Individuen genommen worden, sondern es ist die Integration der Fächer.“ Mit diesem Satz hätte eine klare Gegenüberstellung der beiden relevanten Entscheidungskriterien vorgelegen. Er hätte sich damit klar in Richtung einer Absage an individuelle Exzellenz als Kriterium für den Erhalt des Clusters positioniert und somit auch die durch den Erhalt des Clusters erhaltene individuelle Weihe, die ihm als einem der Mitantragssteller zufällt, zurückgewiesen. Dies vollzieht er jedoch nicht. Von dieser Weihe möchte er sich scheinbar nicht trennen und produziert dadurch den zu der Einschränkung durch das Nur unpassenden Anschluss, die Integration der Fächer sei relevant für den Erhalt des Clusters gewesen. Dieser ist insofern unpassend, als er mit seiner Aussage, es sei die Integration der Fächer, einen im Sinne der von ihm getroffenen Wortwahl ausschließlichen Grund für den Erhalt benennt, neben dem kein weiterer, wie der zuvor von ihm benannte, existieren kann. Motivieren lässt sich dies nur mit dem Rekurs auf die Norm der Bescheidenheit des traditionellen wissenschaftlichen Habitus. Die individuelle Exzellenz derjenigen Forscher, die das Exzellenzcluster eingeworben haben, möchte er als Grund für dessen Erhalt nicht vollständig negiert wissen, stellt diese jedoch hinter die als institutionell zu bezeichnende Integration der Fächer zurück. Von der notwendigen Bedingung der individuellen Exzellenz der Antragssteller verbleibt nur ein Rest.

Insgesamt ist auffällig, dass er als entscheidendes Argument für den Erhalt des Clusters nicht die Interessantheit der von den zu dem Exzellenzcluster gehörenden Forschern zu untersuchen beabsichtigten Forschungsfrage als zentrales Kriterium nennt, sondern eine

Äußerlichkeit, die Integration der Fächer, die wie eine bürokratische Vorgabe seitens der den Exzellenzcluster finanzierenden Forschungsförderungsinstitution klingt.

F: /...und das, was hier für Frankfurt ganz wichtig war ist, ähm dass wir es geschafft haben in der frühen Phase, wir haben etwa 2004, nee 2005, sechs angefangen mit dem Nachdenken über Clusterarbeit, die alten Gräben aus der 68'er Generation wieder zuzuschütten./...

Auffällig ist an dieser Stelle, dass er seine Ausführungen darüber, was für Frankfurt als Standort wichtig gewesen sei, weiterhin im Indikativ fortsetzt und damit kommuniziert, dass er wie an der vorangehenden Sequenzstelle über eine Art Geheimwissen darüber verfügt, was vermeintlich ausschlaggebend für den Erhalt des Clusters war. Damit begibt er sich neuerlich in die Position desjenigen, der über die Gründe für das Gelingen des Erhalts eines Exzellenzclusters Bescheid weiß. Indem er zunächst über Frankfurt als einen zu betrachtenden Gegenstand spricht und im Anschluss in die wir Form umschwenkt und damit verdeutlicht, welche Maßnahmen erforderlich gewesen seien, um einen Exzellenzcluster zu erhalten. Das Wechseln der Positionen wie auch die Verwendung des Indikativs deuten darauf hin, dass er neben der Mitarbeit in der Grundlegung des Clusters auch an dessen Bewertung beteiligt war und damit neben den hervorstechenden Merkmalen, die für den Erfolg der Bewerbung des Frankfurter Exzellenzclusters ausschlaggebend waren, auch die anderer Standorte benennen kann, die für deren Zuschläge entscheidend waren.

Interessant ist an dieser Stelle noch die Formulierung, dass man ab einem gewissen Zeitpunkt, den der Forscher nicht mehr exakt zu benennen weiß, angefangen habe, über Clusterarbeit nachzudenken. Clusterarbeit scheint damit etwas von der gängigen Forschungspraxis Abweichendes zu sein. Schlüssig zu füllen ist diese Leerstelle nur damit, dass man ab diesem Zeitpunkt zu überlegen begonnen hat, wie man die von der DFG vorgegebene institutionelle Struktur des Clusters inhaltlich in der Weise füllt, dass man berechtigte Hoffnungen darauf hegen kann, einen solchen Cluster zu erhalten. Da es sich dabei nicht um Forschung handelt, sondern um das Verfassen eines Antrags für einen Exzellenzcluster, spricht er hier folgerichtig von Arbeit, der von ihm sogenannten Clusterarbeit.

Welche Gräben in diesem Zusammenhang zugeschüttet wurden, erschließt sich an dieser Sequenzstelle noch nicht. Evident ist jedoch, dass das Schließen dieser Gräben aus der Sicht des Interviewten entscheidend für den Erhalt des Clusters war.

F: /...Die bestanden zwischen Soziologen, Politik# und Politologen auf der einen Seite, Juristen und Historikern auf der anderen Seite./...

Die zuvor angesprochenen Gräben, werden hier nun inhaltlich benannt. Die Fächer repräsentierenden Gräben bestanden offenbar zwischen Soziologen und Politologen auf der einen Seite und Juristen und Historikern auf der anderen. Sie haben seit 1968 existiert und wurden, so muss man die Äußerung hier interpretieren, durch die Entscheidung, sich zu einem Cluster zusammenzuschließen, vollumfänglich geschlossen. Dies kann nur so zu verstehen sein, dass das Cluster als eine Art Pazifizierungsinstrument gedient hat, indem es die Vertreter der beteiligten Disziplinen aufgrund der Aussicht auf den Erhalt der Ressourcen, die mit der Verleihung eines Exzellenzclusters zusammenhängen, dazu veranlasst hat, grundsätzliche Differenzen zu überwinden, um so die für den Erhalt eines Clusters erforderliche Integration der Fächer herstellen zu können. Die Gräben wurden also, so kann hier riskant geschlossen werden, auf der Basis der Aussicht auf Ressourcen zugeschüttet, die ohne diesen Zusammenschluss nicht hätten eingeworben werden können. Dieser Zusammenschluss der Disziplinen wurde seiner Darstellung folgend also nicht organisch durch Forschungsfragen, die nur unter Einbeziehung aller genannten, auch der miteinander in Grabenkämpfen stehenden Disziplinen zu klären gewesen wären, hergestellt, sondern vielmehr durch das extrinsisch gesetzte Motiv des gemeinsamen Mitteleinwerbens. Es handelt sich damit um eine ausschließlich aus inszenatorischen Gründen zum Zwecke des Mitteleinwerbs eingegangene Partnerschaft und nicht um eine aus einer gemeinsamen Forschungsfrage hervorgehende organische ebensolche.

F:/...Das is ein, eine Tradition (I: Mbe.), die auch sehr stark politisch durchdrungen ist und die dann auch irgendwie fort dauert und es gab immer Gegensätze./...

Die politische Durchdringung der Tradition der Grabenkämpfe, die an dieser Stelle offensichtlich angesprochen wird, meint hier vermutlich die unterschiedlichen Verortungen der Vertreter der einzelnen Disziplinen im politischen Feld. Unterstellt wird dabei vermutlich, dass diese auch auf die Möglichkeit, im wissenschaftlichen Feld zu kooperieren oder nicht zu kooperieren sich auswirkt. Damit entwirft er hier ein Bild der genannten Wissenschaften, das in der Realität gerade nicht werturteilsfrei sich gestaltet, sondern die politischen Werturteile mit in die Wissensschaffung der einzelnen Agenten einfließen lässt.

Damit markiert der Forscher an dieser Stelle en passant eine Differenz zwischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern einerseits und naturwissenschaftlichen Fächern andererseits. Dass es bei diesen aufgrund von unterschiedlichen politischen Auffassungen der Agenten wissenschaftlich zu unüberbrückbaren Differenzen kommt, die wissenschaftliche Kooperationen behindern oder gar verunmöglichen, kann als unwahrscheinlich betrachtet werden, da die nichtsinnstrukturierte bzw. gegenständliche Welt von politischen Ansichten nahezu unbenommen sein sollte und in diesen ein objektiv gültiger unstrittiger Bestand von

Wissen viel eher als gegeben angesehen werden kann als in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Daran zeigt sich, dass das von den Agenten in den Geistes- und Sozialwissenschaften konstruierte Wissen in dem von dem Forscher dargelegten Modell nicht frei von politischen Werturteilen ist und diese Werturteile, so muss man schließen, auch eine Präferenz für oder wider der Kooperation mit einem Forscher, der eine gewisse politische Position teilt oder nicht teilt, erzeugt.

F: /... Die Initiatoren dieses Exzellenzclusters äh waren, is die junge Generation der Politologen hier in Frankfurt, die von diesem alten Erbe nix wussten. /...

Auffällig ist an dieser Stelle, dass er hier nicht davon spricht, einer der Politologen der jungen Generation habe die initiale Forschungsfrage gehabt, aus der heraus sich dann ein Antrag für ein Exzellenzcluster bestehend aus verschiedenen Forschungsdisziplinen, der es zur Beantwortung der Frage bedarf, entwickelte, sondern vielmehr wird das Exzellenzcluster wie ein Projekt an sich adressiert, das einen unternehmerischen Impuls zur Gründung erforderte.

Generational scheint es offenbar eine Differenz zu geben zwischen einer pragmatischen jungen Generation von Politologen, die entweder von traditionellen Gräben zwischen Disziplinen nichts wussten, wie der Forscher behauptet, oder aber einer Generation von Forschern angehören, die in einem wissenschaftlichen Feld sozialisiert sind, in dem es zunehmend auf die Einwerbung von Drittmitteln ankommt, und man sich daher Grabenkämpfe, so man die Mittel erhalten möchte, nicht mehr leisten kann. Zur Einwerbung eines solchen Projektes ist es über den Zeitverlauf betrachtet immer häufiger notwendig, sich mit Kollegen zusammenzuschließen, da immer größere Projektformen emergieren, für deren Erhalt die Kooperation mit Kollegen unumgänglich ist. Dass diese Forscher, die vermutlich von Vertretern der älteren Generation sozialisiert wurden, von den traditionellen Gräben nichts wussten, erscheint also als eher unwahrscheinlich. Viel eher muss man annehmen, dass sie zur Mehrung ihres institutionellen und darüber vermittelt auch symbolischen Kapitals pragmatisch über diese traditionellen Gräben hinwegsehen und sehen, um so gemeinsam zum Ziel, der Einwerbung eines Drittmittelprojekts, zu gelangen.

F:/... und etliche der schon etwas älteren, ich bin ja, gebör' ja auch dazu, der Y (Fachkollegen des Fachbereichs, dem der Forscher angehört), die das einfach für unsinnig halten, weil wir mit Politologen sebr intensiv und mit Juristen sebr intensiv als Y zusammenarbeiten. /...

Der Forscher spricht jetzt für den Fachbereich, dem er angehört und betont, dass dort die älteren Kollegen einer Kooperation im Rahmen eines Exzellenzclusters mit den eigentlich dem anderen Lager angehörenden Fächern, in diesem Fall dem der Politologen, nicht negativ

gegenübergestanden hätten, da sie auch schon vor der Kooperation im Rahmen der Beantragung des Exzellenzclusters mit diesen kooperiert und die traditionellen Gräben als einige wenige ihrer Generation für unbegründet gehalten hätten.

F:/... und da haben wir ein Konzept mit dem Begriff der normativen Ordnungen ab gefunden, was wirklich die Stärken in den Geisteswissenschaften, den Sozial- und Geisteswissenschaften in Frankfurt bündelt./...

Die Lesart, dass es sich um keine Kooperation, die sich aus einer Forschungsfrage heraus organisch herstellt, handelt, bestätigt sich an dieser Sequenzstelle. Andernfalls hätte der Forscher nämlich davon sprechen müssen, dass sich das Cluster aus einer Forschungsfrage heraus entwickelt habe, zu deren Beantwortung die Expertise aller an diesem Cluster beteiligten Disziplinen notwendig gewesen sei. Eine solche Kooperation hätte der Logik der Forschung entsprochen. Vielmehr wurde scheinbar im Falle des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* ein Oberbegriff gefunden, unter den sich alle der zu beteiligenden Fächer der Geistes- und Sozialwissenschaften subsumieren ließen. Die Verwendung des Begriffs Stärken verweist dabei darauf, dass vermutlich ausschließlich die Disziplinen und Teile einzelner Disziplinen in den Exzellenzcluster integriert wurden, die als im Vergleich zu anderen Standorten in der Bundesrepublik stark eingestuft wurden.

F:/... eben die Stärken auch die Tradition dieser Universität, nicht die Soziologen und die Sozialwissenschaften zusammen mit Historikern und Juristen, das ist die Tradition der Universität. .../

Die Schließung der Gräben zwischen Politikwissenschaften und Soziologie auf der einen Seite sowie Geschichte und Rechtswissenschaften auf der anderen Seite ist dem Forscher folgend für den Erhalt des Clusters ausschlaggebend gewesen. Interessant ist hier nun die Formulierung, dass mit dem Begriff der normativen Ordnungen ein Konzept gefunden worden sei, das die Stärken in den Sozial- und Geisteswissenschaften in Frankfurt bündele. Damit drückt er nämlich der bereits entwickelten Lesart gemäß, die er damit bestätigt, aus, dass das Cluster nicht der Logik einer gemeinsamen Forschungsfrage folgt, die am Anfang des Projektes steht und zu deren Beantwortung unterschiedliche Disziplinen notwendig sind, die sich somit naturwüchsig in das Forschungsprojekt integrieren lassen. Vielmehr hat man bestehende Disziplinen unter einem begrifflichen Dach schlüssig subsumieren können. Die Leistung des Clusters besteht dem Forscher folgend also in der Bündelung der bestehenden Stärken der Sozial- und Geisteswissenschaften der Frankfurter Universität. Der Mehrwert der sich hieraus im Sinne einer zu erhoffenden Mehrung von Erkenntnissen ergibt, bleibt jedoch im Verborgenen. Vielmehr argumentiert er hier ausschließlich im Sinne der Akkumulation ökonomischen und symbolischen Kapitals, das im Rahmen des Clusterantrags zusammengeführt wurde. Eine Motivierung der

Kooperation der angegebenen Fächer im Sinne einer zu erwartenden Erkenntnissteigerung oder der zu erwartenden Klärung einer Forschungsfrage, die sich voraussichtlich lediglich interdisziplinär klären lässt, unterbleibt an dieser Stelle. Damit gibt er zu verstehen, dass die Gründung des Clusters lediglich durch die Aussicht auf den Erhalt desselben motiviert war, jedoch keine inhaltliche Fundierung im Sinne der Beantwortung einer ausschließlich interdisziplinär zu beantwortenden Forschungsfrage aufwies. Er argumentiert hier im Sinne der Logik der Politik, die die Bündelung von Stärken im Rahmen der Verleihung der Exzellenzcluster anstrebt, um so eine internationale Sichtbarkeit zu erreichen, jedoch nicht im Sinne eines wissenschaftlichen Fortschritts, der dadurch erzielt wird.

F:/... Ich denke, dass das im Konzept ab bei den Gutachtern auch Anklang gefunden hat. Eine, eine Neubestimmung eine Verortung dieser Disziplinen mit Hilfe des Exzellenzclusters./...

Dass durch den Exzellenzcluster eine Neubestimmung der genannten Disziplinen erfolgt sein soll, klingt an dieser Stelle nach einer Selbstüberschätzung des durch den Cluster geleisteten und folgt damit dem Duktus des Exzellenzlabels und der mit diesem zusammenhängenden Rhetorik der Selbstanpreisung. Der Wissenschaftler gebärdet sich an dieser Stelle wie ein Unternehmer, der sein eigenes Unternehmen als eines darstellt, das die gesamte Branche revolutioniert.

Zusammenfassung

Der Forscher ist zwar einerseits oberflächlich bemüht, die Exzellenzbegrifflichkeit gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers nicht auf sich zu beziehen, da er scheinbar um die Verletzung des Gebots der Bescheidenheit weiß. Dieses verletzt er jedoch, wenn er die Neubestimmung der Disziplinen durch das Exzellenzcluster proklamiert und darin einen Habitus offenbart, der dem eines Unternehmers oder Politikers gleicht, der offensiv seine eigene Praxis anpreist. Er bekundet jedoch an einer Stelle gegenüber dem Interviewer, dass er von der Exzellenz der in dem Cluster tätigen Kollegen überzeugt sei. Der Glaube an die Aussagekraft des Exzellenzlabels auf der Ebene der Qualität der in dem Cluster forschenden Individuen ist also trotz der Bemühungen, Bescheidenheit zu suggerieren, unverkennbar. Eine deutliche Distanzierung von der Exzellenzbegrifflichkeit ist bei ihm im Gegensatz zu anderen Forschern nicht zu erkennen.

Eine gemeinsame, ausschließlich interdisziplinär zu bearbeitende Forschungsfrage, liegt der Konstituierung des Exzellenzclusters offenbar nicht zugrunde. Vielmehr wurde unter einem übergeordneten Konzept versucht, diverse Disziplinen zu bündeln, um so die entsprechende Größe für die Einwerbung eines Clusters zu erhalten.

Auf der Grundlage der voranstehenden Analyse lässt sich konstatieren, dass der Exzellenzcluster von seiner Konstitution her auf die Erzeugung von Sichtbarkeit ausgerichtet ist.

Dies stellt im Sinne der Wissensrevolution ein strukturelles Problem des Forschungsförderungsinstruments des Exzellenzclusters dar.

6.2.11 Akkumuliertes wissenschaftliches Kapital als Grundlage für Exzellenz

Die nachfolgende Sequenzanalyse eines zweiten Teils des Interviewprotokolls mit dem Leiter eines Forschungsfeldes (LF 3) des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* bestätigt die schon in anderen Sequenzanalysen herausgearbeitete Hypothese, dass dem Exzellenzcluster keine den Forschungsverbund konstituierende Forschungsfrage zugrunde lag, sondern diese konstruiert wurde, um der Struktur des Clusters entsprechen zu können. Als Grundlage für den Erhalt des Clusters führt der Forscher hier analog zu seinem eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des physikalischen Exzellenzclusters ausübenden wissenschaftlichen Kollegen das bereits akkumulierte wissenschaftliche Kapital als Grundlage für die wissenschaftliche Exzellenz an.

In Abgrenzung zu den bereits analysierten Interviews, zeigt sich LF 3 als Befürworter der Stratifizierung des deutschen wissenschaftlichen Feldes durch die Exzellenzinitiative. Dies scheint auch seiner Beteiligung bei der Konzipierung der Exzellenzinitiative geschuldet zu sein.

I: Ja und individuell, was is jetzt individuell, was macht die individuelle Exzellenz der Forscher aus in dem Cluster oder würden Sie das gar nicht so (F: Nö.) beziffern.

F: Also da sag' ich jetzt ganz arrogant in Frankfurt sind wir sowieso recht gut. Da können Sie drüber lachen, (I: Mbe.) aber das is für die Y (Fach aus dem der Forscher stammt) kann ich das beurteilen, wir haben en sehr gutes Standing in der Bundesrepublik als Wissenschaftler, insofern sind die exzellenten Leute, die haben sich mit den anderen exzellenten Leuten in den anderen Disziplinen, und das is das, fachübergreifend zusammen gefunden und eine, eine Schnittmenge gesucht, die Juristen, Politologen, Historiker ähm um, um die Stärken, die hier obnehin schon sind, noch einmal durch die Möglichkeiten, die finanziellen Möglichkeiten zu festigen und zu verstetigen. Und mehr muss man ja gar nicht dazu sagen./...

An dieser Sequenzstelle wird deutlich, dass der Forscher den Exzellenzbegriff umfassend affirmiert. Bringt er zu Beginn noch zum Ausdruck, dass die seinem Fach angehörenden Wissenschaftler recht gut seien und orientiert sich damit noch am Gebot der Bescheidenheit, so legt er diese im weiteren sequenziellen Verlauf ab, wenn er unverhohlen davon spricht, dass sich exzellente Forscher aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammengefunden hätten, um eine Kooperation einzugehen. Gleichzeitig verweist er jedoch auch auf vergangene Leistungen der Kollegen, die erst zu einem Standing geführt hätten. Bei der Kooperation hebt er keineswegs hervor, dass diese aufgrund inhaltlicher Fragestellungen entstanden sei. Vielmehr habe man nach einer Schnittmenge gesucht, was sich als Suche nach inhaltlichen Anknüpfungspunkten zwischen

den unterschiedlichen Fächern zur Beantragung des Forschungsverbundes des Exzellenzclusters interpretieren lässt. Hätte es eine Forschungsfrage gegeben, die eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen erforderlich gemacht hätte, so hätte der Forscher nicht davon sprechen können, dass die an dem Cluster beteiligten Forscher zur Beantragung desselben eine Schnittmenge gesucht hätten. Daran wird die durch die Gründung der Exzellenzcluster erzeugte Artifizialität in der Gründung eines interdisziplinären Forschungsverbundes von dem Forscher an dieser Stelle eindeutig benannt. Diese Anknüpfungspunkte dienen seinen Ausführungen gemäß einzig der Zementierung der bereits bestehenden Stärken an der Frankfurter Universität durch die Einwerbung der im Rahmen der Exzellenzinitiative bereitgestellten Mittel. Mit seinem Statement, die Exzellenzinitiative diene der Verfestigung und Verstetigung der sowieso schon an der Universität bestehenden Stärken, bekennt er unumwunden, dass die Exzellenzinitiative eine Bestätigung in Reinform für das von Merton aufgestellte Matthäustheorem in den Wissenschaften liefert (Merton 1968, 1996). Der Erhalt der in dem Cluster beheimateten Exzellenz wird von dem Forscher somit mit dem Rekurs auf vergangene Leistungen eines der Fächer, die den Cluster konstituieren, begründet.

*I:/... Aber es gibt durchaus auch Kollegen auch an anderen Standorten, die Sie auch als exzellente Forscher bezeichnen würden,
F: Ja natürlich. /...*

Der Forscher bekundet wie selbstverständlich, dass es auch außerhalb des Frankfurter Exzellenzclusters noch Forscher gibt, die er ebenfalls als exzellent bezeichnen würde. Das „Natürlich“ in seiner Antwort bringt zum Ausdruck, dass er keinerlei Zweifel an der Existenz dieses Zustands hat. Darin zeigt er sich als das Label der Exzellenz nicht als endgültiges Urteil über die Qualität der an einer Forschungseinrichtung tätigen Forscher annehmend. Wissenschaftliche Exzellenz ist also innerhalb des deutschen Wissenschaftsfelds seiner Auffassung gemäß auch außerhalb eines Exzellenzclusters möglich.

*I:/... die nicht über'n Exzellenzcluster verfügen.
F: Das ist natürlich das Konzept äh, was Sie jetzt ansprechen, der Clusterbildung überhaupt (I: Mhe.). Das ist eine, da weiß ich, wovon ich spreche, weil ich an diesen Entscheidungsprozessen natürlich im weitesten Sinne schon auch Teil hatte. Das ist eine in erster Linie politische Entscheidung./...*

Das Konzept der Clusterbildung bezeichnet er als eine in erster Linie politische Entscheidung. Politisch ist das Konzept insofern, als die Exzellenzcluster als politisches Instrument im Standortwettbewerb eingesetzt werden. In dieses Konzept der Clusterbildung ist offenbar seinem Verständnis nach auch der Name des Clusters integriert. Dieser ist seinen Angaben gemäß in erster Linie auf politisches Engagement zurückzuführen und, wenn überhaupt, dann erst in

“zweiter Linie“ auf den Einfluss von Wissenschaftlern in diesen Entscheidungsprozess. Das Konzept der Exzellenzcluster wie auch dessen Name werden also von ihm an dieser Stelle als etwas der Wissenschaft von Seiten der Politik Auferlegtes dargestellt. Damit distanziert er sich hier teilweise von der Begrifflichkeit des Exzellenzclusters, indem er für die Kreation des Konzepts wie auch dessen Benennung in erster Linie die Politik verantwortlich macht bzw. deren Handlungsweise, Innovationspolitik mit Hilfe der Forschungs- und Wissenschaftspolitik zu betreiben. Vollständig distanzieren im Sinne einer gänzlichen Ablehnung des Konzepts möchte er sich jedoch nicht, möglicherweise auch, weil er an dessen Verabschiedung entfernt beteiligt war und zusätzlich zu den Antragsstellern des Clusters gehörte.

Darüberhinaus bringt er zum Ausdruck, dass es in zweiter Linie durchaus eine Berechtigung für die Verleihung des Begriffs Exzellenzcluster an die mit diesem Etikett versehenen Forschungsverbände geben kann. Diese könnte dann auf einer anderen Ebene als der politischen, nämlich auf der Ebene der Qualität der an diesen Forschungsverbänden beschäftigten Forscher, liegen. Wenn der Forscher an dieser Stelle davon spricht, dass er an dieser politischen Entscheidung Teil gehabt habe, so wird daran deutlich, dass er Bestandteil eines Gremiums gewesen sein muss, dass an der Verabschiedung der Exzellenzinitiative mitgewirkt hat. Hieraus ergibt sich insofern eine Passungsfähigkeit zu der ersten Sequenzanalyse, als er in dieser äußert, zu wissen, was für Frankfurt wichtig gewesen sei, er also über die entscheidenden Kriterien für den Erhalt des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* informiert gewesen zu sein scheint.

F: /...Eine hochschulpolitische Entscheidung und das ist völlig legitim. Es gibt eine Universitätslandschaft in Deutschland, die sehr breit, sehr differenziert gefächert ist, aber gleichmäßig für alle mit dem gleichen Geld versorgt wird, weitestgehend und das ist natürlich auf Dauer nicht finanzierbar und darum muss in irgendeiner Form ein Kriterium geschaffen werden, dass man Hierarchien bildet und diese Exzellenzcluster dienen dazu unabhängig von den Disziplinen /...

Der Forscher bezeichnet an dieser Stelle die Entscheidung zur Einführung der Exzellenzcluster zunächst einmal ohne die Angabe von Gründen als legitim. Legitim ist sie insofern per se, als sie von den dafür zuständigen Gremien im Einklang mit den Gesetzen der BRD getroffen wurden. Die Legitimation für diese Entscheidung fügt er an, indem er die Exzellenzcluster als ein Instrument bezeichnet, das dazu dienen sollte, bei der Vergabe von zukünftig knappen Ressourcen eine gerechte und vor allem effiziente Distribution derselben zu erzielen. Somit werden die Exzellenzcluster von ihm als ein Instrument beschrieben, das einzig dazu dient, die vorhandene Gleichheit in der universitären Landschaft aufzuheben, um so die knappen Forschungsgelder nach gewissen Kriterien vermeintlich effizienter distribuieren zu können. Diese Hierarchisierung wird faktisch durch eine weitere Stärkung bereits großer Standorte erzeugt. Die Tilgung der kollegialen Gleichheit im Sinne der Einführung einer Hierarchisierung ist dem Forscher folgend als geradezu zwangsläufig anzusehen, obwohl doch auch andere Alternativen

wie beispielsweise eine alle Standorte in gleicher Weise betreffende Absenkung der Mittelzuweisungen bei global sinkenden Ressourcenzuflüssen denkbar wären. Damit stellt er sich hier als ein Verfechter der staatlich unterstützten Oligopolisierung des eigentlich egalitär organisierten Wissenschaftssystems, die eine Hierarchisierung und somit die Tilgung der Egalität erzeugt, dar. Dieses Oligopolisierungsmodell sieht er als alternativlos an. Dass die Exzellenzcluster dabei als Kriterium für eine solche Hierarchisierung sogar insofern ungeeignet sind, als sie das Ergebnis eines ungleichen Wettbewerbs repräsentieren, da nur die Wissenschaftler einen solchen Cluster beantragen können, die an einem Standort beheimatet sind, an dem für die Beantragung eines Exzellenzclusters ausreichend viele kooperationswillige Kollegen ansässig sind, lässt der Forscher unberücksichtigt. Er vertritt hier in gewisser Weise die Position eines Anwalts der Exzellenzinitiative und verteidigt die politische Entscheidung zur Einführung der Exzellenzinitiative.

F: /...ähm also gilt für die Physiker genau so wie für die Historiker, äh dass man identifizieren kann irgendwann nach einigen Jahren der Dauer des Exzellenzclusters, welche Universitäten sind forschungsmäßig besonders leistungsfähig/...

Interessant ist an dieser Stelle nun, dass er wörtlich genommen davon spricht, man könne nach einigen Jahren des Bestands der Exzellenzcluster identifizieren, welche Universitäten in der Forschung besonders leistungsfähig seien. Damit bringt er jedoch zum Ausdruck, dass erst nach der Dauer von einigen Jahren überhaupt entschieden werden könne, welche Universitäten besondere Leistungsfähigkeit in der Forschung zeigten. Die Rede von besonders forschungsstarken Universitäten, die sich nach einigen Jahren Laufzeit der Exzellenzcluster herauskristallisierten, irritiert an dieser Stelle, da sich die Fächer, aus denen sich das Exzellenzcluster zusammensetzt, als besonders forschungsstark erweisen und nicht die gesamte Universität. Durch seine derartige Thematisierung unterstreicht er jedoch, dass in seinen Augen das symbolische Kapital eines Exzellenzclusters, das sich als forschungsstark erwiesen hat, auf die Universität als ganze ausstrahlt und diese dann als forschungsstark gilt. Die Reputation der Universität stellt sich damit seinem Verständnis gemäß entscheidend über die Einwerbung des Clusters her. Auffällig ist die Analogie zu einer Marke, deren symbolisches Kapital auch auf Teile eines Unternehmens ausstrahlt, die mit der Produktion der Markengüter nichts gemein haben.

Der Auswahlprozess verläuft dem Forscher gemäß in zwei Schritten: Zunächst wird aufgrund der Finanznot des Bundes und der Länder die Exzellenzinitiative ins Leben gerufen, die eine Hierarchisierung in der deutschen Forschungslandschaft erzeugen soll, um so die knappen Mittel des Bundes effizienter an die Universitäten distribuieren zu können. Für die Erhöhung der Effizienz sorgt der Einsatz von Exzellenzclustern. In einem zweiten Schritt werden dann aufgrund der Leistungen der Exzellenzcluster diejenigen Universitäten ausfindig gemacht, die als besonders forschungsstark gelten können. Diese Einschätzung, so muss man die Äußerung des

Forschern interpretieren, orientiert sich dann an den Forschungsleistungen des jeweiligen Exzellenzclusters, die offenbar als die entscheidende Benchmark für die Leistungsfähigkeit der gesamten Universität in der Forschung dienen soll. Damit bringt er auch zum Ausdruck, dass die Forschung abseits der Exzellenzcluster für die Einschätzung, ob es sich um eine forschungsstarke Universität handelt, einen sehr geringen bis gegenstandslosen Stellenwert einnehme. Somit führt die Forschung außerhalb der Exzellenzcluster in seinen Augen eine Schattenexistenz. Die Leistung der Exzellenzcluster ist somit für die Wahrnehmung der Universität als forschungsstark oder forschungsschwach im Verständnis des Forschers von alleiniger Bedeutung. Eine Universität, die über keinen Exzellenzcluster verfügt, kann den Ruf, in der Forschung besonders leistungsfähig zu sein, im Verständnis des Forschers nicht erlangen. Interessant ist daran, dass er den Ruf der Leistungsfähigkeit in der Forschung innerhalb einer Universität nicht mehr auf der Ebene einzelner Forscher ansiedelt, sondern auf der Ebene der gesamten Universität. Die Einwerbung eines Exzellenzclusters ist also in dem von dem Forscher entworfenen Modell für die Universität geradezu zentral, will sich die Universität als forschungsstark gegenüber einer Öffentlichkeit präsentieren. Hierin verkörpert sich das Konzept der unternehmerischen Universität (Vgl. Clark 1998), die gegenüber einer Öffentlichkeit einen attraktiven Markenkern verkörpern möchte – nämlich „forschungsmäßig besonders leistungsfähig zu sein“ – und dies nur mithilfe eines Exzellenzclusters, das als in der Forschung besonders erfolgreich gilt, dem Forscher zufolge auch glaubhaft kann. Daran schließt sich an, dass der Forscher von einer Konzentration der medialen und öffentlichen Aufmerksamkeit auf Exzellenzcluster ausgeht und diese zur Demonstration von Forschungskompetenz eines universitären Standortes geradezu unabdingbar sind.

F: /...Und denen soll dann die Möglichkeit gegeben werden auch noch weitere leistungsfähige Forscher in ihre Umgebung zu holen oder Kooperationen zu schaffen/ ...

Den Universitäten, an denen sich besonders forschungsstarke Exzellenzcluster etabliert haben, soll dem Forscher zufolge die Möglichkeit eingeräumt werden, weitere leistungsfähige Forscher an ihre Universität bzw. ihren Exzellenzcluster zu holen. Dies bedeutet, dass diesen Universitäten weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden, um weitere leistungsfähige Forscher zu verpflichten. Damit findet das Matthäustheorem in gesteigertem Maße seine Fortsetzung. Auffällig ist dabei, dass er von leistungsfähigen Forschern spricht und damit implizit eine Trennung in leistungsfähige und weniger leistungsfähige oder gar leistungsunfähige Forscher vornimmt. Die leistungsfähigen Forscher konzentrieren sich demnach in dem von ihm beschriebenen Prozess zunehmend auf die Universitäten, die über einen Exzellenzcluster

verfügen, der sich als forschungsstark erwiesen hat. Im Umkehrschluss findet eine Konzentration von weniger leistungsfähigen oder gar leistungsunfähigen Forschern an Universitätsstandorten, auf die dies nicht zutrifft, statt. Bei dieser Argumentation bleibt jedoch vollständig unberücksichtigt, dass es Kollegen an kleineren Universitätsstandorten, zum Teil allein aufgrund der Größe des Standortes bzw. der Größe der an diesem Standort repräsentierten Fächer, unmöglich ist, überhaupt ein Exzellenzcluster zu beantragen. Der von ihm beschriebene Prozess hätte im Falle seiner Realisierung zur Folge, dass diejenigen Universitätsstandorte, die in einigen Fächern, die sich schlüssig zur Einwerbung eines Exzellenzclusters miteinander im Sinne einer interdisziplinären Zusammenarbeit verbinden ließen, zunächst den Großteil von leistungsfähigen Forschern auf sich konzentrieren. Wenn sie dann erfolgreich einen Exzellenzcluster eingeworben haben und dieser entsprechenden Forschungsoutput erbrächte, erhielten die leistungsfähigen Forscher an dem Exzellenzcluster die Möglichkeit, weitere leistungsfähige Forscher für ihren Cluster zu gewinnen, die dann dementsprechend vermutlich von kleineren Universitätsstandorten abgezogen würden. Somit vollzieht sich durch die Gründung der Exzellenzcluster dem Forscher folgend ein Prozess der zunehmenden Austrocknung der kleineren Universitätsstandorte gegenüber den größeren. Der wissenschaftliche Wettbewerb vieler relativ gleich starker Universitätsstandorte im deutschen Wissenschaftsfeld wird somit verlagert auf den Wettbewerb einiger weniger Standorte miteinander. Dies müsste den gängigen Wettbewerbstheorien gemäß zu einer Verlangsamung der Evolution des Wissens führen (vgl. Hayek 1969). Der im internationalen wissenschaftlichen Feld ausgetragene Wettbewerb um Sichtbarkeit sorgt somit für eine Hemmung der Wissensentwicklung in den nationalen wissenschaftlichen Feldern.

Da in den Natur- und Ingenieurwissenschaften aus Entdeckungen in der Forschung auch Patente hervorgehen und durch diese unter Umständen Arbeitsplätze geschaffen werden können, ist es zumindest aus politischer Sicht verständlich, dass man in diesen Fächern bestrebt ist, international sichtbare Forschungsverbände zu schaffen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, einen international sehr hoffnungsvollen Nachwuchswissenschaftler nach Deutschland holen zu können. Von deren Entdeckungen lässt sich für den Standort in der Weise profitieren, als die Entdeckungen in Patente und, so die Hoffnung, schließlich in Arbeitsplätze umgemünzt werden. Für die Evolution des Wissens bezogen auf die globale wissenschaftliche Gemeinschaft bleibt dies jedoch ebenso hinderlich wie in den Geisteswissenschaften, da die Konkurrenz von vielen einigermaßen gleich starken Wissenschaftsinstitutionen durch die Konkurrenz einiger weniger großer Player ersetzt wird.

F: /...z. B. in Darmstadt weil's da Atomphysik und sonstwas gibt und damit Forschungsschwerpunkte in der Bundesrepublik zu identifizieren. /...

Der Forscher positioniert sich hier weiterhin wie ein Funktionär, der dem Interviewer die Funktion und den Nutzen der Einführung der Exzellenzcluster näher bringen möchte.

Auffällig ist hier nun, dass er davon spricht, die Cluster dienten zur Identifikation von Forschungsschwerpunkten in der Bundesrepublik, obwohl eigentlich davon auszugehen ist, dass die Forschungsschwerpunkte sich bereits schon vor der Schaffung des Exzellenzclusters herausgebildet haben und die Professionsangehörigen in der deutschen wissenschaftlichen Gemeinschaft um diese Schwerpunkte und deren Verortung längst wissen. Bei der Identifikation dieser Forschungsschwerpunkte kann es also nicht um deren Identifikation für die nationale Wissenschaftsgemeinschaft gehen. Vielmehr muss bei deren Identifikation, die besser mit deren Sichtbarmachung übersetzt würde, im Zentrum stehen, diese für Mitglieder der weltweiten Wissenschaftsgemeinschaft eines jeweiligen Faches und einer daran interessierten Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

F: /...Die anderen, die nicht in diesem (betont) diesen Forschungsschwerpunkten drin sind, sind deswegen nicht schlechtere Forscher. Sie haben ihre in der Hochschullandschaft wichtigen, zentralen Funktionen als Wissenschaftler, als individuelle Wissenschaftler, als Teil eines Sonderforschungsbereichs oder sonst irgendwas, aber nicht in dieser Konzentration von besonderen Stärken, von vielen äh leistungsstarken Forschern/...

Der Forscher spricht sich hier nun explizit dagegen aus, dass ausschließlich die Forscher in den Exzellenzclustern als exzellente Forscher gelten können. Dies gelte vielmehr auch für seine Kollegen außerhalb des Clusters. Vor dem Hintergrund, dass er zuvor betont, den Universitäten, in denen die Cluster verankert seien, solle die Gelegenheit gegeben werden, weitere leistungsfähige Forscher zu rekrutieren, zeigt sich jedoch, dass er der Meinung ist, die Forscher an den Exzellenzclustern bzw. den Universitäten, die einen solchen erhalten haben, verfügten über ausschließlich leistungsstarke Forscher. Indem er die Gelegenheit, leistungsstarke Forscher rekrutieren zu können, auf die dargestellte Art heraushebt, stilisiert er die Konzentration von ausschließlich leistungsstarken Forschern an Exzellenzclustern zum Differenzkriterium. Damit bringt er zum Ausdruck, dass die Exzellenzcluster als Forschungsgebilde sehr wohl eine Differenz zu anderen Forschungseinrichtungen wie bspw. Universitäten oder auch Sonderforschungsbereichen einnehmen. In ihnen forschen ausnahmslos leistungsfähige Forscher. An dieser Stelle ist er jedoch, scheinbar das Prinzip der Egalität und der Kollegialität in der Forschung beachtend, bestrebt, diesen Eindruck zu nivellieren.

F: /...(I: Mbe.) und deswegen ähm bleibt es natürlich da so, dass es die Cluster gibt, die diese Forschungskompetenz zentrieren, aber daneben gibt es immer weiterhin auch exzellente Wissenschaftler, völlig klar./...

Der Forscher äußert sich an dieser Stelle nun so, als seien die Cluster ein Forschungsverbund, der schon enorm lange existiere, obwohl diese doch erst 2005 gegründet wurden. Indem er äußert, auch neben den Clustern gebe es exzellente Wissenschaftler, bringt er zum Ausdruck, in den Exzellenzclustern seien ausschließlich exzellente Forscher beschäftigt und außerhalb dieser gebe es zusätzlich noch Wissenschaftler, die ebenfalls exzellent seien. Damit wird an dieser Stelle deutlich, dass für ihn der den Clustern verliehene Name auch Programm ist und es sich bei den innerhalb des Clusters tätigen Forschern für ihn um ausschließlich exzellente handelt. Hieran wird die Differenz zu dem Forscher, der eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des Exzellenzclusters in der Physik erfüllt, deutlich. Dieser verweist explizit darauf, dass die Exzellenz der Forscher unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster sei. Für den Forscher bedeutet die Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster jedoch zweifelsfrei, dass der zu dem Exzellenzcluster gehörende Forscher oder Forscherin auch exzellent ist. Die Bezeichnung Exzellenzcluster ist damit aus seiner Sicht eine Prädizierung, die eine Aussage über die Qualität aller zu dem Cluster gehörenden Forscher trifft.

Gleichzeitig kennzeichnet der Forscher die aus seiner Sicht vorhandene Absurdität der Vorstellung, die Exzellenzcluster könnten der einzige Ort, an dem exzellente Forschung stattfindet, sein und markiert damit Kollegialität gegenüber allen Kollegen, die nicht an einem Exzellenzcluster beschäftigt sind.

F:/...(I: Mbe.) Und in unseren Disziplinen gehört ja obnebin dazu, wir haben ja lange gestritten, dass man Einzelforschung nicht vergessen soll. Für den Geisteswissenschaftler ist erst mal das ganz alleine selbst geschriebene gute Buch der Nachweis der Exzellenz./....

Vor dem Hintergrund seiner bisherigen Äußerungen irritiert das Lob der Forschung in Einsamkeit und Freiheit erheblich, da doch die von ihm gelobten Exzellenzcluster gerade die Förderung von Kooperation in ihr Zentrum rücken. Dass die Sozial- und Geisteswissenschaften dieser Forschungsverbände überhaupt bedürfen, geht aus seiner Aussage nicht hervor. Vielmehr lässt sich aus dieser erschließen, dass exzellente Forschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften gerade außerhalb der Exzellenzcluster stattfindet.

F:/...(I: Mbe.) Das müssen Sie dem Ingenieur allerdings klar machen. Das ist nicht immer so einfach.

I: Aber da gab's#

F: Wobei ja der Ingenieur, unser Präsident der DFG zur Zeit, ist ein Ingenieur (I: Der Herr Winnacker.) Aber wir haben's geschafft, er hat's verstanden und insofern wird das auch#, fließt das mit ein. Aber das zeigt einfach, dass es mit dem Begriff Exzellenz unterschiedliche ab semantische Strukturen in den einzelnen Disziplinen verbunden sind. (I: Mbe.)

I: Das heißt bei Ihnen würde das jetzt darauf hinauslaufen, dass Sie sagen Exzellenz bedeutet eben eine Konzentration von relativ vielen Individuen an einem Ort, die an einem ja, sagen wir einmal ähnlich gearteten Thema arbeiten (F: Genau.) und dort kooperieren.

F: Ja, und in der Kooperation die Leistungsfähigkeit verstärken. Das ist unbestritten so. (I: Mbe.) Das ist das Ziel und das tun#, versuchen wir auch./...

Obwohl der Forscher noch darauf verweist, dass mit dem Begriff Exzellenz in unterschiedlichen Fächern unterschiedliche Bedeutungen verknüpft seien und damit zusammenhängend die Bedeutung der Einzelforschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften hervorhebt, bejaht er die Vermutung des Interviewers, Exzellenz bedeute die Konzentration von relativ vielen Individuen an einem Ort, die ein ähnliches Forschungsthema bearbeiteten. Dies erscheint gerade vor dem Hintergrund seiner daran anknüpfenden Behauptung, durch die Kooperation der Forscher an den Exzellenzclustern werde unbestritten die Leistungsfähigkeit der an dieser Kooperation beteiligten Forscher gesteigert, widersprüchlich, da es für diese Behauptung aufgrund der kurzen bisherigen Laufzeit der Exzellenzcluster keinerlei Belege gibt. Vor allen Dingen mutet erstaunlich an, dass er, nachdem er behauptet hat, dies sei unbestritten so, äußert, dies sei das Ziel und dieses werde auch zu erreichen versucht. Indem er proklamiert, die Leistungsfähigkeit werde in der Kooperation unbestritten gesteigert, agiert er wie eine Person, die eine Maßnahme verteidigen muss – die Exzellenzcluster – weil sie an deren Gründung beteiligt war und diese nun gegenüber einer Öffentlichkeit, die in diesem Fall durch den Interviewer konstituiert wird, verteidigen muss. Nachdem er sich in dieser Weise geäußert hat, rudert er geradezu zurück, um dann im nächsten Satz zu äußern, dass dies das Ziel der Exzellenzcluster sei. Der daran anknüpfende Satz „und das tu#“, den er dann abbricht und mit „und das versuchen wir auch“ fortsetzt, zeigt genau diese Zerrissenheit zwischen einem Funktionär, der ein Programm vertritt, an dessen Beschluss er selbst beteiligt war und das Programm daher als erfolgreich darstellen muss, obwohl der Erfolg in den von ihm angegebenen Kategorien zu dem Zeitpunkt der Verlautbarung noch nicht messbar ist, wenn er überhaupt jemals messbar sein wird, und einem Wissenschaftler, der weiß, dass es mit den von Merton beschriebenen normativen Strukturen der Wissenschaft unvereinbar ist, eine unbescheidene Selbstevaluation vorzunehmen, obwohl es für eine solche keine Grundlage gibt. Seine zunächst vorgenommene positive Selbstevaluation der positiven Effekte der Kooperation innerhalb des Clusters, die er dann mit dem Satz „Das is das Ziel und das tu# und das versuchen wir auch.“ fortsetzt, zeigt, dass ihm dieser Eigenwerbung betreibende Gestus offenbar ungebührlich erscheint und er daher etwas bescheidener davon spricht, dass dies auch mittels der Initiative versucht werde. Festzuhalten bleibt jedoch der Funktionärs- und Unternehmerhabitus, der hier bei der Evaluation der Exzellenzcluster erkennbar wird. Die dem Habitus eines Wissenschaftlers eigene Bescheidenheit lässt er hier nur an einer Stelle kurz aufblitzen, als er sich daran erinnert, dass die Evaluation über die mögliche Zielerreichung des Clusters von Kollegen jedoch nicht von den Forschern des Clusters selbst vorgenommen werden kann. In der Weise, wie er das voraussichtliche Gelingen der Steigerung der Leistungsfähigkeit der dem Cluster angehörenden

Wissenschaftler schildert, hätte ein Funktionär, der für die Einwerbung von Geldern von politischen Funktionsträgern zuständig ist, sich artikulieren können, um diesen gegenüber zu verdeutlichen, dass es an der Wirksamkeit der Cluster keinen Zweifel geben kann und dessen Förderung positive Effekte zeitigen wird. Es zeigt sich aber auch neuerlich die Hysteresis des akademischen Habitus des Forschers.

Zusammenfassung

Anhand der Analyse der Interviewpassagen mit dem Leiter des Forschungsfeldes (LF 3) bestätigte sich die Lesart der vorangegangenen Sequenzanalyse. Die Artifizialität der interdisziplinären Forschung an dem Exzellenzcluster konnte neuerlich aufgezeigt werden. Eine gemeinsame Forschungsfrage bildete nicht die Grundlage für die Gründung des Clusters. Vielmehr war die Bekanntgabe der Schaffung des Forschungsförderungsinstrumentes des Exzellenzclusters der Startschuss für die Forscher, nach Gemeinsamkeiten zwischen den Fächern, die schlüssig gemeinsam einen Exzellenzcluster beantragen können, Ausschau zu halten. Auf dieser Grundlage können sie eine interdisziplinäre Forschungsfrage formulieren. Die Interdisziplinarität ist also im Falle des Frankfurter Clusters eine durch das Forschungsförderungsinstrument erzwungene und keine sich durch eine Forschungsfrage organisch herstellende.

Der Forscher stellt sich als ein Verfechter der durch das Exzellenzcluster erzeugten staatlich unterstützten Oligopolisierung des vormals egalitär strukturierten Wissenschaftssystems dar. Eine Alternative zu der seinem Verständnis nach durch die Exzellenzinitiative erzeugten Hierarchisierung im Wissenschaftssystem sieht er nicht, sondern bezeichnet diese gar als zwingend. Der Wettbewerb unter ehemals gleichen wird also durch die Gründung des Exzellenzclusters zu einem Wettbewerb einiger weniger, die über bessere Ausgangsbedingungen verfügen als ihre Forscherkollegen. Diese Stratifizierung der Forschungslandschaft findet die volle Zustimmung des Forschers.

Die Exzellenzcluster sieht er als zentral für die Profilierung der unternehmerischen Universität in der öffentlichen Wahrnehmung an. Ohne den Erhalt eines solchen Clusters kann sich eine Universität dem Verständnis des Forschers zufolge nicht mehr als forschungsstark gegenüber einer an ihrem „Profil“ interessierten Öffentlichkeit darstellen.

Die Bezeichnung des Exzellenzclusters ist für ihn insofern auch Programm in Bezug auf die Leistungen der Forscher, als diese an den Exzellenzclustern von ihm per se als leistungsfähige Forscher kategorisiert werden. Der Forscher schreibt dem Exzellenzlabel somit zu, auf der Ebene der Etikettierung ein angemessenes Urteil über die tatsächliche Qualität der Forscher zu fällen. Diese sind in den Exzellenzclustern allesamt leistungsfähig. Nicht leistungsfähige Forscher

existieren demgemäß ausschließlich außerhalb von Exzellenzclustern, auch wenn er zugesteht, dass es auch außerhalb derselben exzellente Forscher gebe. Innerhalb derselben ist die Existenz von nicht-exzellente[n] Forschern für ihn jedoch ausgeschlossen.

Die offensive positive Evaluation der Kooperation innerhalb des Clusters wirkt wie eine Verteidigung einer kaum überprüfaren Maßnahme, ohne dass überhaupt der Versuch unternommen wurde, die Maßnahme zu überprüfen. Daran zeigt sich, dass für ihn der Name Exzellenz Programm ist und er davon überzeugt ist, dass die Kooperation in dem Cluster die Leistungsfähigkeit der in diesem forschenden Individuen stärkt. Die Möglichkeit des Scheiterns der Kooperation ist also für ihn ausgeschlossen. Diese sehr positive und offensive Selbstevaluation, die einem Politiker gleicht, der Entscheidungen, die er zu verantworten hatte, gegenüber einer Öffentlichkeit verteidigt, ist er zu korrigieren bemüht, da er offenbar weiß, dass diese Haltung nicht dem Habitus eines Wissenschaftlers entspricht und er gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers Dinge als gegeben bezeichnet, die sich in dieser Form noch nicht überprüfen lassen. Da er jedoch zunächst unverhohlen die Überzeugung äußert, die Leistungsfähigkeit der einzelnen Forscher werde durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit gesteigert, scheint dies auch seine eigentliche Überzeugung zu sein, die er dann aufgrund der für die Wissenschaft charakteristischen Schließung der Zukunftsoffenheit und der Vorwegnahme des Bewährungsurteils, das nur von Kollegen gefällt werden kann, zu korrigieren bemüht ist. Der Forscher verteidigt darin den Exzellenzcluster wie ein Politiker eine Reformmaßnahme, von der er noch nicht wissen kann, ob diese tatsächlich erfolgreich sein wird, die Überzeugung von deren Erfolg jedoch manifest vertritt. Seine Rolle als an der Entscheidung für die Exzellenzcluster beteiligte Person veranlasst ihn also offenbar zu einer prospektiven Evaluierung des Exzellenzclusters als erfolgreich. Diese Rolle konfliktiert mit der normativen Struktur der Wissenschaft insofern, als prospektiv Ergebnisse produziert werden, die auf keiner wissenschaftlichen Untersuchung fußen.

Einerseits ist er bemüht, die wissenschaftliche Exzellenz seiner Kollegen im Cluster zu betonen, die für ihn qua Zugehörigkeit zum Exzellenzcluster gesichert ist. Andererseits ist er gleichfalls bestrebt, das Gebot der kollegialen Gleichheit einzuhalten, wenn er herausstellt, dass es auch an anderen Orten exzellente Wissenschaftler gebe.

6.2.12 Zur strukturellen Definitionsmacht der Forscher an den Exzellenzclustern

Anhand der nachfolgenden Sequenzanalyse, die eine dritte Sequenz des Interviewprotokolls mit LF 3 zum Gegenstand hat, wird herausgearbeitet, dass die Exzellenzcluster aufgrund des ihnen verliehenen Titels und der Möglichkeit, Forscher in das Cluster einzuladen, über eine strukturelle

Definitionsmacht zur Festlegung von wissenschaftlicher Exzellenz verfügen. Ferner übernimmt der Forscher die Position eines Anwalts der Exzellenzinitiative und stellt sie als alternativlos zur Distribution knapper Ressourcen in das wissenschaftliche Feld dar.

*I:/... Aber mit dem Begriff Exzellenz prinzipiell können Sie sich identifizieren, also damit haben Sie keine Identifikationsprobleme?
F: Nee. (Lachen)/...*

Die Frage des Interviewers, ob der Forscher Identifikationsprobleme mit dem Begriff Exzellenz habe, negiert er explizit. Damit wendet er sich offen gegen das Primat der Bescheidenheit, das Merton gemäß für die Wissenschaftler charakteristisch ist und gebärdet sich damit wie ein zur Selbstvermarktung geradezu verpflichteter Anbieter von Waren. Das bedeutet auch, dass er sich selbst ebenfalls als exzellenten Wissenschaftler wahrnimmt. Eine offene Thematisierung dieser Exzellenz gegenüber der Gemeinschaft der egalitär organisierten Forscher scheint für ihn offenbar gänzlich unproblematisch zu sein. Indem er vermittelt, keine Identifikationsprobleme mit der Exzellenzrhetorik zu haben, zeigt sich an dieser Stelle eine erhebliche Differenz zu vielen anderen interviewten Forschern, insbesondere zu den Aussagen des zuvor Forschers, der erhebliche Identifikationsprobleme mit der Exzellenzbegrifflichkeit hat und sich dem Gebot der Bescheidenheit sowie der kollegialen Gleichheit verpflichtet sieht, obwohl seine Äußerungen auf die latente Überzeugung seiner eigenen Exzellenz verwiesen.

F: /...es gibt natürlich da sehr unterschiedliche Positionen in meinem Fach ähm oder bei den Geisteswissenschaften generell. Ich bin immer schon davon überzeugt gewesen, dass es äh Leistungsniveaus gibt, ob das nun in der Kindererziehung oder Schulausbildung oder in der Universität ist oder in Berufen: es gibt unterschiedliche Leistungsfähigkeiten./...

Die von ihm angesprochenen Leistungsunterschiede, die es in allen von ihm aufgeführten Bereichen unwidersprochen gebe, werden aber offenbar, so seine Argumentation, für den universitären Bereich, so kann man seine Ausführungen interpretieren, vermutlich durch die Exzellenzcluster markiert. Die Forscher, die zu einem solchen Cluster gehören, tragen seinen Ausführungen gemäß aufgrund der von ihnen erbrachten Forschungsleistungen auch berechtigt das Etikett der Exzellenz. Dieses dient also zur Abbildung der Leistungsniveaus und markiert die unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten der Forscher.

F:/... Die sind nicht alle gleichmäßig zu bewerten, aber die sind unterschiedlich ausgebildet und die muss man im Universitätssystem auch stärken. Man kann nicht immer alle gleichmäßig behandeln./...

Erneut greift der Forscher hier auf eine unbegründete normative Setzung zurück, wenn er äußert, dass man die unterschiedlich stark ausgeprägten Leistungsfähigkeiten im Universitätssystem auch stärken müsse. Leistungsfähigkeiten können jedoch nur anhand erbrachter Leistungen bewertet

werden. Seine Rede klingt an dieser Stelle wie eine Rechtfertigung für die durch die Exzellenzcluster erzeugte Hierarchisierung innerhalb der deutschen Universitätslandschaft. Innerhalb derer versammeln sich dem Forscher zufolge die leistungsfähigen Forscher. Außerhalb hingegen diejenigen, die offenbar nicht über dieselbe Leistungsfähigkeit wie die Forscher in den Exzellenzclustern verfügen. Auffällig ist, dass er unterstellt, im Universitätssystem seien bisher immer alle Forscher gleichmäßig behandelt worden, obwohl es doch innerhalb des Universitätssystems sowohl im Hinblick auf die Ausstattung der Professuren als auch die Reputation innerhalb der Kollegenschaft Differenzen immer schon gab. Darüber hinaus bestand auch vor der Einführung der Exzellenzcluster für die Forscher schon die Möglichkeit, über Berufungsverhandlungen ihre entsprechende Reputation in Ausstattung umzumünzen. Eine Gleichbehandlung der unterschiedlich leistungsfähigen Forscher fand insofern auch vor der Einführung der Exzellenzinitiative nicht statt. Vielmehr orientierte sich die Herstellung von Differenz an der individuellen Leistung der Forscher und deren Bewertung seitens der Kollegen. Den Ausführungen des Forschers zufolge gab es jedoch vor der Einführung der Exzellenzinitiative an den Universitäten eine vollständige Gleichbehandlung aller Kollegen. Der Forscher zeichnet also hier zur Legitimation der Exzellenzcluster ein Bild der Universität, das der Realität vor der Einführung der Exzellenzcluster nicht entspricht. Die Verleihung des Exzellenzstatus an die Universitäten wird somit durch die Skizzierung einer Realität zu legitimieren versucht, die in dieser Form nie bestanden hat. Die Problematik der Kollegialitätsgefährdung durch die Vergabe der Exzellenzbegrifflichkeit wie auch den Verstoß gegen die Norm der Bescheidenheit lässt er hier unberücksichtigt.

Dass durch die Einführung der Exzellenzcluster gerade einigen Wissenschaftlern, die an Standorten beheimatet sind, an denen es aufgrund der Größe der Fächer, die sich zu einem Exzellenzcluster miteinander verbinden ließen, nicht möglich ist, einen solchen überhaupt zu beantragen, erwähnt er an dieser Stelle nicht.

Die Ungleichbehandlung vor der Einführung der Exzellenzcluster war also eine, die sich viel eher an den individuellen Differenzen der Leistungsfähigkeit der Forscher orientierte als die der Exzellenzcluster. Seine Argumentation ist diesbezüglich nicht stichhaltig.

F: /... (I: Mbe.) Und insofern hab' ich mit dem Begriff des Exzellenz und der, der Leistungsabstufung nie Probleme gehabt. /...

Die Vermutung, dass es sich bei den vorherigen Sequenzstellen um den Versuch der Verteidigung der Exzellenzcluster bzw. der Exzellenzrhetorik handelte, bestätigt sich an dieser Stelle.

Der Forscher begründet seine nicht vorhandenen Probleme mit Exzellenzrhetorik damit, dass man im Universitätssystem nicht immer alle gleich behandeln könne. Damit greift er für seine Begründung auf einen Zustand zurück, der in dieser Weise im universitären System nie existiert hat. Interessant ist dabei, dass er den Begriff der Exzellenz mit dem der Leistungsabstufung assoziiert. Dass mit diesem Begriff wörtlich genommen jedoch auch eine Unfehlbarkeit der eigenen Praxis sowie eine offensive Selbstbelobigung nach außen hin stattfindet, die gegen das wissenschaftsinterne Bescheidenheitsgebot verstößt, wird von ihm an dieser Stelle nicht thematisiert. Ebenso blendet er damit die Gefährdung der idealen Sprechsituation, die die Verletzung des Gebots der Bescheidenheit bedeutet, aus. Er erweckt damit, wie auch schon in der zweiten Sequenzanalyse deutlich wurde, den Eindruck, sich um die Verteidigung des Exzellenzclusters zu bemühen. Dies erscheint durch die entfernte Beteiligung an der politischen Beschlussfassung zu den Clustern sowie seiner Beteiligung beim Verfassen des Antrags für einen Exzellenzcluster motivierbar, verweist jedoch auf eine Verabschiedung von den Merton'schen Prinzipien.

F: /...Man hat, wenn man üh diszipliniert erzogen is oder sagen wir mal einem mitgeteilt wurde als junger Mensch, dass man sich selbst auch mal en bisschen kritisch gegenübersteht; so würde ich das eher beschreiben, meine Erziehung, dann hat man natürlich gewisse Vorbehalte, sich selbst als Exzellenz, als exzellent zu bezeichnen, weil man sagt, man fühlt sich dimensioniert, dimensioniert sich in eine Richtung, die vielleicht nicht so passend is, aber das is en persönliches Problem. Als Institution, in der wir jetzt exzellente Forschung leisten, halte ich diese Bezeichnung oder die Bezeichnung für diese Institution für angemessen und hab' damit kein Problem./...

Als institutionelles Problem, das die für die Wissenschaft konstitutiven normativen Strukturen der Wissenschaft infrage stellt, sieht er die Bezeichnung des Exzellenzclusters nicht, sondern lediglich als ein individuelles Problem, zu dem man sich in irgendeiner Weise verhalten müsse. Damit negiert er die sich aus der Namensgebung ergebende strukturelle Problematik für das wissenschaftliche Feld.

Seine Probleme in der persönlichen Verwendung der Exzellenzbegrifflichkeit führt er interessanterweise nicht auf seine wissenschaftliche Sozialisation zurück, sondern vielmehr darauf, dass er eine Erziehung genossen habe, in der er zur kritischen Selbstreflexion angehalten worden sei. Er spricht jedoch zunächst nicht davon, dass er aufgrund seiner Erziehung ein Problem damit gehabt habe, sich selbst als exzellent zu bezeichnen, sondern sich gar als Exzellenz, also beispielsweise als König, zu bezeichnen. Diese Fehlleistung verweist auf eine habituell verankerte Überzeugung eigener Größe und Bedeutsamkeit. Dass selbst die Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Selbstadressierung als exzellent nicht tiefer reichen, zeigt sich daran, dass er äußert, er dimensioniere sich damit in eine Richtung, die vielleicht nicht so passend sei. Aufgrund seiner Erziehung habe er gewisse Vorbehalte, diese Bezeichnung zur

Selbstbeschreibung zu verwenden. Zu der entschiedenen Ablehnung der Exzellenzbegrifflichkeit, die sich bei anderen Forschern gezeigt hat, steht diese Äußerung in scharfem Kontrast. Gemeinsamkeit weist sie jedoch insofern auf, als er immerhin Vorbehalte gegenüber der Exzellenzbegrifflichkeit hat.

Auffällig ist fernerhin, dass er neuerlich eine Selbstevaluation vornimmt und damit die Zukunftsoffenheit der Forschung schließt, wenn er davon spricht, dass er mit der Bezeichnung der Institution als exzellente, in der er und die zu dieser Institution gehörenden Forscher exzellente Forschung leisteten, aufgrund dessen keine Probleme habe. Ob die Forschung, die von ihm und seinen Kollegen geleistet wird, am Ende jedoch Ergebnisse zeitigen wird, die man als exzellente bezeichnen können, werden einzig seine Forscherkollegen bewerten können, wenn sie diese Ergebnisse einer Bewertung unterziehen.

I:/... Und für den Forschungsprozess selbst heißt das denn, dass der jetzt eigentlich nicht mehr offen ist, weil dieser Name Exzellenz, (F: Mbe.) wenn man den jetzt wirklich wörtlich nähme, könnte man ja davon ausgehen, ähm das eigentlich die Forschung da dann per se auch exzellente ist qua Name, also dass das, was rauskommt, wird auch zwingend exzellente sein (F: Mbe.) Is das denn tatsächlich so?

F: Ja, das kann man nicht so einfach nur ja und nein beantworten./...

Der Forscher distanziert sich an dieser Stelle nicht vollumfänglich von der Suggestion des Interviewers, die Forschungsergebnisse des Clusters seien qua der Benennung des Clusters allesamt exzellente und die Zukunftsoffenheit der Forschung damit geschlossen.

F: /...Ich hab' ja vorhin schon gesagt, exzellente Forschung ist bei den Geisteswissenschaften immer auch die Einzelforschung (I: Mbe.) und darauf wollen wir mit Sicherheit nicht verzichten./...

Dieses Statement ist als eine tangentielle Antwort des Interviewten zu interpretieren. Nach der Absicht, Einzelforschung auch in dem Exzellenzcluster zuzulassen oder diese zu untersagen, ist von Seiten des Interviewers nicht gefragt worden. Die Aussage kann allenfalls noch als ein Verweis darauf interpretiert werden, dass es auch in dem Exzellenzcluster von den einzelnen Individuen abhängig ist, welche Forschungsleistung diese erbringen.

F: /...Wir ham hier auch gerade als Instrumente in den Exzellenzclustern die Freistellung, dass der einzelne sich freistellen lassen kann, sich also ganz in sein Kämmerlein zurückziehen kann und sein eigenes Buch schreiben kann, was also mit Gruppenarbeit oder Kooperation dann gar nichts mehr zu tun hat. Wir haben solche Forschungskollegs, die überall in den Clustern ausgebildet sind, in denen dieses, der Gewinn von Zeit für die individuelle Forschung ausdrücklich unterstrichen ist. Das is also auch exzellente/...

Die Antwort bleibt nach wie vor tangential. Der Forscher ist offenbar nach wie vor darum bemüht, gegenüber dem Interviewer die Verleihung des Titels Exzellenz an den Cluster zu legitimieren. Analog zu dem Vertreter eines Industrieunternehmens, das den Titel exzellente

erhalten hat, sucht er diesen durch verschiedene Maßnahmen des Clusters, die aus seiner Sicht die Verleihung dieses Titels rechtfertigen, gegenüber dem Interviewer zu rechtfertigen. Es geht ihm dabei jedoch nicht um die Möglichkeit der Scheiterungsfähigkeit der einzelnen Forschung, sondern vielmehr um die Benennung exzellenter Strukturbedingungen, die das Exzellenzcluster bietet.

F:/...Wir laden auch dort in diese äh Forschungskollegs in diese Institutionen, in denen man mit äh mit seiner Forschung alleine sein kann, ja auch Leute von auswärts ein, die nicht in unseren Cluster eingebunden sind (I: Mbe.). Von daher is dieses Exzellenz, die Exzellenz überhaupt nich abgeriegelt hermetisch, sondern wir versuchen sie gerade durch die Einladung von anderen Wissenschaftlern, die nich in exzellenten Strukturen arbeiten, auf unser Thema bezogen zu verstärken./...

An dieser Stelle zeigen sich nun zwei verschiedene Bedeutungen der Exzellenzbegrifflichkeit, so wie der Forscher sie verwendet. Zum einen spricht er von exzellenten Strukturbedingungen für die Forschung, die das Exzellenzcluster den in ihm forschenden Wissenschaftlern biete. Zum anderen jedoch akzentuiert er die fachliche Exzellenz der in dem Exzellenzcluster beschäftigten Wissenschaftler, die dann kumuliert die Gesamtexzellenz des Clusters ergebe. Diese könne, so der Forscher, durch die Einladung anderer Kollegen, die nicht in exzellenten Forschungsstrukturen arbeiteten, jedoch über fachliche Exzellenz verfügen, gesteigert werden. Damit erkennt er außerhalb des Exzellenzclusters arbeitenden Kollegen eine fachliche Exzellenz zu. Die Forscher innerhalb des Clusters begreift er offenbar als ausnahmslos exzellent und die Exzellenz des gesamten Clusters als das Ergebnis der kumulierten individuellen Exzellenz der in dem Cluster beschäftigten Forscher. Hierin bestätigt sich die durch die vorherige Sequenzanalyse gewonnene Erkenntnis, dass der Forscher durchaus darum bemüht ist, die Existenz von exzellenter Forschung nicht ausschließlich für das Exzellenzcluster zu reservieren. Da er auch Forschern außerhalb der Exzellenzcluster zugesteht, die Exzellenz des Clusters steigern zu können, markiert er an dieser Stelle, dass exzellente Forscher bezogen auf das Thema, das in dem Exzellenzcluster, dem er angehört, bearbeitet wird, auch außerhalb des Clusters existieren. Interessant ist jedoch an dieser Stelle, dass die Forscher des Exzellenzclusters durch die Möglichkeit, andere Forscher für einen Forschungsaufenthalt an dem Cluster einzuladen, in die Position rücken, zu *definieren*, welche Forscher die *Exzellenz* des Clusters, die vom Forscher durchaus wörtlich genommen als Auszeichnung der Forscher, die in dem Cluster beschäftigt sind, verstanden wird, noch zu steigern in der Lage sind. Mit anderen Worten werden die Forscher des Exzellenzclusters in den Augen des Forschers in die Lage versetzt, zu definieren, welche Forscher formell den Titel exzellent tragen dürfen, bzw. Mitglied, wenn auch nur temporär, im Rahmen eines Forschungskollegs eines Exzellenzclusters sein dürfen. Darin ist eine erhebliche, durch die Namensgebung des Exzellenzclusters hervorgerufene Ungleichheit zwischen den wissenschaftlichen Kollegen zu erkennen. Die entsprechenden

Entscheidungsträger des Exzellenzclusters erhalten somit dem Forscher folgend eine enorme Definitionsmacht.

Wohltuend ließe sich die Äußerung, dass man die Exzellenz zu mehrern beabsichtige, indem man exzellente Wissenschaftler, die außerhalb des Exzellenzclusters beschäftigt sind, in dasselbe einlade. Diese sollen die Exzellenz auf das Thema bezogen mehrern. Dies lässt sich so interpretieren, als sei er im Sinne der Mehrung des Kollektivguts Wissen darum bemüht, das Wissen, das sich hinter der Formel Exzellenz verbirgt, auf die Forschungsfrage bezogen zu mehrern. Die Äußerung lässt sich jedoch auch so lesen, dass man gezielt, sprich strategisch, Forscher, die man für exzellente hält, in das Exzellenzcluster einlädt, so dass diese mit ihren Arbeiten, die sie im Rahmen der exzellenten ihnen zur Verfügung stehenden Strukturbedingungen innerhalb des Clusters erstellen können, die Reputation des Clusters und damit dessen symbolisches Kapital mehrern können.

F: /...Und es ist überhaupt nicht gesagt, dass das, was nun die exzellente#, als exzellente bezeichneten Forscher herausbringen, auch immer exzellente ist. Das ist einfach unlogisch und ich so viel Selbstkritik dürfte eigentlich jeder Wissenschaftler mitbringen, dass er auch mal Mist schreibt. Das kann natürlich sein, vor allen Dingen, wenn man in diesen Verwaltungsstrukturen eingebunden ist, hat man manchmal nur so wenig Zeit, wie man sie ohne diesen Cluster wahrscheinlich, also man hätte ohne Cluster manchmal mehr Zeit als mit, aber das ist, wie gesagt, ein Organisationsproblem. Wenn das dann langsam läuft wird die Zeit auch wieder, ist die Zeit, die man hat mmh, intensiver nutzbar. (I: Mbe.)/...

Die eigentliche Frage des Interviewers nach der Möglichkeit des Scheiterns der in den Exzellenzclustern betriebenen Forschung beantwortet er an dieser Stelle. Diese ist seiner Meinung nach trotz der Bezeichnung als exzellente gegeben. Interessant ist hier nun die sich aus der Verneinung der Frage des Interviewers zum Teil ergebende Differenz zu dem bisher von ihm Geäußerten. Bisher zeigte sich, dass er die Forscher, die in dem Exzellenzcluster beschäftigt sind, für exzellente hält und damit der Name des Clusters auch von dem Forscher zum Programm erhoben wurde. Dies verdeutlicht sich an dieser Sequenzstelle der von ihm abgebrochenen Formulierung, „dass das was nun die exzellente#“, die er dann fortsetzt mit „das, was die als exzellente bezeichneten Forscher herausbringen“. Daran wird deutlich, dass er eigentlich der Überzeugung ist, die dem Exzellenzcluster angehörenden Forscher seien tatsächlich auch alle exzellente, dies jedoch scheinbar nicht offen äußern möchte und daher bemüht ist, seine Aussage zu korrigieren, um die Forscher nicht gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers als exzellente zu bezeichnen. Damit gibt er an dieser Sequenzstelle auch zu erkennen, dass er das Gebot der Bescheidenheit verinnerlicht hat und um dessen Einhaltung gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers, die gleichzeitig eine des Faches ist, aufrecht zu erhalten bemüht ist, wenn er auch die Überzeugung vertritt, dass die Forscher des Clusters allesamt exzellente sind. Er scheint jedoch zu wissen, dass es den Grundlagen des Forscherhandelns widersprechen würde, abzustreiten,

dass die Forschung der Clusterangehörigen auch scheitern kann. Dementsprechend räumt er die Möglichkeit des Scheiterns des Forschungsprozesses auch ein. Allerdings verweist er darauf, dass diese vor allen Dingen durch übermäßigen Verwaltungsaufwand zu Stande komme, der durch den Cluster erzeugt werde. Der Regelfall bleibt für ihn also tendenziell die Produktion exzellenter Forschungsleistungen.

Der Exzellenzcluster bedeutet also für ihn als Mittragssteller zunehmenden Verwaltungsaufwand, der ihm entsprechend Zeit für die Forschung raubt. Daran zeigt sich ein von Münch schon beschriebenes Problem der Exzellenzcluster (Vgl. Münch 2007). In diesen erhalten nämlich die Antragssteller zumeist nicht die Zeit, um Forschung durchzuführen, sondern vielmehr profitieren junge Kollegen von den erfolgreichen Anträgen. Diese befinden sich dann jedoch wieder in Abhängigkeitsverhältnissen zu den Forschern, die den Antrag erfolgreich bewilligt bekamen und können nicht in der Weise frei forschen, wie es ihnen möglich wäre, wenn sie selbst eine Professur inne gehabt hätten oder ihnen persönlich ein Forschungsantrag bewilligt worden wäre. Da die Geistes- und Sozialwissenschaften jedoch in großen Teilen auf Einzelforschung basieren, stellt das Forschungsförderungsinstrument des Exzellenzclusters gerade den Forschern in den Geistes- und Sozialwissenschaften keine größeren zeitlichen Ressourcen zur Verfügung, die den Forschungsantrag eingereicht haben, sondern verschafft ihnen möglicherweise lediglich die Verfügung über mehr personelle Ressourcen. Diese sind jedoch auch mit einem größeren bürokratischen Aufwand verbunden, den die Forscher zu bewältigen haben (Vgl. Münch 2007).

Aus welchem Grund die Zeit, die einem als Mitglied eines Exzellenzclusters zur Verfügung steht, wenn die Organisation des Clusters erst einmal angelaufen ist, intensiver nutzbar sein soll, als ein zuvor größerer Anteil freier Zeit zur Durchführung der Forschung, erschließt sich prima vista nicht, sondern klingt eher wie ein Verteidigungsargument gegenüber dem Interviewer, der als potentieller Teil einer den Cluster evaluierenden Öffentlichkeit zu betrachten ist.

Zusammenfassung

Der Forscher distanziert sich zunächst offen von den Merton gemäß typischen Charaktereigenschaften eines Wissenschaftlers, indem er eventuelle Identifikationsprobleme mit dem Exzellenzbegriff explizit zurückweist. Dass Forschung immer auch scheiterungsfähig ist, negiert er damit ebenfalls implizit. Seine Probleme mit der Identifikation der Exzellenzbegrifflichkeit auf individueller Ebene führt er nicht auf seine wissenschaftliche, sondern seine familiäre Sozialisation zurück. Unbewusst phantasiert sich der Interviewte als „Exzellenz“. Diese „Exzellenz“- Phantasie kann man von dem wissenschaftlichen Urteil, jemand

sei exzellent, unterscheiden. Es handelt sich dabei um ein Prädikat, das lediglich eine Statusfunktion ausdrückt, ohne mit einem Leistungskriterium verknüpft sein zu müssen. Insofern, so lässt sich schließen, ist für ihn der Exzellenzcluster eine Art Hofstaat, in dem seine Exzellenz mit Untergebenen residiert.

Ferner wird deutlich, dass den dem Exzellenzcluster angehörenden Forschern strukturell die Möglichkeit zur Definition von wissenschaftlicher Exzellenz zufällt. Die Existenz der Exzellenzcluster rechtfertigt der Forscher durch die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der Forscher an den Universitäten und zeigt damit, dass die Exzellenzcluster seiner Vorstellung gemäß eine homogene Masse von exzellenten Forschern enthalten, die in dieser Form außerhalb derselben nicht auffindbar ist. Die Ressourcenknappheit gebietet es demgemäß, eine Hierarchisierung zur Verteilung dieser Ressourcen vorzunehmen. Die Exzellenzcluster sind für ihn das geeignete Instrument für eine solche Hierarchisierung in der Ressourcenverteilung. Obwohl diese dabei schon allein aufgrund ihrer Größe nicht von allen Kollegen der unterschiedlichen Fächer beantragt werden können und somit einen ungleichen Wettbewerb zur Folge haben, vertritt er die Ansicht, die Cluster seien ein gerechtes Instrument zur hierarchischen Distribution ungleicher Ressourcen.

Auffällig ist fernerhin die Inszenierung einer vor der Gründung der Exzellenzcluster vollständig egalitären Hochschullandschaft, die Leistungsabstufungen in der Bewertung der Forschungsleistung nicht gekannt habe. Die Existenz eines Systems der Reputationsbildung, das auch zu unterschiedlichen Ausstattungen der einzelnen Lehrstühle führte, wird von ihm in seiner Existenz negiert. Von dieser Hypothese ausgehend wird eine nicht nachvollziehbare zwingende Notwendigkeit zur Einführung der Exzellenzinitiative aufgrund von Sparzwängen kreiert und die Exzellenzinitiative von Seiten des Forschers als alternativlos und nicht kritisierbar dargestellt. Seitens des Forschers ist ein deutliches Bemühen erkennbar, den Exzellenzcluster gegenüber der evaluierenden Öffentlichkeit des Interviewers zu verteidigen. Dieses ist vermutlich auf seine entfernte Beteiligung in der forschungspolitischen Beschlussfassung wie auch sein Engagement in der Beantragung des Clusters zurückzuführen.

Der Habitus der Politiker gleichenden positiven Selbstevaluation der Forschung findet sich auch an dieser Stelle wieder, wenn er die Forschung, die von ihm und seinen Kollegen an dem Cluster geleistet wird, als zu großen Teilen exzellent bezeichnet.

An der Legitimation der Verleihung des Exzellenzetiketts an den Cluster ist dem Forscher sehr gelegen. Daran ist eine hohe Identifikation mit diesem Etikett abzulesen. Er agiert darin in ähnlicher Weise wie ein Unternehmer, der erläutert, warum sein Unternehmen zu den Top 100 Unternehmen in Deutschland gehört.

Anhand der Äußerungen des Forschers zeigt sich, dass den Forschern an den Exzellenzclustern strukturell eine *Definitionsmacht von Exzellenz* in den jeweiligen Wissenschaftsgebieten zufällt, die an den Clustern repräsentiert sind und in denen es ihnen möglich ist, im Rahmen von Forschungskollegs Wissenschaftler ihres Faches zur Steigerung der Exzellenz des Clusters einzuladen. Die *Definitionsmacht von Exzellenz* ist jedoch neben der Benennung des Clusters mit dem Glaube daran verbunden, dass die Wissenschaftler in einem Exzellenzcluster alle exzellente sind und daher nur diejenigen Forscher in ihr Cluster einladen, die die Exzellenz des Clusters noch erhöhen, wie dies der Forscher ausdrückt. Sie entscheiden, welche ihrer Kollegen zur Erweiterung der Exzellenz des Clusters aufgenommen werden können. Er unterstellt zwei differente Formen der Exzellenz, die er beide für die Exzellenzcluster reklamiert: zum einen exzellente Strukturen für die Forschung und zum anderen die individuelle Exzellenz der Forscher, die jedoch auch bei Forschern außerhalb des Clusters auftreten kann. Diese sind dann geeignet, um an den exzellenten Strukturen zu partizipieren und gleichzeitig die Exzellenz des Clusters als Institution zu mehren. Gedacht wird an dieser Stelle also auch in der Dimension der Mehrung des symbolischen Kapitals des Clusters.

6.2.13 Zur Ressourcenkonzentration als Kriterium für Exzellenz

Bei dem interviewten Leiter des Forschungsfeldes (LF 4) des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* handelt es sich um ein Mitglied eines Max-Planck-Institutes. Die Sequenzanalyse bringt hervor, dass er sich an die Wahrung der kollegialen Gleichheit sowie die Bescheidenheit gebunden fühlt. Die Exzellenzrhetorik rechnet er naturwüchsig der Sphäre der Wirtschaft zu, verweist jedoch auch auf den Auszeichnungscharakter, den die Verleihung eines Exzellenzclusters aufgrund des ihr zugrundeliegenden Auswahlverfahrens für ihn hat. Strukturell wird daran die Spannung zwischen der Affirmation der Exzellenzrhetorik einerseits und der Einhaltung der akademischen Spielregeln andererseits neuerlich deutlich. Als Kriterium für Exzellenz führt er die Konzentration von Ressourcen, die Existenz bestehender Zentren, ins Feld.

I:/... Und was Sie eben sagten, also die Kollegen betrachten das doch manchmal etwas kritisch, dass Sie sich selbst exzellente nennen, das kriegt man dann schon mal zu hören auch (F: Ja, ja.) weil Sie sagten, dass Sie ja diesen Titel nach Außen tragen.

F: Ich mein' ich merk das an mir auch. Da gab's hier am Flughafen, gab's von Siemens en großes Gebäude, die haben da immer hingeschrieben: Siemens, Center of Excellence. Völlig klar, dass Sie sich selbst so titulierte hatten. Nach en paar Jahren haben Sie das wieder abgeschraubt. (Lachen von F) Jetzt is es einfach Siemens, machen wahrscheinlich dasselbe wie vorher (I: Mhe.), aber die, dieses selbst sagen, ich bin jetzt exzellente und dann soll, obwohl wir's ja jetzt dann, also der Cluster hat ja eigentlich den Stempel dann von der DFG gekriegt nach em scharfen Auswahlverfahren, also, wir haben uns

jetzt nicht selbst exzellent (I: Mbe.). Aber es klingt schon ein bisschen provokativ, wenn man sagt, ich bin Mitglied eines Exzellenzclusters. Man muss es ja auch nicht überall sagen. (I: Mbe.)/...

Auffällig an dieser Sequenzstelle ist, dass der Forscher mit der Praxis der Selbstbenennung automatisch die Praxis eines Industrieunternehmens, das dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnen ist, assoziiert, das sich selbst als exzellent bezeichnet hatte, jedoch nach einigen Jahren diese Selbstadressierung wieder entfernte. Seiner Vermutung nach hat sich jedoch an der Praxis, die in dem Wirtschaftsbetrieb beheimatet war, nichts geändert, sondern lediglich die Etikette dieser Praxis. Bezüglich des Clusters verweist er darauf, dass dieses den Namen von der DFG erhalten habe, nachdem es ein hartes Auswahlverfahren durchlaufen habe. Er legt also Wert darauf, dass die Forscher sich nicht selbst exzellent genannt hätten, sondern, dass ihnen dieser Name vielmehr von Außen verliehen worden sei. Die darauf folgende Äußerung mutet besonders interessant an, wenn er davon spricht, dass es ein wenig provokativ klinge, wenn man sage, man sei Mitglied eines Exzellenzclusters. Die Frage, die sich hier stellt, ist, warum er es als ein bisschen provokativ für seine wissenschaftlichen Kollegen bezeichnet, wenn man selbst diesen gegenüber äußert, Mitglied eines Exzellenzclusters zu sein. Dies scheint sich nur so beantworten zu lassen, dass seine wissenschaftlichen Kollegen eine solche Bezeichnung als eine Verletzung des Gebots der Egalität im wissenschaftlichen Diskurs betrachten und diese Verletzung die Grundprinzipien des wissenschaftlichen Diskurses qua Namensgebung ins Wanken bringt. Als ein bisschen provokativ gegenüber seinen Kollegen werde dies von dem Forscher schon dann empfunden, wenn er gegenüber seinen Kollegen thematisiert, dass er einem Exzellenzcluster angehöre.

I:/... Ja, weil man könnte ja auch sagen, da sind ja auch Doktoranden drin jetzt, die sich eigentlich erst noch bewähren müssen und erst noch (F: Ja.) wissenschaftlich streng genommen ne Leistung erst noch erbringen müssen (F: Ja.), auch wenn die vielleicht exzellent qua ihres Abschlusses sind. Ah aber, die sind ja per se, per Titel eigentlich auch schon exzellent, also ähm wenn man jetzt überspitzt wär, würde man sagen, kann ja nicht's mehr schief geben (Lachen von F: Ja.) wenn die schon exzellent sind, passiert nichts mehr, die Forschung kann dann auch nicht mehr scheitern. Also müsste eigentlich alles super sein, was da rauskommt.

F: Na, ich würd jetzt auch nicht sagen, dass die, dass die Einzelperson, ich mein', dass man die jetzt nicht alle mit dem Wort Exzellenz behaften muss./...

Auffällig ist, dass der Forscher den von ihm begonnenen Satz nicht zu Ende führt. Der Satz könnte gedankenexperimentell fortgesetzt wie folgt lauten: „Na, ich würd jetzt auch nicht sagen, dass die, dass die Einzelperson exzellent ist.“ Diese Auffassung scheint er jedoch nicht zu vertreten und bricht den Satz daher ab. Ein Glaube an, wenn vielleicht auch nur partielle individuelle wissenschaftliche Exzellenz in dem Cluster scheint also vorhanden zu sein. In der Fortsetzung seines Satzes wird dann auch genau dies deutlich. Indem er nämlich sagt, man müsse aus seiner Sicht nicht alle Forscher, die in dem Cluster forschen, mit dem Wort Exzellenz

behaften, bringt er zum Ausdruck, dass seiner Meinung nach einige Forscher das Exzellenzlabel zu Recht tragen.

F:/... (I: Mbe.), sondern das is dann schon eher die, die Gemeinschaft (I: Mbe.) das ganze Konstrukt, ja, also wirklich diese breite, diese breite Basis an verschiedenen äb Themen, Projekten, die, die innerhalb des Exzellenzclusters bearbeitet werden und damit auch die Kontaktmöglichkeiten, die man hat, zu den ganzen Leuten./...

Wenn er davon spricht, dass es schon eher die Gemeinschaft sei, die für die Exzellenz des Clusters verantwortlich sei, so bestätigt sich an der Verwendung dieser Partikel die zuvor entwickelte Lesart, dass er der Meinung ist, einige der Forscher, die in dem Exzellenzcluster forschen, seien exzellent. Als exzellent bezeichnet er jedoch vor allem die Gemeinschaft der in dem Cluster tätigen Forscher und die Möglichkeit zum Austausch mit denselben. Auffällig ist jedoch insgesamt, dass er, bezogen auf seine eigene Person, sich nicht von der Exzellenzbegrifflichkeit distanziert. Der Forscher ist hier einerseits darum bemüht, die Exzellenzbegrifflichkeit nicht wörtlich zu nehmen und den Begriff nicht offensiv auf alle Individuen des Clusters zu beziehen. Andererseits lässt er erneut implizit erkennen, dass er von der Exzellenz einiger Forscher in dem Cluster überzeugt ist.

Der Interviewee zeigt sich damit gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers darum bemüht, das Gebot der Bescheidenheit und somit das dahinterstehende Egalitätsprinzip aufrecht zu erhalten, auch wenn er von der individuellen Exzellenz einiger Forscher des Exzellenzclusters überzeugt ist.

Zusammenfassung

Der Forscher sieht durch die Exzellenzrhetorik auf der Ebene der Bezeichnung der eigenen Praxis die wissenschaftliche der des wirtschaftlichen Feldes angeglichen. Die Differenz markiert er zugleich damit, dass die Forscher des Exzellenzcluster diesen Titel erst nach einem Auswahlverfahren von der DFG verliehen bekommen hätten und er sich insofern von einem rein selbst verliehenen Titel, wie ihn sich Wirtschaftsunternehmen gäben, unterscheide. Damit wird der Auszeichnungscharakter, den der Erhalt eines Exzellenzclusters auch beinhaltet, herausgearbeitet.

An das Gebot der Bescheidenheit wie auch die damit zusammenhängende Wahrung der Egalität der wissenschaftlichen Kollegen zeigt er sich insofern gebunden, als er zwar von der Exzellenz einiger Individuen des Clusters überzeugt ist, dies jedoch zu äußern vermeidet und vielmehr davon spricht, exzellent seien vor allem die Kooperationsmöglichkeiten, die sich durch den Exzellenzcluster ergäben. Er zeigt sich somit an das Egalitätsprinzip gebunden.

6.2.14 Plädoyer für die Stratifizierung des wissenschaftlichen Feldes

In der nachfolgenden Sequenzanalyse eines zweiten Teils des Interviewprotokolls des Interviews mit dem Leiter eines Forschungsfeldes (LF 4) des Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* wird die Befürwortung der Stratifizierung im wissenschaftlichen Feld durch die Exzellenzinitiative seitens des Forschers herausgearbeitet. Von der individuellen kognitiven Überlegenheit der Forscher an dem Cluster gegenüber anderen Forschern, die an keinem Exzellenzcluster beheimatet sind, zeigt er sich ferner ebenso überzeugt, ist jedoch gleichzeitig um die Aufrechterhaltung der idealen Sprechsituation bemüht.

I:/... Und da das Commitment hergestellt haben dann. Was würden Sie ändern bei der Initiative, wenn Sie jetzt die Möglichkeit hätten bzw. bei den Clustern? Was außer der Verausgabung der Mittel, das hatten wir ja schon?

F: Das hatten wir ja schon. Auch die Mittel hatten wir schon, auch das ne längerfristige Perspektive schon wünschenswert is für viele, vielleicht nich für alle Cluster, die es gibt (I: Mbe.), aber in vielen Gebieten schon. (Räuspern) Ich weiß nicht, wie weit man in's Detail gehen soll, also es gibt vielleicht ne ganze Menge ganz kleiner Sachen, die man, aber das, das lohnt sich wahrscheinlich nicht darüber zu sprechen. Insgesamt denk' ich schon, dass die Idee, das mal zu machen, keine schlechte war. Viele Leute sagen, das is von vornherein schon en totgeborenes Kind gewesen. Das find' ich nicht, also. Mer muss schon sehen, dass hier auch mit öffentlichem äh Hinschauen, Projekte zusätzlich gefördert werden und das is für die Wissenschaft immer gut (I: Mbe.) auch wenn man's nach Außen darstellt. (I: Mbe.) (Räuspern) Das macht einfach die Awareness auch auf der Straße (I: Mbe.) is eigentlich auch wichtig dabei (I: Mbe.) und die wird durch solche, ich sag' mal Leuchtturmprojekte, äh, äh Aktionen natürlich, sonst guckt da ja keiner hin (I: Mbe.) und äh hat auch den positiven Effekt gehabt, dass wirklich Wissenschaftler sich zusammen setzen und Sachen machen, die sie vorher nicht zusammen gemacht haben. Also was wird' mer überhaupt anders machen. Ich glaube, die Alternative so was nicht zu machen wär' nur, dass man überhaupt, dass man alle nur gleichmäßig mit Gieskanne fördert, und das find' ich auch nich gut (I: Mbe.) irgendwo muss schon, muss schon mehr dahin fließen, wo mehr Intelligenz, Intelligenz is das falsche Wort, Innovation äh und auch mehr Potenzial schon da is. Also man sagt ja immer, der Teufel kackt auf den größten Haufen, aber so is es halt nun mal. Ich kann jetzt nicht an jedem, jedem kleinen Lehrstuhl gleich fördern wie en paar ausgezeichnete hier in München (I: Mbe.). Viele sagten auch am Anfang, also die lieben Kollegen in Deutschland, das war am Anfang, das hat sich so'n bisschen/...

An dieser Sequenzstelle wird nun deutlich, dass er die Verleihung des Begriffs Exzellenzcluster an die Physiker der Münchner Universität für, bezogen auf die kognitiven Fähigkeiten der in dem Exzellenzcluster forschenden Individuen, gerechtfertigt hält. Dies drückt sich an seiner Formulierung, es müsse schon mehr Geld dahin fließen, wo mehr Intelligenz sei, aus. In dieser Fehlleistung, die er dann zu korrigieren bemüht ist, manifestiert sich ferner, dass er der Meinung zu sein scheint, die Forscher des Exzellenzclusters seien intelligenter als die Kollegen, die an anderen Standorten in der Bundesrepublik forschen. Damit wendet er sich an dieser Stelle gegen das Egalitätsprinzip in der Wissenschaft, auch wenn sich dies nur durch eine Fehlleistung mitteilt. Diese ist er umgehend zu korrigieren bemüht. Daran zeigt sich, dass er das Gebot der Bescheidenheit und das Egalitätsprinzip zwar verinnerlicht hat, jedoch tiefer liegend von der eigenen Exzellenz und der seiner Kollegen überzeugt ist. Die öffentliche Äußerung dieser Differenz, von der er überzeugt zu sein scheint, sucht er jedoch zu vermeiden und sie zu negieren, als sie zu Tage tritt.

Die Wendung des Forschers gegen die gleichmäßige Förderung aller Forscher in der Bundesrepublik Deutschland durch die Gelder, die für die Förderung der Exzellenzcluster verausgabt wurden, weist ihn als einen entschiedenen Anhänger der Stratifizierung des Wissenschaftsfeldes und damit als einen Anhänger der Angleichung des wissenschaftlichen Feldes an das wirtschaftliche Feld aus. Er hätte nämlich auch gleichwohl äußern können, dass die Exzellenzinitiative lediglich ein Instrument für den Bund ist, die Forschung zu fördern, da er auf anderem als dem Wege befristeter Projekte über keinerlei Möglichkeiten verfüge, das wissenschaftliche Feld direkt zu fördern. Vielmehr äußert er sich in ablehnender Weise gegenüber einer Förderung, die versucht, möglichst viele Standorte gleichmäßig zu fördern und damit die Möglichkeit die Konkurrenz dieser Standorte untereinander zu erhalten. Dabei argumentiert er in der Weise, als bekämen alle universitären Einrichtungen ähnlich viele Gelder, obwohl die einzelnen Universitäten schon zum gegenwärtigen Zeitpunkt über hochgradig differente Budgets verfügen. Somit argumentiert er gegen das vom föderalen Gedanken getragene Prinzip der Konkurrenz möglichst vieler mehr oder minder gleich ausgestatteter Forschungseinrichtungen. Damit wendet er sich gegen die Form der Gestaltung des wissenschaftlichen Feldes, die auf nationaler Ebene die größtmögliche Evolution des Wissens hervorbringen müsste, die Konkurrenz von vielen mit nahezu ähnlichen Ressourcen ausgestatteten Forschungseinrichtungen.

Als implizite Begründung für die Konzentration der Fördergelder auf den Exzellenzcluster, den er mitbeantragt hat, führt er die besondere Befähigung der Forscher an. Diese bezeichnet er als ausgezeichnet. Das bedeutet, dass für ihn die Überlegenheit der Forscher in München gegenüber anderen Kollegen im Bundesgebiet feststeht.

Die Äußerung, „der Teufel kacke halt immer auf den größten Haufen“, impliziert eine Unabänderlichkeit der Konzentration der Fördergelder auf bereits bestehende Zentren, wie sie im Falle der Exzellenzinitiative praktiziert wird. Real sind jedoch immer auch andere Möglichkeiten der Ressourcenallokation gegeben.

F:/...gelegt jetzt, die haben auch gesagt: Wieso ihr in München, ihr habt doch sowieso schon alles was ihr braucht, warum kommt so'n Exzellenzcluster nicht nach Bielefeld, ja, oder so (I: Mbe.) und die Antwort von mir war immer Leute, ihr müsst gucken, wenn ihr jetzt mal bei dem Wort Exzellenz bleibt, wollt ihr Exzellenz durch das Geld erzeugen erst Mal, (I: Mbe.), also infra, jetzt nicht nur im persönlichen Sinn, sondern mit viel Infrastruktur und lokalem Know-How und so weiter. Oder wollt ihr lieber das Geld ab nehmen und dort investieren, wo schon sehr viel ist, um das noch, sagen wir mal noch mal hochzubooten, das is halt die grundlegende Frage. Und ich bin schon für den Weg, der jetzt gegangen worden ist./...

An dieser Stelle bestätigt sich die Lesart, dass er ein Anhänger der Stratifizierung im Wissenschaftsfeld ist und das Matthäus-Theorem als einer der von diesem empirisch profitierenden Agenten gutheißt. Ebenso hätte er argumentieren können, dass es für die

Wissensevolution bedeutsam wäre, Standorte zu fördern, die noch nicht über die infrastrukturelle Exzellenz wie der Münchner Standort verfügen, um diese dann in die Lage zu versetzen, auf Augenhöhe mit diesem Standort konkurrieren zu können. Eine solche Konkurrenz führte dann dazu, dass der Wettbewerb zwischen mehr oder weniger gleich starken Wettbewerbern innerhalb der Republik angeheizt und dadurch bezogen auf die Bundesrepublik die Möglichkeit der Wissensevolution gesteigert würde. Dies unterlässt er jedoch zu Gunsten der von ihm vertretenen Argumentationslinie.

Ob sich das von ihm verwendete Wort viel auf die persönliche Exzellenz oder die Exzellenz des individuellen Forschers bezieht, lässt sich an dieser Stelle nicht entscheiden. Es liegt jedoch näher, dass sich der Forscher auf die infrastrukturelle Exzellenz bezieht, da er von dieser zuletzt gesprochen hat. Vor allem steht zu vermuten, dass er gegenüber seinen Forscherkollegen in Deutschland im persönlichen Dialog, den er hier nachzeichnet, nicht davon gesprochen hat, dass in München persönliche Exzellenz existiere, die es im restlichen Bundesgebiet nicht gebe. Vielmehr hat er diesen gegenüber vermutlich die exzellente infrastrukturelle Ausstattung des Münchner Standorts thematisiert, dessen Potentiale durch die Exzellenzinitiative gehoben werden sollten.

Folgt man seiner Argumentation, so sollten die Mittel des Bundes in die bereits infrastrukturell gut ausgestatteten Standorte investiert werden, um die Potentiale, die durch diese Investitionen geschaffen wurden, auch auszuschöpfen. Darin argumentiert er wie ein Unternehmer, der an einem Standort investiert hat und die durch die Investitionen geschaffenen Potentiale zunächst einmal abrufen möchte, bevor er an anderen Standorten investiert. Er übernimmt hier die dem politischen Feld zuzurechnende Position der Standortförderung, die durch die Exzellenzcluster erreicht werden soll. Für ein nationales wissenschaftliches Feld verfängt dieses Argument jedoch insofern nicht, als neu geschaffene infrastrukturelle Potentiale an einem Standort einem unabhängig voneinander forschenden Kollektiv von Wissenschaftlern die Gelegenheit bieten, das bestehende Wissen zu überprüfen und es auf eine neue Stufe zu heben.

F: /...Natürlich kann man es nie allen Recht machen und man kann's auch nie hundertprozentig richtig machen (I: Mhe.), gemessen an vielem, was ich bis jetzt gesehen und auch durchlebt hab', is das eine der schönen Sachen, die funktioniert haben, finde ich. Also ich würd's nich radikal ändern.

I: Aber da gab's schon Missstimmung zunächst mal innerhalb der Kollegenschaft in Deutschland (F: Jaja.)

F: Sicher, wenn Sie sagen es gibt en paar exzellente Türme und dann sagen alle anderen, wir sind nicht exzellent, was passiert mit uns, dann gibt's nicht nur Neid, dann gibt's auch Existenzüngste und die existieren wahrscheinlich jetzt auch noch auf breiter Basis. /...

Die Thematisierung von Existenzüngsten, die bei einigen Kollegen, die nicht zu einem Exzellenzcluster gehörten, vermutlich neben Neid aufgetreten und auch nach wie vor vorhanden

seien, erschließt sich an dieser Stelle nicht ad hoc. Sie lassen sich erklären mit der Angst davor, dass für die Weiterfinanzierung der zunächst durch die Einwerbung des Exzellenzclusters finanzierten Professuren nach dem Auslaufen des Clusters die Universitäten aufkommen müssen. Diese erhalten die dafür notwendigen Mittel jedoch nicht von den Ländern, um die entstandenen Mehrkosten zu decken. Folglich, so vermutlich die Befürchtung, müssen für die Weiterfinanzierung der im Rahmen der Exzellenzcluster geschaffenen Professuren andere Professuren an den Universitäten gestrichen werden, um die Kosten decken zu können.

Die Vorsicht vor der Benennung von sich selbst gegenüber der Öffentlichkeit der Forscherkollegen als exzellent zeigt, dass er das Gebot der Bescheidenheit und die Demut vor den wissenschaftlichen Leistungen vorangegangener Generationen internalisiert hat.

Zusammenfassung

Der Leiter des Forschungsfeldes zeigt sich als großer Befürworter der durch die Exzellenzinitiative erzeugten Stratifizierung des wissenschaftlichen Feldes. Er argumentiert in diesem Zusammenhang mit der Ausschöpfung vorhandener Potentiale in bereits bestehenden Zentren. Darin argumentiert er nicht im Sinne der Erzeugung maximaler Wissensrevolution im nationalen wissenschaftlichen Feld. Vielmehr plädiert er im Sinne des Matthäus-Theorems für die Verstärkung der bereits bestehenden Differenzen im deutschen wissenschaftlichen Feld.

Von der individuellen Exzellenz seiner Person und der an dem Exzellenzcluster forschenden Individuen zeigt er sich überzeugt. Ebenfalls gibt er zu erkennen, dass er die Forscher des Münchener Exzellenzclusters gegenüber den anderen, an keinem Exzellenzcluster beschäftigten Forschern aufgrund ihrer individuellen Qualität als Forscher für überlegen hält. Diese sich in einer Fehlleistung äußernde Überzeugung ist er jedoch sogleich zu korrigieren bemüht und zeigt sich darin an das Prinzip der kollegialen Egalität sowie das Gebot der Bescheidenheit gebunden. Der Forscher zeigt sich also einerseits bemüht, der Exzellenzrhetorik zu folgen und andererseits die herkömmlichen akademischen Spielregeln zu achten.

6.3 Ergebnisse der Fallanalysen der Interviews mit den Leitern der Nachwuchsforschergruppen sowie den Doktoranden

Nachfolgend sollen überblicksartig die Ergebnisse der Fallanalysen der Interviews mit einigen Leitern der Nachwuchsforschergruppen sowie von solchen mit Doktoranden der beiden Exzellenzcluster dargestellt werden. Auf eine detaillierte Darstellung der Sequenzanalysen wird in diesem Fall verzichtet, da die Ergebnisse sich sehr gleichen und die Interpretation der einzelnen Interviewpassagen nicht der detaillierten Darstellung etwaiger kritischer Stellen bedarf.

Die interviewten Leiter der Nachwuchsforschergruppen waren in den beiden Clustern allesamt, im Gegensatz zu den Leitern der Forschungsfelder, nicht an der Erstellung des Antrags für den Cluster beteiligt. Somit entfällt bei ihnen das Motiv, stolz auf die Einwerbung des Clusters zu sein und das Etikett des Exzellenzclusters affirmativ als individuelle Auszeichnung zu begreifen. Die Hysteresis ihres akademischen Habitus ist bei ihnen stärker ausgeprägt als bei den Leitern der Forschungsfelder, die beim Verfassen des Antrags beteiligt waren. Die Doktoranden, die bei der Beantragung des Clusters ebenfalls nicht beteiligt waren, identifizieren sich nicht mit der Exzellenzrhetorik, sondern sind lediglich froh, überhaupt eine Finanzierung erhalten zu haben. In einem Fall, in dem der befragte Doktorand nicht in einer Nachwuchsforschungsgruppe untergebracht war, wurde das aufgrund der zu hohen Anzahl der zu betreuenden Doktoranden schlechte Betreuungsverhältnis durch einen der beiden eine leitende und repräsentative Position bekleidenden Wissenschaftler des Münchener Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* bemängelt. Alle befragten Leiter der Nachwuchsforschergruppen affirmieren die Exzellenzrhetorik bezogen auf sich als Forscher nicht, sondern verweisen vielmehr auf die institutionelle Ausstattung, die exzellent sei. Von Kollegen außerhalb der Exzellenzcluster grenzen sie sich bezüglich ihrer wissenschaftlichen Fähigkeiten nicht ab, sondern betrachten diese als ebenbürtig. Auf die Frage, was ihn zu einem exzellenten Forscher mache, antwortet einer der Nachwuchsgruppenleiter nur ganz überrascht, dass das Cluster doch gerade erst neu gegründet worden sei und man aufgrund dessen naturwüchsig noch nicht von einer wissenschaftlichen Exzellenz sprechen könne. Ein solches Urteil kann dem Forscher folgend immer nur auf der Grundlage bereits erbrachter wissenschaftlicher Leistungen an die an einer solchen Institution forschenden Kollegen verliehen werden.

Die Leiter der Nachwuchsforschergruppen zeigen sich sehr zufrieden über die ausgezeichneten institutionellen Bedingungen, die sie zur Realisation ihrer Forschungsprojekte vorfinden. Als zum Teil problematisch für die von ihnen betreuten Doktoranden erweist sich die Einordnung des Themas der jeweiligen Doktoranden unter das Dachthema des Clusters. Diese nehmen aufgrund ihrer größeren Erfahrung die Leiter der Nachwuchsforschergruppen vor. In den Fällen, in denen dies die Doktoranden von sich aus selbst zu leisten versuchten, musste der Leiter der Nachwuchsforschergruppe im sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzcluster intervenieren und die Einordnung selbst im Nachgang vornehmen. Seinen Doktoranden empfahl er jedoch, sich beim Verfassen ihrer Arbeit nicht am Dachthema des Clusters zu orientieren. Daran zeigen sich Folgeprobleme eines sich nicht organisch herstellenden Forschungsverbunds, der zu Zwecken der Steigerung der Sichtbarkeit deutscher Universitätsstandorte im globalen Wettbewerb um Sichtbarkeit gegründet wurde. Die Logik der Innovationspolitik, der die

Gründung der Exzellenzcluster folgt, sorgt jedoch, wie sich auch an diesem Beispiel zeigt, für Behinderungen im Prozess der Wissensrevolution.

7 Schlussbetrachtung

Insgesamt ist festzuhalten, dass in das wissenschaftliche Feld Logiken des wirtschaftlichen Feldes an dessen heteronomem Pol eindringen und dort den Nomos des wissenschaftlichen Feldes beeinflussen. Insbesondere anhand der Analyse der Internetpräsentation des untersuchten Exzellenzclusters *Origin and Structure of the Universe* in der Physik sowie der Analyse des Videos des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wird dies deutlich. Die Entscheidung zur Vergabe der Forschungsgelder an die entsprechenden Exzellenzcluster wird in dem von den dafür zuständigen Mitarbeitern der DFG in Auftrag gegebenen Video inszeniert wie die Wahl eines Standortes seitens eines Wirtschaftsunternehmens. Die DFG lässt das Video wie einen Investor in öffentlicher Verantwortung erscheinen, der nach reiflicher Abwägung den richtigen Standort zur Realisation seiner Forschungsvorhaben ausgewählt hat. Richtig bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Ressourcen zur Realisierung der Forschungsprojekte an diesem Standort am effizientesten eingesetzt werden können. Eines der Ziele bei dieser Standortauswahl besteht in dem Erreichen internationaler Sichtbarkeit. Da die DFG jedoch nicht über entsprechende Forschungsvorhaben verfügt und, wie in dem Video konstruiert, sich auf dieser Grundlage dann auch keinen Standort zur Realisation dieser Projekte aussucht, wird der Vergabeprozesses in dem Video inadäquat wiedergegeben. Die Wissenschaftler fungieren in dieser Form der Darstellung nur noch als ausführende Gewalten der Forschungsprogramme der DFG, die in dem Video wie ein Investor in öffentlicher Verantwortung inszeniert wird. Diese sondiert der Videodarstellung folgend, welche Standorte am geeignetsten zur Bearbeitung von gewissen Forschungsfragen erscheinen. Dazu bedarf es einer geeigneten Standortauswahl, die die DFG in der Außendarstellung der Cluster in gleicher Weise für das wissenschaftliche Feld, genauer die Exzellenzcluster, für sich zu reklamieren versucht.

In dem Video wird versucht, Attraktivität für den Exzellenzcluster bei Nachwuchswissenschaftlern herzustellen, indem explizit auf das institutionelle und soziale Kapital, über das der Cluster verfügt und welches er zu erhöhen wünscht, verwiesen wird. Die Attraktivität wird also über die Darstellung der in dem Cluster vorhandenen Karriereoptionen für

die Nachwuchswissenschaftler herzustellen versucht und nicht über die Darstellung der in dem Exzellenzcluster zu erforschenden Gegenstände. Darin ähnelt die Herstellung von Attraktivität für den Cluster gegenüber Nachwuchswissenschaftlern der von Wirtschaftsunternehmen gegenüber ihren Nachwuchskräften. Die zur Herstellung dieser Form von Attraktivität notwendige Knotenposition in einem Netzwerk internationaler Forschung wird von den Forschern der Darstellung des Videos folgend intendiert und strategisch zu erreichen versucht und nicht als ein nichtintendierter Effekt von Forschungsbemühungen gekennzeichnet, wie er für das wissenschaftliche Handeln charakteristisch wäre. Vielmehr gleicht sich auch hier das durch das Video dargestellte Handeln der Wissenschaftler dem eines Unternehmers an, der strategisch Kooperationen eingeht und damit Positionen in einem Netzwerk besetzt, um den unternehmerischen Erfolg zu sichern. Das eigentliche Ziel wissenschaftlichen Handelns, die Erzeugung des Kollektivguts Wissen, gerät somit in der Darstellung in dem Video aus dem Blick. Ferner findet auch die Stiftung eines wissenschaftlichen Interesses durch die Sache als Grundlage für eine wissenschaftliche Karriere keine Erwähnung.

Die Forschungsfragen, auf denen die Cluster der Logik der Forschung folgend fußen sollten, werden in den Außendarstellungen nur sehr vage benannt und scheinen primär dem Zweck zu dienen, möglichst viele Forscher unter einem zur Füllung der institutionellen Struktur des Exzellenzclusters kreierten thematischen Rahmen vereinen zu können. Dieser Effekt tritt bei den Geistes- und Sozialwissenschaften stärker zu Tage als im Falle der untersuchten Internetpräsentation des Exzellenzclusters in der Physik. Der Effekt ist bei diesem jedoch gleichwohl ebenfalls zu beobachten. Dies scheint der stärkeren Abhängigkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften von Einzelforschungsprojekten geschuldet zu sein sowie der Tradition in der Physik, in Großforschungsprojekten miteinander zu kooperieren. Nichts desto trotz mutet auch bei dem untersuchten Exzellenzcluster in der Physik die diesem zugrunde liegende Forschungsfrage diffus an. Es handelt sich also um ein Problem, das die Emergenz des Forschungsförderungsinstruments des Exzellenzclusters erst hervorbringt.

Des Weiteren fällt insbesondere bei der Videopräsentation des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* der Einsatz von für den Gegenstand extrafunktional Aufmerksamkeit erzeugenden Elementen auf, die letztlich dem Feld der Medien sowie dem der Politik und Ökonomie zuzuordnen sind. Diese dem wissenschaftlichen Feld fremden Elemente diffundieren auf der Ebene der Videodarstellung und der Internetseite in dasselbe⁴⁸.

⁴⁸ Zur Ökonomie der Aufmerksamkeit vgl. Franck 2012.

Auch auf der individuellen Ebene der in den Interviews befragten Forscher zeigt sich, dass durch die Reformen im Rahmen von NPM eine Überlagerung der Spielregeln und der Praxis des wissenschaftlichen Feldes durch das ökonomische stattfindet. Die Wissenschaftler sehen sich damit konfrontiert, die Hysterisis ihres akademischen Habitus lässt sie jedoch nach Möglichkeiten suchen, diese sich ändernden Bedingungen in der Weise zu adaptieren, dass die wissenschaftliche Praxis in ihrer ursprünglichen Form weitgehend aufrecht erhalten werden kann.

Die Habitus der Forscher an den Exzellenzclustern weisen insbesondere auf der Leitungs- und Repräsentationsebene Elemente der Habitus von Agenten des wirtschaftlichen Feldes auf, obwohl sich doch insgesamt ein Hysterisis-Effekt insofern zeigt, als die Forscher die Exzellenzbegrifflichkeit nicht vorbehaltlos affirmieren, sondern gleichzeitig versuchen, die akademischen Spielregeln unter der Bedingung eines sich institutionell ändernden wissenschaftlichen Feldes einzuhalten. In Teilen, so beispielsweise der eine repräsentative und leitende Position innerhalb des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters einnehmende Forscher, argumentieren sie im Sinne der Logik eines institutionellen Wettbewerbs der unternehmerischen Universitäten um symbolisches, ökonomisches und auch wissenschaftliches Kapital, der den eigentlichen individuellen Wettbewerb um Reputation überlagert. Auf der Grundlage des institutionellen Wettbewerbs um symbolisches Kapital, in dem sich die Universitäten im akademischen Kapitalismus befinden, wählt im Falle des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters sogar das Präsidium die Forscher aus und fordert diese auf, einen Exzellenzcluster zu beantragen. Am Anfang der Beantragung eines Forschungsprojekts steht also im Falle des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters nicht mehr eine Forschungsfrage, die von den den Antrag verfassenden Agenten beantwortet werden will, sondern die Intention des Präsidiums, symbolisches und ökonomisches Kapital durch einen Exzellenzcluster einzuwerben. Die Initiierung des Clusters trägt in diesem Falle also die Züge eines bürokratischen Prozesses innerhalb eines Unternehmens. Die Ermunterung zur Erstellung eines Antrags auf einen Exzellenzcluster durch die Universitätsleitung trägt Züge der Auftragsvergabe innerhalb eines Unternehmens. Die Autonomie der Wissenschaft wird somit von Seiten des Präsidiums im Rahmen der Beantragung eines Exzellenzclusters insofern eingeschränkt, als nicht alle der Universität angehörenden Forscher zu gleichen Anteilen die Gelegenheit erhalten, einen Exzellenzcluster zu beantragen, da das Präsidium einen solchen Antrag aufgrund der Verstetigung von Professuren nach Auslaufen des Clusters bewilligen muss. Im Vergleich dazu war es bis zur Lancierung der Exzellenzinitiative im Rahmen der bis dahin existierenden Forschungsförderungsinstrumente allen einer Universität zugehörigen Forschern möglich, eines dieser Forschungsförderungsinstrumente bei der DFG zu beantragen. Eine Bewilligung des Präsidiums war zur Einreichung eines solchen Antrags jedoch nicht notwendig.

Bewilligen wird das Präsidium einer unternehmerischen Universität jedoch nur einen Antrag von solchen Forschern, deren Antrag berechtigte Aussicht auf Erfolg hat, da es an der Einwerbung von ökonomischem und symbolischem Kapital interessiert ist. Aussicht auf Erfolg bei der Beantragung eines Clusters haben jedoch vornehmlich bereits reputierte Forscher. Dies schließt Nachwuchsforscher und weniger reputierte Forscher, deren geringere Reputation auch dem Forschen in Forschungsgebieten, die sich außerhalb des Mainstreams befinden, geschuldet sein kann, mit ein. Das Präsidium schließt also mit seiner Selektion einen Großteil der Forscherinnen und Forscher der Universität von der Möglichkeit der Beantragung eines Exzellenzclusters aus. Am Anfang dieses Prozesses steht nach der Vorauswahl des Präsidiums im Falle des untersuchten geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters nicht mehr eine Forschungsfrage, die den interdisziplinären Forschungszusammenhang überhaupt erst konstituiert, sondern vielmehr der Versuch, ein Thema zu finden, unter das sich möglichst viele Forscher subsumieren können. Dies ist erforderlich, um die vorgegebene Größe eines Exzellenzclusters überhaupt erreichen zu können. Die Nonexistenz einer solchen das Cluster konstituierenden Forschungsfrage wird auf der manifesten Ebene jedoch von Seiten des eine leitende und repräsentative Funktion erfüllenden Forscher des Exzellenzclusters negiert, wengleich durch die Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen doch eindeutig zu Tage tritt, dass es eine solche den Cluster konstituierende Frage zu Beginn nicht gegeben hat. Der Cluster wurde vielmehr auf die Initiative des Präsidiums hin konstituiert und dann ein Überthema gesucht, das die vielen disparaten Einzelforschungsprojekte innerhalb des Clusters in Form einer Klammer zusammenhält. Er ist jedoch, scheinbar um die Beantragung eines Forschungsprojektes im Sinne der Logik der Forschung wissend, darum bemüht, den Prozess der Konstitution des Clusters im Sinne der Logik der Forschung darzustellen. Im Zentrum dieses Konstitutionsprozesses steht eine Fragestellung, die die Grundlage für die Konstitution des Clusters bildet. Die Distanzierung von der Exzellenzrhetorik erfolgt von Seiten des eine leitende und repräsentative Position einnehmenden Forscher des geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzclusters nur zögerlich. Jedoch ist dieser darum bemüht, die ideale Sprechsituation (Vgl. Habermas 1971) insofern aufrecht zu erhalten, als er Forschern, die nicht an einem Exzellenzcluster forschen, zubilligt, ebenfalls exzellente Forschung betreiben zu können. Strukturell begibt er sich damit jedoch in die Position über Exzellenz und Nichtexzellenz eines Forschers in seinem Fach urteilen zu können. Es zeigt sich daran eine Beeinflussung des Nomos des wissenschaftlichen Feldes durch Einflüsse des wirtschaftlichen Feldes. Ebenso zeigt sich bei dem Forscher jedoch auch die Hysterisis seines akademischen Habitus, da er die Exzellenzrhetorik nicht vollständig affirmiert und sich um die Einhaltung der akademischen Spielregeln bemüht zeigt.

Der eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des physikalischen Exzellenzclusters erfüllende Wissenschaftler sieht als zentrale Voraussetzung für die Einwerbung eines Exzellenzclusters die schon bestehende Konzentration von personellen wie ökonomischen Ressourcen an einem Universitätsstandort an. Damit grenzt er sich deutlich schärfer von der Exzellenzrhetorik als qualitativem Differenzkriterium für die individuelle Forschungsleistung ab als der sein Kollege des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters. Darin kann eine größere Distanz gegenüber der Benennung von Drittmittelforschungsprojekten gesehen werden, die vermutlich auf eine größere Erfahrung im Umgang mit der Einwerbung und Durchführung von Drittmittelprojekten zurückzuführen ist. Diese Distanz zur Exzellenzrhetorik unterstreichend expliziert er die Nonrelevanz der Zugehörigkeit zu einem Exzellenzcluster für die individuelle Exzellenz eines Forschers.

Der als Träger eines reinen wissenschaftlichen Habitus zu bezeichnende Leiter eines Forschungsfeldes, der mit dem Kürzel LF 1 versehen wurde, sieht die Exzellenzinitiative und die Exzellenzcluster als Bestandteil derselben lediglich als ein politisches Instrument des Bundes zur Forschungsförderung an. Die mit der Exzellenzrhetorik dem Namen ihrer Benennung nach strukturlogisch einhergehende Differenzierung in exzellente und nicht exzellente Forscher ist für ihn bedeutungslos. Diese kann aus seiner Sicht ebenso gut innerhalb als auch außerhalb eines Clusters emergieren. Den Cluster begreift er nüchtern als eine Anhäufung von Ressourcen, die die Möglichkeit zur Realisation von Forschungsvorhaben bieten. Er hat ein Modell einer universitären Gemeinschaft internalisiert, die gemeinsam den Prozess der Wissensrevolution vorantreibt, ohne dabei die Verdrängung der anderen Mitglieder der universitären Gemeinschaft anzustreben. Dies entspricht dem Modell einer solidarischen akademischen Gemeinschaft, die in scharfem Kontrast zu einem marktförmigen Verdrängungswettbewerb steht.

Der mit dem Kürzel LF 2 versehene Leiter eines Forschungsfeldes des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* ist zwar von seiner eigenen wissenschaftlichen Exzellenz überzeugt, weigert sich jedoch, diese gegenüber der Öffentlichkeit des Interviewers zu äußern, da dies seinem wissenschaftlichen Ethos widerspreche. Anhand der Analyse des Interviews wird deutlich, dass offene Kritik gegenüber einer Öffentlichkeit an der im Widerspruch zum akademischen Habitus stehenden Exzellenzrhetorik für die Forscher eines Exzellenzclusters heikel ist, wollen sie nicht riskieren, zukünftig keine Förderung mehr zu erhalten. Der Forscher distanziert sich von der Exzellenzinitiative, indem er die Universität als handelndes Subjekt aufteilt in den administrativen Teil einerseits, der aus dem Präsidium und Mitarbeitern der Administration bestehe und den gesamtgesellschaftlichen Trend der Verbetriebswirtschaftlichung affirmiere sowie auf der anderen Seite den wissenschaftlichen Teil, bestehend aus den Lehrstuhlinhabern und deren Mitarbeitern, die sich dieser Begrifflichkeit dann fügen müssen.

Aufgrund der Hysterese seines akademischen Habitus lehnt er die Bezeichnung exzellent zur Charakterisierung seiner Person ab, obwohl sich auf der Grundlage der detaillierten Sequenzanalyse nachweisen lässt, dass er von derselben überzeugt ist. Für die Möglichkeit der Aufrechterhaltung der Illusio des herrschaftsfreien Diskurses ist dies von zentraler Bedeutung. Die qualitativen Unterschiede der Feldteilnehmer bezogen auf ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit dürfen nicht nach außen sichtbar benannt werden.

Die Attraktivität, die das symbolische und ökonomische Kapital eines Exzellenzclusters auf das Präsidium ausüben in Kombination mit der strukturellen Voraussetzung der Einwilligung des Präsidiums in die Beantragung eines Clusters führt LF 2 folgend zur Initiierung des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* durch das Präsidium. Hierin ist im Sinne der Logik der Forschung ein generelles Problem des Forschungsförderungsinstruments des Exzellenzclusters zu sehen, da es aufgrund seiner Bedeutsamkeit für das symbolische und ökonomische Kapital der Universität geradezu prädestiniert zu sein scheint, um, wie im vorliegenden Fall vom Präsidium initiiert zu werden. Die Möglichkeiten zur Steuerung der Forschung steigen also für das Präsidium der unternehmerischen Universität mit der Institutionalisierung der Exzellenzcluster an. Dies führt zu einer Einschränkung der Evolution des Wissens, da nicht alle Forscher einer Universität unbegrenzten Zugang zum Forschungsförderungsinstrument des Exzellenzclusters haben, sondern das Präsidium gewissen Forschern eine Genehmigung zur Beantragung eines Exzellenzcluster erteilen muss, wenn es diese nicht wie in dem vorliegenden Fall sogar zu einer Beantragung ermutigt und damit die Selektion schon initial vornimmt. Damit verhindert die Institutionalisierung der Exzellenzcluster den maximal möglichen Wettbewerb um die Evolution des Wissens, da es einer Vielzahl von Forschern nicht möglich ist, einen Exzellenzcluster zu beantragen und damit der maximal mögliche Wettbewerb um die knappen Ressourcen der Forschungsförderung nicht gewährleistet ist. Die Erhöhung der Sichtbarkeit durch die Institutionalisierung der Exzellenzcluster geht somit auf Kosten der Wissensevolution.

Die Hysterese des akademischen Habitus von LF 3 zeigt sich weniger stark ausgeprägt als die der anderen interviewten Leiter der Forschungsfelder der beiden untersuchten Exzellenzcluster. Die Exzellenzinitiative ist er offensiv als Erfolg darzustellen bemüht, indem er proklamiert, der Exzellenzcluster habe für eine Neubestimmung der Disziplinen, die den Exzellenzcluster konstituieren gesorgt. Diese Züge des Habitus von LF 3 können auf seine Beteiligung an der Initiierung der gesamten Exzellenzinitiative zurückzuführen sein und somit der Einnahme einer Position, in der er Funktionen wahrnahm, die sich an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik befinden. Bezogen auf seine eigene Person achtet er das Gebot der Bescheidenheit und will die Exzellenz des Clusters nicht auf sich selbst bezogen wissen. Gleichzeitig bekundet er jedoch, von der Exzellenz der in dem Cluster tätigen Forscher

überzeugt zu sein und verdeutlicht damit seinen Glaube in die Aussagekraft des Exzellenzlabels. Eine deutliche Distanzierung von der Exzellenzbegrifflichkeit ist bei ihm im Gegensatz zu LF 1 nicht zu erkennen.

Analog zu der Analyse des Interviews mit dem eine leitende und repräsentative Funktion innerhalb des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* wahrnehmenden Forscher kann auch die Sequenzanalyse des Interviews mit LF 3 keine dem Cluster zugrunde liegende, ausschließlich interdisziplinär zu beantwortende initiale Forschungsfrage ermitteln. Die Analyse lässt vielmehr nur den Schluss zu, dass unter einem übergeordneten Thema versucht wurde, diverse Disziplinen zu bündeln, um so ausreichend viele Fächer für die Einwerbung eines Clusters unter diesem Themendach versammeln zu können. Die Interdisziplinarität ist also im Falle des Frankfurter Clusters eine strategisch artifizielle und keine, die sich organisch durch den Forschungsgegenstand hergestellt hat.

Die Exzellenzinitiative und die mit dieser einhergehende Oligopolisierung des deutschen wissenschaftlichen Feldes wird von dem Forscher als alternativlos beschrieben und die Initiative von Seiten des Forschers damit legitimiert.

Der Forscher (LF 3) sieht ferner die Exzellenzcluster als zentralen Bestandteil für die Profilierung der unternehmerischen Universität in der öffentlichen Wahrnehmung an, da sich die Universitäten ohne das symbolische Kapital eines Exzellenzclusters kaum noch als forschungsstark gegenüber einer an ihrem Profil interessierten Öffentlichkeit darstellen könnten.

Die Exzellenzrhetorik ist für ihn insofern auch Programm in Bezug auf die Leistungen der Forscher, als diese an den Exzellenzclustern von ihm per se als leistungsfähige Forscher kategorisiert werden. Der Forscher schreibt dem Exzellenzlabel somit zu, auf der Ebene der Etikettierung ein angemessenes Urteil über die tatsächliche Qualität der Forscher zu fällen. Diese sind seiner Einschätzung folgend in den Exzellenzclustern allesamt leistungsfähig. Nicht leistungsfähige Forscher existieren demgemäß ausschließlich außerhalb von Exzellenzclustern, auch wenn er zugesteht, dass es auch außerhalb derselben exzellente Forscher gebe. Innerhalb derselben ist die Existenz von nicht-exzellente Forschern für ihn jedoch ausgeschlossen.

Eine sich durch die Kooperation in dem Exzellenzcluster ergebende Produktivitätssteigerung für jeden dem Cluster angehörenden Forscher wird von LF 3 als unüberprüfte Hypothese gesetzt. Der Cluster wird von ihm insgesamt positiv evaluiert, obwohl dafür eine empirische wissenschaftliche Grundlage fehlt. Er agiert hierin wie ein Politiker, der eine Maßnahme, deren Wirkung noch unklar ist, verteidigen muss und deren Wirksamkeit und Gelingen behauptet, obwohl diese wissenschaftlich noch nicht feststellbar sind. Hierfür scheint insbesondere die Position, die dem Forscher bei der Konstitution der Exzellenzbegrifflichkeit zukam,

verantwortlich zu sein. An der Konzeptionierung derselben war er beteiligt. Sein Habitus ist der eines Forschungspolitikers.

Andererseits gibt es bei ihm jedoch auch Gegenbewegungen, die auf die Bemühung der Einhaltung der akademischen Spielregeln verweisen, wenn er die Möglichkeit des Emergierens von individueller forschender Exzellenz außerhalb von Exzellenzclustern postuliert.

Die Identifikationsprobleme des Forschers mit der Exzellenzrhetorik führt er nicht auf seine wissenschaftliche, sondern auf seine individuelle Sozialisation zurück, in der ihm vermittelt worden sei, selbstkritisch zu sein. Gleichzeitig phantasiert sich der Forscher jedoch selbst als Exzellenz. Exzellenz ist jedoch nur ein Prädikat, das eine Statusfunktion ausdrückt, ohne dabei mit einem Leistungskriterium verknüpft sein zu müssen.

Den Forschern an den Exzellenzclustern wird strukturell die Möglichkeit zur Definition wissenschaftlicher Exzellenz eingeräumt. Die Existenz der Exzellenzcluster rechtfertigt der Forscher durch die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der Forscher an den Universitäten und zeigt damit, dass die Exzellenzcluster seiner Vorstellung gemäß eine homogene Masse von exzellenten Forschern enthalten, die in dieser Form außerhalb derselben nicht vorfindbar ist. Daher betrachtet er sie unter der Bedingung einer postulierten Ressourcenknappheit im wissenschaftlichen Feld als geeignetes Mittel für eine Hierarchisierung der Ressourcenverteilung. Die Exzellenzinitiative wird von Seiten des Forschers aufgrund bestehender Sparzwänge als alternativlos zur Einsparung knapper Ressourcen bei gleichzeitig optimaler Förderung angesehen. Sein Bemühen, die Exzellenzinitiative insgesamt gegenüber der evaluierenden Öffentlichkeit des Interviewers zu verteidigen, spiegelt seine Beteiligung an der Entwicklung der Exzellenzinitiative wider.

Anhand der Analyse von LF 3 zeigt sich ferner eine *Definitionsmacht von Exzellenz*, die den Forschern in dem Cluster in den jeweiligen Wissenschaftsgebieten strukturell zufällt. In diesen haben sie die Möglichkeit, Forscher einzuladen, um dadurch die Exzellenz des Clusters zu steigern. Welcher Forscher eine Steigerung der Exzellenz ermöglicht, liegt im Ermessen der Forscher des Clusters, die eine Einladung aussprechen.

LF 3 unterstellt darüber hinaus zwei differente Formen der Exzellenz an den Exzellenzclustern, die er beide für den Exzellenzcluster reklamiert: zum einen exzellente institutionelle Bedingungen für die Forschung und zum anderen die individuelle Exzellenz der Forscher. Für die individuelle Exzellenz gilt LF 3 folgend jedoch, dass diese auch außerhalb des Clusters auftreten kann. Diese außerhalb des Clusters auftretende Exzellenz ist man dann von Seiten der Clusterangehörigen für die Mehrung des symbolischen Kapitals innerhalb des Clusters zu attrahieren bemüht. Darin zeigt sich zum einen ein instrumenteller Versuch der Steigerung des symbolischen Kapitals des Clusters und zum anderen die Bindung von LF 3 an die akademischen

Spielregeln, da es den Kollegen in der akademischen Gemeinschaft, die außerhalb eines Exzellenzclusters forschen, erlaubt, ebenfalls von den durch den Cluster eingeworbenen Ressourcen zu profitieren.

LF 4 stuft einerseits die Exzellenzrhetorik eindeutig als dem wirtschaftlichen Feld zuzuordnende Übergangserscheinung, ja Mode, ein und ist andererseits jedoch auf die Vermeidung einer zu starken Distanzierung von der Exzellenzrhetorik bemüht, indem er auf die Differenz zwischen dem Auszeichnungscharakter, den die Exzellenzrhetorik im Falle der Cluster habe und der Selbstersternungslogik, die sie im wirtschaftlichen Feld charakterisiere, verweist.

An das Gebot der Bescheidenheit zeigt er sich insofern gebunden, als er sich auf der Ebene der latenten Sinnstrukturen von der Exzellenz einiger dem Exzellenzcluster angehörender Forscher überzeugt zeigt, dies jedoch umgehend zu korrigieren bemüht ist und stattdessen auf die exzellenten Kooperationsmöglichkeiten in dem Cluster verweist.

Die mit der Exzellenzinitiative einhergehende Stratifizierung des wissenschaftlichen Feldes heißt der Forscher bedingungslos gut und begründet dies mit der optimalen Ausschöpfung der durch die bereits bestehenden infrastrukturellen Ressourcen in bestehenden Zentren vorhandenen Potentiale, die durch die Exzellenzcluster ermöglicht werde. Seine Argumentation ist also nicht an der Ermöglichung einer maximal möglichen globalen Wissensevolution orientiert. Vielmehr plädiert er im Sinne des Wettbewerbs um Sichtbarkeit für die Konzentration der Ressourcen auf die schon bestehenden Zentren und zeigt sich somit in gewisser Weise als Anhänger des Matthäus-Theorems. Der Leiter des Forschungsfelds 4 zeigt sich also einerseits bemüht, der Exzellenzrhetorik zu folgen und ist auch von der eigenen Exzellenz sowie der einiger Forscher an dem Cluster überzeugt, versucht jedoch andererseits auch, die traditionellen akademischen Spielregeln zu achten.

Auf der Ebene der Leiter der Nachwuchsforschungsgruppen sowie der Doktoranden wird die Exzellenzbegrifflichkeit und der mit ihr verbundene unternehmerische Habitus nicht affirmiert. Vielmehr zeigen sie sich dem wissenschaftlichen Habitus in Reinform verpflichtet, indem sie die Exzellenzrhetorik als nicht zu änderndes Beiwerk der Förderung begreifen, die ihnen ausgezeichnete Bedingungen zur Realisation ihrer Forschungsprojekte bereitstellt. Als Differenzkriterium für die individuelle Exzellenz der Forscher gegenüber nicht zu dem Exzellenzcluster gehörenden Forschern sehen sie sie jedoch nicht.

Teilweise dringen also Logiken des wirtschaftlichen Feldes in die Habitus der untersuchten Forscher ein. Die Hysterisis des akademischen Habitus der untersuchten Forscher zeigt sich in unterschiedlich stark ausgeprägter Form auf personaler Ebene, ist jedoch in jedem der untersuchten Fälle vorhanden. Eine vollständige Auflösung des akademischen Habitus ist also nicht zu beobachten. Auf der Ebene der organisationalen Außendarstellungen in den beiden

unterschiedlichen analysierten Formen des Videos sowie der Internetseite zeigt sich ein solcher Effekt nicht. Die organisationalen Außendarstellungen folgen den Logiken des wirtschaftlichen, medialen und politischen Feldes. Die Forscher entkoppeln sich jedoch von diesen organisationalen Darstellungsformen, indem sie zum einen ihnen von der Förderinstitution auferlegte Darstellungsformen des wissenschaftlichen Handelns in dem Exzellenzcluster, die sie offenbar nicht gutieren, nur so lange auf ihrer Internetseite belassen, bis sie die Verlängerung für ihren Cluster erhalten haben. Sie betreiben somit instrumentell Commitment gegenüber der Förderinstitution, entkoppeln sich jedoch inhaltlich von der Darstellungsform wissenschaftlicher Praxis.

Die beiden unterschiedlichen Disziplinen unterscheiden sich in der Hinsicht voneinander, als die Abgrenzung von der Exzellenzrhetorik auf Seiten der Physiker ein wenig stabiler und deutlicher erfolgt als auf Seiten der Sozial- und Geisteswissenschaftler. Insbesondere ein Leiter des Forschungsfeldes (LF 1) folgt streng der Logik des wissenschaftlichen Feldes. Er reklamiert keinen eigenen Anspruch auf wissenschaftliche Exzellenz in Abgrenzung zu den außerhalb des Clusters tätigen Forschern, sondern hält die Exzellenzinitiative nur für ein politisches Instrument zur Steuerung der Forschungspolitik. Der eine leitende und repräsentative Position bekleidende Forscher des physikalischen Exzellenzclusters wendet sich im Verlauf des Interviews nach einiger Vorsicht ebenfalls sehr deutlich und explizit gegen die Exzellenzrhetorik. Jedoch bleibt festzuhalten, dass die Forscher der unterschiedlichen Hierarchieebenen in den Clustern sich allesamt dem Strukturproblem der Aufrechterhaltung ihres akademischen Habitus unter der Bedingung der Überlagerung der wissenschaftlichen Praxis durch die Darstellungs- und Wettbewerbslogik gegenübergestellt sehen. Diese gelingt ihnen in beiden Fächern auf allen untersuchten Hierarchieebenen in unterschiedlicher Ausprägung.

Die Existenz des wissenschaftlichen Habitus konnte auf der Mikroebene auf personaler Ebene intersubjektiv überprüfbar nachgewiesen werden und damit auch die Existenz der von Merton auf der Grundlage einer intuitiven Rekonstruktion postulierten normativen Struktur von Wissenschaft empirisch aufgezeigt werden. Auf dieser Ebene lässt sich jedoch auch das Eindringen von wirtschaftlichen Logiken in das wissenschaftliche Feld konstatieren, da die Habitus der Forscher teilweise Züge von unternehmerischen oder politischen Habitus aufweisen. Die letzteren beiden Punkte betreffend ist insbesondere einer der beiden Leiter eines Forschungsfeldes (LF 2) innerhalb des Clusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* auffällig. Er argumentiert dabei teilweise im Sinne eines institutionellen Wettbewerbs um Sichtbarkeit der unternehmerisch operierenden Universität und nicht mehr als Agent in einem individuellen Wettbewerb um Reputation dessen Ziel die Verbesserung des Kollektivguts Wissen ist. Darin

affirmiert er die hinter der Exzellenzrhetorik stehende Innovationspolitik, die einen Wettbewerb um Sichtbarkeit beinhaltet.

Die Anwendung von für das wirtschaftliche und mediale Feld charakteristischen Argumentationsfiguren ist insbesondere auf der Ebene der Außendarstellungen der Exzellenzcluster zu beobachten und beruht vermutlich auf dem Einfluss der administrativen Ebene der DFG, die diese Formen der Außendarstellung empfiehlt und im Falle der Videos auch deren Produktion beauftragt. Dabei handeln die entsprechenden Mitarbeiter der DFG jedoch im Rahmen der seitens der Politik an sie gestellten Umwelterwartungen, die dem Wettbewerb um Sichtbarkeit im globalen wissenschaftlichen Feld folgen. Diesen müssen sie in gewisser Weise Folge leisten, wollen sie weiterhin Mittel erhalten. Ferner stellen sie die Videos auch auf einer von der DFG erstellten Seite zum Abruf bereit. Von diesen Außendarstellungen, die auf dem wirtschaftlichen Feld zuzurechnenden Argumentationslinien in der Darstellung des wissenschaftlichen Handelns zurückgreifen, entkoppeln sich die Forscher an den Exzellenzclustern zu großen Teilen, indem sie beispielsweise, wie im Falle der Videopräsentationen der beiden untersuchten Cluster geschehen, dieselben nach der Verlängerung der Förderung des Clusters von ihrer Internetseite nahmen. Die auf diese Weise vorgenommene Entkopplung von den Forschern aufgezwungenen Darstellungsformen ihres wissenschaftlichen Handelns erfolgte sowohl auf Seiten des untersuchten physikalischen als auch des sozial- und geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters.

Es dringen also teilweise Logiken des wirtschaftlichen Feldes in die Habitus der untersuchten Forscher ein. In der Hauptsache zeigt sich jedoch die Hysterese des akademischen Habitus der untersuchten Forscher. Auf der Ebene der organisationalen Außendarstellungen zeigt sich ein Hystereseeffekt nur bezogen auf die Distanzierung von denselben durch die Wissenschaftler. Inhaltlich folgen die organisationalen Außendarstellungen der beiden untersuchten Cluster den Logiken des ökonomischen, medialen und politischen Feldes. Die Forscher entkoppeln sich jedoch von diesen organisationalen Darstellungsformen, indem sie ihnen von der Förderinstitution auferlegte Darstellungsformen nur so lange auf der jeweiligen offiziellen Clusterseite belassen, bis sie die Verlängerung des Clusters erhalten haben. Sie betreiben somit instrumentell Commitment gegenüber der Förderinstitution, entkoppeln sich jedoch inhaltlich von der Darstellungsform des wissenschaftlichen Handelns.

Die beiden unterschiedlichen Disziplinen unterscheiden sich in der Hinsicht voneinander, als die Abgrenzung von der Exzellenzbegrifflichkeit auf Seiten der Physiker stabiler und deutlicher erfolgt als auf Seiten der Sozial- und Geisteswissenschaftler. Insbesondere der eine repräsentative und leitende Funktion innerhalb des Physikclusters einnehmende Forscher weist einen dezidiert wissenschaftlichen Habitus auf und zeigt sich von einem unternehmerischen

Habitus in keiner Weise durchdrungen. Er scheint das *play it cool* aufgrund der großen Erfahrung mit Großforschungsprojekten zu beherrschen. Das Bewusstsein von der eigenen Exzellenz ist auf Seiten des eine repräsentative und leitende Position einnehmenden Wissenschaftlers des physikalischen Clusters auf souveräne Weise vorhanden, wird jedoch nicht als eine für die zu dem Cluster gehörenden Forscher reserviert, sondern als eine Form von Exzellenz bezogen auf den Cluster verstanden, die nur die institutionellen Möglichkeiten der Zusammenballung von Ressourcen benennt, nicht jedoch auf eine genuin individuelle Exzellenz der einzelnen Mitglieder des Exzellenzclusters in Relation zu den außerhalb des Clusters tätigen Forscher verweist.

Die eingangs der Arbeit aufgeworfene Frage, wie sich auf die Forscher der Exzellenzcluster die in gesteigertem Maße auf sie einströmenden Umwelterwartungen, die maßgeblich durch das aus dem wirtschaftlichen Feld hervorgehende New Public Management geprägt sind, auf ihren wissenschaftlichen Habitus auswirken, lässt sich wie folgt beantworten: Keiner der interviewten Forscher affirmiert die Exzellenzrhetorik vollständig. Bei allen der Interviewten zeigt sich die Hysterese ihres akademischen Habitus, wenn auch in unterschiedlich stark ausgeprägtem Ausmaß.

Eine mögliche Immunisierung gegenüber einem Scheitern auf der Ebene der Außendarstellungen, zeigt sich in beiden analysierten Außendarstellungen nicht. Auch auf der Ebene der Habitus der untersuchten Forscher ist eine solche Immunisierung nicht erkennbar.

Bei zweien der interviewten Forscher zeigt sich eine starke Orientierung an der für das NPM charakteristischen Stratifizierung. In beiden Fällen (LF 3 und LF 4) zeigen sich die Forscher von der Richtigkeit der im Rahmen der Exzellenzinitiative vorgenommenen Ressourcenkonzentration überzeugt und sehen die durch dieselbe hervorgerufene Stratifizierung im wissenschaftlichen Feld als alternativlos an.

Eine Erosion der für die akademischen Profession so wichtigen Kollegialität lässt sich nur insofern konstatieren, als einer der untersuchten Forscher sich von der intellektuellen Überlegenheit der an dem Cluster *Origin and Structure of the Universe* aktiven Forscher überzeugt zeigt und somit der auf der Ebene der Benennung des Clusters erfolgten Trennung in exzellente Forscher, die sich innerhalb des wissenschaftlichen Feldes an den Exzellenzclustern befinden und nicht-exzellente Forschern, die außerhalb der Exzellenzclustern forschen, folgt.

Literatur

- Abbott, A. 1988: *The System of Professions – An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago.
- Adorno, T. W. & Max Horkheimer (2008 [1944]): *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main.
- Ahrweiler, P. 2001 [1997]: „Negotiating a New Science: Artificial Intelligence“, in: Etkowitz, H. & Leydesdorff, L.: *Universities and the Global Knowledge Economy – A Triple Helix of University-Industry-Government Relations*. London.
- Albert, H. 1963: „Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung“, in: F. Karrenberg und H. Albert (Hg.): *Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung. Festschrift für Gerhard Weisser*. Berlin, S. 45–76.
- Albrecht, C. 2007: „Barbaren vor den Toren der Wissenschaft. Vom Aufstieg und Niedergang der Geisteswissenschaften“, in: *Forschung & Lehre* 14/8, S. 452–455.
- Arnheim, Rudolf 2002: *Film als Kunst*. Frankfurt am Main.
- Arrow K. and G. Debreu 1954: Existence of an Equilibrium for a Competitive Economy. *Econometrica* 22: 265–290.
- Ash, M. G. 2010: „Welcher (implizite) Universitätsbegriff steckt hinter der Exzellenzinitiative? Spitzenforschung, intensive Lehre, Qualitätskultur“, in: S. Leibfried (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt/New York, S. 261–268.
- Auspurg, K., T. Hinz & J. Güdler 2008: „Herausbildung einer akademischen Elite? Zum Einfluss der Größe und Reputation von Universitäten auf Forschungsförderung“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60/4, S. 653–685.
- Baier, C. 2010: „Die strukturellen Grundlagen attestierter Exzellenz: Berufungen, Netzwerke und wissenschaftliche Anerkennung in der Chemie.“ Universität Bamberg: Working Paper.
- Beckert, J. 2010: „How Do Fields Change? The Interrelations of Institutions, Networks and Cognition in the Dynamics of Markets.“ *Organization Studies* 31: 605–627.
- Ben-David, J. 1971: *The Scientists Role in Society*. Englewood Cliffs/New Jersey.
- Benz, W. 1997: „Zur Entwicklung der Hochschulen: Empfehlungen des Wissenschaftsrats und was aus ihnen wird“, in: Herrmann, T. (Hrsg.): *Hochschulentwicklung – Aufgaben und Chancen*. Heidelberg, 139–146.
- Binswanger, M. 2010: *Sinnlose Wettbewerbe. Warum wir immer mehr Unsinn produzieren*. Freiburg.
- Bretschneider, F./ Pasternack, P. 2005: *Handwörterbuch der Hochschulreform*. Bielefeld.
- Bohn, C. 1991: *Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus*. Opladen.
- Bollier, D. 2002a: „The enclosure of the academic commons“, in *Academe* 88/5, S. 19.

- Bollier, D. 2002b: *Silent Theft. The Private Plunder of our Common Wealth*. New York.
- Borstnar, N./E. Pabst/H. J. Wulf 2008: *Einführung in die Film- und Fernsehwissenschaft*. Konstanz.
- Bourdieu, P. 1974: „Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“, in ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main, S. 125–158.
- Bourdieu, P. 1975: „The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason“, in: *Social Science Information* 14/6 S. 19–47.
- Bourdieu, P. 1977: *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge, England.
- Bourdieu, P. 1985: „The Social Space and the Genesis of Groups“, in: *Theory and Society* 14: 723–744.
- Bourdieu, P. 1986: „The Forms of Capital“, in: *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, Hrsg. J.G. Richardson, 241–258. New York.
- Bourdieu, P. 1987: *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. & L. J. D. Wacquant 1992: *An Invitation to Reflexive Sociology*. Chicago.
- Bourdieu, P. 1992a: *Homo academicus*. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre 1998a: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz.
- Bourdieu, P. 1999a: *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. 2005b: *The Social Structures of the Economy*. Cambridge, England.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt am Main.
- Burris, V. 2004: „The academic caste system. Prestige hierarchies in PhD exchange networks“, in: *American Sociological Review* 69 (April), S. 239–264.
- Clark, B. R. 1998: *Creating Entrepreneurial Universities. Organizational Pathways of Transformation*. Oxford und New York.
- Cole, S. 1970: „Professional standing and the reception of scientific discoveries“, in: *American Journal of Sociology* 76, S. 286–306.
- Cole, S. 2004: „Merton’s contribution to the sociology of science“, in: *Social Studies of Science* 34/6, S. 829–844.
- Dalen, H. P. van & K. E. Henkens 2005: „Signals in science – On the importance of signalling in gaining attention in science“, in: *Scientometrics* 64/2, S. 209–233.
- DiMaggio, P. & W. W. Powell 1983: „The iron cage revisited: institutional isomorphism and collective rationality in organizational fields“, in: *American Sociological Review* 48/2, S. 147–160.
- Deem, Rosemary 2001: „Globalization, New Managerialism, Academic Capitalism and Entrepreneurialism in Universities: Is the local dimension still important?“, in: *Comparative Education* 37/1, S. 7–20.
- Deutschmann, C. (1996): „Marx, Schumpeter und Mythen ökonomischer Rationalität“, in: *Leviathan* 24(3), 323–338.
- Einstein, A. 1905: „Zur Elektrodynamik bewegter Körper“, in: *Annalen der Physik* 322: 891–921.
- Einstein, A. & L. Infeld 1938: *The Evolution of Physics: From Early Concept to Relativity and Quanta*. Cambridge, England.

- Eßbach, Wolfgang 2010: „Jenseits der Fassade – Die deutsche Bachelor-/Master-Reform“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 14–25.
- Espeland, W. N. & Sauder, M. 2007: „Rankings and Reactivity. How Public Measures Recreate Social Worlds.“ *American Journal of Sociology* 113(1), S. 1–40.
- Etzkowitz, H. 2003: „Innovation in innovation: The triple helix of university-industry-government relations“, in: *Social Science Information* 42/3, S. 293–337.
- Eucken, W. (1959): *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. Reinbek bei Hamburg.
- Feyerabend, P. K. 1976: *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main.
- Freidson, E. 1986: *Professional Powers – A Study of the Institutionalisation of Formal Knowledge*. Chicago und London.
- Fligstein, N. 1996: „Markets as Politics: A Political-Cultural Approach to Market Institutions.“ *American Sociological Review* 61: 656–673.
- Franck, G. 1998: *Ökonomie der Aufmerksamkeit: Ein Entwurf*. München.
- Franzmann, A. (2012): *Die Disziplin der Neugierde – zum professionalisierten Habitus in den Erfahrungswissenschaften*. Bielefeld.
- Freud, S. 1999a: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, in: *GW Band VI*. Frankfurt am Main.
- Frey, B. S. 2008: „Evaluitis – eine neue Krankheit“, in: H. Matthies und D. Simon (Hg.): *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*. Sonderheft 24/2007 des *Leviathan*. Wiesbaden, S. 103–124.
- Fröhlich, G. & B. Rehbein (Hrsg.) 2009: *Bourdieu-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart.
- Geneakoplos, J. 1982: Arrow-Debreu Model of General Equilibrium. *The New Palgrave: A Dictionary in Economics*. London: 116-124.
- Gerhards, J. 2010: „Clusterförderung im Rahmen der Exzellenzinitiative: Erfolge, Dysfunktionen und mögliche Lösungswege“, in: Leibfried, S.(Hrsg.): *Die Exzellenzinitiative Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main, 85–115.
- Geiger, R. L. 2004: *Knowledge and Money: Research Universities and the Paradox of the Market Place*. Stanford University Press.
- Gibbons, M., C. Limoges, H. Nowotny, S. Schwartzmann, P. Scott & M. Trow 1994: *The New Production of Knowledge*. London.
- Gläser, J. & P. Weingart 2010: „Die Exzellenzinitiative im internationalen Kontext“, in: Leibfried, S. (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main/New York, S. 233–260.
- Glenna, L. L., W. B. Lacy, R. Welsh & D. Biscotti 2007: „University administrators, agricultural biotechnology and academic capitalism: Defining the public good to promote university - industry relationships“, in: *The Sociological Quarterly* 48/I, S. 141–163.
- Goode, W. J. 1957: „Community within the Community – The Professions“, in: *American Sociological Review*, 22, S. 194–200.
- Goode, W. J. 1972 [1964]: „Professionen und die Gesellschaft: Die Struktur ihrer Beziehungen“, in: T. Luckmann, W. Sprondel (Hg.): *Berufssoziologie*, Köln.
- Granovetter, M. 1985: „Economic action and social structure. The problem of embeddedness“, in: *American Journal of Sociology* 91, S. 481–510.

- Gruening, G. 2001: „Origin and theoretical basis of New Public Management“, in: *International Public Management Journal* 4/1, S. 1–25.
- Gulbrandsen, M. 2001: „Universities and Industrial Competitive Advantage“, in: Etzkowitz, H. & Leydesdorff, L.: *Universities and the Global Knowledge Economy – A Triple Helix of University-Industry-Government Relations*. London.
- Habermas, J. 1971: „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“, in: J. Habermas und N. Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?* Frankfurt am Main.
- Hartmann, M. 2006: „Die Exzellenzinitiative. Ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik“, in: *Leviathan* 34/4, S. 447–465.
- Hartmann, M. 2010: „Die Exzellenzinitiative und ihre Folgen“, in: *Leviathan* 38/3, S. 369–387.
- Hartmann, M. 2011: „Leistung oder „Matthäus-Prinzip“ – Die hierarchische Differenzierung der deutschen Universitäten durch die Exzellenzinitiative“, in: Sandoval, M. et al.: *Bildung, Macht, Gesellschaft*. Münster, 163–185.
- Hayek, F. A. von 1969: „Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren“, in: F. A. von Hayek: *Freiburger Studien*. Tübingen, S. 249–265.
- Hellmann, K. U. 2003: *Soziologie der Marke*. Frankfurt am Main.
- Heller, M. A. & R. S. Eisenberg 1998: „Can patents deter innovation? The anticommons in biomedical research“, in: *Science* 280/5364, S. 698–701.
- Heinze, T. P. Shapira, J. D. Rogers & J. M. Senker 2009: „Organizational and institutional influences on creativity in scientific research“, in: *Research Policy* 38, S. 610–623.
- Hertel, I. V. 2010: „Und sie bewegen sich doch – Zur Kooperation von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen im Exzellenzwettbewerb“, in: Leibfried, S. (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main/New York, S. 139–160.
- Hornbostel, S. & M. Sondermann 2009: „Dynamische Entwicklung: Personalrekrutierung bei der Exzellenzinitiative“, in: *Forschung & Lehre* 16 (4), S. 264–265.
- Hornbostel, S., S. Bukow & M. Sondermann 2010: „Die Auswahl wird nicht leichter. Exzellenz zum Zweiten“, in: *Forschung & Lehre* 16 (4), S. 264–265.
- Hughes, E. C. 1966: „The Sociological Significance of Professionalization“, in: Vollmer, H. M. & Mills, D. L. (Hg.): *Professionalization*. Englewood Cliffs/ New Jersey.
- Humboldt, W. von 1903: *Theorie der Bildung des Menschen* (Bruchstück), in: *Gesammelte Schriften* X. Berlin.
- Heisenberg, W. 1927: „Über den anschaulichen Inhalt der quantentheoretischen Kinematik und Mechanik“, in: *Zeitschrift für Physik* 43: 172–198.
- Interdisziplinäre Arbeitsgruppe »Exzellenzinitiative« 2010: „Bedingungen und Folgen der Exzellenzinitiative“, in: Leibfried, S. (Hrsg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main, 35–52.
- Interdisziplinäre Arbeitsgruppe »Exzellenzinitiative« 2010: Thesen zur Exzellenzinitiative zur Förderung der Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen. In: Leibfried, S. (Hrsg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main, 27–34.
- Johnson, J. 1972: *Professions and Power*. London und Basingstoke.
- Kaube, J. 2009: „Exzellenz per Beschluss“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*, Berlin, S. 3–12.

- Kennedy, P.M. 1989: *The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. New York: Vintage Books.
- Kieser, A. 2010: „Unternehmen Universität?“, in: *Leviathan* 38/3, S. 347–367.
- Kieserling, A. 2009: „Die Wirklichkeit der Humboldt Rhetorik oder Was soll aus den Studenten werden?“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 26-37.
- Kieserling, A. 2008: „Felder und Klassen. Pierre Bourdieus Theorie der Gesellschaft“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 37/1, S. 3–24.
- King, R. 2009: *Governing Universities Globally. Organizations, Regulation, Rankings*. Cheltenham.
- Kirp, D. L. 2003: *Shakespeare, Einstein and the Bottom Line: The Marketing of Higher Education*. Cambridge/Mass.
- Konow, G. 1997: „Mehr Wettbewerb und weitgehende Autonomie als Schlüssel zur Hochschulentwicklung.“, in: Herrmann, T. (Hrsg.): *Hochschulentwicklung – Aufgaben und Chancen*. Heidelberg, 51–56.
- Kornadt, H.- J. 1997: „Aufgaben der Hochschulreform und die aktuelle Diskussion.“, in: Herrmann, T. (Hrsg.): *Hochschulentwicklung – Aufgaben und Chancen*. Heidelberg, 147–175.
- Klingbeil, H. 2010: *Elektromagnetische Feldtheorie: Ein Lehr- und Übungsbuch*. Berlin.
- Knobloch, Clemens 2008: „Das Neuakademische. Anmerkungen zur Sprache der unternehmerischen Hochschule“, in: *Aptum* 4/2, S. 147–170.
- Konegen-GRENIER, C. 2006: „Hochschule: Autonomie und nachfrageorientierte Finanzierung“, in: *Institut der deutschen Wirtschaft* (Hrsg.): „Bildungsfinanzierung und Bildungsregulierung in Deutschland. Eine bildungsökonomische Reformagenda“, Köln, S. 9–30.
- Kuhn, Thomas 1967: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main.
- Krücken, Georg 2006: „Wandel – welcher Wandel? Überlegungen zum Strukturwandel der universitären Forschung in der Gegenwartsgesellschaft“, in: *die Hochschule* 15/1, S. 7–18.
- Lane, J.-E. 2000: *New Public Management*. London.
- Larédo, P. 2001 [1997]: „Technological Programms in the European Union“, in: Etzkowitz, H. & Leydesdorff, L.: *Universities and the Global Knowledge Economy – A Triple Helix of University–Industry–Government Relations*. London.
- Larson, M. S. 1977: *The Rise of Professionalism: A Sociological Analysis*. Berkeley u. a.
- Laudel, G. 2006: „The quality myth: Promoting and hindering conditions for acquiring research funds“, in: *Higher Education* 52, S. 375–403.
- Lazear, E. 2000: „Performance Pay and Productivity“, in: *American Economic Review* 90, 1346–1361.
- Lenhardt, G./ Reisz, R.D./ Stock, M. 2007: „Internationalisierung der Hochschulen und vergleichende Hochschulforschung“, in: *Die Hochschule*. 1/2007, 36–42.
- Lessenich, S. 2009: „Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft“, in: K. Dörre, S. Lessenich u. H. Rosa: *Soziologie, Kapitalismus, Kritik*. Frankfurt am Main.
- Lewin, K. 1963: *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schriften*. Bern.
- Lieberson, S. 1985: *Making It Count: The Improvement of Social Research and Theory*. Berkeley.

- Liessmann, K. P. 2006: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien.
- Luhmann, N. 1991: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Maasen, S., P. Weingart 2008: „Unternehmerische Universität und neue Wissenschaftskultur“, in: H. Matthies u. D. Simon (Hg.): *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*. Sonderheft 24/2007 des *Leviathan*. Wiesbaden, S. 141–160.
- Marginson, (2007): „The public/private divide in higher education: A global revision.“
- Martin, J.L., 2003: „What Is Field Theory?“, in: *American Journal of Sociology* 109: 1–49.
- Marx, K. 2007: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. Frankfurt am Main.
- Marshall, T. H. 1963: „The Recent History of Professionalisation in relation to social structure and social policy“, in: ders.: *Sociology at the crossroads and other essays*. London.
- Massy, W. F. 2006: *Markets in higher Education: Do they promote internal Efficiency?* Dordrecht.
- Mauss, M. 1968: *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main.
- Meier, F. und Schimank, U. 2009: „Matthäus schlägt Humboldt?“, in: *Beiträge zur Hochschulforschung* 31/1, S. 42–61.
- Meier, F. 2009: *Die Universität als Akteur. Zum institutionellen Wandel der Hochschulorganisation*. Wiesbaden.
- Ménard, C. 1995: „Markets as Institutions versus Organizations as Markets? Disentangling Some Fundamental Concepts.“ *Journal of Economic Behaviour & Organization* 28: 161–182.
- Mendoza, P. 2007: „Academic capitalism and doctoral student socialization“, in: *The journal of Higher Education* 78/1, S. 71-96
- Merton, R. K. 1968 [1949] : „Science and democratic social structure“, in Merton, R. K.: *Social Structure and Social Theory*, New York.
- Merton, R. K. 1968: „The Matthew-effect in science“, in: *Science* 159/3810, S. 56–63.
- Merton, R. K. 1973 [1942]: „The normative structure of science“, in: Merton, R. K.: *The Sociology of Science*. Chicago, S. 267–278.
- Merton, R. K. 1973 [1949]: „The self-fulfilling prophecy“, in: Merton, R. K.: *The Sociology of Science*. Chicago, S. 267–278
- Merton, R. K. 1995: „The Thomas theorem and the Matthew effect“, in: *Social Forces* 74/2, S. 379–424.
- Merton, R. K. 1996: „The Matthew effect in science, II: Cumulative advantage and the symbolism of intellectual property“, in: Merton, R. K. : *On Social Structure and Science*. Chicago, S. 318–336.
- Mey, H. 1972: *Field-Theory: A Study of Its Application in the Social Sciences*. London.
- Meyer, A. 2009: „Brain Drain und Brain Gain – Wie Deutschland seine Chancen als Land der Wissenschaft verpasst“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*, Berlin.
- Meyer, J. W. & R. Jepperson 2000: „The actors of modern society: The cultural construction of social agency“, in: *Sociological Theory* 18, S. 100–120.
- Meyer, J. W. (2005): *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*. Frankfurt am Main.
- Meyer, J. W. und B. Rowan 1977: „Institutionalized organizations. Formal structures as myth and ceremony“, in: *American Journal of Sociology* 83, S. 340–363.

- Mittelstraß, J. 1994: *Die unzeitgemäße Universität*. Frankfurt am Main.
- Mittelstraß, J. 2011: „Humboldts Licht und Bolognas Schatten auf der Wissensgesellschaft“, in: Sandoval, M. et al.: *Bildung, Macht, Gesellschaft*. Münster, 51–65.
- Möllers, C. 2009: „Kein Grundrecht auf Exzellenzschutz“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 56–64.
- Müller-Böling, D. 1999: *Die entfesselte Hochschule*. Gütersloh.
- Münch, R. 2006a: „Drittmittel und Publikationen. Forschung zwischen Normalwissenschaft und Innovation“, in: *Soziologie* 35/4, S. 440–461.
- Münch, R. 2006b: „Wissenschaft im Schatten von Kartell, Monopol und Oligarchie“, in: *Leviathan* 34/4: 466-486.
- Münch, R. 2007: *Die akademische Elite*. Frankfurt am Main.
- Münch, R. 2008: „Stratifikation durch Evaluation. Mechanismen der Konstruktion von Statushierarchien in der Forschung“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 37/1, S. 60–80.
- Münch, R. 2009a: *Globale Eliten, lokale Autoritäten – Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, Mc Kinsey & Co*. Frankfurt am Main.
- Münch, R. 2009b: „Die Kultur des Misstrauens“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 54/1, S. 20–22.
- Münch, R. 2011a: „Akademisches Monopoly. Vom Gabentausch zur Shanghai-Weltliga der Wissenschaft“, in: *Zeitschrift für Politik*, Sonderband 4, 2011, 33–50.
- Münch, R. 2011b: *Akademischer Kapitalismus: Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt am Main.
- Münste, P. 2002: *Die Institutionalisierung der Erfahrungswissenschaften im Kontext frühneuzeitlicher Herrschaft – Fallrekonstruktive Analysen zur Gründung der Royal Society*. Frankfurt am Main.
- Murray, F. & S. Stern 2007: „Do formal intellectual property rights hinder the free flow of scientific knowledge? An empirical test of the anti-commons hypothesis“, in: *Journal of Economic Behaviour and Organization* 63/4, S. 648–687.
- Newton, I., 1999 [1687]: *Die mathematischen Prinzipien der Physik*. Berlin.
- Neidhardt, F. 2010: „Exzellenzinitiative – Einschätzungen und Nachfragen“, in: Leibfried, S. (Hrsg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main, 53–84.
- Nelson, R. R. 2003: „The market economy and the scientific commons“, in: *Research Policy* 33/3, S. 455-471.
- Neyses, J. 1998: „Zur Bedeutung kollegialer Leitungsstrukturen“, in: Müller-Böling, D./Fedrowitz, J.: *Leistungsstrukturen für autonome Hochschulen*. Gütersloh, 181–188.
- Oevermann, U., T. Allert/E. Konau/J. Krambeck 1979: „Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften“, in: Hans Georg Soeffner (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, 352–434.
- Oevermann, U. 1996: „Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns“, in: Combe, A. & Helsper, W. (Hg.): *Pädagogische Professionalität*. Frankfurt am Main.
- Oevermann, U. 2000: „Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis“, in: Kraimer, K.: *Die Fallrekonstruktion*. Frankfurt am Main.

- Oevermann, U. 2002: „Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns“, in: M. Kraul, W. Marotzki, C. Schweppe (Hg.): *Biographie und Profession*. Bad Heilbrunn, S. 19–63.
- Oevermann, U. 2003: „Regelgeleitetes Handeln, Normativität und Lebenspraxis. Zur Konstitutionstheorie der Sozialwissenschaften“, in: J. Link/T. Loer/H. Neuendorf (Hg.): *Das Normale im Diskursnetz soziologischer Grundbegriffe*. Heidelberg, 167–201.
- Oevermann, U. 2000: „Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und der pädagogischen Praxis“, in: Klaus Kraimer (Hg.): *Die Fallrekonstruktion – Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt am Main, 58–156.
- Osterloh, M. & B. S. Frey 2009: „Das Peer Review-System auf dem ökonomischen Prüfstand“, in: Kaube, Jürgen (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 65-73.
- Owen-Smith, J. 2003: „From separate systems to a hybrid order: Accumulative advantage across public and private science at research one universities“, in: *Research Policy* 32, S. 1081–1104.
- OECD 2007: *Bildung auf einen Blick 2007: OECD-Indikatoren*. OECD Publishing. 57–77, 179ff.
- Paletschek, S. 2007: „Zurück in die Zukunft? Universitätsreformen im 19. Jahrhundert“, in: Jäger, W. (Hrsg.): *Das Humboldt-Labor. Experimentieren mit den Grenzen der klassischen Universität*. Freiburg 11–15.
- Parsons, T. 1939: „The Professions and Social Structure“, in: *Social Forces*, 17, 457–467.
- Parsons, T. 1954: „The Professions and Social Structure“, in ders.: *Essays in Sociological Theory*. Glencoe, Illinois.
- Parsons, T. 1968: „Professions“, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 12.
- Parsons, T. 1979: „Religious and economic symbolism in the Western world“, in: *Sociological Inquiry* 49/2–3, S. 1–48.
- Parsons, T. & G. M. Platt 1990: *Die amerikanische Universität – Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis*. Frankfurt am Main.
- Pechar, H. 2006: „Vom Vertrauensvorschuss zur Rechenschaftspflicht. Der Paradigmenwechsel in der britischen Hochschul- und Forschungspolitik seit 1980“, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP)*, 35 Jg. (2006) H.1, 57–73.
- Piaget, Jean 1983 [1932]: *Das moralische Urteil beim Kinde*. Stuttgart.
- Power, M. 1997: *The Audit Society: Rituals of Verification*. Oxford.
- Power, M. 2008: „Research evaluation in the audit society“, in: H. Mathies und D. Simon (Hg.): *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluation*. Leviathan-Sonderheft 24/2007. Wiesbaden, S. 15–24.
- Pössel, M., 2005: „Die Dialektik der Relativität.“ Potsdam. Zuletzt abgerufen am 25.06.2014 (<http://www.einstein-online.info/vertiefung/dialektik>)
- Priest, D. M. & E. P. St. John (Hg.) 2006: *Privatization and Public Universities*. Bloomington & Indianapolis.
- Rosa, H. (2006): „Wettbewerb als Interaktionsmodus. Kulturelle und sozialstrukturelle Konsequenzen der Konkurrenzgesellschaft.“ *Leviathan-Sonderheft* 34 (1), 82–104.
- Renault, C. S. 2006: „Academic capitalism and university incentives for faculty entrepreneurship“, in: *The Journal of Technology Transfer* 31/2, S. 227–239.

- Reichard, C. 2002: „Marketization of Public Services in Germany“, in: *International Public Management Review* Nr. 3 (2).
- Rhoades, G. & S. Slaughter 2005: „Mode 3, academic capitalism and the new economy: Making higher education work for whom?“, in: P. Tynijälä, J. Välimaa & G. Boulton- Lewis (Hg.): *Higher Education and Working Life. Collaborations, Confrontations and Challenges*. Oxford.
- Römer, H. & M. Forger 1993: *Elementare Feldtheorie. Elektrodynamik, Hydrodynamik, Spezielle Relativitätstheorie*. Weinheim.
- Ruch, R. S. 2001: *Higher Ed, Inc. The Rise of the For-Profit University*. Baltimore/MD
- Rudy, A. P., D. Coppin, J. Konefall, B. T. Shaw, T. Ten Eyck, C. Harris & L. Bush 2007: *Universities in the Age of Corporate Science. The UC Berkeley – Novartis Controversy*. Philadelphia.
- Sauder, M. und Espeland, W. N. 2009: „The Discipline of Rankings: Tight Coupling and Organizational Change.“ *American Sociological Review* 74(1), S. 63–82.
- Schimank, U. 2005: „New Public Management and the academic profession: reflections of the german situation“, in: *Minerva*, Jg. 43, S. 361–376.
- Schelsky, H. 1971: *Einsamkeit und Freiheit*. Düsseldorf.
- Schollwöck, U. 2009: „Professor Stachanov geht an die Börse: Irrungen und Wirrungen im Reich der Forschungskennziffern“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 74–81.
- Schreiterer, U. 2010: „Exzellente Zukunft – Beobachtungen zur Dritten Förderlinie“, in: Leibfried, S. (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main/New York, S. 85–114.
- Schumpeter, J. A.: 1980 [1942]: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. München
- Schumpeter, J. A.: 2006 [1912]: *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin.
- Schwabl, F. 1992: *Quantenmechanik*. Berlin.
- Simon, D., Schulz, P. & Sondermann, M. 2010: „Abgelehnte Exzellenz – Die Folgen und die Strategien der Akteure“, in: Leibfried, S. (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main/New York, S. 161–200.
- Shibayama, S., Walsh J.P. & Y. Baba 2012: „Academic Entrepreneurship and Exchange of Scientific Resources. Material Transfer in Life and Materials Sciences in Japanese Universities“, in: *American Sociological Review* 77(5), S. 804–830.
- Slaughter, S. & L. L. Leslie 1997: *Academic Capitalism: Politics, Policies and the Entrepreneurial University*. Baltimore & London.
- Slaughter, S. & G. Rhoades 2004: *Academic Capitalism and the New Economy: Markets, State and Higher Education*. Baltimore & London.
- Smith, A. 1985 [1770]: *Theorie der ethischen Gefühle*. Marburg. Aus dem Englischen übertragen von Walter Eckstein.
- Smith, A. 1990 [1776]: *Der Wohlstand der Nationen*. München. 5. Aufl. Aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Recktenwald.
- Stein, D. G. (Hg.) 2004: *Buying In or Selling Out? The Commercialization of the American Research University*. New Brunswick/N. J.
- Stichweh, R. 2009: „Autonomie der Universitäten in Europa und Nordamerika: Historische und systematische Überlegungen“, in: Kaube, J. (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz – Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin, S. 38–49.

- Streeck, W. & Thelen K. (Hg.) 2005: *Beyond Continuity: Institutional Change in Advanced Political Economies*. New York.
- Swedberg, R. 1994: *Joseph A. Schumpeter. Eine Biographie*. Stuttgart.
- Swedberg, R. 2013: „The Financial Crisis in the US 2008–2009: Losing and Restoring Confidence“, in: *Socio–Economic Review* 11: 501–523.
- Stock, M. 2003: „Hochschulexpansion in komparativer Perspektive“, in: *Die Hochschule*. 2/2003, 144–157.
- Turner, G. 2007: „Exzellenzinitiative und Geisteswissenschaften“, in: Gauger, J.-D./Rüther, G. (Hrsg.): *Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben! Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr*. Freiburg im Breisgau, S. 436–447.
- Triggle, D. J. 2005: „Patenting the sun: Enclosing the scientific commons and transforming the university – ethical concerns“, in: *Drug Development Research* 63/3, S. 139–149.
- Walras, L. 1874: *Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth*. New York.
- Washburn, J. 2005: *University, Inc.: The Corporate Corruption of American Higher Education*. New York.
- Weber, M. 1980: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- Weber, M. 1988 [1919]: „Wissenschaft als Beruf“, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen.
- Webster, A. & Packer, K. 2001 [1997]: „When Worlds Collide: Patents in Public-Sector Research“, in: Etkowitz, H. & Leydesdorff, L. (Eds.): *Universities and the Global Knowledge Economy – A Triple Helix of University – Industry – Government Relations*. London.
- Weingart, P. 2001: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist.
- Weingart, P. 2005b: *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit*. Weilerswist.
- Wernet, A. 2006: *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. Wiesbaden.
- Wilczek, F., 1999: „Quantum Field Theory“, in: *Reviews of Modern Physics* 71: 85–95.
- Wissenschaftsrat 2006a: *Empfehlungen zur künftigen Rolle der Universitäten im Wissenschaftssystem*. Köln.
- Wissenschaftsrat 2006b: *Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland*. Köln.
- Zürn, M. (2010): „Ein Rückblick auf die erste Exzellenzinitiative – Es geht noch besser!“, in: Leibfried, S. (Hg.): *Die Exzellenzinitiative – Zwischenbilanz und Perspektiven*. Frankfurt am Main/New York, S. 219–232.